Geistlicher Blumenstrauß.

Predigten

über

das Leben Johannes des Evangelisten, das güldene ABC und das apostolische Glaubensbekenntniß.

Von

L. Harms,

weil. Pastor in Hermannsburg.

Hermannsburg.

Druck und Verlag der Missionshausdruckerei.

1870.

Vorrede.

Drei Blumen aus dem Garten meines seligen Bruders, oder vielmehr aus des HErrn Garten, den mein seliger Bruder pflegen durfte, sind hier zusammengebunden, die ich als geistlichen Strauß allen Freunden von Hermannsburg darbiete. Ich hoffe, sie werden sich daran ergötzen und darf sagen, daß ich an ihrem Geruch mich gar sehr erlabe. Sulamith sagt im Hohenliede von ihrem Freunde, dem HErrn Christus: Er erquicket mich mit Blumen und labet mich mit Aepfeln. Mir ist dies Büchlein auch eine Blume, an der ich mich erquicke, wie ich mich labe an den goldnen Aepfeln in silbernen Schalen. Andere mögen anders denken. Ich sage nur, wie mir's ums Herz ist. — Bei diesem Blumenstrauß ist nur der große Schade, daß bei der dritten Blume eine gar schöne Blüthe fehlt, nämlich der dritte Artikel. Diese

Blume hat in meines Bruders Garten nicht gepflückt werden können, weil der himmlische Gärtner, der HErr Jesus Christus ihn in den Himmel genommen hat, wie ich gewiß hoffe, ehe er die Entfaltung dieser Blüthe hat erleben dürfen. Ich habe mir erlaubt, aus meinem Garten ein Blümlein einzubinden, nämlich die Erklärung des dritten Artikels, damit der Blumenstrauß vollständig werde. Es hat diese Blüthe weder die Schönheit noch den Duft der andern, das weiß ich sehr wohl; allein ich dachte, Manchem möge es lieb sein, die Erklärung aller drei Artikel zu haben, und auf das Zureden treuer Seelen habe ich es gewagt. Der HErr gebe Seinen Segen, an dem Alles gelegen ist.

Hermannsburg, November 1870.

Th. Harms.

Inhalt.

	Seite
Das Leben Johannes des Evangelisten	1—143
Das güldene ABC der Kinder Gottes	147—362
Das apostolische Glaubensbekenntniß	367—503

Erster Theil.

Das Leben Johannes des Evangelisten.

1.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 1, 35—39.

Des andern Tages stand abermal Johannes, und zwei seiner Jünger. Und als er sahe Jesum wandeln, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm. Und zwei seiner Jünger hörten ihn reden, und folgten Jesu nach. Jesus aber wandte sich um, und sahe sie nachfolgen, und sprach zu ihnen: Was suchet ihr? Sie aber sprachen zu Ihm: Rabbi, (das ist verdolmetschet Meister), wo bist Du zur Herberge? Er sprach zu ihnen: Kommt und sehet es. Sie kamen, und sahen es, und blieben denselben Tag bei Ihm; es war aber um die zehnte Stunde.

Wir haben in der letzten Zeit in unsern Mittwochsgottesdiensten die Offenbarung St. Johannes betrachtet, und es kann wohl nicht anders sein, als daß wir diesen theuren Mann und Apostel, den der HErr zu einem recht begnadigten Werkzeug gemacht, indem Er ihm Seine Offenbarung gegeben, durch welche wir so manchen Trost und so manche Glaubensstärkung gehabt haben, recht lieb gewonnen haben; und hat man das, so möchte man ihn gern so genau wie möglich kennen lernen. Darum wollen wir heute anfangen seine ganze Lebensgeschichte, so weit sie uns aus der heiligen Schrift und aus der Kirchengeschichte bekannt ist, mit einander zu betrachten, und wir werden hundertfach Gelegenheit haben, uns in seiner Geschichte zu beschauen, als in einem hellen Spiegel. Diese eben vor-

gelesenen Worte erzählen uns die erste Zusammenkunft, die der HErr Jesus mit Johannes gehabt hat. Ehe ich das erkläre, will ich anführen, was uns die Schrift über die Lebensverhältnisse und Gemüthsart des Johannes erzählt. Was erstlich die Herkunft des Apostels betrifft, so ist es nicht wahr, daß er aus vornehmem Stande gewesen sei; er gehörte, wie alle andern Apostel, die Jesus berufen hat, dem niedrigen, geringen Stande an. Die Meinung, die etliche hegen, daß Johannes aus vornehmem Stande entsprossen sei, gründet sich auf einen Punkt der Leidensgeschichte, wo erzählt wird, daß Petrus von einem andern Jünger, der dem Hohenpriester bekannt war, hinein geführt wurde in dessen Palast, Joh. 18, 15—16. Nach der allgemeinen Annahme ist dieser ungenannte Jünger (Joh. 18) der Apostel Johannes. Daraus schließt man denn, daß Johannes einer vornehmen Familie angehört habe. Ihr sehet, diese Meinung beruht nur auf purer Einbildung. Wenn Jemand mit einem vornehmen Mann Bekanntschaft hat, so ist damit noch nicht gesagt, daß derselbe auch vornehm sei. Knechte und Mägde, die bei vornehmen Herrschaften dienen, müßten denn auch vornehm sein. Wir lesen in den drei andern Evangelien, daß sein Vater Zebedäus und seine Mutter Salome geheißen habe, ferner daß sein Vater ein Fischer gewesen sei, der sein Gewerbe am See Genezareth trieb, und daß einst Johannes und Jakobus, als Jesus am galiläischen Meer vorüber ging, Netze flickten. Das ist eine schöne Beschäftigung für vornehme Leute, Netze zu waschen und zu flicken! Wie thöricht ist es doch, aus einzelnen Stellen der heiligen Schrift solch unberechtigte Schlüsse zu machen. Aber es ist so, die Leute sehen viel lieber nach oben als nach

unten, d. h. nach dem irdischen Oben. Wenn sie doch auch so nach dem himmlischen Oben sähen, das wäre gar schön; aber dahin haben sie kein Verlangen. Woher kommt das? Das kommt von dem angebornen Hochmuth. Diese Unart ist noch jetzt allenthalben üblich. Es braucht einer nur ein Edelmann zu sein, Vermögen zu besitzen und einen blanken Rock anzuhaben, dann ist er geachtet und geehrt, ist das nicht der Fall, so taugt er nichts, oder im bessern Fall, man sieht auf ihn herab. Wie ist es doch ganz anders bei dem HErrn Jesu, der auf das Niedrige sieht und daran Sein Wohlgefallen hat. Johannes war der Sohn eines Fischers, und wurde deßhalb von Jugend auf angehalten, das Fischerhandwerk zu treiben, er mußte tüchtig arbeiten und hat wahrscheinlich recht dicke Schwielen in den Händen gehabt vom Rudern. Seine Eltern — und das ist ein Glück gewesen, was Johannes gehabt hat — haben lange gelebt. Denn als Jesus am galiläischen Meere war und Johannes und Jakobus zum Apostelдienst berief, da wird uns erzählt, daß die beiden Söhne mit ihrem Vater im Schiffe gewesen seien. Zebedäus mußte also noch ein rüstiger Mann sein. Die evangelische Geschichte berichtet uns weiter, daß Salome dem HErrn Jesu nachfolgte auf Seinen Predigtreisen. Wahrscheinlich war bald nach der Berufung der Söhne zum Apostelamt der Vater gestorben; dadurch war Salome frei geworden und konnte nun dem HErrn Jesu das Geleit geben, was sie bei den Lebzeiten ihres Mannes nicht hätte thun können. Genug, wir sehen daraus, daß Johannes seine Eltern noch hatte, als er schon herangewachsen war. Die Eltern scheinen vortreffliche Leute gewesen zu sein. Wir erkennen das bei dem Vater daran, daß er seine

Jungen nicht herum lungern ließ, denn das Herumlungern ist für die Kinder das größte Verderben. Man trifft in unserer Zeit so oft verlorne Söhne und Töchter, und fragt man nach dem Grunde, woher dies komme, so ist in der Regel die Antwort: Sie haben statt zu arbeiten ein Lungerleben geführt. Diese verlornen jungen Leute finden sich am meisten in den sogenannten höhern Ständen, es giebt z. B. sehr viel verlorne Buben unter den Pastoren-Söhnen. Nachdem dann das Leben in Jugendsünden hingebracht ist, erkennen die Eltern, was sie mit ihrer Weichlichkeit angerichtet haben und sehen sich nach einem Retter für ihre verlornen Kinder um. Da kriegen denn Leute, die in solchen Verhältnissen, wie ich stehen, alle Woche wohl zehn Briefe des Inhalts: Mein Sohn ist ein Bube, meine Tochter ist eine Hure, kannst du nicht helfen, kannst du sie nicht irgendwo unterbringen? Wie oft klagen die Hauslehrer bei vornehmen Leuten über ungerathene Kinder, mit denen nichts anzufangen sei! Und wie kann es auch anders sein. Von Jugend auf werden die Kinder ausgefliert, in allen Stücken kriegen sie ihren Willen, ja ihnen werden schon eigens Gesellschaften gegeben. Wie kann aus den Kindern was werden, die keine Entbehrung kennen, bei denen aus der Arbeit lauter Spielerei gemacht wird. Ist doch der Unterricht auch so eingerichtet, daß ihnen Alles spielend beigebracht werden muß. Davon ist dann die Folge, daß die Kinder zu Papageien gemacht werden. Sollen die Kinder z. B. etwas auswendig lernen, so meinen die Eltern, ihre lieben Kinder müßten davon krepiren, sollen sie einmal arbeiten, das geht gar nicht. Kriegen Kinder von 13, 14 Jahren eine Hacke oder Schaufel in die Hand, so wissen

sie nicht, bei welchem Ende sie dieselben anfassen sollen. So war es nicht bei Johannes und Jakobus. Darum muß auch Zebedäus ein vortrefflicher Vater gewesen sein, denn er kriegte seine Jungen an die Arbeit. Ging er aufs Meer, seine Jungen mußten mit, er dachte nicht einmal daran, können die Jungen auch wohl versaufen, können die Arme der Kinder auch wohl schon arbeiten? Das war ihm einerlei, Arbeiten mußten sie lernen und vor dem Versaufen mußten sie sich hüten. Doch das war noch nicht genug, er lehrte sie auch Unterthänigkeit, indem er sie bei andern Fischermeistern als Gesellen unterbrachte. Zu seiner eigenen Arbeit nahm er denn wohl fremde Tagelöhner. Zebedäus gehörte zu den verständigen Leuten, die wissen, daß das scharfe Wort eines Fremden besser durchdringt, als eine tüchtige Tracht Schläge vom Vater. Deßhalb läßt er sie bei Petrus, der nachher auch Apostel wurde, Gesellen sein, wie wir ausdrücklich Luc. 5 lesen: Petrus winkte seinen Gesellen — und das waren Johannes und Jakobus. Da haben sie denn gelernt den Gehorsam und das Beugen unter fremden Willen. Daher mag auch kommen die Bekanntschaft mit dem Hohenpriester. In der Fastenzeit wurden bei den Juden nur Fische gegessen. Nun war zwar bei Jerusalem das todte Meer, aber darin lebte kein Fisch, weil es ein verfluchtes Meer ist. Da haben denn Johannes und Jakobus wohl oft mit einem Schiff voll Fische nach Jerusalem müssen, und Johannes mag oft mit einem Korb voll Fische angeklopft haben an den Palast des Hohenpriesters und gefragt, ob er auch Fische kaufen wolle? Das ist das frühere Leben des Johannes. Wir haben kennen gelernt seine gute Erziehung, die er genossen und seine Unter-

thänigkeit und seinen Fleiß, die er gelernt hat. Daß die Salome eine gottselige Frau war, läßt sich leicht denken. Wir schließen es aus ihrer Opferfreudigkeit, denn als alte Frau verließ sie alle Bequemlichkeiten, die sie daheim hatte und folgte Jesu nach durch dick und dünn. Solche Opferfreudigkeit fällt nicht auf einmal vom Himmel, sondern wird gelernt in der Schule des heiligen Geistes. Wenn Kinder solche Eltern haben, einen Vater, der nicht mit sich fackeln läßt und eine Mutter, deren Sinn ganz auf das Himmlische gerichtet ist, dann pflegen die Kinder regelmäßig zu gedeihen. Was für eine Art Junge mag der Johannes gewesen sein und durch welche Gemüthsart mag er sich ausgezeichnet haben? Darauf will ich euch zuerst nach der neusten Mode antworten. Johannes war ein hübscher Junge mit einem sanften Mädchengesicht, auf dem sich Weichlichkeit und Gefühlseligkeit ausprägte, er trug lange blonde Locken ꝛc. Meine Lieben, wenn dem so wirklich wäre, dann hätte Johannes besser in einen Weiberrock als in eine Mannsjacke gepaßt. Könnt ihr euch einen solchen Menschen als Jünger des HErrn denken? Darum sind mir auch die Bilder, auf denen er gezeichnet ist mit einem Mädchengesicht, immer ein Ekel gewesen. Da Johannes einst gesagt hat: Wenn ein Pastor zu euch kommt, der nicht die rechte Lehre bringt, den sollt ihr nicht grüßen, mit dem sollt ihr nicht essen, so muß ich fragen: War das das schmachtende Mädchen? Wenn derselbe Johannes sagt, daß alle, die dem Antichrist dienen, verfluchte Leute sind, so bekommt man dadurch ein ganz anderes Bild von ihm, nämlich daß er ein tüchtiger, kräftiger Mann war, der an etwas anderem zu leiden hatte, als an Weichlichkeit, nämlich an einem tollen eigensinni-

gen Kopfe. Darum empfing er auch vom HErrn den Namen Bnehargem, Marc. 3, 16—17. Solch ein schmachtendes Mädchen würde nicht den Namen Donnerskind erhalten haben. Daß beide Brüder etwas hitziger Natur waren, davon werden uns mehrere Proben in der heiligen Schrift gegeben. Als unser HErr Jesus einst auf einer Reise nach Jerusalem Seinen Weg durch das Land der Samariter nahm und eine Nachtherberge in einer ihrer Städte begehrte, da verweigerte man Ihm dieselbe. Die andern Jünger des HErrn schwiegen still, nur Johannes und Jakobus sprachen: HErr, willst Du, daß wir Feuer vom Himmel fallen lassen auf diese Städte? Da antwortet ihnen der HErr: Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid? Ein ander Mal treten diese beiden schmachtenden Mädchen zu dem HErrn Jesu mit der sanften Bitte: HErr gieb uns die beiden ersten Plätze in Deinem Reiche, laß den einen von uns zu Deiner Rechten und den andern zu Deiner Linken sitzen. Sie wollten gleichsam die ersten Minister des HErrn Jesu werden. Der HErr Jesus nennt sie Donnerskinder wegen ihrer Anlagen zum Zorn und Hochmuth. Da kann man hernach so recht die überwindende Kraft des heiligen Geistes sehen, wenn ihre Demuth und Liebe geschildert wird. Aber das war nicht Natur bei ihnen, sondern eine Gabe vom heiligen Geist gegeben, die sie auch bereit machte, ihr Leben für Jesu in den Tod zu geben. Ihr Hochmuth war in Demuth, ihr Zorn in Liebe verwandelt. — Das ist die irdische Herkunft und die natürliche Gemüthsart des Johannes. — Nun wollen wir die erste Zusammenkunft mit dem HErrn Jesu betrachten. In seinem Vaterhause ist wahrscheinlich oft die Rede gewesen von dem verheißenen Messias. Der Vater

als ein gläubiger Israelit und die Mutter als eine fromme Frau haben sehnlich gewartet auf den Messias. Sie gehörten zu den im Lande zerstreuten Leuten, davon es Luc. 2 heißt: Sie warteten auf den Trost Israels. Daher sind auch die Seelen dieser beiden Söhne auf die Zukunft des HErrn gerichtet; und je näher die war, desto inniger wurde ihr Verlangen. Auf einmal tritt Johannes der Täufer auf, predigt und tauft und alles Volk strömt ihm zu, Priester und Leviten, Zöllner und Sünder. Und was predigt der? Thut Buße und Bekehrt euch, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen, der Heiland ist ganz nahe, Er kommt dicht hinter mir her. Seine Bußpredigt schlägt in das Herz der Leute, und sie sehnen sich, den zu schauen, der kommen soll. Da haben sich einige junge Leute dem Johannes zugesellt, man nennt sie Johannes-Jünger; zu denen gehörten auch die beiden Söhne Zebedäi. Sie hörten nicht bloß die Predigt des Johannes, sondern sie harrten auch mit Sehnsucht des Tages, wo Johannes den Messias der Menschheit zeigen würde. Gott hatte zu Johannes gesagt: Du kennst den Messias nicht, aber über welchen du herab kommen siehst den heiligen Geist, der ist es. Da kommt eines Tages ein Mann zu Johannes, der begehrt von ihm die Taufe. Johannes staunt. Das ist ein Mann, den er noch nie gesehn hat, er schaut ihm deßhalb recht in's Auge und sagt gleich darauf: Ich bedarf wohl, daß ich von Dir getauft werde, und Du kommst zu mir? Er erkennt in diesem Unbekannten den HErrn Jesum, denn so wie Jesus aussah, sieht kein Mensch aus. Als ihm aber der Heiland befiehlt, er solle ihn taufen, da ist Johannes gehorsam auf das Wort: Es gebührt uns also alle Gerechtigkeit zu erfüllen.

Als nun Jesus im Jordan von Johannes getauft wird, da kommt der heilige Geist auf Ihn herab und eine Stimme vom Himmel erschallt: Du bist Mein lieber Sohn, an welchem Ich Wohlgefallen habe! Da bricht Johannes in diese beiden Worte aus: Das ist Gottes Sohn und Gottes Lamm! Als hernach die Hohenpriester Boten zu Johannes schicken, um ihn zu fragen wer er ist, da antwortet er: Ich bin nicht Christus, nicht Elias, nicht der alten Propheten einer, sondern die Stimme eines Predigers in der Wüste, dem HErrn den Weg zu bereiten. Des andern Tages nahet sich Jesus abermals dem Johannes und als Johannes Ihn sieht, da bricht er wiederum in die Worte aus: Das ist Gottes Sohn und Gottes Lamm! Das hören Johannes und Andreas, und nun wissen sie, der Messias ist da. Das ist der, von dem Jesaias weissagt: Siehe eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie Immanuel heißen; und: Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen, die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch Seine Wunden sind wir geheilet. Da ist nun die Sehnsucht, die Vater und Mutter und Johannes der Täufer in ihr Herz gelegt haben, erfüllt. Nur einen Wunsch haben sie noch: Sie möchten so gern bei Jesu sein; und so lieb sie Vater und Mutter und Johannes den Täufer haben, Jesum haben sie noch viel lieber, denn der kann sie selig machen, das können aber ihre bisherigen geistlichen Führer nicht. Das Lamm Gottes kann sie selig machen, darum haben sie keine Ruhe und Rast, bis sie zu Ihm kommen. Sie folgen Ihm nach, so erzählt unser Text weiter. Meint ihr vielleicht, daß Johannes der Täufer darüber betrübt geworden ist?

Dann irrt ihr sehr. Mit herzlicher Freude hat er ihnen nachgeschaut, denn er sagt ja selbst: Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam, der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu, und freut sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbe meine Freude ist nun erfüllt. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen, Joh. 3, 29. 30. Dazu ist er ja gekommen, die Leute vorzubereiten und hinzuweisen auf Jesum. Das war jedesmal des Johannes Freude, wenn eine Seele durch Seine Predigt zu Jesus geführt wurde. Johannes war nicht ein solcher Mann wie die Geistlichen und Theologen unserer Zeit, die wollen immer Nummer Eins und die Hähne im Korbe sein. Von diesem scheußlichen Eigennutz, der immer das Seine sucht, finden wir bei Johannes keine Spur. Wie ist es nun unterwegs geworden? Das ist eine liebliche Geschichte. Jesus geht still Seinen Weg, Johannes und Andreas folgen Ihm langsam, Keiner sagt etwas. Das ist eine schöne Gesellschaft, wo Keiner den Mund aufthut. Daß Johannes und Andreas nichts sagen, darüber muß man sich freuen, sie waren keine Gelbschnabel, die allenthalben ihr Maul dazwischen haben müssen. Wären sie solche gewesen, dann hätten sie schon eine halbe Stunde vorher gerufen: Halt HErr Jesu, ich Gelbschnabel will auch mit! Die Erscheinung Jesu hat so ihr Herz eingenommen, daß sie meinen, es schicke sich nicht, Ihn anzureden. Und ihr Vater hatte es ihnen schon früher eingebläut: Kinder, ihr müßt nicht eher reden, als bis ihr gefragt werdet. Kennt die Jugend jetzt diese Regel auch noch? Nein, denn sie ist immer voran und führt das erste Wort, so daß man vor ihrem Babbeln das eigene Wort nicht verstehen kann. Die Alten können nur ganz still

schweigen, jetzt ist das Kalb klüger als die Kuh und das Küchlein klüger als die Henne. Die Welt steht jetzt auf dem Kopf, die Jugend spielt den Herrn und die Alten sind die gehorsamen Diener. In unserm Texte finden wir noch ein Stück von der alten Mode. Aber der vor ihnen geht, ob Er sich auch nicht umdreht, weiß doch wer die sind, die Ihm folgen. Er ist der Herzenskündiger und weiß, was im Herzen ist. Als sie nun so eine Weile gegangen sind, da wendet Er sich um und fragt: Was suchet ihr? Er weiß ja, was sie suchen, aber Er thut die Frage, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich auszusprechen. Meister, sagen sie, wo bist du zur Herberge? wir wollten so gern ein paar Stunden bei Dir sein, nimm uns mit, lieber HErr, in das Haus, wo Du wohnst, es genügt uns nicht, hier einige Minuten auf der Straße mit Dir zu sprechen, wir wollten gern einen ganzen Abend bei Dir bleiben. Da erschallt die liebliche Antwort: Kommt und sehet! d. h. kommt nur mit Mir in Meine Herberge und bleibt bei Mir. Ach was mögen die mit Jesu und was mag Jesus mit ihnen gesprochen haben, wie hat Er ihnen da wohl die Schrift ausgelegt. Was Jesus mit ihnen sprach, das hat einen unauslöschlichen Eindruck auf sie gemacht. Als Johannes sein Evangelium schrieb, da war er vielleicht 98 Jahr alt, also nahe an hundert und da sagt der fast hundertjährige Johannes: Es war um die zehnte Stunde, d. h. Nachmittags vier Uhr. Er weiß also als hundertjähriger Greis noch den Glockenschlag anzugeben, wo er zum ersten Mal mit Jesu sprach, so unvergeßlich ist ihm der Eindruck geblieben. Von dem Augenblick an ist er Jesu treu geblieben und hat fortan keine andere Liebe gehabt als Jesum. Er lebte nun in Jesu

Liebe, er glaubte an Jesu Liebe und er starb in Jesu Liebe. Und das alles ist zunächst der Erfolg gewesen von dieser ersten Stunde, die er bei Jesu zugebracht hat. Freilich ist auch sein Leben ein Leben des Fallens und Aufstehens gewesen, aber von Jesu ist er nie gewichen. Bei dem Heiland, dem er sein Herz gegeben, ist er treu geblieben. Wir haben in unserm Gesangbuche mehrere Gesänge, die sich auf den vertrauten Umgang mit dem HErrn Jesu beziehen. Hoffentlich könnt ihr viele solcher Gesänge auswendig. Da heißt es z. B. in einem Gesange: O selge Stunde, da man Dich kann recht ins Herze schließen! Wie läßt Du da so süßiglich Heil, Gnad und Friede fließen. So oft das Herze nach Dir blickt, wird es mit Himmelslust erquickt. Dieser Ton geht durch alle Schriften des Johannes: Kindlein, bleibet bei Jesu! bleibet Ihm treu von ganzem Herzen, seid Ihm gehorsam! Alles bezieht sich bei Ihm auf Jesum. Durch Jesum ist der unbändige Johannes ein Anderer geworden. Der früher ein Löwe war, ist zum Lamm geworden und hat demüthig zu Jesu Füßen gesessen. Amen.

2.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Marci 1, 15—20.

Jesus sprach: Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbei gekommen. Thut Buße und glaubet an das Evangelium. Da Er aber an dem galiläischen Meere ging, sahe Er Simon und Andreas, seinen Bruder, daß sie ihre Netze ins Meer warfen, denn sie waren Fischer. Und Jesus sprach zu ihnen: Folget mir nach, Ich will euch

zu Menschenfischern machen. Alsobald verließen sie ihre Netze, und folgten Ihm nach. Und da Er von dannen ein wenig fürbaß ging, sahe Er Jakobum, den Sohn Zebedäi, und Johannem, seinen Bruder, daß sie die Netze im Schiff flickten; und bald rief Er sie. Und sie ließen ihren Vater Zebedäum im Schiff mit den Tagelöhnern, und folgten Ihm nach.

Wir haben das letzte Mal bei Betrachtung der Lebensgeschichte Johannes dessen Herkunft und Gemüthsart kennen gelernt, haben gesehn, wie er mit dem Heiland zum ersten Mal zusammen traf und selige Stunden bei Ihm verlebte und wie der Eindruck, den er da bekam, für ihn ein unvergeßlicher war. Das erste Zusammensein mit dem HErrn bezog sich aber nur auf das Christenthum des Johannes, auf das Eine, was noth ist zur Seligkeit, was alle Menschen mit dem HErrn Jesu verhandeln müssen, nicht auf das apostolische Amt, welches ihm zu Theil werden sollte, davon war da noch keine Rede. Er ist damals gleichsam mit der Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? zu Jesu gekommen, und Jesus hat ihm gezeigt, wie er selig werden könne; da ist er ein Christ geworden. In dem heutigen Text ist von seiner Berufung zum Apostelamt die Rede. Wäre weiter nichts vorgefallen als jene erste Unterredung, so wäre Johannes nur ein Christ gewesen, aber kein Apostel oder Lehrer, denn dazu bedarf es eines besondern Berufs. Wir müssen im Christenleben unterscheiden zwischen allgemeinem und besondern Beruf. Nach meinem allgemeinen Beruf bin ich ein Christ, nach dem besondern ein Pastor. Wenn Petrus in seinem ersten Briefe Cap. 2, 9 sagt: Ihr seid das königliche Priesterthum, so wird diese Stelle falsch verstanden, wenn man daraus schließen will, daß Gott alle Leute, die Christen sind, auch zu Pastoren gemacht habe. Als

ein Christ soll allerdings jeder ein Priester Gottes sein, der dem HErrn geistliche Opfer bringt. Dagegen soll Jemand ein Apostel oder Pastor sein, so muß Gott ihn besonders dazu berufen, ohne das kann er kein Apostel oder Pastor sein. Heute haben wir also den besondern Beruf des Johannes zum Apostel- und Lehramt zu betrachten. War die allgemeine Berufung zum Christenthum dem Johannes unvergeßlich, so mußte ihm die besondere Berufung zum Apostelamt ebenso unvergeßlich sein. In Beziehung auf Johannes Person ist die allgemeine Berufung die wichtigste. Johannes Seligkeit beruht nicht auf seiner Berufung zum Abostelamt, sondern auf seiner Berufung zum Christenthum. Darum bleibt auch für einen Prediger die Berufung zur Seligkeit die wichtigste. Für uns aber ist die Berufung zum Apostelamt von großer Wichtigkeit, denn durch das Apostel- oder Lehramt wird den Leuten der Weg zur Seligkeit gezeigt. Der Beruf zur Seligkeit kommt der einzelnen Seele, der Beruf zum Apostelamt kommt der ganzen Gemeine zu Gute. Auch die Umstände, unter denen Johannes zum Apostelamt berufen wurde, mußten auf ihn einen unvergeßlichen Eindruck machen. Um diese Berufung genau kennen zu lernen, nehmen wir Luc. 5, 1 ff. zu Hülfe. Nachdem Johannes zum Christenthum berufen war, ging er wieder an seine irdische Arbeit. Vor dieser Berufung war er ein jüdischer Fischer, nach derselben ist er ein christlicher Fischer. Da geschah es, daß er mit Petrus, Jakobus und seinem Vater Zebedäus gefischt, aber nichts gefangen hatte. Es war weiter nichts bei dem Fischen herausgekommen, als daß Petri Netze schmutzig und Johannes Netze zerrissen worden waren. Deßhalb muß Petrus seine Netze waschen

und Johannes muß seine Netze flicken. Da nahet sich ihnen der Heiland, Johannes und Andreas kennen Ihn schon. Bei dem Heiland ist eine große Menge Menschen. Was wollen die? Sie wollen Seine Predigt hören und Seine Wunder sehen. Denn aus diesen beiden Gründen folgten die Leute dem HErrn nach: Seine Predigt wollten sie hören, Seine Wunder wollten sie sehen. Oft waren Tausende bei Ihm. Hier war es so gedrängt voll, daß sich die Leute auf die Füße traten. Da hält ihnen denn der HErr eine wunderbare Predigt und zu dem Zweck tritt Er in Petri Schiff, läßt es ein wenig vom Lande fahren und von diesem Schiffe aus predigt Er den Tausenden. Das war eine wunderbare Kirche, so wunderbar wie Menschenkunst sie nicht hervorbringen kann. Das galiläische Meer ist ein Landsee etwa zwei bis drei Meilen lang und vier Meilen breit und so tief, daß man an mehreren Stellen eine Tiefe von 900 Fuß gefunden hat. Mitten durch diesen See fließt der Jorden, an der Nordseite ergießt er sich in denselben und an der Südseite verläßt er ihn wieder. Sein schönes klares Wasser wimmelt von zahllosen Fischen. Unmittelbar am Ufer des See's liegen prächtige Wiesen und hinter denselben 1000 Fuß hohe Felsen. Auf diesen grünen Wiesen stehen die Menschen, hinter sich haben sie 1000 Fuß hohe Berge und über sich den blauen Himmel, der gleichsam das Kirchendach bildet. Das Schiff, das ein bischen vom Lande gefahren ist, ist die Kanzel, von da aus predigt der HErr, nun konnten Ihn alle recht verstehen. Was mußte eine solche Predigt für einen Eindruck machen auf die Menschen! Gottesdienste im Freien haben etwas besonders Erhebendes und Ergreifendes, wenn sie nicht durch Marktgetriebe

und andern Unfug gestört werden. Machten nun die Umstände, unter welchen diese Predigt gehalten wurde, schon einen mächtigen Eindruck, so noch vielmehr der Inhalt derselben. Wir haben vorhin gelesen, daß Jesus sagt: Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist herbei gekommen. Thut Buße und glaubet an das Evangelium. Das war der Inhalt der Predigt, das waren gleichsam Thema und Theile derselben. Sein Thema war: Wie werden die Menschen selig? und die Theile: 1. Thut Buße, 2. Glaubt an das Evangelium. Daß das Himmelreich nahe herbei gekommen sei, konnte der HErr an Seiner eigenen Person klar machen, denn Er, der wahre Gott, war Mensch geworden und Er ist es, der allein selig machen kann. Er lenkt die Aufmerksamkeit Seiner Zuhörer auf Seine Person, und das ist etwas von dem Einen, was noth ist. Er sagt: Ich bin der, der das Himmelreich austheilt, wer hinein will, muß zu Mir kommen. So zeigt sich Jesus als der HErr und Austheiler des Himmelreichs. Dasselbe bezeugt Petrus Ap. Gesch. 4, 12: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie selig werden können, als allein der hochgelobte Name Jesus Christus. Und der HErr sagt selbst: Ich bin die Thür zu dem Schafstall; so Jemand durch Mich eingehet, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden, Joh. 10, 9. Ist da nun die rechte Person gezeigt, durch die man selig werden kann, so nicht minder der rechte Weg, nämlich Buße und Glauben. Jesus ist ein Heiland der Sünder, das bezeugt Er selbst mit den Worten: Ich bin nicht gekommen für die Gesunden, sondern für die Kranken, nicht für die Sehenden, sondern für die

Blinden, nicht für die Gerechten, sondern für die armen Sünder. Willst du ein Mann für Jesu sein, so mußt du ein Sünder, ein Armer, ein Kranker werden. Aber sind denn nicht alle krank, sind denn nicht alle Sünder? Ja das sind sie alle, sie mangeln alle des Ruhms, den sie vor Gott haben sollen. Aber das ist der große Unterschied: Einige sind krank, sind Sünder und wissen es gar nicht, andere dagegen wissen und fühlen es. Wenn der HErr sagt: Thut Buße! so will Er die Menschen dahin bringen, daß sie ihre Sünden erkennen, bereuen und sich sehnen nach dem Heiland, der die Sünden vergiebt. Kommen nun diese armen Sünder mit dem herzlichen Verlangen zu Jesu, daß Er ihnen ihre Sünden vergeben möge, dann heißt es: Glaube an das Evangelium. Das ist der Weg des Heils, außer diesem giebt es keinen andern. Ein Sünder bist du, das mußt du zuerst erkennen; hast du das erkannt, dann mußt du dich sehnen nach dem Heiland, der die Sünden vergiebt; aber auch dabei darfst du nicht stehen bleiben, sondern du mußt zu Ihm gehen und von Ihm Vergebung der Sünden holen. Und der heilige Geist ist es, der alles das in dir wirkt: die wahre Buße, das herzliche Verlangen nach Jesu und den lebendigen Glauben. Das war Jesu mächtige Predigt ihrem Inhalte nach, die das Herz des andächtigen Petrus getroffen hatte. Dazu kam noch die mächtige Predigt durch eine Wunderthat. Wie die Fischer die Predigt durch's Wort mit ihren Ohren gehört hatten, so konnten sie die Predigt durch die Wunderthat mit ihren Augen sehen. Jesus sagt ihnen, daß sie ihre Netze zur Rechten des Schiffes auswerfen möchten. Sie müßten auf die Höhe fahren. Es war heller Mittag geworden. Petrus antwortet dem

HErrn: HErr, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen. Es war dieses einer von den scheinbar thörichten Befehlen, die Jesus so oft giebt, um zu sehen, wie es mit dem Glauben der Leute bestellt ist. Die rechte Art des Glaubens ist es, nicht auf das zu sehen, was vor Augen ist, sondern auf des HErrn Wort. Die Fische lassen sich am besten des Nachts fangen, das wissen sogar die Hermannsburger Jungen. Ferner, die Fischerei wird am Ufer getrieben oder im Meere an den Sandbänken. Aber am hellen Tage in ein 900 Fuß tiefes Meer das Netz auswerfen, das thut kein vernünftiger Mann. Solch ein vernünftiger Mann hätte dem HErrn wohl geantwortet: Das Netz kann ich allenthalben und zu jeder Zeit in's Meer baumeln lassen auch ohne Deinen Rath. Doch Petrus gehört nicht zu den vernünftigen, sondern zu den gläubigen Leuten. Der HErr weicht kein haarbreit von Seinem Worte. Petrus antwortet Ihm: HErr, Du giebst mir wohl einen recht thörichten Befehl, der gegen alle Fischergesetze ist, aber auf Dein Wort will ich doch das Netz auswerfen. Er will sagen: Es ist ein Wunder, wenn wir jetzt Fische fangen, aber Du kannst ja Wunder thun. Seht, die eben gehörte Predigt hatte diesen Glauben in ihm gewirkt. Der wahre Glaube bauet immer auf das Wort des HErrn. Wird sein Glaube zu Schanden? Wahrlich nicht, denn das Netz war so voller Fische, daß Johannes und Jakobus kommen mußten, um ziehen zu helfen, und die Schiffe wurden so sehr mit Fischen beladen, also daß sie sunken. Als Petrus das sahe, da fiel er auf seine Kniee und sagte: HErr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch. Es über-

wältigt ihn die göttliche Größe und die himmlische Herrlichkeit des HErrn Jesu. So ist's noch. Jemehr wir den heiligen Gott aus dem Gesetze kennen lernen, desto mehr erkennen wir unsere Sünden. Wenn man als ein Sünder neben dem heiligen Gott steht, so sieht man so recht die eigene Nichtigkeit und Scheußlichkeit. Den heiligen Gott erkennt man aber in dem Spiegel des Gesetzes. HErr, gehe von mir hinaus! sagt Petrus. Er vergaß alles Andere über dies Eine: Ach, wenn ich Sünder nur Vergebung der Sünden hätte! Und ob tausend Menschen dabei stehen, daran kehrt er sich nicht, er fällt nieder zu Jesu Füßen. Wer seine Sünden erkannt hat, wer gern Vergebung der Sünden haben möchte, wer da weiß, daß alle seine Sünden am jüngsten Tage offenbar werden, wenn sie nicht vergeben sind, der schämt sich nicht, sich offen für einen Sünder zu bekennen, auch dann nicht, wenn viele Menschen dabei sind. Das alles erleben und machen Johannes und Jakobus mit durch, sie sprechen im Geist mit Petrus dieselben Worte, sie fallen mit Petrus im Geist zu Jesu Füßen. Sollten sie das wohl je wieder vergessen können in ihrem Leben? Nachdem ihnen Jesus gepredigt hatte durch Wort und That, fehlte noch Eins; und was ist das? Jeder Gottesdienst bei uns wird mit dem Segen geschlossen. Diesen Segen ertheilt auch der HErr dem Petrus, der zu Seinen Füßen liegt, indem Er spricht: Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fangen. Dann ruft Er Johannes und Jakobus und macht sie auch zu Menschenfischern. Da verlassen alle ihre Schiffe und sogar die beiden letzteren auch ihren Vater und folgen Jesu nach. Das ist der doppelte Segen von Jesu Predigt: Er vergiebt ihnen die Sünde

und Er macht sie zu Aposteln. Das sind also keine rechte Prediger, die das Predigtamt verwalten, ohne daß sie selbst Vergebung der Sünden empfangen haben. Erst vergiebt der HErr dem Johannes, Jakobus, Petrus und Andreas die Sünden, dann macht Er sie zu Aposteln. Als diese Männer von Jesu berufen waren, da zeigen sie auch sogleich ihren kindlichen Gehorsam: Sie verlassen Alles und folgen Jesu nach. Es ist leicht einzusehn, daß sie ihre Schiffe und Netze verlassen mußten, denn auch in dieser Beziehung kann Niemand zween Herren dienen, man kann nicht zugleich Fischer auf der See und Menschenfischer sein. Wir sehen, daß sie es treu mit dem HErrn meinten, denn der HErr kann Keinen zu Seinem Diener brauchen, der halb Ihm dienen will und halb am Irdischen hängt. Daß diese vier ihre Schiffe verlassen, ist ganz in der Ordnung; aber daß Johannes und Jakobus ihren Vater verlassen, könnte uns bedenklich erscheinen. Ich glaube aber, daß es nur mit des Vaters Bewilligung geschehen ist, sonst würde es der HErr Jesus nicht gelitten haben. Daß sie Christen wurden, dazu brauchten sie die Einwilligung des Vaters nicht. Bei der Bekehrung kommt es nicht darauf an, ob Vater und Mutter damit zufrieden sind. Willst du aber einen Beruf für dieses Leben antreten, so ist es nöthig, daß du den Segen deiner Eltern dazu habest, und das ist dabei einerlei, ob es ein geistliches oder irdisches Amt ist, was du dir erwählest. Denn merkt euch: Der besondere Beruf eines Christen schafft nicht die Seligkeit, wohl aber der allgemeine. Wenn du ein Fischer bist, das hindert deine Seligkeit nicht, und wenn du ein Pastor bist, das fördert deine Seligkeit nicht. Wenn du aber ein wahrer Christ bist, dann wirst du

gewiß selig. Man darf nicht zusammen mengen, was gesondert bleiben muß. Die Einwilligung der Eltern zur Seligkeit bedarf ich nicht, wohl aber bedarf ich ihre Einwilligung zu meinem Lebensberuf. So war Johannes nicht nur ein Christ, sondern auch ein Apostel und als solcher begleitete er den HErrn auf allen Seinen Wegen. Sein Beruf war Menschenfischer zu sein, diesen Beruf mußte er aber erst erlernen. Zuerst die Lehrjahre, dann die Amtsjahre. Johannes war nicht gleich ein fertiger Lehrer, es ging nicht so schnell als wenn man ein Brot in den Ofen schiebt. Drei Jahre hat er bei dem Meister im Lehren gelernt. Sehet daraus, welch ein Unsinn es ist, daß Leute, die selbst noch nichts gelernt haben, andere lehren sollen. Darum ist's auch ein Unsinn, solch einen frischgebackenen Christen gleich hinaus zu senden zu den Heiden als Missionar. Solche Leute meinen dann, der HErr Jesus könne ihnen nur den heiligen Geist geben, dann wäre es schon gut, zu studiren brauchten sie nicht. Nun das werden dann auch Prediger und Predigten darnach. Also wer ordentlich lehren will, der muß zuvor selbst lernen. Und darum muß Johannes bei diesem großen Lehrer, bei dem man an einem Tage mehr lernen kann, als jetzt bei dem gelehrtesten Professor in einem Jahre, drei Jahre lernen. So haben wir denn heute gesehen, wie aus dem Christ gewordenen Johannes ein Apostel wurde, der dann nach der Ausgießung des heiligen Geistes hinging und predigte, was wir jetzt noch in seinen Episteln, in seinem Evangelium und in seiner Offenbarung lesen. O lernet hieraus, wie Gott die Menschen zum heiligen Predigtamt beruft. Amen.

3.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Ev. Luc. 9, 49—56.

Johannes antwortete und sprach: Meister, wir sahen Einen, der trieb die Teufel aus in Deinem Namen; und wir wehrten ihm, denn er folgte Dir nicht mit uns. Und Jesus sprach zu ihm: Wehret ihm nicht; denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Es begab sich aber, da die Zeit erfüllet war, daß Er sollte von hinnen genommen werden, wandte Er Sein Angesicht stracks gen Jerusalem zu wandeln. Und Er sandte Boten vor sich hin; die gingen hin und kamen in einen Markt der Samariter, daß sie Ihm Herberge bestellten. Und sie nahmen Ihn nicht an, darum, daß Er Sein Angesicht gewendet hatte zu wandeln gen Jerusalem. Da aber das Seine Jünger, Jakobus und Johannes sahen, sprachen sie: HErr, willst Du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie, wie Elias that? Jesus aber wandte sich, und bedrohete sie, und sprach: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.

Wir haben das letzte Mal die Lebensgeschichte Johannes so weit betrachtet, daß er vom HErrn zum Apostel berufen wurde. In der Zeit, die darauf folgt, hat er alles mit den andern Aposteln gemeinsam gehabt, so daß seine Geschichte mit der ihrigen zusammen fällt. Er hat Jesu Wunder gesehn, Jesu Predigt gehört und ist mit Jesu drei Jahre im Lande umhergezogen. Aber es treten in diesen drei Jahren einzelne Geschichten in den Vordergrund, in welchen sich Johannes Eigenthümlichkeit zeigt. Solche Geschichten haben wir besonders aus den Evangelien hervorzuheben. Dieser eben vorgelesene Abschnitt gehört auch dazu. Zwei Mal tritt da Johannes in besonderer Weise hervor und wir können daraus den natürlichen Gemüthszustand des Apostels ersehn. Wie wahr

ist es doch, was Röm. 3 geschrieben steht: Da ist Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer. Johannes ist eben so wohl ein Sünder, wie alle andern Menschen, darum muß er auch mit dem 51. Psalm beten: Ich bin aus sündlichem Samen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Ja die vornehmsten Sünden, die durch den Betrug des Teufels auf uns übergegangen sind, finden wir bei Johannes. Besonders drei Sünden tragen das Kennzeichen des Teufels an ihrer Stirn: Hochmuth, Lüge und Mord. Der Hochmuth ist die Ursache von Satans Fall, Lüge und Mord sind seine besten Waffen, womit er beständig gegen das Reich Gottes kämpft. Laßt uns aus unserm Texte sehen, wie von diesen Hauptsünden auch Johannes sein großes Theil gehabt hat. Als Jesus einst mit Seinen Jüngern auf der Wanderschaft ist, da tritt Johannes zu Ihm und spricht: Meister, wir sahen Einen, der trieb Teufel aus in Deinem Namen; und wir wehrten ihm, denn er folgte Dir nicht mit uns. Offenbar meint Johannes, als er dies zu dem HErrn sagt, daß er etwas Löbliches gethan habe, er erwartet den Beifall des HErrn und denkt an nichts weniger, als daß Jesus ihn darüber tadeln würde. Dieser Mensch trieb Teufel aus in Jesu Namen, aber er gehörte weder zu den zwölf Aposteln, noch zu den siebenzig Jüngern, noch zu den Leuten, die beständig bei Jesu waren. Sagt, was hätten nun die Jünger thun müssen, wenn sie meinten, der Mensch habe kein Recht dazu? Sie hätten zu Jesu gehen müssen und sagen: Da ist ein Mensch, der treibt Teufel aus in Deinem Namen und folgt Dir doch nicht nach; sollen wir's ihm wehren oder nicht? oder willst Du mit ihm sprechen? Das wäre in der Ordnung gewesen.

Aber was thun sie, mit Johannes an der Spitze? Sie verbieten es ihm, gerade als ob sie die Macht dazu hätten. Das war Anmaßung, ein Eingreifen in das Amt Jesu. Sie thaten, als ob sie der HErr Christus wären, und nicht Seine Jünger; und der Grund davon war der Hochmuth. Sie haben sich überhoben und dadurch sich an Christo und an dem Menschen versündigt. Dies ist eine ganz gewöhnliche Unart der Menschen, weil in allen der Hochmuth steckt. Selten begnügt sich einer mit dem, was Gott ihm zugetheilt hat, die meisten reißen an sich, was sie an sich reißen können, um größer in den eigenen Augen und in den Augen der Welt zu erscheinen. Dieser Hochmuth zeigt sich allenthalben, fast ein jeder greift um sich und läßt man ihn gewehren, so weit wie er kann. Als Johannes dies vor den HErrn bringt, offenbar in der Meinung, daß er gelobt werden müsse, da wundert er sich, als er die Antwort kriegt: Wehret ihm nicht; denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Der HErr will sagen: Wer in Meinem Namen Teufel austreibt, der ist auf unserer Seite; ob er mit uns geht oder nicht, das sind Sachen, die euch nicht angehn. Ihr habt den Mann, der Mein Freund ist, als Meinen Feind behandelt. Dieser Mann war ein Freund Jesu, denn er rief Jesu Namen an, er kämpfte gegen das Reich der Finsterniß in Jesu Namen, das thun die Feinde Jesu nicht. Seht, so weit geht es mit dem Hochmuth, es ist damit immer Unverstand verbunden. Der Hochmüthige meint, er wisse alles besser als andere, und das ist Unverstand. Der Hochmüthige trauet sich alles zu, während er doch eigentlich nichts versteht. Eins merkt euch aus dieser Geschichte, nämlich, daß man sich im Christenthum sehr in Acht neh-

men muß vor dem Partheinehmen. Johannes beurtheilt die Werke dieses Mannes nicht recht, weil derselbe nicht zu ihrer Parthei gehört, darum verwirft er ihn. Ich will damit nicht sagen, daß der Christ nicht in irgend einer Weise Parthei nehmen soll. Ja er soll stehen auf der Seite der Frommen gegen die Ungläubigen, er soll stehen auf der Seite der Kinder Gottes gegen die Kinder der Welt, er soll hassen die Ungläubigen und lieben die Gläubigen, Ps. 139. Da darf er nicht mit beiden Partheien halten. Aber dazu soll sich der Christ zu gut halten, daß er an Aeußerlichkeiten bei einem Menschen Anstoß nimmt. Jemand um Aeußerlichkeiten willen ausschließen von den Jüngern des HErrn, das ist nicht recht. Dieser Mensch hat in Wort und Werk bewiesen, daß er Jesu Freund ist, und Johannes sieht ihn bloß um der Aeußerlichkeit willen, daß er Jesu nicht nachfolgt, als Jesu Feind, als ein Teufelskind an. So geht es jetzt noch oft. Ich will euch das durch ein Beispiel klar zu machen suchen. Wir haben hier des Sonntags zwei Mal den kirchlichen Gottesdienst und daneben die Versammlungen im Pfarrhause und in den Häusern der Hauswirthe. Wenn man nun von Jemand sagen kann, daß er fleißig zur Kirche und zum heiligen Abendmahl geht, daß er in Wort und Wandel seinen Glauben beweist, daß Christi Reichssache ihm Herzenssache ist, daß er sich von der Welt und ihrem Wesen unbefleckt behält, so ist der ein Christ, ein Kind Gottes. Der Mensch beweist es selbst in seinem ganzen Wesen, daß er zu Jesu Jüngern gehört. Aber es hat sich hier, wie schon gesagt, durch Gottes Gnade so gestaltet, daß sich die Christen des Sonntags noch weiter erbauen im Pfarrhause und in den Häusern der Haus-

wirthe. Ich will nehmen, da ist ein solcher Mensch, wie ich ihn eben beschrieben habe, der geht aber weder in die Versammlung des Pastors noch in die Bauernversammlung, — meine Lieben, wie oft hört man da das Urtheil, der ist nicht echt, der meint es nicht treu mit seinem Heiland, sonst könnte er die Liebe des Pastors zu der Gemeine nicht verachten, die sich eben darin erweist, daß er noch Versammlung in seinem Hause hält. Nimm dich in Acht und urtheile nicht so, du weißt ja nicht, warum jener die Versammlung meidet. Seine Worte und Werke beweisen seinen Glauben und sein Christenthum; du kannst es ihm nicht zur Pflicht machen, an den Privatversammlungen Theil zu nehmen. Den einen hindert daran sein schwacher Körper, der zweite hat Vorurtheile, der dritte fühlt sich in der Kirche hinlänglich befriedigt, der vierte liest vielleicht noch zu Hause ein gutes Andachtsbuch. Finden diese Leute in den Versammlungen etwas Ueberflüssiges, warum sollen sie das mitnehmen? warum sollen sie ihren Neigungen Zwang anthun? Du sagst wohl: Man soll seinen Pastor nicht verachten und die Gemeinschaft der Gläubigen nicht gering schätzen und beides thut der, der nicht in die Versammlungen geht. Lieber, bedenke doch, daß die Versammlung etwas Freiwilliges ist und daß derjenige, der sie nicht besucht, nicht schon deßhalb seinen Pastor verachtet und die Gemeinschaft der Gläubigen gering schätzt. Er nimmt vielleicht an diesem oder jenem Anstoß, — es wäre besser, wenn er es nicht thäte; — so laß ihm seine Weise und verurtheile ihn nicht. Beflecke dein Herz ja nicht mit hochmüthigem Richten. Prüfe dich einmal, ob nicht ein bischen Hochmuth in deinem Herzen ist darüber, daß du etwas thust, was dein

Nächster nicht thut? Frage dich einmal, ob du nicht oft schon aus bloßer Gewohnheit gekommen bist, oder ob du nicht oft schon geschlafen hast während der Versammlung? Und ihr Andern, denkt ja nicht, wir können getrost wegbleiben von der Versammlung, es macht weiter nichts. Ich glaube, die Versammlungen haben ihren besondern Segen, denn dadurch werden die Gläubigen zusammen gehalten und der Sonntag kommt erst ganz zu seinem Recht. Ich freue mich, wenn die Leute in meine und in die Dorfversammlung kommen. Darnach müßt ihr keinen Menschen beurtheilen, daß er z. B. mir nicht nachfolgt. — Nun heißt es weiter: Es begab sich aber, da die Zeit erfüllt war, daß Er sollte von hinnen genommen werden, wandte Er Sein Angesicht straks gen Jerusalem zu wandeln, d. h. Er wollte eilig zum Fest nach Jerusalem. Dies war also keine Predigtreise, sondern eine Reise zum Fest. Eben deßhalb wählte der HErr den Weg durch Samaria, welches durch Galiläa der kürzeste Weg nach Jerusalem war. Viele Juden hatten damals einen solchen Abscheu vor den Samaritern, daß sie, statt durch deren Land zu gehen, ganz den Jordan entlang gingen, um dann in der Nähe von Jerusalem denselben noch einmal zu überschreiten. Von dieser Verachtung kennt der HErr Jesus nichts. Wie oft sehen wir Ihn in Samaria, ihr kennt ja z. B. die liebliche Geschichte von der Samariterin am Jakobsbrunnen Joh. 4. Er theilte den Haß nicht, welchen die Juden gegen die Samariter hegten. Da schickt Er nun einige Seiner Jünger in einen samaritischen Flecken als ein Pilgersmann, der nach Jerusalem wollte und auf der Reise Nachtherberge begehrte. Merket, es war ausgesprochen bei Bestellung der Herberge, daß Je-

sus nach Jerusalem wollte. Und sie nahmen Ihn nicht an, darum daß Er Sein Angesicht gewandt hatte zu wandeln gen Jerusalem. Also die Samariter, die Ihn sonst oft angenommen und beherbergt hatten, wollten Ihn diesmal nicht annehmen, weil Er zum Fest nach Jerusalem wollte. Das war ja der Hauptpunkt, warum sich Juden und Samariter zankten. Die ersteren sagten, in Jerusalem müsse man anbeten, während die letzteren behaupteten, Garizim sei der rechte Ort der Anbetung Gottes. Darum kabbelten sie sich. Wer auf Garizim anbetete, der taugte bei den Juden nichts und wer in Jerusalem seinen Gottesdienst verrichtete, der war den Samaritern verhaßt. Also weiter war's nichts als lauter Neid. Als die Boten mit dieser Nachricht zurückkamen, da treten Johannes und Jakobus hervor und sprechen: HErr, willst Du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias that. Elias, so erzählt uns 2. Könige 1, ließ zweimal Feuer vom Himmel fallen, welches jedesmal den Hauptmann sammt seinen Fünfzig verzehrte. Dieses fällt dem Johannes ein. Er denkt, hat Gott den Hohn, an Seinem Knecht Elias geschehen, bestraft, wie vielmehr wird Er die bestrafen, die den Sohn Gottes verhöhnen. Das Verbrechen ist hier um so viel größer, weil die Person, an welcher es geschieht, viel erhabener ist als Elias. Darum sagt Johannes: Willst Du, so wollen wir Feuer vom Himmel fallen lassen, das sie verzehre. Wir sehen aus diesen Worten erstlich Johannes innige Liebe zu Jesu. Denn hätte der Mann Jesum nicht innig lieb gehabt, er hätte so nicht sprechen können. Diese Schmach, die hier Jesu widerfuhr, fühlte er tiefer, als wenn sie ihm widerfahren wäre. Wir sehen

sodann darin eine große gewaltige Glaubenskraft, die gar nicht daran zweifelt, daß auf den Ruf zum Himmel um Feuer wirklich Feuer herab falle. Wahrlich, man muß Johannes deßwegen lieb gewinnen. Und dazu noch Eins. Es giebt nichts Schrecklicheres als diese gleichgültigen Naturen, die niemals aus ihrem Schlendrian herauskommen, auch dann nicht, wenn sie mit der Peitsche getrieben werden, sie schlurren langsam weiter; es scheint beinah so, als ob sie Herzen von Stein und Eisen haben. Darum sind sie auch vom HErrn zu nichts zu gebrauchen. Aber solche feurige Naturen, wie Johannes und Jakobus, sind vom HErrn zu besonderer Arbeit in Seinem Weinberg bestimmt. Ist dieses Alles nun auch recht gut, so ist doch ein Aber dabei: Warum treibt sie dieses Feuer nicht zum Beten für die Sünder, daß sie sich bekehren? warum treibt es sie, die Sünder zu verderben? Darum wendet sich nun der HErr zu ihnen, bedroht sie und spricht: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. Der HErr erkennt die Liebe zu Ihm, den Glauben und feurigen Eifer an Johannes und Jakobus und von dem allen tadelt Er nichts, aber das tadelt Er, daß dies nicht auf die rechte Weise angewandt ist. Er will sagen, ihr sollt eben so wenig die Seelen der Menschen verderben, wie es euer HErr und Meister thut. Ich will sie erhalten, da sollt ihr Mir nun helfen und für ihre Bekehrung, nicht aber für ihre Verdammniß beten. Kommt einmal die Zeit, daß die Gottlosen verdammt werden, so werden die Frommen sich darüber innig freuen, denn die Verdammniß der Gottlosen ist nothwendig. Wir sollen z. B. nicht beten,

daß Gott die Juden und Heiden durch Blitz und Feuer umkommen lasse, sondern daß Gott sie bekehre durch Sein Wort und Sakrament. So ist's in allen Stücken, wir sollen nie um die Verdammniß der Gottlosen, sondern immer um ihre Bekehrung beten. Denn wir sind Kinder des Neuen Testaments, Kinder des Evangeliums. Das Evangelium ist die süße Botschaft von Jesu, der gekommen ist die Sünder selig zu machen. Da habt ihr die Gemüthsart des Johannes von einer andern Seite kennen gelernt, nämlich daß sehr viel Zorn und Mordlust in seinem Herzen war. Davor haben sich besonders diese feurigen Naturen zu hüten; denn sie sind sehr dazu geneigt alles, was nicht in ihren Kram paßt, in die Hölle zu werfen. Der HErr Jesus aber will die Menschen erhalten, daß sie selig werden. Er hat im Stande Seiner Erniedrigung nie einen Menschen verdammt, Er will nur selig machen. Am jüngsten Tage aber wird Er die verdammen, die sich von Ihm nicht selig machen lassen wollen. Amen.

4.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Ev. Matth. 20, 20—28.

Da trat zu Ihm die Mutter der Kinder Zebedäi mit ihren Söhnen, fiel vor Ihm nieder, und bat etwas von Ihm. Und Er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu Ihm: Laß diese meine zwei Söhne sitzen in Deinem Reich, einen zu Deiner Rechten und den andern zu Deiner Linken. Aber Jesus antwortete und sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getauft werde?

Sie sprachen zu Ihm: Ja wohl. Und Er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da Ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden; aber das Sitzen zu Meiner Rechten und Linken zu geben, stehet Mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von Meinem Vater. Da das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder. Aber Jesus rief sie zu sich, und sprach: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern, so Jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß Er sich dienen lasse, sondern daß Er diene, und gebe Sein Leben zu einer Erlösung für Viele.

Wir haben das letzte Mal die beiden Brüder Johannes und Jakobus genauer kennen gelernt aus der Geschichte, die sich in Samaria zugetragen hat. In dieser eben vorgelesenen Geschichte finden wir eine andere sehr gefährliche Seite bei den beiden Jüngern. Der Hochmuthsteufel ist reichlich so böse als der Zornteufel, und der eine sowohl wie der andere hat sie regiert. Es heißt hier im Evangelium Matthäus: Da trat zu Ihm die Mutter der Kinder Zebedäi mit ihren Söhnen, fiel vor Ihm nieder und bat etwas von Ihm. Und Jesus sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu Ihm: Laß diese meine zwei Söhne sitzen in Deinem Reiche, einen zu Deiner Rechten und den andern zu Deiner Linken. Der Evangelist Markus erzählt uns dieselbe Geschichte, sagt aber gar nichts davon, daß die Mutter die Bitte gethan, sondern daß Johannes und Jakobus selbst so gebeten haben. Fragen wir nun zuerst: Widersprechen sich nicht Matthäus und Markus? Denn in dem einen Evangelisten steht, daß die Mutter mit den Söhnen gekommen sei und daß die Mutter die Bitte gethan habe, und in dem andern, daß die Söhne die Bitte gethan haben. Merket euch, meine Lieben, daß in der Bibel gar kein Widerspruch vorkommen

kann, denn sie ist Gottes Wort. Und weiter, wenn Markus nur von den Söhnen spricht, so sagt er doch nicht, daß die Mutter nicht mit dabei gewesen sei. Er erzählt kurzweg die Hauptsache, und die beiden Söhne waren die Hauptpersonen. Matthäus erzählt es vollständiger, daß sie nämlich ihre Mutter mitgenommen haben. Wie das eine das andere nicht ausschließt, das seht ihr aus der Antwort des HErrn. Die Mutter und die beiden Söhne bitten und Jesus antwortet: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Da redet Er nicht nur die Mutter, sondern auch die Söhne mit an, sonst hätte Er ja nicht so sprechen können. Ihr seht, sie haben alle drei das Bitten gethan und daraus folgt, daß sie alle drei vom Hochmuthsteufel besessen waren, die Mutter mit den Söhnen und die Söhne mit der Mutter. Es ist überhaupt eine im Leben gewöhnliche Erscheinung, wenn etwas Böses vorkommt, daß die Mutter mit den Kindern durchsteckt. Die Mutter hat die Kinder ja geboren und gesäugt und darum sind es vortreffliche Kinder. Sie sieht in die Kinder wie in einen güldenen Kelch. Ja wenn Kinder einmal durch Gottes Gnade einen strengen Vater haben, was doch in unserer Zeit sehr selten ist, so thut der Mutter die Strenge viel weher als den Kindern. Die meisten Väter in unserer Zeit haben ihre Pflicht vergessen, sie sind aus Männern Weiber geworden und lassen sich von ihren Frauen regieren. Daher kommt es denn, daß so viele verwilderte Buben und Mädchen in der Welt herumlaufen. Aber wenn Kinder wirklich einen strengen Vater haben und sie haben dumme Streiche gemacht, so sucht die Mutter dem Vater die Augen zu verbinden und die Sache zu vertuschen. So ist es hier auch. Eine Mutter will lieber,

daß ihr Sohn General, als daß er Corporal ist. Und nun gar diese Verzärtelung bei den Kindern! Luther hat Recht, wenn er sagt: Die meisten Kinder werden als Docken d. h. als Puppen behandelt. Das wäre bei Johannes und Jakobus nicht unrecht, sondern heilsam und gut gewesen, wenn sie gefragt hätten: HErr, wie kommen wir in den Himmel? Denn wer diese Frage noch nicht gethan hat, der ist noch fern von der Seligkeit. Aber das ist sündlich, zu fragen: Wie erlange ich den ersten Platz im Himmel? Die erstere Frage spricht die Sehnsucht nach dem Himmel aus, während die zweite den teuflischen Hochmuth verräth. Ihr sehet zugleich hieraus, wie dieser Hochmuth, wenn er sich der Menschen bemächtigt, jede Liebe und jede Gemeinschaft stört und Krieg und Neid in die Welt bringt. Denn indem diese beiden die ersten Plätze im Himmel haben wollen, sondern sie sich ab von den übrigen zehn Jüngern, und sie sollten doch billig mit einander den Weg zur Seligkeit gehen. Sie thun diese Bitte, auch ohne daß die andern etwas davon merken, ja sie wollen, wie es scheint, ihnen zuvor kommen. Das ist der Tod aller Liebe, wenn Menschen, die zusammen leben sollen, Heimlichthuereien und Besonderheiten haben und ihre eigenen Wege gehen. Hätte der HErr sie bestärkt in dieser Absonderung, gewiß wäre dann bald die Gemeinschaft der Jünger aufgeflogen. Dieser Hochmuth gehört mit zu den Grundsünden, die der Teufel in die Welt gebracht hat. Und er hat nicht bloß in Johannes und Jakobus gesteckt, sondern es ist Keiner unter euch, der nicht auch sein gutes Theil davon habe, so Gläubige und Ungläubige haben ihn. Der Unterschied besteht freilich darin: Die Gläubigen wissen es, daß sie

hochmüthig sind und bekämpfen den Hochmuth, die Ungläubigen wollen es nicht wissen und lassen sich von demselben besiegen. Läßt man dem Hochmuth freien Lauf, so wird er Ehrsucht. Die Hochmüthigen wollen immer Nummer eins sein. Sie haben den lieb, der ihre Ehre anerkennt, aber wehe dem, der ihrer Ehre keinen Weihrauch streuet. Daher kommt denn dies beständige Kretten, Sticheln und Stacheln, so daß es von den Hochmüthigen wie von Ismael heißt: Ismaels Hand gegen Jedermann und Jedermanns Hand gegen Ismael. Dieser Feind, der Hochmuth, der in unser aller Herzen lebt, zeigt sich in den verschiedensten Gestalten und ist viel öfter der Grund unsers Handelns, als man denken sollte. Er zeigt sich bei Einigen als Standeshochmuth z. B. bei den Adelichen, Pastoren, Lehrern, Beamten, Bauern, sogar bei den Bettlern hinter der Hecke. So geht er durch die ganze Welt, — und Gott hat doch den Leuten den Stand gegeben, welche Narren sind die Menschen! Bei Andern zeigt er sich als Geldhochmuth, bei den Reichen. Oder da ist der Hochmuth der Gelehrten; wie dumm ist der, denn hat Gott nicht den Verstand gegeben? Oder da ist Einer, der hat eine hübsche Leibesgestalt, gleich ist er hochmüthig darauf. Ganz besonders greulich ist aber der geistliche Hochmuth, wenn die Menschen stolz sind auf ihr Beten, auf ihr Kirchen- und Abendmahlgehen, überhaupt auf ihre Frömmigkeit. So wird sogar die Gnade Gottes zu einem Gegenstand des Hochmuths gemacht. Fast allenthalben schlägt man den Ton an: Ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute. Dieser Hochmuth muß heraus aus unserm Herzen, muß bekämpft werden. Ich kann ihn aber nicht bekämpfen, ich erkenne ihn denn

zuvor. Darum müssen wir Gott bitten um die rechte Erkenntniß unsers hochmüthigen Herzens und um Kraft zu diesem schweren Kampfe. Luther sagt: Du kannst den Hochmuth täglich fünfzig Mal mit einem Knüppel todtschlagen, aber du wirst ihn doch nicht ganz vertilgen. — Was antwortet Jesus auf die Bitte der beiden Brüder? Ihr wisset nicht, was ihr bittet, das heißt zu deutsch, ihr seid ein paar dumme Jungens. Denn bitten und nicht wissen, was man bittet, das ist ein dummer Jungensstreich. Seht, Hochmuth und Dummheit gehen immer Hand in Hand, hochmüthige Menschen sind immer dumme Jungens. Und das sehen die Leute, die doch sonst so gewaltig viel auf Klugheit geben, nicht ein, weil sie mit dem Geist der Blindheit geschlagen sind. Weiter antwortet der HErr: Könnt ihr den Kelch trinken, den Ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, damit Ich getauft werde? Man sollte denken, als sie dies Wort des HErrn hörten, da wären sie mit Entsetzen zurück geschaudert und hätten Nein gesagt; aber was hören wir? Sie sagen: Ja wohl. Ich glaube, wenn Jesus sie gefragt hätte: Könnt ihr gen Himmel fliegen? sie hätten auch „Jawohl" gesagt; Jesus hätte ihnen aber nur erst die Flügel geben müssen. So wollen die Hochmüthigen Alles können, sogar Christi Kelch trinken und mit Christi Taufe sich taufen lassen; Christi Kelch und Taufe, dieses entsetzliche Leiden des Todes und der Verdammniß. Man sieht daraus, die Leute haben gar keinen Begriff von Christi Leiden und Sterben. Ich meinte, nur Einer könnte diesen Kelch trinken und diese Taufe ertragen, nämlich der Gottmensch Jesus Christus. Und hier treten diese beiden Jünger, die ganz und gar noch Gelbschnabel

sind, hervor und sagen: Wir können es. Hier sehen wir, daß mit dem Hochmuth weiter Vermessenheit verbunden ist; der Hochmüthige trauet sich Alles zu. Jesus antwortet ihnen: Wartet nur, Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da Ich mit getauft werde, sollt ihr auch getauft werden. Der HErr will damit sagen, ob sie das jetzt auch noch nicht könnten, so sollten sie doch durch Gottes Gnade solche Menschen werden, die Ihm einst das Kreuz nachtrügen. Aber das Sitzen zu Seiner Rechten und Linken zu geben, das stände Ihm nicht zu, sondern denen es bereitet sei von Seinem Vater im Himmel. Er will sagen: Wenn ihr auch um Meinetwillen leidet, so verdient ihr doch nichts damit, einen Platz im Himmel erhält man nur aus Gnaden. So fällt also für jeden Menschen, — und das ist die gründlichste Heilung des Hochmuths, — alles Verdienst weg. Du hast gar kein Verdienst, und ob du gethan hast, was du solltest, so mußt du doch sprechen: Ich bin ein unnützer Knecht. Nun sehet aber gleich wieder die entsetzliche Folge des Hochmuths. Die beiden Brüder waren allein bei Jesu, nun kommen auch die andern zehn Jünger dazu und als sie das Begehren der Söhne Zebedäi erfuhren, wurden sie unwillig. Wäre Jesus nicht dazwischen gewesen, so hätten sich die zwölf Jünger ein bischen zum Ergötzen der Weltkinder beim Kopf gekriegt und durchgeprügelt. Wenn es bei dem Streit unter den Christen auch nicht immer zum Kloppen kommt, so hat doch die Welt ein scharfes Augenmerk auf den geheimen oder offenbaren Krieg der Christen unter einander, und sie pflegt dann wohl zu sagen: Die Christen machen es nicht besser als wir, sie leben zusammen als Hund und Katze. Dadurch

verlieren dann die Weltkinder den Respekt vor den Christen. Darum bedenkt es doch, was das auf sich hat „Aergerniß geben“, und bittet Gott, daß Er den Hochmuth von euch nehme und euch ein demüthiges, liebevolles Herz gebe. Unser HErr Jesus, sage ich, kommt glücklicherweise dazwischen und da hält Er ihnen ernstlich vor, was man von einem Christen verlangen kann. Er sagt: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch, sondern so Jemand unter euch will gewaltig sein, der sei ein Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei ein Knecht. Die wahre Kraft, die rechte Höhe des Christenthums besteht also im Dienen und nicht im Herrschen. Die Herrschaft im Christenthum erwirbt man sich durchs Dienen. Derjenige, der sich in selbstverleugnender Liebe Allen zum Knecht giebt, herrscht über sie. Nicht durch Hochmuth, nicht durch Befehlen, nicht dadurch, daß man der Erste sein will, erlangt man dies. Alles andere Herrschen wird bald zertrümmert werden; es kann sich wohl eine Zeitlang halten, aber es muß doch untergehn. Dienst du aber in aufopfernder Liebe deinem Nächsten um Christi willen, so wird man dieser Liebe nicht widerstehen können und du mußt das Regiment gewinnen. Diese Liebe sollen wir lernen von unserm HErrn Jesu. Darum sagt Er: Gleich wie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, daß Er sich dienen lasse, sondern daß Er diene und gebe Sein Leben zu einer Erlösung für Viele. Seht an das ganze Leben unsers HErrn Jesu, was ist es weiter gewesen, als ein fortwährendes Dienen und Lieben. Er hat nicht für sich, sondern für die Menschen gelebt, und um deßwillen hat Er Sein Leben aufgeopfert, daß Gottes Liebe den

Menschenkindern zugewandt werde. Dadurch ist Jesus der gewaltige König geworden, dem alle wahren Christen unterthan sind. Man kann es Jesu Liebe nicht versagen, daß man für Ihn nicht durchs Feuer, ja in den Tod gehen sollte, sie hat uns das Herz abgewonnen. Wir müssen Jesum wieder lieben und aus dieser Liebe, wenn sie rechter Art ist, erwächst der unbedingte Gehorsam gegen Ihn. Amen.

5.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 13, 21–31.

Da Jesus solches gesagt hatte, ward Er betrübt im Geist, und zeugte, und sprach: Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, Einer unter euch wird Mich verrathen. Da sahen sich die Jünger unter einander an, und ward ihnen bange, von welchem Er redete. Es war aber einer unter Seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte. Dem winkte Simon Petrus, daß er forschen sollte, wer es wäre, von dem Er sagte. Denn derselbe lag an der Brust Jesu, und sprach zu Ihm: HErr, wer ist es? Jesus antwortete: Der ist es, dem Ich den Bissen eintauche, und gebe. Und Er tauchte den Bissen ein, und gab ihn Juda Simonis Ischarioth. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du thust, das thue bald. Dasselbe aber wußte Niemand über dem Tische, wozu Er es ihm sagte. Etliche meinten, dieweil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe, was uns noth ist auf das Fest; oder, daß er den Armen etwas gäbe. Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er sobald hinaus. Und es war Nacht. Da er aber hinaus gegangen war, spricht Jesus: Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in Ihm.

Wir haben in den letzten Mittwochspredigten die Hauptsünden des Johannes betrachtet, unter welchen sich besonders auszeichneten seine natürliche Heftigkeit und seine

große Ehr= und Ruhmsucht. Aber trotz aller dieser Fehler, die ihm von seiner natürlichen Geburt anklebten, finden wir doch bei ihm die innigste Liebe zu dem HErrn Jesu, die so stark war, die genannten Fehler immer mehr in den Hintergrund zu drängen. Denn wo in einem Herzen wirklich Liebe zu dem HErrn Jesu ist, da durchdringt sie das ganze Herz und rottet eine Giftpflanze der Sünde nach der andern aus, so daß es nach und nach immer reiner wird und in die seligste Gemeinschaft mit Jesu kommt. Diese Liebe des Johannes zu Jesu leuchtet in unserm Text recht hervor, und sie ist das Auszeichnende, was uns von ihm erzählt wird. Damit soll nicht gesagt werden, daß Johannes nun ein Heiliger geworden sei, nein, er ist ein armer Sünder geblieben bis an sein Ende, aber die Liebe zu Jesu, die Jesus selbst in ihm gewirkt hatte, hat das Unheilige immer mehr aus ihm vertrieben. Das könnt ihr sicher glauben, wo diese wahre Liebe zu Jesu ist, da kommt der Mensch in der Heiligung immer weiter, denn Jesus ist heilig und die Liebe zu Jesu ist auch heilig. Wenn aber ein Mensch in der Heiligung nicht fortschreitet', so hat das darin seinen Grund: Der Mensch hat den HErrn Jesum nicht lieb. Wir müssen dabei bemerken, daß der HErr Jesus gegen die, die Ihn mehr lieben, eine größere Liebe hat als gegen die, die Ihn weniger lieben. Es ist nicht wahr, daß der HErr Jesus alle Menschen auf gleiche Weise liebt, wir finden einen Unterschied in Seiner Liebe. Es ist auch gar nicht anders möglich, denn sonst würde der Liebe die Gerechtigkeit fehlen. Sieht man doch dasselbe bei einem Vater, der mehrere Kinder hat. Ich will nehmen, das eine Kind ist gehorsam und das andere ist ungehorsam, da muß

doch ein Unterschied in der Liebe stattfinden. Der Vater liebt auch das ungehorsame Kind und sucht es auf den rechten Weg zu bringen; er kann aber nicht mit derselben Liebe das ungehorsame Kind umfassen, womit er das gehorsame Kind umfaßt und das heißt nicht etwa partheiisch sein. Wenn ein Vater sagt, ich habe alle meine Kinder auf gleiche Weise lieb, so ist das entweder ein Rabenvater, oder er lügt. Er muß väterliche Liebe haben zu allen seinen Kindern, aber nachdem seine Kinder gehorsam sind, müssen sie die Liebe erfahren. So sehen wir es auch bei dem HErrn Jesu. Er hatte alle Seine Jünger recht lieb, aber Johannes, Jakobus und Petrus liebte Er noch besonders innig. Diese drei finden wir bei Ihm auf dem Berge der Verklärung, sie sehen die Auferweckung von Jairi Töchterlein, sie sind Zeugen Seines Seelenkampfes in Gethsemane. So stellt sie uns die Bibel als Bevorzugte dar. War das Partheilichkeit? Nein, denn sie waren schon von Natur von Gott bevorzugt und hätte Jesus das nicht anerkennen wollen, so hätte Er ihnen unrecht gethan. Aber unter diesen drei Bevorzugten war Johannes wieder der Bevorzugteste. Es fällt einem dabei ein das Register von Davids Helden. Drei waren die Angesehnsten und Vornehmsten, und dann kamen dreißig, aber diese dreißig reichten lange nicht an die drei. So waren auch diese drei Jünger die bevorzugten unter den zwölfen, und Johannes war der Bevorzugte unter den dreien. Wegen seiner Liebenswürdigkeit war er der Lieblingsjünger des HErrn und darum lag er auch an Jesu Brust. In solchen Verhältnissen kommt es darauf an, daß die Leute demüthig genug sind, dies als Recht anzuerkennen. Hochmüthige Menschen kön-

nen es nicht anerkennen, weil sie meinen, der Platz, den Andere einnehmen, komme ihnen zu. Der Demüthige erkennt die Vorzüge Anderer und findet ihre Bevorzugung ganz in der Ordnung, während der Hochmüthige sich gleich beleidigt fühlt. In unserm Text finden wir das Schöne: Johannes erfreuet sich einer besondern Liebe vom HErrn und die andern Jünger stimmen dem ganz bei, ohne neidisch zu sein. Ihr wisset, unter den Jüngern war ein sehr unglückseliger Mensch, ich meine den Buben Judas, den sein Hochmuth so weit gebracht hatte, daß er Jesum verrathen wollte. Es wurde deßhalb der HErr Jesus, als sie das Passahmahl mit einander feierten, an das Wort der Weissagung erinnert: Auch Mein Freund, dem Ich Mich vertraute, der Mein Brot aß, tritt Mich unter die Füße. Darum sagt Er mit hochbetrübtem Herzen: Wahrlich, wahrlich, einer unter euch wird Mich verrathen. Denkt euch das Schreckliche, da sitzt Jesus unter Seinen zwölf Jüngern, die Er sich aus dem Volk erwählt hat, mit denen Er drei Jahre Freud und Leid getheilt, die Seine Predigt gehört, Seine Wunder gesehen haben, die Seine Stellvertreter und Nachfolger werden sollen, und unter diesen ist Einer, der Seine Liebe mit Füßen tritt und mit Undank lohnt. Es ist das so etwas Schreckliches, daß einem wirklich der Verstand dabei still stehen möchte, wenn man nicht aus der Schrift sähe, wie es zugeht. Hochmuth ist Satans und Judä Fall gewesen. Judas war ein besonders anstelliger Mensch, der Gaben zum Regieren und Ordnen hatte. Darum gab ihm der HErr das Amt, die gemeinschaftliche Kasse zu verwalten, aus welcher der Haushalt des HErrn bestritten wurde. Bedenkt das Vertrauen, welches der HErr in ihn setzte. Jesus

war der Aermste unter den Menschenkindern, und doch haben Seine Jünger nie bei Ihm Mangel gehabt, obgleich Er nicht bettelte. Er hatte nicht, wo Er Sein Haupt hinlegen konnte, fromme Leute gaben Ihm und den Seinen Obdach und Wohnung und wurde Er drei Jahre mit Seinen Jüngern und den Ihm nachfolgenden Weibern erhalten durch die Gaben der Liebe. Solche Gaben müssen sorgfältig verwahrt und verwendet werden. Vergeudung und Verschwendung ist eine überaus scheußliche Sünde, denn mit Gottes Gaben soll man sorgsam und sparsam umgehen. Darum sind auch die großen Gastereien, die schönen Kleider, die weltlichen Feste, wobei es aussieht, als ob der Himmel ganz voll Geigen hängt, so schändlich. Für einen Christen ist es nothwendig sparsam zu leben, damit er Rechenschaft von seinem Haushalt am jüngsten Tage geben kann. Wenn man sich jetzt in der Welt umsieht, so möchte man glauben, daß der liebe Gott abgesetzt sei und die Menschen wären die rechtmäßigen Herren. Die Kleider sind nicht bloß üppig, sondern geradezu gottlos, die Vergnügungen sind nicht bloß ammüsant, sondern recht teuflisch. Dazu das Geld, was verklennert wird bei Schützenfesten, Turnerfesten, achtzehnte Octoberfesten 2c. Was könnte doch Gutes gethan werden mit dem Gelde, wenn diese Vergeudung nicht wäre, wie könnten Kirche und Schule aufgeholfen werden, wenn man nicht so toll handelte. Bei dieser Vergeudung können die Leute ganz gemüthlich zusehen, wenn z. B. die Lehrer, die ihre Kräfte der Bildung der Jugend widmen, Hungerpfoten saugen müssen. Wenn die Weltkinder nur herrlich und in Freuden leben können, dann mögen Andere verhungern, das ist ihnen ganz gleichgültig. Ist

diese Vergeudung nun schon eine große scheußliche Sünde, wie abscheulich ist es denn, wenn man anvertraute Liebesgaben veruntreuet. Wenn ein Weltkind von seinem Eigenthum tausend Thaler verbringt, das ist nicht so schlimm, als wenn man von anvertrauten Liebesgaben einen Pfennig umkommen läßt. Ein solches Ehrenamt, anvertraute Liebesgaben zu verwalten, hatte der HErr dem Judas gegeben, und durch dies ihm geschenkte Vertrauen war er hochmüthig geworden, hatte gemeint, er sei mehr und besser als die andern Jünger. Da hat nun der HErr, als ein treuer Seelsorger, ihm Vorstellungen gemacht, hat ihn hingewiesen auf seine gefährliche Sünde und gebeten, sich davon zu bekehren. Nahm Judas diese Ermahnung an, so konnte er nicht nur wieder gut werden, sondern noch besser als er vorher war; wies er sie zurück, so wurde er immer verstockter. Und das letztere ist leider geschehen. Es bildete sich in ihm ein Haß gegen den HErrn Jesum, der nicht anders gestillt werden konnte, es floß denn Jesu Blut. Denn daß er Jesum für dreißig Silberlinge oder funfzehn Thaler verkaufte, welches der Preis für einen jüdischen Sklaven war, liefert den Beweis, daß er es aus Haß that und nicht aus Geiz. Funfzehntausend Thaler wären noch etwas für einen Geizhals gewesen. Nun sagt Jesus bei Tisch: Einer unter euch wird Mich verrathen. Weil die Jünger redliche und ehrliche Leute waren und in ihrem Herzen die innige Liebe zu Jesu wohnte, so erschraken sie und sprachen: HErr, bin ich's? Und mit Entsetzen bemerken wir, daß dieser Verräther Judas auch ganz entrüstet fragt: Bin ich's? Da sehet, wie die eine Sünde die andern gebiert. Er haßt Jesum bis aufs Blut und will Ihn verrathen, aber

er sucht es zu verheimlichen und zu verbergen: das ist Heuchelei. Das ist nun gerade das Fürchterliche der Sünde, daß sie in ihrem Laufe immer mehr Sünden gebiert und dadurch den Menschen immer tiefer stürzt, so daß er zuletzt dem Teufel in den Rachen springen muß. Nun heißt es weiter im Text: Es war aber einer unter Seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte. Dem winkte Simon Petrus, daß er forschen sollte, wer es wäre, von dem Er sagte. Denn derselbe lag an der Brust Jesu und sprach nun zu Ihm: HErr, wer ist es? Es fallen in diesen Versen die Worte auf: Da sie zu Tische saßen, er lag an Jesu Brust. Einem aufmerksamen Bibelleser scheint das im Widerspruch zu stehn mit 2. Mose 12, denn da heißt es V. 11: Also sollt ihr das Passahlamm essen: Um eure Lenden sollt ihr gegürtet sein, und eure Schuhe an euren Füßen haben, und Stäbe in euren Händen, und sollt es essen als die hinweg eilen, denn es ist des HErrn Passah. Und hier haben sie es sitzend, ja liegend am Tische gefeiert, wie es damals Sitte war, also nicht stehend mit Stäben in den Händen als solche, die hinweg eilen wollten. Da könnt ihr recht sehen, meine Lieben, wie die wahre Einigkeit des Glaubens nicht in Worten besteht, sondern in dem Eingehen auf den Geist Gottes; sie erweiset sich aber in Einheit der Lehre und des Glaubens. Wo es so ist, da werden sich nie Formen und Gebräuche bilden, die gegen Gottes Wort sind. Einerleiheit in den Formen und Gebräuchen ist nicht erforderlich zur Einheit des Glaubens und der Lehre, nur müssen sie dem Worte Gottes gemäß sein. Woher diese scheinbare Abweichung von 2. Mos. 12? Erstlich merket euch, daß gar keine Ab-

weichung da ist, denn es wird nicht gesagt, daß die Juden, wenn sie später immer wieder dies Passahfest zur Erinnerung feierten, daß das stehend geschehen sollte. Damals mußten sie jeden Augenblick bereit sein wegzuziehen aus Egypten. Später hörte das auf, denn die Juden waren nicht mehr in Egypten, sie blieben ganz ruhig in Kanaan. Ja dieser Gebrauch, sitzend das Passahmahl zu feiern, war viel passender, denn das Volk war zu der Ruhe im Lande Kanaan eingegangen, und darum konnten sie sich nicht zum Wandern rüsten. — Weiter, Johannes hatte den nächsten Platz bei Jesu, also daß er sein Haupt an Jesu Brust lehnte und Petrus sagt ihm, daß er darnach forschen sollte, wer das sei, von dem der HErr rede. Da neigt sich Johannes an Jesu Brust und fragt Ihn und Jesus sagt: Der ist es, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Still und heimlich sagt das der HErr zu Johannes, wie wir aus den folgenden Worten unsers Textes sehen: Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du thun willst, das thue bald. Dasselbe aber wußte Niemand über dem Tische, wozu Er es ihm sagte. Nachher hat es Johannes dem Petrus und auch wohl den andern Jüngern mitgetheilt. Hier ist das so lieblich: Johannes hat den nächsten Platz bei Jesu und Petrus, der auch ein Lieblingsjünger ist, erkennt das an als recht. Diese neidlose Anerkennung ist eben so lieblich. Hätte er neidisch auf Johannes gesehn, so hätte er nie gesagt: Frage du den HErrn, das würde sein Hochmuth nicht gelitten haben. Er will sagen: Johannes, dir sagt es der HErr am ersten, denn dich hat Er am liebsten, darum frage du Ihn; — und daraus quillt hervor: Das ist auch recht, denn du bist der Lie-

benswürdigste. Was ist das köstlich, diese neidlose Anerkennung der Vorzüge Anderer. Das ist es, was einst den Himmel erst recht zum Himmel macht, wo alle sich gleich in der Seligkeit, aber unterschieden in der Herrlichkeit sein werden. Da leuchtet der eine wie die Sonne, der zweite wie der Mond, der dritte wie die Sterne, sie leuchten alle und doch ist ihr Glanz so verschieden. Da giebt es keinen Hochmuth mehr, man freut sich nur über das, was der HErr an jeder Seele gethan hat. Die Seligkeit ist bei allen gleich, weil Jesus alle erlöset hat mit Seinem theuren Blute, aber die Herrlichkeit ist eine verschiedene, weil die Liebe zu Jesu eine verschiedene ist. So ist sich Johannes des Vorzugs bei Jesu bewußt und ist dabei nicht hochmüthig, und die andern Jünger wissen das und sind nicht neidisch. Seht das kann der heilige Geist aus dem hochmüthigen Menschenherzen machen! O lernt das alle aus dieser Geschichte, daß das rechte Wesen des Christen in hochmuthsloser und neidloser Liebe besteht. Wie ist es aber bei uns? Wir sehen auf uns voll Hochmuth und auf den Bruder voll Neid. Statt in Liebe bei einander zu sein, liegen sich die Christen in den Haaren und zerstören das gute Werk, welches der HErr in ihnen angefangen hat. Als Johannes diese Frage gethan und Jesus sie ihm beantwortet hat, da reicht Er dem Judas den Bissen, und als dieser ihn genommen, da geht er alsobald hinaus; und es war Nacht. Als Judas, so meinen einige Ausleger, gemerkt habe, daß seine Schande offenbar geworden sei, da habe er gedacht, nun ist es Zeit, ich will nur gleich Hand ans Werk legen. Aber das ist verkehrt, Judä Sünde war noch nicht offenbar geworden, denn Jesus hatte es dem Johannes heim-

lich angezeigt, wer der Verräther sei. Daß Jesus es aber wußte, konnte Judas sich leicht an den fünf Fingern abzählen, denn es war ihm aus vielen Erfahrungen bekannt, daß Jesus allwissend sei. Es ist das Ganze vielmehr so zu erklären: Wenn ein Mensch, der in solchem Zustande des Hasses gegen Jesum sich befindet wie Judas, wenn der mit besonderer Liebe überschüttet wird, daß es dann zur Entscheidung kommen muß. Denn das war eine besondere Liebeserweisung und Ehrenbezeugung bei den Mahlzeiten im Morgenlande, wenn der Hausvater den Bissen in die Schüssel tauchte und einem Tischgenossen reichte. Oft geschah das aus Heuchelei und Schmeichelei; aber bei Jesu war es die innigste Liebe, die Ihn dazu trieb, um gleichsam das letzte Mittel zu versuchen, ob Judas nicht noch zu retten sei. Jetzt mußte er sich entscheiden: Entweder überwältigte ihn Jesu Liebe und dann fiel er bittend zu Seinen Füßen mit den Worten: HErr Jesu, ich bin ein arger Bösewicht, vergieb es mir, — und wie gern hätte es ihm der HErr vergeben; oder er verstockte und verhärtete sich gegen diese Liebe, und dann nahm der Teufel ganz Besitz von ihm, was auch wirklich geschehen ist. Als er nun hinausgegangen war, da hört man es den Worten des Heilands an, welch eine ungeheure Last von Seinem Herzen gewälzt ist, denn Er sagt: Nun ist des Menschen Sohn verkläret und Gott ist verkläret in Ihm. Nun ist die Luft rein, will Er sagen, Ich bin jetzt unter Meinen treuen Jüngern. Es ist das auch leicht zu verstehn. Vorher, ehe Judas hinaus ging, war im Zimmer eine unheimliche gewitterschwangere Luft, denn wenn man weiß, da ist Einer unter uns, dem man nicht trauen kann, so hört die Freude und die Gemüth-

lichkeit auf und es wird einem nicht eher wieder wohl, als bis die Herzensgedanken eines solchen Bösewichts offenbar geworden sind und er sich selbst ausgeschieden hat. Jesus scheidet Judas nicht aus, sondern Judas scheidet sich selbst aus, und nachdem er das gethan hat, sagt der HErr: Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in Ihm, nun ist die Luft rein. Amen.

6.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 18, 15—16 u. 19, 25—27.

Simon Petrus aber folgte Jesu nach, und ein anderer Jünger. Derselbe Jünger war dem Hohenpriester bekannt, und ging mit Jesu hinein in des Hohenpriesters Pallast. Petrus aber stand draußen vor der Thür. Da ging der andere Jünger, der dem Hohenpriester bekannt war, hinaus, und redete mit der Thürhüterin, und führete Petrum hinein. — Es standen aber bei dem Kreuz Jesu Seine Mutter, und Seiner Mutter Schwester, Maria, Cleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jesus Seine Mutter sahe, und den Jünger dabei stehen, den Er lieb hatte, spricht Er zu Seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn. Darnach spricht Er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter. Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Wir haben das letzte Mal gesehen, wie Johannes der Lieblingsjünger des HErrn war, warum er das war und wie ihn die andern Jünger, auch Petrus und Jakobus deßhalb nicht beneideten. Wir kommen nun zu einer andern Geschichte, worin uns dies so recht wiederholt wird, daß Johannes der Lieblingsjünger des HErrn war. Wir wollen dieselbe mit einander betrachten und Gott gebe Seinen Segen dazu. Das hat Johannes mit allen Jün-

gern gemein, daß er mit Jesu nach Gethsemane geht, dann hat er mit Petrus und Jakobus gemein, die tiefe Erniedrigung und das furchtbare Seelenleiden mit anzusehn. Aber was in unserm Texte erzählt wird, das geht Johannes besonders an. Es heißt da zuerst: Simon Petrus folgte Jesu nach und ein anderer Jünger. Derselbe Jünger war dem Hohenpriester bekannt und ging mit Jesu hinein in des Hohenpriesters Palast. Petrus aber stand draußen vor der Thür. Da ging der andere Jünger, der dem Hohenpriester bekannt war, hinaus und redete mit der Thürhüterin, und führte Petrum hinein. Johannes Name wird bei dieser Gelegenheit nicht genannt, sondern es heißt nur: Ein anderer Jünger. Wer dieser andere Jünger gewesen sei, wissen wir doch, obgleich er hier nicht genannt wird. Es ist Johannes, der Verfasser dieses Evangeliums, der wohl die andern Jünger bei Namen anführt, seinen eigenen Namen aber immer verschweigt. Es ist dies ein Zeichen der unbewußten Demuth und Bescheidenheit des Johannes. Die stolzen und hochmüthigen Menschen wünschen ihrem Namen immer die größte Ehre, während die Demüthigen am liebsten sehn, wenn der ihrige gar nicht genannt wird. Darum erwähnen sie ihren Namen, wenn es irgend thunlich ist, gar nicht, während die Hochmüthigen ihn immer voran stellen. Johannes gehört zu den Demüthigen, ihm ist an dem Bekanntwerden seines Namens nichts gelegen, er verschweigt ihn vielmehr geflissentlich. So muß nun gerade, und das ist das Merkwürdigste, sein Name recht bekannt werden. Aber so ist es in der Regel: Was einer sucht, das findet er nicht, aber was er nicht sucht, das findet er. Ihr könnt fest überzeugt sein, daß die Men=

schen, die Ehre suchen, keine finden, ein jeder dumme Junge lacht über ihren Hochmuth und man kann es mit den Fäusten greifen, daß sie Ehre suchen, — und was finden sie? Nichts als Schande. Die aber keine Ehre suchen, weil sie wissen, daß sie nichts als arme Sünder sind und darum keine Ehre verdient haben, die finden die rechte Ehre. Es ist merkwürdig, wie diese Ehrsucht und Ruhmsucht sich allenthalben zeigt. Ich habe so recht Gelegenheit, dies alle Tage zu erfahren. Wohl tausend und aber tausend Briefe erhalte ich jährlich, und was meint ihr, mit welchem Worte fangen die meisten Briefe an? Mit dem Worte „Ich". Und das ist einerlei, ob sie von Reichen oder Armen, von Gebildeten oder Ungebildeten, von Hohen oder Niedern geschrieben sind. Der Briefe erhalte ich bitter wenig, die nicht mit „Ich" anfangen. So ohne es zu wissen, steht das eigne Ich hoch bei den Menschen. Johannes sucht keine Ehre und findet sie, andere Leute suchen Ehre und finden keine, wohl aber statt derselben Schande, oder doch machen sie sich lächerlich. Diese beiden Jünger, Johannes und Petrus, folgen dem HErrn von ferne nach. Ihr sehet daraus, daß sie sich etwas erholt haben von dem Schrecken, der bei Jesu Gefangennahme über sie gekommen war, denn da hatten sich ja alle Jünger zerstreuet. Deßhalb nennt sie Luther einmal feldflüchtige Ausreißer, die es nicht werth seien, daß Jesus sie eines Blickes würdige, er sagt, daß sie vielmehr den Tod verdient haben, als wieder angenommen zu werden von Jesu. Als die Jünger alle flohen, da ist das Wort der Weissagung erfüllt worden: Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen. Auch Johannes und Petrus sind feldflüchtig ge-

worden, aber sie sind noch eher zur Besinnung gekommen, als die andern Jünger, haben sich ihrer Feigheit geschämt und konnten sie den HErrn nun auch nicht offen vertheidigen, so wollen sie doch in Seiner Nähe bleiben. Ein schwacher Nachfolger Jesu ist doch noch besser, als gar keiner. Das ist wieder ein Beweis dafür, daß diesen beiden Jüngern der Vorrang unter den Jüngern zukam. Johannes geht nun mit hinein in den Palast des Hohenpeiesters, Petrus aber muß draußen bleiben. Es ist euch schon oft gesagt worden, wie die Leute aus dieser Erzählung den Schluß gemacht haben, daß Johannes aus vornehmer Familie sein müsse, weil er dem Hohenpriester bekannt war. Dazu treibt die Leute der Hochmuth, denn sie meinen, sie können einem Menschen keinen größern Gefallen thun, als wenn sie ihn in die höhern Stände versetzen. Wir wollen heute von den hohen Ständen nicht handeln, das geht uns hier nichts an, wir wollen den Unterschied der Stände lassen, denn er ist um der Sünde willen da und muß bis zum jüngsten Tage bleiben, die Faselei von Freiheit und Gleichheit ist demokratischer Unsinn. Völlige Gleichheit des Eigenthums und der Stände ist hier auf Erden nicht möglich, da die Menschen innerlich ungleich sind. Darum stehen die Gelehrten höher als die Ungelehrten, die Gebildeten höher als die Ungebildeten, die Reichen höher als die Armen. Würden heute die Demokraten alle Reichen todtschlagen und dann alles Gut gleichmäßig vertheilen, so würde doch in wenigen Tagen die größte Verschiedenheit und Ungleichheit wieder eintreten. Aber wegen Unterschied des Standes den einen besser halten und mehr achten als den andern, das ist schändlich. Der fromme Pastor oder Edel-

mann ist kein Haarbreit besser als der fromme Bauer und umgekehrt. Die Frage ist also hier nur die: Ist das wirklich wahr, was die Menschen sagen, daß Johannes aus vornehmer Familie sei? Merket euch, es steht nicht da, daß er dem Hohenpriester verwandt oder befreundet gewesen sei, sondern nur: Er war ihm bekannt. Da ist z. B. ein reicher Gutsbesitzer, der hat zwanzig Knechte, zwanzig Mägde und sechzig Tagelöhner und diese seine Leute kennt er alle und sie kennen ihn alle. Darf man nun sagen, daß das seine Verwandte sind? Er wird sich schönstens vor der Verwandtschaft bedanken und sagen: Halt, so weit geht die Freundschaft nicht. Auch steht nicht da, daß Johannes mit dem Hohenpriester befreundet gewesen sei; Freunde pflegen sich ja zu kennen. Aber das wissen wir aus der heiligen Geschichte, daß Johannes arm, daß er ein Fischer, daß er ein Geselle des Simon, d. h. dessen Genosse war. Da mag Johannes oft mit einem Korb voll Fische zum Palast des Hohenpriesters gegangen sein und gefragt haben, ob der Herr Hohepriester auch Fische gebrauche. Aber dadurch, daß er dort Fische angeboten hat, ist er noch nicht des Hohenpriesters Vetter geworden. Wir werden doch nicht einen jeden, der uns etwas zu kaufen anbietet, zu unserm Vetter machen. Johannes hat den HErrn Jesum lieb gehabt und der HErr Jesus ihn, darin besteht des Johannes Ehre und das ist eine größere Ehre, als wenn einer einen Orden auf der Brust trägt. Nun ruft Johannes den Petrus in den Palast. Man sollte wünschen, daß er das nicht gethan hätte, denn es hat dies die schreckliche Geschichte von der Verleugnung Petri zur Folge gehabt, die sonst wohl nicht geschehen wäre. Als sie nun im Palast des Hohenpriesters

waren, da sehen wir so recht den Unterschied zwischen beiden. Während Petrus sich mit ans Feuer setzt und nach seiner Keckheit einen Platz einnimmt unter den Kriegsknechten, bleibt Johannes hübsch im Winkel und sieht und hört von ferne zu. Dieser Unterschied beruht auf einer inneren Verschiedenheit der Jünger. Petrus war der Mann der That und solche Leute sind immer voran; Johannes war ein Mann des Gefühls und die Gefühlsleute ziehen sich in der Regel zurück. —

Als nun der HErr Jesus gekreuzigt werden soll, da ist Johannes der einzige Jünger, der Ihm bis unter das Kreuz folgt, die andern haben alle die Flucht gesucht. Nur von Johannes heißt es: Er stand unter dem Kreuze Christi. Und zwar stand er da mit Jesu Mutter, mit Maria Kleophas Weib und Maria Magdalena. Warum ist er nicht mit den andern Jüngern geflohen oder bei seinem lieben Petrus geblieben, der so schmählich zu Falle gekommen war? Es kommt daher, er war ein Mann des Herzens, des Gefühls und so konnte er es nicht über das Herz bringen, die Mutter Jesu in diesem schweren Augenblick zu verlassen, wo das Wort Simeons an ihr in Erfüllung ging: Siehe dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehn Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Aber das nicht allein, er liebte Jesum, wie sonst nichts in der Welt und darum mußte er bei Jesu bleiben, so lange noch ein Odem in ihm war. So fesselt ihn seine Liebe an Jesum und dessen Mutter. Aus der Liebe, die Johannes zu Jesu hatte, ist die Liebe zu Jesu Mutter geboren. Seine Liebe zu Jesu trug er auf Jesu Mutter

über, wie er überhaupt um Jesu willen Alles liebte, was Ihm angehörte. Als Jesus am Kreuze hängt und Aller Blicke auf Ihn gerichtet sind, da richtet sich Jesu Blick auf die unten stehenden Leute und Er bemerkt Seine Mutter und den Jünger, den Er lieb hatte, Johannes. Und der, dem die ganze Welt auf dem Herzen liegt, der für die Sünden der ganzen Welt Sein Blut vergießt — Er kann nicht aus der Welt gehen, ohne Seine Mutter versorgt zu haben. Welche Liebe von dem, dem die ganze Welt auf dem Nacken liegt, daß der Zeit hat zu einer solchen Kleinigkeit. Aber es ist Ihm keine Kleinigkeit, weil beides, die Erlösung der Menschen und die Sorge für Seine Mutter Ihm von Gott geboten ist. Erlöse die Welt! Versorge deine Mutter! — das hat Sein himmlischer Vater Ihm befohlen und Er ist gehorsam. Er geht nicht eher aus der Welt, bis Er Seiner Mutter einen Stellvertreter an Seiner Statt gegeben hat. Das hätte Jesus nicht ertragen können, Seine Mutter zu verlassen, ohne für einen Stellvertreter gesorgt zu haben. Gesetzt den Fall, sie hätte keinen Versorger bekommen, hätte Hungerbrot essen müssen oder in's Armenhaus gehen, das hätte Jesus sich in Ewigkeit nicht vergeben können. Wenn die erwachsenen Kinder sterben und der Vater lebt noch, so kann der die Mutter versorgen. Aber hier ist die Sache anders. Joseph, Jesu Pflegevater war wahrscheinlich todt. Nun sagt ihr, Maria hatte doch noch andere Kinder, die in der Ehe mit Joseph geboren waren, sind die nicht die natürlichen und rechtmäßigen Versorger ihrer Mutter? Aber wißt ihr nicht, was Joh. 7 geschrieben steht, nämlich: Seine Brüder glaubten nicht an Ihn. Glaubten sie nicht an Jesum, so konnte Er sie auch nicht

zu Versorgern Seiner Mutter machen, das hieße ja den Bock zum Gärtner bestellen. Glaubten sie nicht an Jesum, so liebten sie Ihn auch nicht und liebten sie Jesum nicht, so konnten sie auch Maria nicht lieben, denn die glaubte an Jesum. War Joseph todt und waren die andern Kinder ungläubig, so blieb Ihm nichts anders übrig, als Johannes zum Versorger Seiner Mutter zu machen. Da sagt Jesus zu ihr: Weib, siehe, das ist dein Sohn! und darnach spricht Er zu Johannes: Siehe, das ist deine Mutter! Und von Stund an nahm Johannes sie zu sich. Weiter brauchte Jesus nichts zu sagen, das war genug. Johannes hat Maria nicht eher verlassen, als bis er ihr die Augen zudrücken konnte. So liebt Jesus Seine Mutter, so besorgt Er ihr einen Versorger, von dem Er weiß, daß derselbe sich ihrer annimmt, wie Er sich ihrer angenommen hat; so hat Jesus das vierte Gebot geehrt und gehalten. Das ist es, was jeden Menschen durch die Seele schneiden muß, daß er so scheußlich gesündigt hat gegen das vierte Gebot. Diese Sünden fangen schon in der frühesten Jugend an. Es ist an der Tagesordnung, daß die Kinder inpertinent sind, die Eltern über die Schnurre hauen und ihnen, wenn sie alt werden, nicht die Leibesnahrung und Nothdurft geben. Die Eltern haben an den Kindern alles Mögliche gethan und die Kinder thun kaum so viel, sie vor dem Hungertode zu schützen. Diese schauderhafte Undankbarkeit geht so weit, daß Kinder, die von ihren Eltern einen Hof geerbt und damit die Verpflichtung übernommen haben, für die Eltern zu sorgen und ihnen den Altentheil zu geben, daß diese Kinder ihr vor dem Gericht gegebenes Versprechen brechen, und nun müssen die Eltern mit ihren Kindern vor Gericht, um da Recht

und Gerechtigkeit zu suchen. Von Liebe der Kinder zu den Eltern ist dann keine Spur mehr zu finden, die Eltern sind den Kindern widerwärtig und sie wünschen nichts mehr, als daß die Eltern recht bald sterben möchten; höchstens geben sie ihnen, was sie zwangsmäßig müssen. Diese Undankbarkeit zeigt sich allenthalben in allen Ständen, bei den Bauern und bei den Häuslingen. Die Kinder sollten die Eltern zu sich nehmen und sagen: Wir haben bei euch gewohnt, da wir unser acht oder neun waren, nun sollt ihr bei uns wohnen, euer Brot in Frieden essen und gute Tage haben, soviel in unsern Kräften steht. Statt dessen sagen die Kinder, was gehn uns die Eltern an, können sie ihr Brot nicht mehr verdienen, so laß sie ins Armenhaus gehen und andere Leute für sie sorgen. So geschieht es denn, daß die Eltern seufzen und klagen müssen über ihre undankbaren und gottlosen Kinder, und das bringt ihnen wahrhaftig Gottes Segen nicht. Ja der Sohn schämt sich wohl gar der alten Eltern, wenn er ein bischen mehr geworden ist als der Vater. Wie oft, wenn Vater und Mutter in ihrer alten einfachen Tracht neben dem schwänzelnden Sohn gehen, schämt sich der Sohn, weil die Eltern nicht mit schwänzeln. Seht, das sind die Sünden gegen das vierte Gebot, die jetzt allenthalben im Schwange gehn. Und haben es viele von uns auch nicht so arg gemacht, so ist doch Keiner so treu gewesen, wie er sein sollte; man versieht es gar leicht gegen die Eltern mit einem Worte. Die groben Sünden gegen das vierte Gebot gehören zu den himmelschreienden Sünden. Kein Christ kann sagen, ich habe mein Leben so geführt, daß meine Eltern keinen Kummer von mir gehabt haben. Darum sollen wir alle Buße thun im

Sack und in der Asche und Gnade bei dem HErrn Jesu suchen, die in Vergebung der Sünden besteht. Aber solche himmelschreiende Sünde sollte kein Christenkind begehen, denn dadurch kommt Gottes Fluch auf sie und ihr Haus. Und merket noch, das ist einerlei, ob die Eltern wunderlich oder kindisch sind, ja auch das ist einerlei, ob sie schlecht sind oder nicht. Es kommt nur darauf an, was du ihnen thun sollst, und das sollst du von keinem andern thun lassen. Hat nun Jesus Seine kindliche Liebe gezeigt, so sehet nun auf die Treue des Johannes, die er gegen Maria beweiset. Sie ist seine rechte Mutter nicht und doch nimmt er sie von Stund an zu sich und sorgt als ein treues Kind für sie. Was Jesus hier von Johannes verlangt, das sollte er jetzt einmal von einem Christen verlangen, ob Ihm wohl viele gehorsam sein würden? Ich will nehmen, da ist ein armes und verlassenes Kind und Jesus sagt: Das sollst du zu dir nehmen und erziehen, — sollte es unter zwanzig Christen wohl einen geben, der es thut? Ich glaube kaum, sie wenden sich alle wie ein Aal und machen, daß sie davon kommen. Warum wollen sie denn das Kind nicht aufnehmen? Weil es Kosten und Umstände macht, und dazu haben sie keine Lust. Jesus sagt zu Johannes: Nimm Maria auf als deine Mutter, und Johannes muckt nicht einmal. Meine Lieben, die Frömmigkeit unserer Tage ist sehr faul und anrüchig geworden, höchstens ziehen die Leute noch wohl den Geldbeutel, um sich von ihren Liebespflichten loszukaufen. Wir schieben solchen Liebesdienst viel lieber weit von uns weg, als daß wir selbst helfen. Johannes verpflegt Maria funfzehn lange Jahre in Jerusalem, dann hat er ihr die Augen zugedrückt und ihren

Leib ins Grab gelegt, dann erst ist er hingegangen und hat das Evangelium gepredigt. Er hätte ja den Vorwand erheben können: Ich soll als Apostel den Leuten das Evangelium predigen, darum habe ich keine Zeit, eine alte Frau zu verpflegen, das kann auch ein Anderer thun, das Predigen aber nicht. So hätte er mit großem Schein sprechen können. Aber Jesus hatte zu ihm gesagt: Erst sollst du Meine Mutter verpflegen und dann das Evangelium predigen und Johannes hatte Ihm geantwortet: Ich will Dir gehorsam sein und alles so machen, wie Du sagst. Er sagt auch nicht, ich will Deine Mutter versorgen und beizu das Evangelium predigen, sondern er ist dem HErrn aufs Wort gehorsam. Ich will nehmen, er hätte die alte Frau füttern müssen, so wäre ihm das doch wichtiger und mehr gewesen, als das Hinausziehen zum Predigen des Evangeliums, denn Jesus hatte es ihm befohlen. Das ist die selbstverleugnende Liebe, die nicht das Ihre sucht. Aus dieser Geschichte sehet ihr, daß Johannes verdient hat, Jesu Lieblingsjünger zu sein. Amen.

7.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 20, 1—10.

An der Sabbather einem kommt Maria Magdalena früh, da es noch finster war, zum Grabe, und siehet, daß der Stein vom Grabe hinweg war. Da läuft sie, und kommt zu Simon Petro, und zu dem andern Jünger, welchen Jesus lieb hatte, und spricht zu ihnen: Sie haben den HErrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen

nicht, wo sie Ihn hingelegt haben. Da ging Petrus und der andere Jünger hinaus, und kamen zum Grabe. Es liefen aber die zwei mit einander, und der andere Jünger lief zuvor, schneller, denn Petrus, und kam am ersten zum Grabe, kucket hinein, und siehet die Leinen gelegt; er ging aber nicht hinein. Da kam Simon Petrus ihm nach, und ging hinein in das Grab, und siehet die Leinen gelegt, und das Schweißtuch, das Jesu um das Haupt gebunden war, nicht bei den Leinen gelegt, sondern beiseits, eingewickelt, an einem besondern Ort. Da ging auch der andere Jünger hinein, der am ersten zum Grabe kam, und sahe, und glaubte es. Denn sie wußten die Schrift noch nicht, daß Er von den Todten auferstehen müßte. Da gingen die Jünger wieder zusammen.

Wir haben das letzte Mal Johannes unter dem Kreuze Jesu gesehn, wo der HErr Ihm als den liebsten Seiner Jünger das theuerste Vermächtniß übergab, daß er sollte Seine Mutter an Seiner Statt versorgen, und wir haben auch gesehen, mit welcher Treue und Selbstverleugnung Johannes dies ausgeführt hat. Seht solche große Gnade hat Gott diesem einst so hochstrebenden Jünger gegeben, so hat Er die feurige Gemüthsart dieses Mannes geweiht zu einem Tempel der Liebe, Er hat ihn zu einem Solchen gemacht, der alles um Jesu willen dahin gab. Hier wird uns nun eine andere Geschichte erzählt, aus der wir die Gemüthsart des Johannes von neuem kennen lernen. Es enthält dieser Text die erste Nachricht, die wir in der heiligen Schrift von der Auferstehung Jesu haben. Zu Anfang desselben heißt es: An der Sabbather einem kommt Maria Magdalena früh, da es noch finster war, zum Grabe und sieht, daß der Stein vom Grabe hinweg war. Diese Worte sind etwas undeutlich, das liegt aber an der Uebersetzung. Es heißt genau: Am Sonntage, da es noch finster war, kommt Maria Magdalena zum Grabe 2c. Das ist von Wichtigkeit, daß es da nicht heißt: An einem Wochentage, sondern am ersten Wochentage,

denn darauf beruht die ganze Einsetzung des Sonntags als Feiertag der Christenheit, darauf beruht unser sonntäglicher Gottesdienst. Wäre Christus nicht am Sonntage auferstanden, so könnte der Sonntag nicht der allgemeine Feiertag der Christen sein. Mit der Auferstehung Christi aus dem Grabe ist das Erlösungswerk vollendet. An diesem Tage hat Er geruht von der Arbeit der Erlösung; bis dahin war alles Arbeit gewesen, Arbeit war das Leiden in Gethsemane, Arbeit war das Kreuzesleiden, Arbeit war der Tod. Als Er auferstand von dem Tode, da war alle Arbeit vorbei, es folgte nun die Ruhe. Darum mußte Christi Auferstehungstag der Ruhe- und Feiertag der Christen werden, so daß die Christen keinen andern Ruhetag haben konnten, als gerade diesen Tag. Das Volk Gottes im Alten Testamente mußte den Sonnabend zum Feiertag haben, denn Gott hatte ihn thatsächlich dazu eingesetzt durch Sein Ruhen nach der Schöpfung. So wie nun das Volk Gottes im Alten Testamente den Sonnabend zum Feiertag haben mußte, so muß das Volk Gottes im Neuen Testamente den Sonntag dazu nehmen. Daher ist auch von Anfang der Christenheit an bis jetzt in der ganzen christlichen Kirche kein anderer Tag der Feiertag gewesen, als der Sonntag. Es ist schon aus dem Verlauf der heiligen Geschichte einzusehn, daß es keinem verständigen und gläubigen Christen einfallen kann, der Sonntag müsse nicht der Feiertag der Christen sein. Vor 1600 Jahren gab es eine Secte, die meinte, man müßte die Feier des Sonnabends als Ruhetag beibehalten. Diese Secte ist aber jetzt spurlos verschwunden von der Erde. In dem innigsten Zusammenhange mit der Sonntagsfeier steht das ganze Wesen des Christenthums. Wo der Sonntag und dessen rechte Feier

blüht, da blüht auch das Christenthum, wo der Sonntag und dessen Feier verwelkt, da verwelkt auch das Christenthum, wo der Sonntag und dessen Feier zu Ende geht, da geht auch das Christenthum zu Ende. Wo Abfall von Christo ist, da ist auch Sabbathschändung, wo man sich bekehrt und an Christum glaubt, da ist auch Sabbathsfeier. Die Ungläubigen gehen nicht in das Gotteshaus, oder es müßte denn sein, daß sie darin Spektakel machen wollen, wie bei den jetzigen Wahlen zur Vorsynode und wenn sie müssen. Daher kann man an nichts so sehr den grauenvollen Abfall von Christo erkennen, als an der Sabbathschändung. Wir sind in unserer Gemeine Gottlob so weit gekommen, daß offenbare Sabbathschändung etwas Seltenes ist; aber wir sind doch noch keine reine Gemeine, wie so viele Leute wähnen und meinen. Daß wir das noch nicht sind, das zeigt sich deutlich darin: Die Sonntagsschändung hat noch nicht ganz bei uns aufgehört. Zwar ackert, schustert, schneidert 2c. wohl Keiner mehr unter uns, aber was ist das Straßenlaufen, Wirthshaussitzen und Tanzen am Sonntage anders als Sabbathschändung? Darum laßt uns von Grund des Herzens Buße thun und uns über Niemand erheben. Das ist einer der größten Segen von der Auferstehung Jesu Christi, daß wir dadurch den Sonntag haben. Wenn die Christenheit keinen Sonntag hätte, so wäre sie schon längst untergegangen. Wer es treu mit seinem Heiland hält, der hält es auch treu mit dem Sonntag, daß er ihm ein Auferstehungstag aus der Sünde zum neuen göttlichen Leben werde. — Maria Magdalena war nicht allein, sondern mit mehreren Weibern war sie zum Grabe gegangen und alle diese hatten Jesum lieb. Da das Ge-

schäft der Einbalsamirung am Freitag nicht vollendet werden konnte, sondern nur das Allernothwendigste geschehen war, so wollten sie das angefangene Werk jetzt vollenden. Von den Weibern, die nach dem Grabe gehen, wird nur Maria Magdalena genannt, worin mag das wohl seinen Grund haben? Das kommt daher, sie war unter den Weibern diejenige, die den HErrn Jesum am allerinnigsten liebte; die andern Weiber hatten den HErrn auch lieb, aber Maria Magdalena liebte Ihn am meisten. Warum das? Die Antwort findet ihr Luc. 7, 47: Wem viel vergeben ist, der liebt viel. Maria Magdalena war eine arge, große Sünderin gewesen, sieben Teufel hatte Jesus von ihr ausgetrieben und darnach war sie nun eine selige Jüngerin des HErrn geworden. Können denn bloß die Menschen, denen viel vergeben ist, viel lieben? Darauf antwortet der HErr kurz und einfach: Wem viel vergeben ist, der liebt viel. Da denkt wohl mancher, nun dann ist es ja gut, wenn man ein recht grober und großer Sünder ist, denn wer viele Sünden hat, dem werden viele Sünden vergeben und wem viel vergeben ist, der liebt viel und in der Liebe zu Jesu beruht ja die ganze Seligkeit. Darum will ich mich nur recht hineinstürzen in die Sünde, dann vergiebt mir mein Heiland viele Sünden und ich liebe Ihn viel. Solche Gedanken sind schon in vieler Herzen gekommen und die Leute, die diese Gedanken zur That werden lassen meinen, sie haben einen großen Vorzug vor denen, die nicht in grobe Sünden gefallen sind. Aber das sind teuflische Gedanken, die sich die Menschen machen, wenn sie die Sünde in ihrem Wesen nicht recht erkennen. Es liegt dies: Ein großer Sünder sein und nicht ein großer Sünder sein, ganz in der menschlichen

Beurtheilung der Sünde. Wo aber die göttliche Beurtheilung der Sünde gilt, da findet dieser Unterschied nicht statt, sondern es heißt da: Es ist hier kein Unterschied, wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollen. Wenn ich z. B. mein Lebelang meine Hand bewahrt habe vor Uebertretung des fünften Gebots, habe mich nicht einmal mit einem Menschen geprügelt und es steht neben mir ein grober Mörder, der seine Hand wohl drei Mal mit Bruderblut befleckt hat, so sagt die Welt: Der eine ist ein scheußlicher Mörder und der andere ist ein frommer Mensch. Seht da wird schon ein Unterschied gemacht zwischen großen und kleinen Sündern. Von Gott wird einer, der seinen Bruder haßt, als ein eben so großer Mörder angesehn als der, der einen mit der Faust todtgeschlagen hat. Es kommt Alles darauf an, ob du die Sünde mit geistlichen oder natürlichen Augen ansiehst; im letzteren Falle ist nur ein Unterschied der Sünde da. Stehst du, der du noch einen reinen, unbefleckten Leib hast, neben einem Hurer, so ist doch zwischen dir und ihm vor Gott kein Unterschied, denn von Hurenlüsten und Begierden bist du auch nicht frei und die sind in Gottes Augen nichts besser, als thatsächliche Hurerei. Die Sache ist nur die: Die Leute, die nicht in sogenannte grobe Sünden gefallen sind, meinen, der HErr brauche ihnen nicht so viel zu vergeben und darum lieben sie Ihn auch nicht so viel. Wer aber Geistesaugen hat, der sieht zwischen sich und dem ärgsten Verbrecher keinen Unterschied vor Gott. — Daher war es gekommen, daß Maria Magdalena zuerst zum Grabe eilt, die Liebe hat ihr gleichsam Flügel gegeben. Als sie nun so zum Grabe gekommen war und die übrigen Weiber

ihr folgen, da sieht sie, daß der Stein weg ist. Zwar sehen das auch die andern Weiber mit ihr, aber ein Entsetzen ergreift sie, als sie bemerkt, daß Jesus nicht mehr im Grabe liegt, denn von der Auferstehung desselben weiß sie noch nichts. Es taucht der Gedanke in ihrer Seele auf: Die Feinde haben den Leichnam nicht einmal im Grabe ungestört liegen lassen können und wer weiß, was sie nun für Sünden und Schanden damit treiben. Man hat solche Beispiele viel im Leben, daß die Leute noch ihre Wuth an dem Leichnam ihrer Feinde auslassen, denkt an die Geschichte von Johann Huß. In den Zeiten der Christenverfolgungen fielen die Heiden über die Leichname der Christen her, zerschnitten dieselben und ließen sie dann von den Hunden und Vögeln auffressen. In der französischen Revolution wurde den Leuten der Bauch aufgeschlitzt, das Herz heraus genommen, das Blut in ein Gefäß gethan und dann wurde das Herz gegessen und das Blut getrunken. So toben die Menschen, wenn der Teufel in ihnen wohnt. Nun so etwas, denkt Maria Magdalena, könnte auch mit dem HErrn Jesu passirt sein und darum eilt sie den Heiland zu suchen. Sie eilt nach Jerusalem, um es den Jüngern zu sagen. Zu wem hätte sie auch anders ihre Zuflucht nehmen sollen, als zu den Jüngern? Sie findet Petrus und Johannes bei einander; das ist bedeutungsvoll. Wir finden bei Petrus und Johannes das liebliche Beispiel der innigsten Freundschaft. Neben der allgemeinen Liebe findet sich hier noch die besondere Liebe, Gott hat diese beiden zusammen geführt und so eng verbunden. Ein Gleiches sehen wir im Alten Testament bei David und Jonathan. Aber solche treue Freundschaft ist sehr selten auf Erden geworden. Man

hat auch jetzt noch Freundschaften genug, aber gewöhnlich liegt Selbstsucht zu Grunde. Männer schließen sich überhaupt noch eher enger an einander an, als Weiber und deßhalb findet sich treue Freundschaft viel seltener unter den Weibern, als unter den Männern. Die natürliche Freundschaft dauert nur so lange, als Eigennutz und Selbstsucht ihre Nahrung finden, werden diese aber in etwas verletzt, so ist die Freundschaft gleich aufgeflogen. Beispiele einer wahren Freundschaft, wie zwischen David und Jonathan, Maria und Elisabeth, Johannes und Petrus finden wir nur wenige in der heiligen Schrift. Was ist denn wohl der Grund einer solchen Freundschaft? Zweierlei ist dazu nothwendig: Erstens Ungleichheit der Naturen und zweitens wahrhaft selbstverleugnende Demuth. Wo diese beiden Stücke sind, da kann christliche Freundschaft stattfinden, aber kaum bei gleichartigen Naturen oder bei hochmüthigen Steifköpfen. Ist bei der wahren Freundschaft Ungleichheit der Naturen erforderlich, so müssen sich doch Freunde darin gleich sein, daß sie von ganzem Herzen demüthig sind. Der eine hat Vorzüge, die dem andern fehlen und der andere hat Schwächen, die der erstere nicht hat und in diesen Vorzügen und Schwächen ergänzen sich Freunde, so daß aus den zweien gleichsam eine Person wird. Wenn das aber geschehen soll, so muß die rechte Demuth da sein, daß die gegenseitigen Vorzüge anerkannt und die gegenseitigen Schwächen nicht verkannt werden. Wo das der Fall ist, da bildet sich christliche Freundschaft. So war es bei Petrus und Johannes: Petrus ein Mann der raschen That, Johannes ein Mann des Gefühls. Daher bei Johannes der rasche Zorn; es bullert bei solchen Leuten gleich nach

oben, zwar entschuldigen sie sich dann und sagen, wir sind schon wieder gut, d. h. mit andern Worten, ich schlage wohl einen todt, aber es thut mir leid, ich bin schon wieder gut. Doch davon wird der andere nicht wieder lebendig. Was Johannes vor Petrus im Gefühl voraus hat, das hat Petrus vor Johannes in der That voraus. Wenn solche Freunde zusammen kommen, da ist's als ob der Blinde und der Lahme sich finden: der Lahme setzt sich auf den Blinden, der Blinde trägt, der Lahme sieht und so kommen sie durchs Leben. Jesus wußte das schon früher, daß Petrus und Johannes so herrlich zusammen paßten, denn jedesmal, wenn es heißt: Jesus sandte Seiner Jünger zween, so ist es Petrus und Johannes gewesen, z. B. das Osterlamm zu bereiten, die Eselin zu holen 2c. Warum hat Jesus das gethan? Weil Er sich freute, daß diese Liebe so wenig selbstsüchtig war. Selbstsüchtig ist die Liebe zwischen Braut und Bräutigam, zwischen Eheleuten, zwischen Eltern und Kindern, aber in der wahren Freundschaft offenbart sich die selbstsuchtslose Liebe, darum giebt es auch so wenig wahre Freunde und Freundinnen. Es ist durchaus nothwendig, ein solcher Mensch, wie Johannes, muß sich unterordnen einem solchen Manne, wie Petrus, denn er ist viel unselbständiger, wie der rasche Freund. Wäre Johannes ein solch stolzer Bock gewesen, wie die Christen jetzt sind, dann wäre es nicht gut gegangen. So lange geht es bei den Christen gut, wenn sie sich nicht unterzuordnen brauchen, sollen sie sich aber unterordnen, dann sind sie in der Regel alle Böcke. Johannes ordnet sich mit Freuden unter und dazu macht ihn seine selbstsuchtslose Liebe tüchtig. Dieser Unterschied zeigt sich auch, als Maria Magdalena

kommt und sagt, was sie gesehn hat. Petrus springt auf und Johannes eilt mit, als sie aber das Laufen anfangen, da kommt Johannes doch eher zum Grabe, als Petrus, denn er liebte Jesum mehr. Man pflegt zu sagen, Johannes ist noch jünger gewesen als Petrus, und weil er noch schneller laufen konnte als jener, darum ist er eher zum Grabe gekommen; aber der Grund ist ganz verkehrt, nein, die Liebe zu Jesu hat ihm gleichsam Flügel gegeben. Nun besieht Johannes das Grab und während er sich mit Sehen begnügt, geht Petrus in das Grab und durchsucht alle Ecken. Wie kommt das? warum geht Johannes nicht auch in das Grab? Ich weiß es nicht, doch kann es recht gut sein, daß dem Johannes ein bischen geeist hat, denn das findet man jetzt noch bei Christen, wenn sie auf den Kirchhof zu den Gräbern kommen. Den gefühlvollen Leuten eist's so leicht; davon weiß Petrus nichts, er ist ein Mann der That, darum darf er auch nicht eher gehen, als bis er alles genau untersucht hat. Aber er findet von Jesu nichts, die Tücher sind da, das Schweißtuch liegt allein, was sollte er davon denken? Hatten die Feinde Ihn vielleicht gestohlen in einem Augenblick, da die Wächter schliefen? Wenn dem so wäre, dann hätten sie wohl nicht erst die Tücher abgebunden, sondern vor Freude darüber, daß der Leichnam in ihrer Gewalt war, hätten sie der Tücher gar nicht gedacht. Das können sie nicht glauben und weil sie das nicht glauben, darum stellen sie auch keine weitere Nachforschungen an, denn wir finden keine Spur davon. Sie gehen zurück nach Jerusalem. Glauben sie denn, daß Jesus auferstanden ist? Das glauben sie auch nicht, denn es heißt: Sie wußten die Schrift noch nicht, daß Er von den Todten auferstehen

mußte. Das ist ja auch für den natürlichen Menschen so schwer zu glauben. Was glauben sie denn? Nun was anders als: Der Leichnam ist weg und wir wissen nicht, wo er ist. Daß Er gestohlen sei, glaubten sie nicht, denn ihre gesunde Vernunft sagte ihnen, daß das nicht der Fall sein könne; und daß Er auferstanden sei, glaubten sie auch nicht. Johannes, der zuerst zum Grabe gekommen ist, geht nun auch in's Grab und sieht es und glaubt es. Was denn? Das wird uns nicht gesagt. Da gingen die Jünger wieder zusammen. Das thun sie, um sich mit einander zu erbauen und zu erquicken an Gottes Wort. Das ist auch in der Trübsal der einzige rechte Trost: Gemeinsame Betrachtung des Wortes Gottes und gemeinsames Gebet. Wohl den Jüngern, daß sie das gethan haben! Sie fühlten sich einsam und verlassen und noch an demselben Abend erscheint ihnen Jesus, alle sehen Ihn, nur Thomas fehlt. Da sehen wir, was die christliche Kirche ist: Sie ist die Versammlung von solchen Leuten, die gemeinsam Gottes Wort und Sakrament gebrauchen und mit einander beten. In solchen Versammlungen erscheint Jesus, denn Er hat gesagt: Wo Zwei oder Drei in Meinem Namen versammelt sind, da bin Ich mitten unter ihnen. Amen.

8.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 21, 1—14.

Darnach offenbarte sich Jesus abermal den Jüngern an dem Meer Tiberias. Er offenbarte sich aber also: Es waren bei einander Simon Petrus, und Thomas, der da heißt Zwilling, und Nathanael, von Cana aus Galiläa, und die Söhne Zebedäi, und andere zwei Seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich will hin fischen gehen. Sie sprachen zu ihm: So wollen wir mit dir gehen. Sie gingen hinaus, und traten in das Schiff alsobald, und in derselben Nacht fingen sie nichts. Da es aber jetzt Morgen ward, stand Jesus am Ufer; aber die Jünger wußten es nicht, daß es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten Ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werfet das Netz zur Rechten des Schiffs, so werdet ihr finden. Da warfen sie, und konnten es nicht mehr ziehen, vor der Menge der Fische. Da spricht der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, zu Petro: Es ist der HErr. Da Simon Petrus hörte, daß es der HErr war, gürtete Er das Hemde um sich (denn er war nackend) und warf sich in das Meer. Die andern Jünger aber kamen auf dem Schiff (denn sie waren nicht ferne vom Lande, sondern bei zweihundert Ellen), und zogen das Netz mit den Fischen. Als sie nun austraten auf das Land, sahen sie Kohlen gelegt, und Fische darauf, und Brot. Spricht Jesus zu ihnen: Bringet her von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt. Simon Petrus stieg hinein, und zog das Netz auf das Land voll großer Fische, hundert und drei und fünfzig. Und wiewohl ihrer so viele waren, zerriß doch das Netz nicht. Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl. Niemand aber unter den Jüngern durfte Ihn fragen: Wer bist Du? Denn sie wußten es, daß es der HErr war. Da kommt Jesus, und nimmt das Brot, und giebt es ihnen, desselben gleichen auch die Fische. Das ist nun das dritte mal, daß Jesus geoffenbaret ist Seinen Jüngern, nachdem Er von den Todten auferstanden ist.

Wir kommen nun zu der dritten Erscheinung des HErrn nach Seiner Auferstehung und übergehen die zwei ersten. Die erste geschah am ersten Osterabend, ohne daß Thomas dabei war, die zweite am Sonntage Quasimodogeniti bei der Gegenwart des Thomas. Heute, wie schon gesagt,

wollen wir die dritte Erscheinung des HErrn betrachten, die am See Genezareth geschah. Warum wir die beiden ersten übergehen, ist leicht einzusehn, denn wir wollen nicht die Auferstehungsgeschichte Jesu, sondern die Lebensgeschichte Johannes betrachten. Davon wird aber nicht gehandelt bei den ersten beiden Offenbarungen Jesu nach Seiner Auferstehung. Als Jesus Seinen Jüngern erschienen war, da hatte Er ihnen den Befehl gegeben, sie sollten nach Galiläa in ihre Heimath zurückkehren. Der HErr hatte zu den Weibern gesagt: Gehet hin und verkündigt es Meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläa, daselbst werden sie Mich sehen, Matth. 28, 10. Jesus war zwei Mal nach Seiner Auferstehung in Jerusalem erschienen und doch bescheidet Er Seine Jünger in ihre Heimath. Warum hat der HErr das wohl gethan? Ihr sehet daraus, welch eine nothwendige Sache für einen Christen die stille Sammlung vor Gott dem HErrn ist. Das Leben eines jeden Christen, auch des treuesten, würde ein verkommenes und zerfahrenes Leben sein, fehlte ihm die stille Sammlung und die stille Zeit der Ruhe. So auch die Jünger; denn bedenkt, was hatten diese in den letzten Zeiten erlebt! Sie hatten das Leiden und Sterben Christi erlebt und dadurch waren sie ganz irre geworden an Ihm, denn sie sprachen: Wir dachten, Er sollte Israel erlösen, und nun haben Ihn unsere Hohenpriester und Schriftgelehrten überantwortet zur Verdammniß des Todes und gekreuzigt, Luc. 24, 20. 21. Dazu kam die gewaltige Auferstehung Christi, der todte Jesus steht auf einmal vor ihnen als ein Lebendiger, sie legen ihre Hände in Seine Seite und ihre Finger in Seine Nägelmale, sie überzeugen sich, daß Er um unserer Sünde willen dahin

gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist. War es da nicht nöthig, in die Stille sich zu begeben, um das, was sie erlebt hatten, in sich zu verarbeiten, auf daß eine selige Frucht daraus wüchse? Darum muß ich das wiederholen, was ich schon so oft gesagt habe: Laßt euch die stillen Stunden, die Sammelstunden nicht rauben. Ich will hier nicht davon sprechen, daß ihr den Zerstreuungen der Welt gänzlich entsagen müßt, das ist eine Sache, die sich von selbst versteht. Darin geht ein Christ mit sammt seinem Christenthum unter, denn es ist unvereinbar, Christi Diener und des Teufels Diener zugleich zu sein. Da heißt es: Gehe aus von Babel, Mein Volk, daß du nicht theilhaftig werdest fremder Sünden, Offenb. Joh. 18, 4; und wie stimmt Christus mit Belial? oder was für ein Theil hat der Gläubige mit den Ungläubigen? 2. Cor. 6, 15. Hier ist nur die Rede von denen, die ganz dem HErrn dienen; aber auch die, die nichts anders wollen, als was sich für Christen geziemt, auch die dürfen sich nicht die stillen Stunden rauben lassen. Wenn du auch vom Morgen bis zum Abend geistliche Sachen gearbeitet hast und hast dabei keine stille Stunde, so wird dein Christenthum dennoch ein zerfahrenes. Du mußt Stunden haben, wo Niemand zwischen dir und deinem Gott ist. Diese Stunden können nicht Eltern und Kinder, nicht Brüder und Schwestern, ja nicht einmal Mann und Weib zusammen halten. Man muß sie allein haben und kann sie nicht entbehren, wenn nicht das geistliche Leben Schaden nehmen soll. Jeder Christ ist im eigentlichen Sinn des Worts eine Braut Jesu Christi und das ist er für sich allein. Damit ist nicht gesagt, daß man die christliche Gemeinschaft nicht pflegen soll. Eltern

und Kinder, Brüder und Schwestern, Mann und Weib müssen Gemeinschaft in dem HErrn haben; aber dabei darf die Stunde der stillen Einsamkeit nicht fehlen. Das ist eben das Schlimme, weßhalb es mit Vieler Christenthum so schlecht bestellt ist: sie gönnen sich diese Stunden nicht, des Morgens haben sie keine Zeit dazu und des Abends sind sie zu müde; darum ist auch keine Kraft in ihnen, ein zerfahrenes und verkommenes Wesen zeigen sie allenthalben. Wie ist es auch anders möglich? Christenleben ist ein übernatürliches Leben und darum kann auch Gott nur die Kraft dazu geben. Ich habe manche Menschen gekannt, die sind in die Einsamkeit gegangen und haben sich im Winter braun und blau frieren lassen, um diese Stunden haben zu können, und der Erfolg wog alle Entbehrung auf. Weiter, die Jünger kommen zusammen; das steht nicht im Widerspruch mit dem Vorigen, sondern ist eine Ergänzung dazu. Ich bedarf beides: Die Einsamkeit und die Gemeinschaft. Ohne Einsamkeit wird mein Christenthum ein zerfahrenes und ohne Gemeinschaft wird es einseitig. So sehen wir es auch hier. Sieben Jünger waren versammelt: Simon Petrus, Thomas, Nathanael, Johannes, Jakobus und noch zween andere Jünger, deren Name nicht genannt wird. So wie ein Christ große Sünde thut, wenn er die Stunden der Einsamkeit nicht sucht, so thut er ebenso große Sünde, wenn er sich von den Stunden der Gemeinschaft zurück zieht. Wenn einer meint, er sei zu gefördert, zu fromm, darum brauche er entweder die Stunden der Einsamkeit oder die Stunden der Gemeinschaft nicht, so ist das ein schlimmes Zeichen, wir können daraus schließen, daß es mit dem nicht gut steht. Bei den Jüngern finden wir beides.

Und als sie zusammen kamen, da haben sie sich nicht nur mit Beten, Lesen und Singen beschäftigt, sondern es heißt in unserm Text: Simon Petrus spricht zu ihnen: Ich will hin fischen gehen. Da antworten ihm die andern Jünger: So wollen mit dir gehen. Dann gehen alle hinaus, treten in das Schiff, fangen aber in derselben Nacht nichts. Sie haben also nicht nur geistliche, sondern auch irdische Dinge getrieben. Wir finden bei ihnen nicht die falsche Frömmigkeit, die da meint, daß die Christen immer in den höhern Lüften schweben und verklärt sein müssen, aber nichts Irdisches anrühren dürfen. Das Irdische, so weit es in seinen Beruf schlägt, soll dem Christen eben so heilig sein, — merkts euch, — wie das Geistliche. Wir haben einen allgemeinen und einen besondern Beruf, beide sind von Gott, gehst du beiden in Treue nach, dann bist du ein rechter Christ. Die Apostel haben gebetet und gesungen und dann sagt Petrus: Ich will hin fischen gehn, und die andern Jünger sagen: So wollen wir mit dir gehen. Wenn Petrus sagt: Ich will hin fischen gehn, so müßt ihr nicht denken, daß das dasselbe ist, als wenn bei uns die jungen Herren sagen: Wir wollen Fische fangen. Nein, es war saure, angestrengte Arbeit, die er verrichten wollte. Von dem Fischen der jetzigen jungen Herren heißt es: Fische fangen und Vogel stellen verdirbt manchen Junggesellen. Würde doch den Jungens, einerlei ob sie zwölf oder zwanzig Jahr alt sind, einmal recht gründlich das Handwerk gelegt, wie gut wäre das. Die Leute, die zum Vergnügen fischen und auf die Jagd gehn, haben keine Lust was zu thun. Das Fischen war das Handwerk der Apostel, gerade so wie das Schustern das Handwerk des Schusters ist. Und diese hohen Apostel,

obgleich sie Apostel waren, schämten sich des Fischens nicht. Jetzt wollen die jungen Leute, die in das geistliche Amt treten, nur noch spazieren und studiren, sie meinen, das schicke sich nicht für sie, eine Schaufel in die Hand zu nehmen. Ich will annehmen, es würden dieses die gewaltigsten Pastoren und Missionare, sagt einmal, was sind sie gegen die hohen Apostel? Sie vermögen ihnen nicht das Wasser zu reichen. Und worin mag dieses Wesen seinen Grund haben? Hört, erstlich in der Faulheit und zum andern in dem Hochmuth der Leute. Wahrlich, einem treuen Prediger, der die Hände voll geistlicher Arbeit hat, ists eine Entbehrung, daß er die Hände nicht mit an die irdische Arbeit legen kann und diesen hochmüthigen jungen Herren ist die körperliche Arbeit ein Schimpf. Ferner ist so unbeschreiblich lieblich dieses brüderliche Verhältniß zwischen den Jüngern. Petrus sagt: Ich will hin fischen gehn, — er fragt also nicht einmal, ob Jemand mit will, und die andern Jünger antworten: So wollen wir mit dir gehn. Da finden wir das rechte Band des Friedens: Die Demuth. Keiner will befehlen, Keiner will der erste sein, Petrus will nicht befehlen, will nicht der erste sein und — befiehlt doch, ist doch der erste; und dies erkennen die andern an als rechtmäßig. Petrus hat den ersten Platz unter den Jüngern und dieser Platz ist ihm von Gott angewiesen. Petrus giebt den Ton an, aber er sagt nicht, ihr sollt mitgehn; und die andern Jünger erkennen ihn an als den, dem dieser Platz gebührt. Wäre es anders unter den Jüngern gewesen, dann hätten sie wohl gesagt: Was, du willst der Erste sein, willst uns befehlen, wir sollen hinten nachstehn? — und dann hätten sie sich auf die Hinterfüße gesetzt und gethan, was sie

wollten. So machen es die Hochmüthigen, die wirklich rechte Jammerprinzen sind; ihre hohe Person ist immer gleich verletzt. Merket euch, soll Jemand der Erste sein in einem Kreise, so muß er von Gott dazu gemacht sein, er selbst darf sich nicht dazu machen, es darf ihm das Zeug dazu nicht fehlen, sonst fühlt sich ein solcher allenthalben gekränkt und sein ganzes Wesen ist ein ekelhaftes, fratzenhaftes Zerrbild. Petrus ist der erste unter den Jüngern und bleibt der erste, denn Gott hat ihm die Gaben dazu gegeben; er will es nicht sein, aber Gott will es und die andern Jünger geben ihm die ihm gebührende Ehre auch ganz von selbst. So gehen sie denn hin, um zu fischen, aber in der ganzen Nacht fangen sie nichts. Als es nun Morgen geworden war, stand Jesus am Ufer und die Jünger wußten es nicht, daß es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworten: Nein, wir haben nichts gefangen. Daß die Jünger Jesum nicht erkannten, hatte einen zwiefachen Grund: Erstens, es war noch dunkel und die Jünger waren nicht dicht am Ufer und zweitens, Jesus hatte einen verklärten Leib, darum konnten die Jünger Ihn nicht anders erkennen, als wenn Er ihnen die Augen öffnete. Sie wissen also nur, daß ein armer Mann am Ufer steht, der gern etwas Speise haben möchte, aber sie haben selbst nichts. Der arme Mann spricht zu den Jüngern: Werfet das Netz zur Rechten des Schiffes, so werdet ihr finden; und sie thun, was Er ihnen sagt. Auch das ist ein Beweis von der kindlichen Demuth der Apostel. Ich glaube, was sie thaten, das hätte Keiner von uns gethan. Wir hätten wohl gedacht, daß es ein Bettelmann sei; und hätte dieser Bettelmann zu uns gesagt:

Werfet das Netz zur Rechten des Schiffes, so wären wohl die „dummen Jungens" und die „dummen Kerls" ans Ufer geflogen, wir hätten ihm wohl zu verstehen gegeben, daß er anderswo hingehen solle zum Betteln. Wir haben nach deutscher Weise so etwas an uns, was man Grobheit nennt; will dann noch Jemand klüger sein als wir, so regt sich gewaltig der Hochmuth. Nicht also die Jünger. Sie denken, wir haben nun wohl schon zwanzig Mal das Netz ausgeworfen und nichts gefangen, da können wir es zum ein und zwanzigsten Mal auch noch versuchen, vielleicht fangen wir ein paar kleine Fische, dann können wir doch den Hunger des armen Mannes stillen. Sie werfen das Netz aus, wie ihnen gesagt ist und thun einen solchen Zug, daß sie vor Menge der Fische das Netz nicht ziehen können. Da ruft auf einmal einer der Jünger: Es ist der HErr! Könnt ihr wohl rathen, wer das gewesen ist? Ich denke, ihr werdet alle sagen: Es ist Johannes. Der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, spricht zu Petro: Es ist der HErr, d. h. es kann kein anderer sein als der HErr. Warum erkennt denn Johannes, ich möchte sagen instinktmäßig den HErrn, ohne Seine Züge zu sehn, ohne Seine Worte genau unterscheiden zu können? Weil er der Jünger war, den der HErr lieb hatte und der den HErrn lieb hatte, und diese Liebe gab ihm die Fühlhörner. Das ist das Geheimniß der Liebe zwischen Christo und der einzelnen Seele. Diese Weise kommt aber auch daher, daß Johannes vorzugsweise ein Mann des Gefühls ist, der mit seinem ganzen Herzen an dem HErrn hängt und das täuscht nicht so leicht. Die Liebe ist größer als unser Verstand, denn sie kommt aus Jesu Herzen. Durch die Liebe haben wir unmittelbare, durch den Ver-

stand mittelbare Erkenntniß des HErrn. Seht als alle andern Jünger erstaunt dastehn und dem Räthsel nachdenken, da spricht Johannes: Es ist der HErr! Als er das gesagt hat, da dauert es keine Minute, auf einmal plumpst Einer ins Wasser. Wer mag das wohl gewesen sein? Johannes? Ich glaube es nicht. Die Gefühlsleute sind prächtige Leute, aber sie fühlen gar zu leicht, daß das Wasser kalt und naß ist und darum plumpsen sie auch nicht so leicht ins Wasser. Nicht der gefühlvolle Johannes, sondern der thatkräftige Petrus war es. Er gürtet sein Hemd um, denn als ein fleißiger Arbeiter war er nackend gewesen. Vor Jesu paßt es sich nicht, nackend zu erscheinen. So stürzt er sich denn in's Meer und schwimmt an's Ufer, um zuerst bei dem HErrn zu sein. Da sehen wir wieder die Geistesverwandtschaft der beiden Jünger: Der eine ahnt und schwant alles und der andere führt es aus. Der HErr konnte darum auch nicht den Petrus zum Pfleger Seiner Mutter gebrauchen, er paßte besser als General unter den Soldaten, die das Kreuz des HErrn allenthalben aufpflanzen sollten. Warum wartete der Mann nicht, bis das Schiff an's Ufer kam? Solch ein Mann fragt nichts darnach, ob er ein nasses oder trocknes Hemd anhat. Solchen Leuten schadet aber auch nichts, das Unnatürlichste können sie vertragen und nur dann gehn sie kaput, wenn sie nicht mehr arbeiten können. Als sie nun alle ans Ufer kamen und das Wunder besahen, daß 153 Fische gefangen waren, — da finden sie noch ein neues Wunder: Sie sahen Kohlen gelegt und Fische darauf und Brod. Sie sehen, daß der HErr Jesus doch kein armer Bettelmann ist, denn Er hat schon für alles gesorgt. Jedoch sagt Er: Bringet her von den

Fischen, die ihr jetzt gefangen habt. So können sie das Mahl halten von dem, was Jesus gegeben hat und was die Jünger dazu gethan haben. Warum denn so? Weil es nach der Ordnung des HErrn immer so sein soll und nicht anders: Jesus soll geben und wir sollen dazu thun. Das heißt mit andern Worten: Der HErr Jesus muß uns Alles geben und wir müssen dazu beten und arbeiten. Denn wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen und wer das Beten unterläßt, dem fehlt Gottes Segen, zu einem solchen sagt der HErr: Du verdienst das Brot nicht. Diese beiden Stücke müssen sich immer zusammen finden: Jesu Segen und unser Gebet und Arbeit. Seht wie lieblich in der heiligen Schrift Alles zusammen stimmt, so daß man erkennen muß: Die Bibel ist Gottes Wort. Diese ganze liebliche Geschichte machte einen solchen Eindruck auf die Jünger, daß Ihn Keiner fragen durfte: Wer bist Du? Denn sie wußten es, daß es der HErr war. Die That bewies es, daß es der HErr war, darum wäre es eine Beleidigung gegen den HErrn gewesen, wenn sie Ihn hätten fragen wollen: Wer bist Du? Das ist nun das dritte Mal, daß Jesus sich Seinen Jüngern offenbarte, nachdem Er von dem Tode auferstanden war. Amen.

9.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Ev. Joh. 21, 15—25.

Da sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petro: Simon Johanna, hast du Mich lieber, denn Mich diese haben?

Er spricht zu Ihm: Ja, HErr, Du weißt, daß ich Dich lieb habe. Spricht Er zu ihm: Weide Meine Lämmer. Spricht Er zum andern mal zu ihm: Simon Johanna, hast du Mich lieb? Er spricht zu Ihm: Ja, HErr, Du weißt, daß ich Dich lieb habe. Spricht Er zu ihm: Weide Meine Schafe. Spricht Er zum dritten mal zu ihm: Simon Johanna, hast du Mich lieb? Petrus ward traurig, daß Er zum dritten mal zu ihm sagte: Hast du Mich lieb, und sagte zu Ihm: HErr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide Meine Schafe. Wahrlich, wahrlich, Ich sage dir: Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst, und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten, und führen, wo du nicht hin willst. Das sagte Er aber zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde. Da Er aber das gesagt, spricht Er zu ihm: Folge Mir nach. Petrus aber wandte sich um, und sahe den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte, der auch an Seiner Brust am Abendessen gelegen, und gesagt hatte: HErr, wer ist es, der Dich verräth? Da Petrus diesen sahe, spricht er zu Jesu: HErr, was soll aber dieser? Jesus spricht zu ihm: So Ich will, daß er bleibe, bis Ich komme, was gehet es dich an? Folge du Mir nach. Da ging eine Rede aus unter den Brüdern: Dieser Jünger stirbt nicht. Und Jesus sprach nicht zu ihm: Er stirbt nicht, sondern: So Ich will, daß er bleibe, bis Ich komme, was gehet es dich an? Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeuget, und hat dies geschrieben. Und wir wissen, daß sein Zeugniß wahrhaftig ist. Es sind auch viele andere Dinge, die Jesus gethan hat, welche, so sie sollten eins nach dem andern beschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären.

Wir haben das letzte Mal bei der Betrachtung der Lebensgeschichte Johannes die dritte Erscheinung des HErrn nach Seiner Auferstehung gehabt, in welcher Er Sich Seinen Jüngern offenbarte am See Genezareth, und haben da kennen gelernt das Verhältniß zwischen Petrus und Johannes, so wie beider Verhältniß zu dem HErrn Jesu. Wir kommen nun heute wieder zu einer Geschichte, die uns Petrus und Johannes in Gemeinschaft mit dem HErrn Jesu vor die Seele führt. Als Jesus das Mahl gehalten hatte mit den Jüngern, da geht Er mit Petro auf die Seite und spricht zu ihm: Simon Johanna, hast du Mich lieber, denn Mich diese haben? Der HErr will sich er-

kundigen, ob Petrus noch in dem alten Hochmuth steckt, der ihm früher anklebte, oder ob er durch den tiefen Fall, den er gethan und durch die gnadenreiche Vergebung, die ihm zu Theil geworden, gedemüthigt ist. Darum sagt Er nicht: Hast du Mich lieb? sondern: Hast du Mich lieber, denn Mich diese haben? Petrus hatte ja am Abend vor Christi Leiden und Sterben gesagt: Wenn sie sich auch Alle an Dir ärgerten, so wollte ich mich doch nicht ärgern, wodurch eben der böse Tück seines Hochmuths hervortrat. Was er Andern zutraute, davon glaubte er sich frei, von sich meinte er, daß er standhafter sei als die übrigen Jünger. Der HErr kann die hochmüthigen Menschen nicht leiden, Er kann sie nicht gebrauchen zu der Arbeit in Seinem Reiche; darum ist auch die Frage, die Er dem Petrus vorlegt, leicht erklärlich. Der HErr kann hier schon die hochmüthigen Leute in Seiner Kirche nicht brauchen und in Seinem seligen Himmel noch viel weniger, denn durch die würde derselbe zur Hölle werden. Am allerwenigsten können Ihm hochmüthige Prediger und Lehrer dienen, die sind in Seinen Augen ein Scheul und Greul; Nutzen können die nicht schaffen, sondern nur Schaden und Verderben bringen. Darum will sich auch hier der HErr überzeugen, ob Petrus demüthig geworden ist, und diese Ueberzeugung kann Er aus der Antwort des Petrus gewinnen, sie riecht gar nicht mehr nach Hochmuth. Ja, HErr, sagt Petrus, Du weißt, daß ich Dich lieb habe. Von lieber haben ist nicht mehr die Rede; aber lieb hat Petrus den HErrn doch. Damit wird uns gezeigt, daß Petrus doch zu den Ersten im Reiche Gottes gehört. Nicht die sind die Ersten, die sich selbst dafür halten, sondern die in ihren eignen Augen gering und gar nichts sind.

Da giebt ihm der HErr den Auftrag, Seine Lämmer, d. h. die Kinder zu weiden, denn er ist ja demüthig geworden. Für Kinder ist ein demüthiges Herz des Lehrers doppelt nöthig. Es heißt weiter in unserm Text: Spricht Jesus zum andern Mal zu ihm: Simon Johanna, d. h. Simon, du Sohn des Johannes, denn sein Vater hat Johannes geheißen, — hast du Mich lieb? Er fragt nicht mehr: Hast du mich lieber? sondern ganz einfach: Hast du Mich lieb? Petrus antwortet: Du weißt, daß ich Dich lieb habe. Auf diese Antwort erhält er den Auftrag: Weide Meine Schafe. Spricht Jesus zum dritten Mal zu ihm: Simon Johanna, hast du Mich lieb? Mit der dritten Frage versetzt der HErr dem Petrus einen rechten Stich in's Herz, es sieht aus, als ob der Heiland Petrus nicht recht trauen könne, und so sieht es Petrus auch an, denn es heißt in unserm Text: Petrus ward traurig, daß Er zum dritten Mal zu ihm sagte: Hast du Mich lieb? Warum fragt ihn der HErr drei Mal? warum begnügt Er sich nicht mit zweimaligem Fragen? Merket euch, bei aller Gnade ist der HErr doch ein gerechter und heiliger Gott. Drei Mal hat Petrus den HErrn verleugnet, drei Mal hat er Ihm das Herz durchbohrt, drei Mal fragt ihn der HErr: Hast du Mich lieb, drei Mal durchbohrt Er ihm wieder das Herz; nur auf diesem Wege konnte der Gerechtigkeit und Gnade Gottes Genüge geschehen und nur so konnte Petrus fest werden, daß er seinen HErrn und Heiland nie wieder verleugnete. Zum dritten Mal antwortet Petrus und gewiß mit der innersten Bewegung seines Herzens: HErr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich lieb habe. Da kann von einem Irrthum nicht die Rede sein, er beruft sich auf den allwissenden HErrn, der

der Herzenskündiger ist. Er will sagen: Das ist nicht bloß meine Meinung, daß ich Dich lieb habe, sondern Du allwissender HErr weißt es ja, vor Dir kann Niemand lügen noch sich verstellen. Und der HErr ist auch der Einzige, der recht über unsere Liebe urtheilen kann, wir täuschen uns gar oft mit unserer Einbildung. Wer sich vor das Angesicht des HErrn stellen kann und sagen: Du allwissender HErr und Heiland weißt es, daß ich Dich lieb habe, der kann in Zeit und Ewigkeit bestehen. Sehet aber auch hieraus, daß der HErr keine andere Leute zu Lehrern und Predigern gebrauchen kann als solche, die voll herzlicher Demuth sind und eine innige Liebe zu Jesu haben; wem diese Demuth und Liebe fehlt, der kann kein gesegneter Prediger oder Lehrer sein. Denn das Predigtamt ist mit so großer Selbstverleugnung verbunden, daß Keiner ohne Demuth und Liebe es verwalten kann. Wer um Gewinns oder Ehre willen ein Prediger werden will, der bleibe ja davon. Ein rechter Prediger muß sagen können: Die Liebe Christi dringet mich also, denn Christus wohnt durch den Glauben in meinem Herzen und ist durch die Liebe fest darin gewurzelt und gegründet. Was ein rechter Prediger und Lehrer zu thun hat, das sagt der HErr mit den Worten: Weide Meine Schafe, weide Meine Lämmer! Solches Weiden geschieht durch die Verwaltung des Wortes Gottes und der Sakramente, nur dadurch werden Christi Schäflein auf die grüne Aue des Himmelreichs geführt. Also die Hauptthätigkeit eines treuen Predigers besteht darin, daß er Gottes Wort lauter und rein predigt und die Sakramente nach ihrer Einsetzung unverfälscht verwaltet. Doch soll er Gottes Wort nicht nur in der Kirche verkündigen, sondern auch in die Häu-

ser tragen, sonderlich an die Kranken- und Sterbebetten. Allein durch Gottes Wort und Sakrament werden die trotzigen Sünder bekehrt und die armen Sünder mit den Strömen des ewigen Lebens erquickt, daß sie einst eingehen können zu der Ruhe, die dem Volke Gottes noch vorhanden ist. Natürlich muß zu der Hauptthätigkeit eines rechten Predigers, zu der Verwaltung des Worts und der Sakramente auch die treue Fürbitte für die Gemeine und ein Wandel vor dem Angesichte Gottes hinzukommen. Nachdem der HErr dem Petrus das Predigtamt anvertraut hat, zeigt Er ihm gleichsam in einem Spiegel den künftigen Ausgang seines Lebens. Er sagt nämlich zu ihm: Wahrlich, wahrlich, Ich sage dir: Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst, und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürten, und führen, wo du nicht hin willst. Das sagte Er aber, wie ausdrücklich hinzu gefügt wird, zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde. Da Er aber das gesagt, spricht Er zu ihm: Folge Mir nach. Wenn der HErr sagt: Da du jünger warest, so soll das heißen: In deinen jungen, rüstigen Jahren. Wenn Er weiter sagt: Zu der Zeit wandeltest du, wo du hin wolltest, so will der HErr damit bezeichnen die unermüdete Predigtthätigkeit des Petrus. Und wahrlich, unermüdet thätig ist Petrus gewesen, in seinem treuen Eifer für den HErrn hat er die ganze damals bekannte Welt durchwandert mit der Predigt des Evangeliums, wir finden ihn in Jerusalem, Samaria, Italien und Babylon 2c. So wandelte er, wo er hin wollte bei der Ausbreitung des Reiches Gottes, und um das zu können, gürtete er sich selbst d. h. bereitete sich

selbst zur Reise, wandelte mit aufgegürteten Kleidern. In dieser Thätigkeit ist er geblieben bis in sein hohes Alter. Dann setzt der HErr hinzu: Wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken. Das geschah bei Petri Kreuzigung. Er wurde mit einem Gürtel an sein Kreuz gegürtet, ehe Hände und Füße angenagelt waren; nach der Gürtelung mußte er Hände und Füße ausbreiten, daß sie angeheftet wurden, das meint der HErr mit den Worten: Ein Anderer wird dich gürten d. h. kreuzigen. Er setzt aber noch hinzu: Und führen, wo du nicht hin willst, denn nach dem natürlichen Menschen hätte Petrus sicherlich nicht den Kreuzestod erwählt. Gott der HErr hat ihm diese Ehre bestimmt und er hat dem HErrn dafür gedankt. Was wir hier lesen von der Kreuzigung Petri, das ist buchstäblich erfüllt, wie alle Worte des HErrn buchstäblich erfüllt werden. Die Kirchengeschichte erzählt uns, daß Petrus unter dem römischen Kaiser Domitian nach Rom gekommen sei. Zu der Zeit entstand eine Christenverfolgung, denn Domitian war ein blutdürstiger Mann, der das Blut seiner Unterthanen nicht schonte. Er hatte den Christen seine Ungnade erklärt. Wurde einer als Christ angezeigt und er blieb dem Bekenntnisse von Christo treu, so wurde er getödtet. Die Heiden kamen auch bald zu der Ueberzeugung, daß es zunächst nothwendig sei, die Prediger aus dem Wege zu räumen, denn durch die Predigt des Evangeliums bekehrten sich immer wieder Hunderte. Da nun Petrus nicht nur in Rom, sondern in der ganzen Umgegend die Säule und Stütze des Christenthums war, so ging die Bemühung der Heiden dahin, Petrum zu tödten. Aber die Christen wollten Petrus noch nicht missen, sie sahen

ein, wie nothwendig er war für die Kirche. Lange verbargen sie ihn und ließen sich lieber tödten, denn, sagten sie, was soll aus dem Leibe werden, wenn das Haupt weg ist? Die Verfolgung wurde immer stärker und der Christen immer weniger. Da baten sie den Apostel, er möchte doch fliehen, möchte nach Ostia gehen, dort ein Schiff besteigen und sich einen andern Bergungsort suchen, daß er der Kirche erhalten bleibe. Petrus gehorchte den Bitten der Christen, er kam glücklich aus Rom heraus und wanderte nach dem Hafenort Ostia. Als er ungefähr einige hundert Schritte von Rom weg war, da begegnete ihm ein Mann mit einem Kreuz auf der Schulter. Er betrachtet ihn näher und erkennt, daß es Jesus ist, aber Jesus geht nicht weg von Rom, sondern Er geht hin nach Rom. Da fällt Petrus auf seine Kniee und spricht: Wo willst Du hin, lieber Meister? Und die Antwort lautet: Nach Rom will Ich, um Mich noch einmal kreuzigen zu lassen, dann verschwindet der HErr, wie einst kurz nach Seiner Auferstehung, wenn er die Jünger besucht hatte. Nun wußte Petrus, was er thun sollte, er ging zurück nach Rom und erzählte den erschrockenen Christen, daß ihm Jesus erschienen sei und nach Rom gewollt habe, um sich dort noch einmal kreuzigen zu lassen. Bald wurde nun Petrus auch gefangen genommen und vor den Richter gestellt. Derselbe fragte ihn, ob er ein Christ sei und Petrus antwortete: Ja, ich bin ein Christ. Bist du das Haupt der Christenheit? so fragte er weiter. Nein, das bin ich nicht, Christus ist das Haupt Seiner Gemeine, ich bin nur Sein geringster Diener. Er wurde zum Tode verurtheilt und weil er kein Römer war, so sollte er des Kreuzestodes sterben. Da gürtete ihn ein

Anderer und führte ihn, wo er nicht hin wollte. Eine Menge Christen begleitete ihn auf dem Wege zur Richtstätte und schluchzten sehr, und auch die wurden gefangen genommen, denn aus ihrer Theilnahme erkannte man sie als Christen. Auf dem Richtplatz angekommen, bat Petrus seine Richter, sie möchten ihn doch also ans Kreuz schlagen, daß sein Kopf nach unten käme, denn sein HErr und Meister habe den Kopf oben gehabt, er aber sei dessen geringster Diener. Dadurch wurde die Qual viel größer. Dann hat Petrus für seine Feinde gebetet, hat sie gesegnet dafür, daß sie ihm so bald zu Jesu verhülfen, er hat dem HErrn gedankt, daß er Sein Apostel gewesen sei und den Märtyrertod erleiden dürfe, und ist dann fröhlich und selig eingegangen zu seines HErrn Freude. So wird diese Geschichte übereinstimmend in der Kirchengeschichte erzählt und nur darin weichen die Geschichtsschreiber von einander ab, daß die einen sagen, es sei unter Nero geschehen, während die andern behaupten, unter Domitian, der auch Johannes nach Patmos verbannt habe, wäre Petrus gekreuzigt. — Nun kommen wir zu dem zweiten Theil unsers Textes. Petrus weiß, was ihm bevorsteht, nun möchte er auch für sein Leben gern wissen, was Johannes begegnen soll. Darum fragt er: HErr, was soll aber dieser? Diese Frage ist verzeihlich, da Petrus den Johannes so lieb hatte. Dennoch war es aber auch ein Stück Vorwitz. Wenn uns der HErr etwas offenbart, dann können wir die Offenbarung im Glauben annehmen, aber in ein Dunkel hinein dringen wollen, das uns der HErr nicht erleuchtet, das ist Vorwitz. Und doch machen wir's oft so. Wir sehen daraus, daß wir unsern Schatz noch in irdischen und

sündlichen Gefäßen tragen. Dieser Vorwitz zieht einen Strang mit der Neugierde, davon die Weiber eine tüchtige Portion haben und die Männer haben mitunter noch mehr davon, mit beiden Ohren hören sie zu gleicher Zeit, nach rechts hören sie, was rechts geschieht, nach links wissen sie, was links passirt. Diese Neugierde dürfen wir ja nicht für etwas Schönes halten, sie ist vielmehr ein Stück von unserer alten, durch die Sünde verderbten Natur. Man kriegt zu Zeiten eine ordentliche Angst, wenn man mit den Leuten zusammen kommen muß; sie können der Kuh das Kalb abfragen und oft eher zehn Fragen thun, als man eine beantworten kann. Wißbegierde nennt man das jetzt, aber weiter als Neugierde ist es nichts. Jesus antwortet Petrus: So Ich will, daß er bleibe, bis Ich komme, was gehet es dich an? Folge du Mir nach. Da kriegt Petrus eine ziemlich derbe Antwort und noch dazu eine Antwort, woraus Petrus nicht klug werden konnte. Daß dieselbe zweideutig war und die Jünger nicht wußten, was sie damit machen sollten, sehen wir aus den folgenden Worten: Da ging eine Rede aus unter den Brüdern: Dieser Jünger stirbt nicht. Sie meinten, während alle andern Jünger sterben müßten, würde Johannes nicht sterben, sondern bleiben bis zum jüngsten Tage. Der arme Johannes! Dann wäre er ja wirklich der ewige Jude geworden, der bis zum jüngsten Tage auf der ganzen Erde umher wandeln sollte; und das sollte der Gnadenlohn sein für seinen treuen Aposteldienst? Johannes hat es besser verstanden, er erklärt es uns selbst, indem er hinzufügt: Und Jesus sprach nicht: Er stirbt nicht; sondern: So Ich will, daß er bleibe, bis Ich komme, was gehet es dich an? Die

Menschen sind sehr geneigt zu allerlei Aberglauben und Faxenkram. So ist es bis auf diese Zeit eine Sage in der morgenländischen Christenheit, Johannes sei in Ephesus gestorben; man zeigt noch sein Grab. Dazu kommt nun der Aberglaube und sagt, Johannes ist nicht todt, sondern er liegt nur im Grabe und schläft, man kann die Grabesdecke auf- und niedergehen sehen durch das Klopfen seines Herzens. Andere behaupten, Johannes gehe noch jetzt auf Erden umher; fragt man diese Leute, ob sie ihn gesehen, ob er sich ihnen geoffenbart habe? dann hat da eine große Eule gesessen. Es gab im vorigen Jahrhundert eine Anzahl gläubiger Leute, die in großer Liebe zusammen hielten und man muß sie herzlich lieb haben, denn sie waren in einer geistlich todten Zeit zum Glauben gekommen. Die jetzigen Christen müssen sich schämen vor diesen Leuten, denn jetzt ist kaum noch Liebe zu finden unter den Christen. Sie sind zu vergleichen einem Haufen Küken, die eine Henne ausgebracht hat. Wenn sie einige Wochen alt sind, dann geht es noch, aber werden sie erst etwas älter, dann springen sie wie die Zinshähne gegen einander. Unter diesen Leuten war auch ein Prediger Namens Lavater, der mit einem gewissen Joh. Müller sehr befreundet war. Eines Tages bekam Müller einen Brief von Lavater folgenden Inhalts: „Gestern Abend kam ein wunderbarer Mann zu uns, er ist noch in den jungen Jahren und hat ein sehr geistreiches Aussehen. Kaum hatte er einige Worte mit uns gewechselt, so vertieften wir uns in christliche Gegenstände und die Unterhaltung wurde so fesselnd, daß wir vergaßen, ihn nach seinem Namen zu fragen. Auf einmal stand er auf, nahm seinen Hut und ging fort und wir

wissen nicht, wer es gewesen ist". Ja, dachte Joh. Müller, warum hast du ihn nicht gefragt. Den andern Abend kommt dieser junge Mann auch zu Joh. Müller, und wiederum wird die Unterhaltung so anziehend, daß die Anwesenden vergessen ihn zu fragen, wie er heißt, und als er fort ist, weiß Müller es eben so wenig, wie er heißt, als Lavater. So kommen sie denn zu der Ueberzeugung, das sei Johannes, der Lieblingsjünger des HErrn gewesen. Aber liegt das denn in den Worten: So Ich will, daß er bleibe, bis Ich komme, was gehet es dich an? Keineswegs, denn Johannes sagt geradezu, daß diese Auslegung falsch sei. Wie sollte denn die Stelle wohl zu erklären sein? Einige Ausleger haben gemeint, die Worte: Bis Ich komme, gälten von der Zerstörung Jerusalems, so lange sollte Johannes auf Erden bleiben. Nun das wäre ganz schön, aber die Zerstörung Jerusalems wird nie in der Schrift die Wiederkunft Christi genannt, und außerdem hat Johannes noch viel länger gelebt. Die Schrift weiß nur von einer Wiederkunft Christi, nämlich die zum jüngsten Tage. Dagegen ist das eine allgemeine Redensart, daß man sagt, wenn ein Mensch eines natürlichen Todes gestorben ist: Der HErr ist gekommen und hat ihn heimgeholt, oder auch: Der HErr ist zu Hause gekommen. Also im Gegensatz zu Petri Märtyrertod sagt der HErr dem Johannes, daß er eines natürlichen Todes sterben soll. Auf dem Sterbebette betet man: Komm bald, HErr Jesu! — und dann kommt auch der HErr bald und holt die Seele ab in die himmlische Ruhe. Das ist meine Erklärung. Johannes ist der einzige von den Aposteln, der eines natürlichen Todes gestorben ist in Ephesus. Er ist ein steinalter Mann geworden und

der HErr Jesus hat an ihm die Verheißung des vierten Gebots erfüllt: Auf daß es dir wohl gehe und du lange lebst auf Erden. Dann hat Er ihm ausgeholfen zu Seinem himmlischen Reiche. Amen.

10.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Ap. Gesch. 3, 1—16.

Petrus aber und Johannes gingen mit einander hinauf in den Tempel, um die neunte Stunde, da man pflegte zu beten. Und es war ein Mann, lahm von Mutterleibe, der ließ sich tragen; und sie setzten ihn täglich vor des Tempels Thür, die da heißt die schöne, daß er bettelte das Almosen von denen, die in den Tempel gingen. Da er nun sahe Petrum und Johannem, daß sie wollten zum Tempel hinein gehen, bat er um ein Allmosen. Petrus aber sahe ihn an mit Johanne, und sprach: Siehe uns an. Und er sahe sie an, wartete, daß er etwas von ihnen empfinge. Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir; im Namen Jesu Christi von Nazareth, stehe auf und wandle. Und griff ihn bei der rechten Hand, und richtete ihn auf. Alsobald standen seine Schenkel und Knöchel fest; sprang auf, konnte gehen und stehen, und ging mit ihnen in den Tempel, wandelte und sprang, und lobte Gott. Und es sah ihn alles Volk wandeln und Gott loben. Sie kannten ihn auch, daß er es war, der um das Allmosen gesessen hatte vor der schönen Thür des Tempels; und sie wurden voll Wunderns und Entsetzens über dem, das ihm widerfahren war. Als aber dieser Lahme, der nun gesund war, sich zu Petro und Johanne hielt, lief alles Volk zu ihnen in die Halle, die da heißt Salomos, und wunderten sich. Als Petrus das sahe, antwortete er dem Volk: Ihr Männer von Israel, was wundert ihr euch darüber? Oder was sehet ihr auf uns, als hätten wir diesen wandeln gemacht, durch unsere eigene Kraft oder Verdienst? Der Gott Abrahams, und Isaaks, und Jakobs, der Gott unserer Väter, hat Sein Kind Jesum verklärt, welchen ihr überantwortet und verleugnet habt vor Pilato, da derselbe urtheilte, ihn los zu lassen. Ihr aber verleugnetet den Heiligen und Gerechten,

und batet, daß man euch den Mörder schenkte; aber den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet. Den hat Gott auferwecket von den Todten, deß sind wir Zeugen. Und durch den Glauben an Seinen Namen hat Er an diesem, den ihr sehet und kennet, bestätiget Seinen Namen; und der Glaube durch ihn hat diesem gegeben diese Gesundheit vor euren Augen.

Wir haben bei der Betrachtung der Lebensgeschichte des heiligen Apostels Johannes das letzte Mal gesehen, wie Jesus den beiden treuen Freunden Johannes und Petrus ihr künftiges Lebensende vorher verkündigt, nämlich daß Petrus, wenn er alt geworden sei, des Kreuzestodes sterben solle, daß aber Johannes eines natürlichen Todes sterben werde. Nachdem dies der HErr den beiden Jüngern geweissagt hat, ist Er bald darauf gen Himmel gefahren, und wir müssen nun weiter in der Apostelgeschichte die Stellen aufsuchen, darin von Johannes die Rede ist. Es tritt uns nun die Frage nahe: Als Jesus von Seinen Jüngern geschieden war durch die Himmelfahrt, hielt da noch die treue Freundschaft Stand, die bis dahin Petrus und Johannes mit einander verbunden hatte? Bisher war es Jesus gewesen, auf den sie als auf ihren Meister hingesehen hatten, und der durch Seinen Einfluß das durch die Sünde Trennende hinweg geschafft hatte; jetzt stehen die Beiden allein und zwar an der Spitze der Apostel. Blieben sie da noch treue Freunde? so fragen wir, oder machte sich der alte Adam geltend durch Zerstörung der Freundschaft? Gebrauchte er vielleicht das Mittel, welches er so häufig braucht, um Freunde zu trennen: den Hochmuth, daß Petrus der Erste sein wollte und Johannes auch und sie darüber anfingen, sich zu kibbeln und zu kabbeln. Daran scheitert ja fast alle Freundschaft auf Erden, daß die Leute das Gute, welches

dem Andern eigen ist, ihm nicht gönnen, sondern meinen, alle Vorzüge müßten bei ihnen zusammen fließen. Daß das der Tod aller Freundschaft ist, ist leicht einzusehen. Gottlob, so war es bei Johannes und Petrus nicht. Das Herz hüpft einem vor Freuden, wenn man liest und hört, daß sie in dem alten Liebesverhältniß geblieben sind auch nach Christi Himmelfahrt, und haben es dem Teufel nicht gestattet, daß er sie trennen durfte. Wir lesen in unserm Texte: Petrus und Johannes gingen mit einander hinauf in den Tempel, um die neunte Stunde, des Nachmittags um drei Uhr, da man pflegte zu beten. Also nicht getrennt, sondern Hand in Hand gehen sie in den Tempel. Aber was wollen sie im Tempel, sie sind ja Christen und die im Tempel beten, sind Juden? Merket euch, meine Lieben, der jüdische Gottesdienst ist an und für sich nicht gegen den Gottesdienst der Christen, sondern er ist nur die niedrigste Stufe des christlichen Gottesdienstes. Besonders gilt das von der damaligen Zeit. Das ganze Alte Testament ist nur eine Vorbereitung auf den neutestamentlichen Gottesdienst der Christen. Darum Luther auch ganz recht hat, wenn er sagt: Abraham, Moses, David, Jesaias 2c. sind eben so gut Christen gewesen, als wir es sind, denn ob sie auch nicht an Christum glauben konnten, der schon gekommen war, so glaubten sie doch an den Christum, der kommen sollte. Darum war der alttestamentliche Gottesdienst auch kein falscher, denn dahinein gehören keine Christen, sondern es war ein wahrer Gottesdienst, aber auf der niedrigsten Stufe. Darin zeigt sich uns die ungeheuchelte Demuth des Petrus und Johannes, daß sie in den jüdischen Gottesdienst gingen, der noch der wahre alttestamentliche war.

Die Apostel standen schon auf der höheren Stufe des neutestamentlichen Gottesdienstes, und verachteten doch die niedrigere Stufe des alttestamentlichen Gottesdienstes nicht: das ist ein Zeichen ihrer Demuth. Wären sie nicht demüthig gewesen, so hätten sie gesagt: Was sollen wir da? darüber sind wir schon lange hinweg. Beten wollten sie da, sie die Stärkeren mit den Schwächeren. Sie freuen sich, daß sie eine Gelegenheit haben zum Beten im Gotteshause. Wie ganz anders finden wir es in der Christenheit! Wie eifrig ist man darin, einen Prediger, der nur mittlere Gaben hat, gar nichts gelten zu lassen und einen andern, der mehr Gaben hat, mit Ehre zu überschütten. Mit einem schwachen Christen will man nichts zu thun haben, um so viel ungehinderter mit einem stärkeren verkehren zu können. Diese beiden Jünger kennen so etwas nicht. Als sie nun beim Tempel ankamen, da fanden sie an der sogenannten schönen Thür desselben einen Mann, der von Mutterleibe an lahm gewesen war und den seine Verwandten täglich dahin brachten, daß er sich dort ein Almosen betteln sollte von denen, die in den Tempel gingen. Durch solches Betteln mußte er sich ernähren. Daß wir diesen Mann täglich an der Thür des Tempels sitzen sehen, das ist uns ein Zeichen von dem damaligen Verfall des jüdischen Volkes. Gott hatte gesagt: Es soll in Meinem Volke kein Bettler sein. Es ist eben sowohl Sünde, wenn eine Gemeine ihre Armen betteln läßt, als wenn ein Armer hingeht und bettelt. Der Arme soll nicht betteln und eine Gemeine soll es nicht dulden, daß einer aus ihrer Mitte solches thut. Wie kann das Betteln am besten vermieden werden? In einer christlichen Gemeine ist das nicht schwer. Erstlich muß es in der Predigt den Leuten

klar und deutlich vor die Seele gestellt werden, daß Betteln Sünde ist. Wenn das in der rechten Weise geschieht, dann wird sich nicht so leicht ein Mensch finden, der noch bettelt und sollte es dennoch einer thun, so gehört der zu dem schamlosen Gesindel. Ferner, wo dieses recht gepredigt wird, da werden die Leute nicht so schändlich handeln und ihre Kinder zum Betteln abrichten, denn aus bettelnden Kindern werden in der Regel Lügner und Spitzbuben. Nun wird es wohl keine Gemeine geben, in der sich nicht Unkraut findet und darum wird es auch keine Gemeine geben, die ohne Bettler ist. Ist eine Gemeine aber wirklich eine christliche Gemeine, so wird dadurch die Bettelei unmöglich gemacht, daß die ordentlichen, rechtlichen Leute dem Bettler nichts geben. Von den auswärtigen Bettlern will ich nichts sagen, die sollte die Polizei aus dem Dorfe treiben und schändlich ist es, wenn es nicht geschieht. Doch wie gesagt, über die auswärtigen Bettler will ich nicht urtheilen, die könnten ja vielleicht verhungern, wenn man ihnen nichts gebe. Einheimische Bettler soll es aber in einer christlichen Gemeine nicht geben. Faulen Leuten darf man kein Almosen darreichen und den Kranken, Armen und Alten bringt man die Gaben in's Haus, daß sie nicht betteln können. Daß aber dieser Mensch an der Thür des Tempels bettelte, das zeigt an, daß die jüdische Gemeine auf den Standpunkt der Selbstsucht gekommen war, worauf jetzt so viele Gemeinen gekommen sind. Die jüdische Gemeine bekümmerte sich nicht um diesen Mann, und seine Verwandten dachten, wenn wir ihn im Hause behalten, dann liegt er uns auf der Tasche, dann müssen wir ihn ernähren, darum wollen wir ihn nur an des Tempels Thür setzen,

daß die dort vorüber gehenden reichen Leute ihm ein Almosen geben. So kommen wir am besten frei von der Last. Wahrscheinlich hatte dieser Mann schon von Kindesbeinen an dort gesessen, er wußte es nicht besser und meinte, das wäre die rechte Weise für ihn, wie er sein täglich Brot verdienen müsse. Als er nun Petrum und Johannem sähe, daß sie wollten zum Tempel hinein gehen, bat er um ein Almosen. Ihr sehet daraus, dieser Mann war noch nicht gänzlich verdorben, es war noch etwas Gutes an ihm. Das rechte Bettelvolk kann räsoniren, daß es eine Art hat, sie haben ein Mundwerk am Kopfe, wie sonst Keiner, sie können auch Thränen fabriciren, wenn es nöthig ist, und haben sie große und kleine Gaben erhalten, dann lachen sie sich ins Fäustchen. O nimm dich in Acht, daß du solchem Bettelvolk nichts giebst, und kommt es in dein Haus, so wirf es zum Hause hinaus, weiter ist es nichts werth. Bei diesem Lahmen ist es so, als ob er sich des Betteln schämt. Ei, denken die Apostel, bei dem ist noch Hoffnung, daß er Jesum annimmt, darum sehen sie ihn scharf an und sagen: Siehe uns an. Warum thut Petrus das? Er will die Aufmerksamkeit dieses Mannes gewinnen. Das haben alle klugen Lehrer dem Apostel Petrus abgemerkt. Wenn ihr in eine Schule kommt und ein kluger Lehrer unterrichtet darin, so werdet ihr finden, daß die Kinder ihn ansehen müssen, sie dürfen weder im Zimmer umher gaffen, noch unter den Tisch stieren. Darum findet ihr auch die Bänke so gestellt, daß in der Schule die Kinder den Lehrer und in der Kirche die Leute den Pastor ansehen müssen. Durch das Ansehen des Predigers oder Lehrers wird die Aufmerksamkeit der Hörer gefesselt. Der Lahme sieht die Apostel an und

sie sehen ihn an und dadurch wird dem Verständniß in ihm vorgearbeitet. Der kranke Mann sieht in Petri Augen die geistliche Macht, denn die leuchtet ihm aus den Augen, dadurch wird sein Herz ergriffen und bewegt, dadurch gewinnt er Vertrauen zu dem Apostel und da Petrus merkt, daß er gern glauben möchte, spricht er: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir; im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle. Dann ergreift er ihn bei der rechten Hand, und richtet ihn auf. Alsobald standen seine Schenkel und Knöchel fest, er sprang auf, konnte gehen und stehen, und ging mit ihnen in den Tempel, wandelte und sprang und lobte Gott. Nun hielt er sich ganz zu Petro und Johannes, und alles Volk lief zu ihnen in die Halle, die da heißt Salomonis, und wunderten sich. Sie kannten ihn auch, daß er es war, der um das Almosen gesessen hatte vor der schönen Thür des Tempels, und lobten und priesen Gott. Auch bei dieser Wunderthat sehet ihr, was für treue liebe Menschen Petrus und Johannes waren. Johannes schweigt bei der ganzen Geschichte still, er sagt kein Wort, alles, was geredet wird, redet Petrus und er redet alles als sich von selbst verstehend, und Johannes schweigt still als sich von selbst verstehend. Wer ist es, der dem Lahmen die Gesundheit gegeben hat? Ist es Petrus gewesen? Ich will ganz davon absehen, daß es Gott ist, daß es ein Wunder ist. Wer hat ihm die Gesundheit gegeben, Petrus oder Johannes? Petrus spricht doch, das wird uns gesagt V. 4, wo es heißt: Petrus aber sahe ihn an mit Johanne und sprach: Siehe uns an, nicht: Siehe mich an. Daraus sehen wir, daß Johannes bei der Heilung des

Lahmen mit thätig war. Wodurch? Durch die Gebets-, Glaubens- und Liebesgemeinſchaft. Ob Johannes kein Wort ſagt, Hand in Hand geht er mit Petrus, was Petrus ſagt, das betet Johannes mit. So iſt es Petrus, der alles ausſpricht und auch betet und Johannes, der nichts ausſpricht und doch alles mit betet. Das Ausſprechen that Petrus, weil er vorzugsweiſe ein Mann der That war. Warum ſagt er denn: Gold und Silber habe ich nicht ꝛc.? Vorher hat er geſagt: Siehe uns an, hätte er nun nicht ſagen können: Gold und Silber haben wir nicht? Meine Lieben, iſt auch die Urſache der That ihr gemeinſames Gebet und kommt deßhalb, wenn ich ſo ſagen ſoll, das Verdienſt der That auf gemeinſame Weiſe dem Petrus und Johannes zu, ſo iſt doch noch ein Unterſchied da, denn Petrus ruft den Kranken an, Petrus ſpricht zu ihm, Johannes ruft und ſpricht nicht, — die Ausführung der That kommt von Petrus. Darum konnte er nicht in Wahrheit ſagen: Gold und Silber haben wir nicht ꝛc. Wäre nun Johannes ein Mann geweſen, wie die Menſchen jetzt ſind, ſo käme es noch darauf an, ob er nicht einen kleinen Spektakel mit Petrus angefangen und geſagt hätte: Wir wollen ihn gemeinſchaftlich heilen, du ſprichſt in das linke und ich in das rechte Ohr. Das iſt der Krebsſchade unſerer Zeit, daß die Leute nicht Ehre genug kriegen können. Davon ſpüren wir bei Johannes und Petrus nichts. Johannes will nur, daß der Kranke geheilt werde, auf ſeine Ehre, auf ſeine Perſon ſieht er nicht, ſondern auf die Sache, ſeine Freude iſt es, daß er mit dienen kann. Das iſt des Johannes Demuth. ~~Laßt uns~~ alle beſchämt an die Bruſt ſchlagen, denn mehr oder weniger ſind wir alle

recht hochmüthiges Pack und Gesindel. Ich weiß es wohl, wenn ich so etwas predige, dann sagen die Leute, heute hat's der und der tüchtig gekriegt; aber das ist dummes Zeug, ich meine euch alle und mich auch mit, daß wir mit einander hochmüthiges Volk sind. Darum laßt das schändliche Richten, daß ihr die Predigt auf diesen oder jenen bezieht, denkt in diesem Stücke lieber immer zuerst an euch selbst. Wir wollen uns schämen unsers Hochmuths und Gott bitten, daß Er uns ein demüthiges Herz gebe, sonst ist's nicht auszuhalten auf Erden. — Als nun alles Volk dasteht, voll Staunens über die Wunderthat, da erwählt der geheilte Mann das beste Theil, er weicht nicht von den Aposteln, folgt ihnen nach und gehört fortan zu der Gemeine der Christen, darinnen Gottes Wort gepredigt wird. Das ist allezeit der Dank, den wahrer Glaube dem HErrn darbringt. Der wahre Glaube, der durch Jesu Gnade Hülfe im Geistlichen oder Leiblichen gefunden hat, hält sich dann in unverbrüchlicher Treue zu der Gemeine des HErrn, und keine Macht kann ihn davon abbringen. Darum alle, die sich von dem HErrn und Seiner Gemeine absondern, zu der Spreu unter dem Weizen zu rechnen sind. Als sich die Leute so verwundern über diese That, da bemerken Petrus und Johannes, daß dieselben immer auf sie sehen und meinen, sie hätten den Menschen gesund gemacht, daß dieselben in Versuchung kamen, ihnen die Ehre zu geben, — da kann es Petrus nicht lassen, er muß ihnen deutlich predigen, wie sich die Sache verhält. Er sagt deßhalb: Ihr Männer von Israel, was wundert ihr euch darüber? Oder was sehet ihr auf uns, als hätten wir diesen wandeln gemacht, durch unsere eigene Kraft oder Verdienst? Wollt ihr uns

ehren, so ehrt ihr die Verkehrten. Seht, das sind die treuen Apostel Petrus und Johannes: Sie wollen nicht einmal die Ehre, die ihnen zukommt. Die Christen machen's anders, sie nehmen lieber doppelt die Ehre als einmal, und wenn sie sie vierdoppelt kriegen können, so greifen sie ebenfalls mit beiden Händen zu. Sie sind eitler Ehre geizig, wie Paulus sagt, und können nicht genug davon kriegen. Damit aber werden sie Räuber an Gott dem HErrn, denn der sagt durch den Propheten Jesaias: Ich will Meine Ehre keinem Andern geben. Petrus und Johannes geben Gott die Ehre, wie wir das aus den weiteren Worten des Apostels sehen: Der Gott Abrahams, und Isaaks, und Jakobs, der Gott unserer Väter, hat Sein Kind Jesum verklärt, welchen ihr überantwortet und verleugnet habt vor Pilato, da derselbe urtheilte Ihn los zu lassen. Ihr aber verleugnetet den Heiligen und Gerechten, und batet, daß man euch den Mörder schenkte; aber den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet. Den hat Gott auferwecket von den Todten, deß sind wir Zeugen. Und durch den Glauben an Seinen Namen hat Er an diesem, den ihr sehet und kennet, bestätiget Seinen Namen; und der Glaube durch Ihn hat diesem gegeben diese Gesundheit vor euren Augen. Das ist eine wunderbare Predigt aus Petri Munde. Das Volk ehrt ihn, als wäre er ein Gott, er weist aber nicht bloß die Ehre zurück, sondern schlägt sie mit seiner Predigt, als ob er sie zu seinen Feinden machen wollte. Er sagt: Gott hat diesen Kranken gesund gemacht und zwar durch den Namen Seines Kindes Jesu. Darum müsset ihr aus dieser Heilung des Lahmen erkennen, daß Gott Jesum als Seinen Sohn feierlich vor euch erklärt. Wäre

Jesus ein Gotteslästerer gewesen, so hätte Gott diesen Menschen nicht durch den Namen Jesu gesund werden lassen. Da er aber durch Jesu Namen gesund geworden ist, so ist das der Beweis, daß Jesus Gottes Sohn ist. Nun kommt der Klapp: Diesen Jesus, den Gott als Seinen Sohn bezeugt hat, den habt ihr gemordet, deß Mörder seid ihr. Das mußte als ein Schwert durch ihre Seele gehn. Er hält ihnen vor die schrecklichste Sünde ihres Lebens, daß sie den Sohn Gottes gekreuzigt haben, daß sie Mörder Jesu Christi sind; und das sagt er ihnen aus der lautersten, innigsten Liebe, denn soll den Leuten noch geholfen werden, so müssen sie ihre Sünde erkennen, müssen zunächst Buße thun. Darum so scharf Petri Worte auch klingen, so ist es doch die treueste Liebe, die ihn treibt, eine andere Möglichkeit zur Rettung giebt es nicht: sie müssen ihre Sünde erkennen und damit sie es können, muß es ihnen klar und deutlich gesagt werden, auf daß, wenn ihr Herz ihnen sagt, du bist der Mann, sie denn auch um Gnade und Vergebung schreien können. Darum merket euch das, die treusten Bußprediger sind es, die euch am meisten lieb haben, aber einen Dank werden sie sich selten damit verdienen bei den Leuten. Das ist die schöne Geschichte unsers heutigen Textes; ich denke, sie ist vom Anfang bis zum Ende eine ernste Bußpredigt für uns an dem heutigen Bußtage. Gott gebe, daß wir, ihr und ich, sie annehmen als Bußpredigt, daß wir uns bekehren und Gnade finden, da jetzt noch die angenehme Gnadenzeit ist. Amen.

11.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Ap. Gesch. 4, 1—21.

Als sie aber zu dem Volke redeten, traten zu ihnen die Priester, und der Hauptmann des Tempels, und die Sadduzäer; (die verdroß, daß sie das Volk lehrten, und verkündigten an Jesu die Auferstehung der Todten,) und legten die Hände an sie, und setzten sie ein, bis auf den Morgen, denn es war jetzt Abend. Aber Viele unter denen, die dem Wort zuhörten, wurden gläubig; und ward die Zahl der Männer bei fünftausend. Als es nun kam auf den Morgen, versammelten sich ihre Obersten, und Aeltesten, und Schriftgelehrten gen Jerusalem; Hannas, der Hohepriester, und Caiphas, und Johannes, und Alexander, und wie viele ihrer waren vom Hohenpriestergeschlecht; und stellten sie vor sich, und fragten sie: Aus welcher Gewalt, oder in welchem Namen habt ihr das gethan? Petrus, voll des heiligen Geistes, sprach zu ihnen: Ihr Obersten des Volks, und ihr Aeltesten von Israel! So wir heute werden gerichtet über dieser Wohlthat an dem kranken Menschen, durch welche er ist gesund geworden; so sei euch und allem Volk von Israel kund gethan, daß in dem Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuziget habt, den Gott von den Todten auferwecket hat, stehet dieser allhier vor euch gesund. Das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist. Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Sie sahen aber an die Freudigkeit Petri und Johannis, und verwunderten sich; denn sie waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren, und kannten sie auch wohl, daß sie mit Jesu gewesen waren. Sie sahen aber den Menschen, der gesund war geworden, bei ihnen stehen, und hatten nichts dawider zu reden. Da hießen sie sie hinaus gehen aus dem Rath, und handelten mit einander, und sprachen: Was sollen wir diesen Menschen thun? Denn das Zeichen, durch sie geschehen, ist kund und offenbar Allen, die zu Jerusalem wohnen, und wir können es nicht leugnen. Aber damit es nicht weiter einreiße unter das Volk, laßt uns ernstlich sie bedrohen, daß sie hinfort keinem Menschen von diesem Namen sagen. Und riefen sie, und geboten ihnen, daß sie sich allerdinge nicht hören ließen, noch lehrten in dem Namen Jesu. Petrus aber und Johannes antworteten, und sprachen zu ihnen: Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott? Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben.

Aber sie droheten ihnen, und ließen sie gehen, und fanden nicht, wie sie sie peinigten, um des Volks willen; denn sie lobten Alle Gott über dem, das geschehen war.

Wir haben das letzte Mal die Wunderthat mit einander betrachtet, welche Gott durch Petrus und Johannes an dem Menschen, der von Mutterleibe an lahm gewesen war, gethan hatte. Aus dieser Geschichte entwickelte sich nun weiter, was eben in unserm heutigen Texte vorgelesen ist. Die Apostel hatten in Folge dieser Wunderthat gewaltig und kräftig gepredigt von dem Namen Jesu Christi, welche Predigt die Wirkung hatte, daß die Christengemeine in wenigen Tagen heranwuchs bis zu fünftausend Mann, ohne Weiber und Kinder, also im Ganzen wohl zehntausend Seelen zählte. Da nun der Apostel Predigt eine so gewaltige Wirkung hatte, so mußte die Wuth des Teufels wohl groß werden, denn alle, die Christen wurden, wurden aus dem Reich des Teufels heraus gerissen, und das konnte der Teufel nicht verschmerzen, deßhalb verursachte er eine Verfolgung gegen die Apostel und brauchte dazu die, die immer am liebsten die Verfolger des Reiches Gottes sind, die ungläubigen Geistlichen. Der Teufel hat keine treuere Helfershelfer und bessere Bundesgenossen, als die ungläubigen Leute aus dem geistlichen Stande. Die Ungläubigen aus dem weltlichen Stande sind lange nicht so schlimm, als jene. Diese ungläubigen Geistlichen haben Brandmale im Gewissen, ihr Gewissen sagt ihnen, daß sie im Grunde genommen eben solches Pack sind, wie der Teufel selbst. Nun haben sie nichts Eiligeres zu thun, als den Mund derer, die Christum predigen, stumm zu machen, denn jede gläubige Predigt von Christo ist ihnen ein Verdammungsurtheil, welches sie nicht hören mögen.

Aber wie der HErr Jesus in Seiner Predigt sich nicht gescheuet hat, zu sagen: Wehe euch, ihr Schriftgelehrten! so soll auch ein treuer Zeuge des HErrn sich seinen Mund nicht stopfen lassen. Ich wiederhole es nochmal: Die Ungläubigen aus dem weltlichen Stande sind lange nicht solche grimmige Feinde des HErrn, als die Ungläubigen unter den Geistlichen. Auch in unserm Texte braucht der Teufel die ungläubigen Geistlichen zur Verfolgung der Apostel, denn es heißt da: Als die Apostel aber zu dem Volke redeten, traten zu ihnen die Priester, und der Hauptmann des Tempels und die Sadduzäer, denn es verdroß sie, daß sie das Volk lehrten und verkündigten an Jesu die Auferstehung der Todten; und legten die Hände an sie und setzten sie ein bis auf den Morgen, denn es war jetzt Abend. Da sollten sie nun sitzen bis zum andern Morgen. Daß sie die Apostel ins Gefängniß setzen, geschieht aus dem Grunde: Sie wollen sie beschimpfen und auch zugleich weich und mürbe machen, daß sie nicht mehr Christum predigen sollen. Als nun der andere Morgen kam, versammelten sich ihre Obersten, Aeltesten und Schriftgelehrten, kurz der ganze hohe Rath und unter ihnen war auch Hannas, der Hohepriester, und Kaiphas, und Johannes, und Alexander und wie viel ihrer waren vom Hohenpriestergeschlecht. Diese letzteren Worte setzen euch wohl in Verwunderung, ihr denkt, erst vor kurzem wurde Jesus gekreuzigt und da war Kaiphas Hoherpriester, und nun werden hier so viele Hohepriester genannt, wie geht das zu? Steht nicht im Gesetz geschrieben, daß der Hohepriester bis zu seinem Tode dieses Amt bekleiden soll, daß also nur Ein Hoherpriester gefunden werden durfte, und nun so viele, daß man die Straße damit pflastern konnte?

Woher kam das? Hört, die Römer trieben mit dem hohenpriesterlichen Amte einen Handel, alle paar Jahre wurde der Hohepriester unter irgend einem Vorwande abgesetzt, dann kam die Stelle auf den Bot und der Meistbietende bekam sie. Hatte der Landpfleger kein Geld in der Kasse, dann setzte er den Hohenpriester ab und ein neuer konnte das Amt kaufen. Das war scheußlich gehandelt von dem Landpfleger, aber nicht minder von den Juden, die sich nicht hätten darauf einlassen sollen. Ja es ist wahr, was der Prophet Jesaias von Israel sagt: Das ganze Haupt war krank, das ganze Herz war matt; von der Scheitel bis zur Fußsohle war nichts Gesundes daran zu finden. Hannas und Kaiphas waren solche Leute, wie die, die man jetzt Freimaurer nennt. Diese Leute glauben an nichts anderes, als was sie sehen, hören, riechen und schmecken können, und weil sie sonst nichts glauben, so heißt es von ihnen: Sie ärgern sich über die Predigt, daß Jesus von den Todten auferstanden ist. Die Apostel hatten es klar nachgewiesen, daß alle Todten so gewiß auferstehen würden am jüngsten Tage, wie Jesus auferstanden sei am dritten Tage nach Seinem Tode. War das wahr, dann ging dieses ungläubige Volk verloren, denn als Kinder des Teufels mußten sie auch Erben des Teufels werden. Der Gedanke quälte sie, diese Predigt war ihnen unangenehm, darum wollen sie den Mund der Prediger stumm machen. Sehet daraus, meine Lieben, wie ungewiß die Ungläubigen ihres Unglaubens sind. Waren sie ihres Unglaubens gewiß, so hätten sie die Apostel ruhig weiter predigen lassen können, sie hätten höchstens über das dumme Zeug, welches diese Prediger brachten, zu lachen brauchen. Aber sie waren ihres Un-

glaubens nicht gewiß, eine Stimme in ihrem Gewissen sagte ihnen, was die Apostel sagen, das ist wahr, was ihr aber sagt, das sind Lügen; und weil sie nicht vom Sündenleben lassen wollten, darum hatten sie nichts Eiligeres zu thun, als den Aposteln den Mund zu stopfen. Als der ganze hohe Rath nun versammelt war, und die Apostel waren auch aus dem Gefängniß geholt, da fragten sie die Apostel: Aus welcher Gewalt, oder in welchem Namen habt ihr das gethan? Sie wollten sagen: Ihr habt den lahmen Menschen gesund gemacht, in welchem Namen und in welcher Macht habt ihr das gethan? Offenbar sehet ihr da, es spukt ihnen im Kopfe; was sie schon zu Jesu gesagt haben, daß Er die Teufel durch Beelzebub austreibe, das wollen sie nun auch zu Jesu Aposteln sagen. Sie wollen wissen, ob die Apostel dieses Wunder in Gottes oder in des Teufels Namen gethan haben. Mögen sie auch die Apostel mit zornfunkelnden Augen angesehen haben, mag sich ihr Angesicht verstellt haben wie einst Kains Angesicht, so erschrecken sie damit doch nicht diese Zeugen des HErrn, denn die stehen da als Männer, in denen der heilige Geist waltet und wirkt. Gott hat sie weit über alle Angst erhoben, auch das Gefängniß hat sie nicht weich machen können, denn sie haben die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Solche Leute fürchten sich nicht, sondern singen mit Paul Gerhard: Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen. Wollt ihn auch der Tod aufreiben; soll der Muth dennoch gut und fein stille bleiben. Kann uns doch kein Tod nicht tödten, sondern reißt unsern Geist aus viel tausend Nöthen, schließt das Thor den bittern Leiden, und macht Bahn, da man kann gehn

zu Himmelsfreuden. Was können solche Feinde den Zeugen Christi thun? Sie können ihnen höchstens das irdische Leben nehmen; aber das ist nicht ein solch hohes Gut, wie oft die Leute meinen, sehnt man sich doch täglich mehr darnach, bei Jesu zu sein. Eigentlich sollte man solchen Leuten, die einen um Jesu willen tödten, die Hand küssen, weil sie einem helfen recht schnell zu Jesu zu kommen. Aber das kann nur der, der im Glauben jubiliren kann: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn! So stehen die Apostel fröhlich da und in die zornigen Angesichter der Hohenpriester blickt ihr fröhliches Angesicht und Petrus spricht: Ihr Obersten des Volks, und ihr Aeltesten von Israel! So wir heute werden gerichtet über dieser Wohlthat an dem kranken Menschen, durch welche er ist gesund geworden; so sei euch und allem Volk von Israel kund gethan, daß in dem Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuzigt habt, den Gott von den Todten auferwecket hat, stehet dieser allhier vor euch gesund. Die Antwort der Apostel ist merkwürdig. Zuerst heißt es: So wir werden gerichtet über die Wohlthat an dem kranken Menschen. Der Apostel will sagen: Ihr großmächtigen Leute im hohen Rath, ihr weisen und klugen Herren, ihr macht es so, daß man nicht weiß, was man dazu sagen soll. In den alten Zeiten wurden solche Leute vor Gericht gezogen, die eine Uebelthat gethan hatten, und jetzt zieht ihr uns um Wohlthat willen vor euer Gericht. Mußte dieses Wort jene Herren nicht schamroth machen, wenn sie überhaupt noch schamroth werden konnten? Aber vielleicht hatte der Wein ihre Angesichter schon roth gemacht, daß eine Schamröthe nicht mehr zum Vorschein kam.

So ist es immer in den Zeiten des geistlichen Verfalls, daß die Obrigkeiten ihr Amt zum Lobe der Uebelthäter und zur Rache der Frommen verwalten. Dieser Zeit gehen wir wieder mit Riesenschritten entgegen. Nicht mehr lange wird's dauern, daß die Ungläubigen belohnt und die Gläubigen bestraft werden. Diese Verfolgung wird sich zunächst auf die Prediger und Lehrer erstrecken, dann aber auch auf die Gemeineglieder, und alle müssen um ihres Glaubens willen in gleicher Verdammniß stehen, müssen Schmach und Hohn, ja gar den Tod leiden. So weit war es damals gekommen, und die Apostel sagen es dem hohen Rath geradezu ins Gesicht: Aus Obrigkeiten, die die Uebelthäter bestrafen, seid ihr solche geworden, die die Wohlthäter verdammen. Wollt ihr aber wissen, wer diesen Menschen gesund gemacht hat, so will ich's euch sagen: Jesus von Nazareth, den ihr gekreuzigt habt und den Gott auferweckt hat, der hat diesen Lahmen gesund gemacht. Ihr richtet also, wegen dieser Wohlthat an dem lahmen Mann geschehen, nicht uns, sondern den HErrn Jesum, denn nicht wir, sondern Jesus hat ihn gesund gemacht. Wenn ihr uns verdammt, so thut ihr nichts anders, als was ihr schon einmal gethan habt an dem HErrn Jesu, da ihr Ihn an das Kreuz schluget. Sehet hier den Bekennermuth der heiligen Apostel. Sie sagen es dem hohen Rath ins Gesicht, ihr habt den Heiligen Gottes gemordet und daß ihr das gethan habt, hat Gott bewiesen durch die Auferweckung Seines Sohnes und jetzt kürzlich wieder durch die Heilung dieses kranken Menschen. So stehen die Männer vom hohen Rath da als solche, die die Apostel richten wollen und die doch eigentlich von den Aposteln gerichtet werden, die die Apostel verdammen

wollen und nun selbst verdammt werden. Sie stehen da und müssen verstummen. Sie sahen aber an die Freudigkeit Petri und Johannis, und verwunderten sich; denn sie waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren, und kannten sie auch wohl, daß sie mit Jesu gewesen waren. Es stand ihnen der Verstand still über der Freudigkeit und dem Muth der Apostel, wodurch sie aufs Maul geschlagen waren. Die Wunderthat konnten sie nicht leugnen, denn sie sahen den Menschen, der gesund war geworden, bei ihnen stehen, und hatten nichts dawider zu reden. Was sollten sie anfangen? Sie heißen die Apostel hinaus gehen, um so ungestört allein mit einander verhandeln zu können. Da sehet nun wieder, wie unter den Aposteln auch hier Petrus und Johannes die Vornehmsten sind. Petrus hat gepredigt, aber der hohe Rath sahe die Freudigkeit Petri und Johannis, sie sind die Vormänner. Und ob Petrus das Wort führt, so ist doch Johannes nicht minder in den Vordergrund getreten, und beide nehmen die übrigen Apostel unter ihre Flügel. Ihr sehet, daß der stillschweigende Johannes neben dem lautredenden Petrus an Allem hat Theil nehmen dürfen, und daß seine Wirksamkeit eben so wichtig ist, als die des Petrus. Ganz gewiß ist es die Gebetskraft des Johannes, womit er dem Petrus beisteht. Des Johannes Angesicht war zu Gott gewandt, um von Gott zu erbitten, was auf Erden nöthig war auszuführen, und das Angesicht des Petrus war zu den Menschen gewandt, um denen mitzutheilen, was Gott auf des Johannes Gebet gab. So wurden auch beide als die Größten von den übrigen Aposteln anerkannt. Ihr sehet daraus, daß Einer auch ohne den Mund aufzuthun, groß werden kann

im Reiche Gottes, d. h. er muß aber den Mund recht fleißig aufthun gegen den Gott, der gesagt hat: Thue deinen Mund weit auf, Ich will ihn füllen. Es kann ein treuer Prediger viel wirken, wenn Viele den Mund aufthun für ihn gegen Gott. Darum wo ein treuer Prediger ist, da sorgt Gott auch dafür, daß eine treue Schaar Christen für ihn beten, so daß sich diese gegenseitig decken in ihrer Arbeit für das Reich Gottes. Die treuen Prediger und die treuen Fürbitter gehen Hand in Hand mit einander, der Prediger erhebt sich nicht über die Beter und die Beter erheben sich nicht über den Prediger, denn sie wissen, daß sie beide ohne einander nichts sind. So stehen sie vor Gott, um zu nehmen von dem HErrn und zu geben den Menschenkindern. Mit großer Freudigkeit stehen die Apostel Johannes und Petrus da; das sehen die Leute und wundern sich darüber, woher dieser Bekennermuth komme. Ach die armen Leute wissen gar nicht, daß man das, was man auf der Universität mit dem Kopf aus den Büchern gelernt hat, nicht brauchen kann, wenn nicht sonst noch etwas hinzu kommt, nämlich die aufrichtige Herzensbekehrung. Ein rechter Prediger wird nicht auf der Universität gebildet und geschickt gemacht zu seinem Amte, sondern im Kämmerlein durch den heiligen Geist. Beides muß eben zusammen kommen: Das Lernen auf der Universität und das Lernen auf den Knieen im Betkämmerlein. Wer nicht tüchtig etwas gelernt hat, kann auch Andere nicht lehren; wer aber nur auf der Universität gewesen ist und die Schule des heiligen Geistes nicht kennt, der ist ein hochmüthiger Narr und wird nie eine Seele zu Christo führen. Petrus und Johannes hatten den heiligen Geist empfangen, das wuß-

ten aber jene Leute nicht, darum konnten sie auch nicht begreifen, woher ihre Freudigkeit kam. Betroffen von der Freudigkeit der Apostel, wissen die Richter nicht recht, wie sie aus der Verlegenheit heraus kommen sollen. Sie halten eine Berathung und aus derselben sehen wir recht ihr teuflisches Herz. Sie sagen: Was sollen wir diesen Menschen thun? Denn das Zeichen, durch sie geschehen, ist kund und offenbar Allen, die zu Jerusalem wohnen, und wir können es nicht leugnen. Obgleich wir die Wahrheit des Wunders anerkennen müssen, so wollen wir doch ihre Predigt nicht leiden. Der heilige Geist predigt durch die Apostel, Gott giebt ihnen Macht Wunder zu thun, das erkennt der hohe Rath, davon ist er überzeugt, und dennoch wird diese Predigt verworfen, — meine Lieben, das ist doch wohl nichts anders, als die Sünde wider den heiligen Geist. Sie sagen weiter: Aber damit ihre Predigt nicht einreiße unter das Volk, laßt uns ernstlich sie bedrohen, daß sie hinfort keinem Menschen von diesem Namen sagen. Dann rufen sie die Apostel herein und sagen zu ihnen, sie wollten sie für diesmal laufen lassen; aber nicht aus Gerechtigkeitsliebe, sondern aus Furcht vor dem Volke. Denn sie dachten, bestrafen wir jetzt diese Männer vor dem Volke, das die Wunderthat weiß, dann wird uns das Volk steinigen. Sie meinen nun, daß sie mit dem Handel fertig sind, daß die Apostel sich den Mund stopfen lassen würden, aber sie haben sich geirrt, Beide, Petrus und Johannes antworten, aber Petrus führt das Wort: Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott? Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben. So bleibt es dabei: Wir gehorchen

Gott und nicht euch. Da kamen sie bei den Aposteln an die Unrechten, wenn sie meinten, dieselben würden ihnen gehorchen gegen ihr Gewissen. Gehorsam gegen Menschen ist nur dann unsere Pflicht, wenn es mit dem Gehorsam gegen Gott zu vereinigen ist. Merkt es euch, meine Lieben, und schreibt es euch in das Herz, die Zeiten kommen immer näher, wo man von uns Dinge verlangen wird, die gegen Gottes Wort sind. Wenn z. B. die Obrigkeit etwas von uns verlangt, was gegen Gottes Wort ist, wie haben wir uns dabei zu verhalten? Es steht ja geschrieben: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Bin ich nun der Obrigkeit verpflichtet Gehorsam zu leisten, wenn sie mir etwas befiehlt, was gegen Gottes Wort ist? Kann ich denn sagen, ich will thun, was ihr befehlt, das Unrecht kommt auf euren Kopf? Mit nichten. Befiehlt dir die Obrigkeit etwas, was Sünde ist und du bist ihr gehorsam, so hat die Obrigkeit mit ihrem Befehl gesündigt und du nicht minder durch deinen Gehorsam, und ihr werdet beide der Verdammniß nicht entgehen, wenn ihr nicht Vergebung findet im Blute Christi. Kein Mensch kann von uns unbedingten Gehorsam verlangen, das kann nur Gott, denn Er befiehlt nie Böses, sondern immer Gutes. Wenn uns Menschen etwas befehlen, dann haben wir immer zu fragen, ist es auch recht? denn die Menschen sind nicht gut und auch dem besten klebt noch Sünde an. Sobald die Obrigkeit uns eine Sünde befiehlt, müssen wir antworten: Ich muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Das sagen die Apostel dem hohen Rath ins Gesicht. Wir können das Predigen von Christo nicht lassen, denn Gott hat es uns befohlen und wollt ihr es uns verbieten, so

ist euer Befehl gegen Gottes Befehl, und wir können euch nicht gehorchen. Das muß man den Leuten geradezu in's Gesicht sagen; wollen sie uns denn Rebellen schelten, so laß sie, das Schelten steht jedem Pracher frei. Diesem Worte: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, verdankt ja die ganze Reformation ihre Entstehung. Luther hat es deutlich genug den Katholischen gesagt: Es ist nicht gerathen, etwas wider das Gewissen zu thun. Hätte Luther ein Gewissen gehabt so weit wie ein Sack, wie jetzt so viele Christen, dann wäre nie eine Reformation zu Stande gekommen. Das ist auch der Sinn, bei dem wir bleiben müssen: Wir müssen Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Amen.

12.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Ap. Gesch. 8, 14—25.

Da aber die Apostel hörten zu Jerusalem, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte, sandten sie zu ihnen Petrum und Johannem, welche, da sie hinab kamen, beteten sie über sie, daß sie den heiligen Geist empfingen. (Denn Er war noch auf Keinen gefallen, sondern waren allein getauft in dem Namen Christi Jesu.) Da legten sie die Hände auf sie, und sie empfingen den heiligen Geist. Da aber Simon sahe, daß der heilige Geist gegeben ward, wenn die Apostel die Hände auflegten, bot er ihnen Geld an, und sprach: Gebet mir auch die Macht, daß, so ich Jemand die Hände auflege, derselbe den heiligen Geist empfange. Petrus aber sprach zu ihm: Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde, daß du meinst, Gottes Gabe werde durch Geld erlanget. Du wirst weder Theil noch Anfall haben an diesem Wort; denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott. Darum thue Buße für diese deine Bosheit, und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte der Tück deines Herzens. Denn ich sehe,

daß du bist voll bitterer Galle, und verknüpft mit Ungerechtigkeit. Da antwortete Simon, und sprach: Bittet ihr den HErrn für mich, daß der keins über mich komme, davon ihr gesagt habt. Sie aber, da sie bezeuget und geredet hatten das Wort des HErrn, wandten sie wieder um gen Jerusalem, und predigten das Evangelium vielen samaritischen Flecken.

Es wird uns in dem eben vorgelesenen Abschnitt die Sendung der Apostel Petrus und Johannes nach der neuen, in Samaria gesammelten Gemeine erzählt. Die Veranlassung dazu ist folgende. Als die Verfolgung in Jerusalem so arg wurde, daß Stephanus sein Leben mußte hingeben für den HErrn, da wurden auch eine Menge anderer Christen getödtet und wieder andere wurden vertrieben, daß sie in der Fremde ihren Unterhalt suchen mußten, und mit ihrem HErrn und Meister sprechen konnten: Des Menschen Sohn hat nicht, da Er Sein Haupt hinlegt. Aber sie zogen getrost ihre Straße, denn sie mußten fliehen um des Evangeliums willen, und ihnen galt das Wort des HErrn: Hüpfet und springet, wenn euch die Leute um Meines Namens willen verfolgen. Sie hatten auch gar keine Ursache bange zu sein, denn sie waren des ewigen Lebens gewiß, und da ist der Märtyrergang und Märtyrertod weiter nichts, als der Eingang in das ewige Leben. Ein wahrer Christ ist seiner Seligkeit gewiß. Wie wenig diese verfolgten Christen sich bange machen ließen, sehen wir daraus, daß sie allenthalben predigten und verkündigten das Evangelium, dasselbe Evangelium, warum sie eben hatten leiden müssen und welches ihnen neue Leiden bringen konnte. Unter diesen war auch einer von den sieben Almosenpflegern, ein Genosse des Stephanus, nämlich Philippus, der ging nach Samaria und predigte dort Christum, der die Sün-

der selig macht. Diese Predigt fand in Samaria einen guten Boden, so daß nicht nur einige Leute das Wort Gottes annahmen, sondern die Predigt von dem Gekreuzigten breitete sich wie ein Feuer aus, und die ganze Stadt bekehrte sich. Woher kam diese Erscheinung, daß die Juden das Evangelium nicht nur nicht annahmen, sondern die Prediger desselben verfolgten, die Samariter aber es annahmen und sich bekehrten? Das kam daher, weil die Samariter ein verachtetes und gering gehaltenes Volk waren. Gerade solche Leute nehmen viel eher das Evangelium an. Die Juden waren ein stolzes Volk und meinten, sie hätten den Himmel gepachtet, darum hatten sie keinen Heiland nöthig; die Samariter waren verachtet und dadurch demüthig, deßhalb fühlten sie viel mehr, daß sie einen Heiland brauchten. So geht es bei ganzen Völkern und bei einzelnen Menschen, den Hoffärtigen widersteht Gott, aber den Demüthigen giebt Er Gnade. Philippus bezeugte nicht allein mit Worten das Evangelium, sondern that auch Zeichen und Wunder, denn er machte Kranke gesund und trieb Teufel aus, und selbst solche Leute, die früher Zauberei getrieben hatten, wurden durch die Predigt überwunden, daß sie sich taufen ließen. Als Gott solche Zeichen und Wunder in Samaria gethan hatte und die Gemeine dort gestiftet war, da sorgte Philippus dafür, daß die Apostel in Jerusalem Kunde davon erhielten, er gab ihnen die Nachricht, daß Samaria das Wort Gottes angenommen habe. Nun wurden Petrus und Johannes dorthin gesandt. Sehet an diesem Beispiele, wie es in der christlichen Kirche aussehen soll. Philippus predigt das Evangelium, sammelt eine Gemeine und sagt dann nicht, diese Gemeine solle für sich

allein dastehen, sondern diese neue Gemeine sei ein Glied der allgemeinen christlichen Kirche, und deßhalb schickt er nach den Obersten der Kirche in Jerusalem und läßt ihnen sagen: Das hat der HErr gethan. Die Häupter der Kirche antworten aber nicht, ihr könnt für euch bleiben, wir wollen auch für uns bleiben, sondern sie schicken Abgeordnete, die die Zustände und Verhältnisse in Samaria besichtigen müssen. Merket euch, Alles, was Trennung in der Kirche hervorbringt, das ist vom Teufel und Alles, was die Kirche immer mehr vereinigt und fester zusammen hält, das ist von Gott. Das ist nicht Gottes Wille, daß wir, um im Bilde zu sprechen, der Kirche Arme und Beine abhauen und zerstreuen sollen, sondern das Zerstreute und Getrennte muß gesammelt und zusammen gehalten werden. Deßhalb beten wir auch im dritten Glaubensartikel: Ich glaube an den heiligen Geist, Eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen. Die ganze Bibel weiß nur von Einer Kirche, drei, vier, fünf Kirchen kennt sie nicht. Sie kennt nur die Kirche Christi, deren Haupt Christus ist und deren Glieder die einzelnen Christen sind, die fest mit ihrem Haupte und unter einander verbunden, das Beste des ganzen Leibes fördern sollen. Das ist Gottes Wille. Darum webt und wirket auch in dem Leibe der Kirche und ihren lebendigen Gliedern derselbe Eine heilige Geist, und der setzt solche Personen ein, die den Leib, die Kirche recht zu regieren verstehen, wie die Apostel. Wie ist es jetzt doch eine ganz andere Welt geworden; es giebt so viele Kirchengemeinschaften, z. B. lutherische, katholische, reformirte &c. Wer hat diese Kirchenscheidung hervor gebracht? Nicht Gott, sondern die Sünde der Christen. Ja nur durch die Sünde der Menschen ist diese Trennung entstanden. Die Christen

wollten nicht ablassen von der falschen Lehre, die Gottes Wort doch verdammt, sie geriethen darüber in Zank und Streit, und die Kluft wurde nur größer. Hätten sich die Christen von ganzem Herzen bekehrt und in Demuth unter Gottes Wort gebeugt, dann wäre auch der Streit zu Ende gewesen; aber sie wollten sich nicht bekehren, wollten von der Sünde nicht lassen, wollten klüger sein als Gottes Wort, wenn auch nicht immer mit Absicht, und daher ist die Trennung immer größer geworden. Das kommt aber nicht von Gott, sondern vom Teufel. Wie soll nun der Schade geheilt werden? sollen sich die Lutherischen und Reformirten vereinigen und ebenso die Katholiken und Griechen? oder soll alles in einen Topf geworfen werden, daß aus diesem Topfe dann die neue Eine Kirche hervorgehe? Meine Lieben, das würde eine falsche Union, zu der sich kein ehrlicher Lutheraner hergeben darf. Nicht auf diese Weise ist zu helfen, sondern ein jeder muß sich aufrichtig bekehren, demüthig unter das Wort Gottes beugen und die Wahrheit, die in der Bibel geoffenbart wird, anerkennen. Wir brauchen die Wahrheit ja nicht erst zu suchen, sie ist uns geoffenbart in der Bibel, und in unserm Katechismus und übrigen Bekenntnißschriften finden wir sie kurz und bündig zusammen gestellt. Fragt ihr mich, ist eine solche Vereinigung auf dem Wege, wie du ihn eben angegeben hast, noch zu erwarten auf Erden? so sage ich „Nein"; es wird das verhindert, wie noch vieles andere durch den Hochmuth, der sich nicht beugen will unter Gottes Wort. Darum glaube ich nicht, daß es je hier auf Erden zu der rechten Einheit, zu der rechten Union kommen wird, da sich die Christen einigen um das reine Wort Gottes und um die unverfälschten Sa-

kramente. Philippus maßt sich also nicht an, die Gemeine in Samaria hinzustellen als eine Kirche für sich, sondern sie soll sein ein Glied der ganzen christlichen Kirche. Er zeigt es seinen Vorgesetzten an und die thun, was ihres Amtes ist, sie senden Abgeordnete, Petrus und Johannes. Da sehet ihr wieder diese beiden treuen Apostel bei einander. Es ist gerade, als ob sie wie Mann und Frau zusammen gehören. So war es schon bei Jesu Lebzeiten und so blieb es auch nach Seiner Himmelfahrt. Wo Petrus ist, da ist auch Johannes und wo Johannes ist, da ist auch Petrus, und daraus nehmen wir ab, daß ihnen der Vorrang gebührte. So finden wir sie in Samaria. Als sie sehen, was dort geschehen ist, fühlen sie sich getrieben Gott zu loben und zu danken für Alles, was Er gethan hat. Sie meinen nicht, daß alles Gute im Reiche Gottes durch ihre werthe Person geschehen müsse, sondern sie freuen sich, wenn es überhaupt nur geschieht, ja sie freuen sich, wenn Gott durch viele Personen dazu wirkt. Es geht ihnen nicht, wie so vielen hochmüthigen Geistlichen unserer Zeit, die, wenn etwas in der Kirche des HErrn ausgerichtet wird, woran sie nicht geholfen haben, dann allerlei daran auszusetzen haben. Ich will nehmen, Gott thut durch einen Mann große Zeichen und Thaten in Seiner Kirche, da kann man hunderte von Geistlichen finden, die sich nicht einmal darnach umsehen, was es ist, weil Gott ihre werthe Person nicht dazu gebraucht hat. Als nun die Apostel hinkommen nach Samaria und sich herzlich freuen über das, was Gott durch Philippus gethan hat, da finden sie eine Gemeine, die in herzlicher Liebe zu Jesu einen Wandel in der Furcht Gottes führt. Wie gesagt, darüber freuen sie sich, aber

Eins vermissen sie, der heilige Geist war noch auf Keinen gefallen, sondern sie waren allein getauft in dem Namen Jesu Christi. Das ist eine merkwürdige Stelle. Die Gemeine ist getauft, steht im lebendigen Glauben an Jesum, wandelt in der Liebe und hat doch den heiligen Geist nicht. Nie kann Jemand wiedergeboren und erneuert werden durch den heiligen Geist ohne die heilige Taufe, so sollten wir auch meinen, daß nie ein Mensch getauft werden könne, ohne den heiligen Geist zu empfangen. Und doch ist es so in Samaria. Daß diese Stelle zu mancherlei Mißdeutungen Veranlassung gegeben hat, könnt ihr leicht denken. Es hat Leute gegeben, die hieraus beweisen wollen, daß die Taufe nicht das Bad der Wiedergeburt sei. Andere sagen: Sind sie getauft, so haben sie auch den heiligen Geist empfangen, wir sehen ja, daß sich die Wirkungen und Früchte des heiligen Geistes bei ihnen finden, das ist ein Widerspruch. — Laßt uns weiter in unsern Text sehen, da werden wir ein Wort finden, das uns alles erklärt. Als die Apostel merkten, daß diese Christen den heiligen Geist noch nicht hatten, legten sie die Hände auf sie, und sie empfingen den heiligen Geist. Nun heißt es weiter: Da aber Simon s a h e, daß der heilige Geist gegeben ward, wenn die Apostel die Hände auflegten rc. Ihr höret also: Die Apostel beteten und legten die Hände auf sie, und da s a h e Simon den heiligen Geist. Das war also eine ganz andere Mittheilung des heiligen Geistes, als sie bei der Taufe geschieht. Kann man bei der heiligen Taufe den heiligen Geist sehen? Nein, der ist bei der Taufe eben so unsichtbar, wie beim heiligen Abendmahl der Leib und das Blut Christi. Hier aber s a h e Simon den heiligen Geist. Das ist dieselbe sichtbare

Ausgießung des heiligen Geistes, wie beim ersten christlichen Pfingstfeste, davon es heißt: Sie wurden voll des heiligen Geistes, — und das sahen die Leute. Wir sehen das ferner bei der Bekehrung der ersten Heiden. Als Cornelius sich zu Gott bekehrte und ein Christ wurde, da kam auch der heilige Geist unter sichtbaren und hörbaren Zeichen. Wo Gott der HErr Seine Kirche pflanzt und gründet, da wird der heilige Geist unter sichtbaren Zeichen ausgegossen; das finden wir bei den Juden in Jerusalem, bei den Samaritern in Samaria und bei den Heiden in Cäsarien. Also alle, Juden, Samariter und Heiden sollen eingehen in die Kirche, sollen den heiligen Geist haben, das will der HErr klar und deutlich damit sagen. Ihr müßt nur unterscheiden die ordentliche Ausgießung des heiligen Geistes, die auch ein Wunder ist und in der heiligen Taufe geschieht, von der außerordentlichen, wie wir sie bei der Gründung der christlichen Kirche finden. Die erstere kann kein Mensch entbehren zur Seligkeit, die andere ist nicht mehr nöthig, nachdem die christliche Kirche besteht und in derselben der heilige Geist wirkt und waltet durch Wort und Sakrament. Das hilft mir nichts zu meiner Seligkeit, wenn ich Zeichen und Wunder thun kann, z. B. Teufel austreiben 2c.; aber wiedergeboren muß ich werden und das geschieht bei der ordentlichen Ausgießung des heiligen Geistes in der heiligen Taufe. Wir finden das in andern Dingen ebenso. Adam und Eva sind aus einem Erdenkloß gemacht, das war der Anfang des menschlichen Geschlechts; vermehren sich auf diese Weise noch jetzt die Menschen? Nein, jetzt werden sie geboren aus einer Ehe von Mann und Weib. Das ist der Unterschied zwischen der ordentlichen und außerordentlichen Aus-

gießung des heiligen Geistes. Wiederum tritt auch hier Petrus als der Handelnde auf, er predigt, er spricht, von Johannes lesen wir nichts anders, als daß er nur dabei gewesen ist. Es ist doch ein merkwürdiges Ding mit dem Walten und Wehen des heiligen Geistes. Da ordnet sich Johannes dem Petrus unter und er ist doch nicht untergeordnet, da stellt sich Petrus neben Johannes und er steht doch über ihm. Wir finden hier die Erfüllung des Wortes: Die weltlichen Fürsten herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren; ihr aber nicht also; sondern der Größeste unter euch soll sein, wie der Jüngste, und der Vornehmste, wie ein Diener. Es ist doch wahrlich einerlei, wie ich stehe, wenn ich nur stehe, es ist einerlei, wie ich das Werk Gottes treibe, wenn ich es nur treibe. Die Leute fragen in der Regel nicht darnach, ob sie das Werk Gottes treiben, sondern wie sie ihre Ehre fördern können; so zeigt sich auch hier der leidige Hochmuth. Dem wahren Christen, meine Lieben, muß es ganz einerlei sein, ob ihm Gott sagt, daß er sich auf den Königsthron setzen, oder daß er Schweine hüten soll. Findet ihr das auch? Gewöhnlich ist der Schweinehirt nicht zufrieden mit seiner Arbeit, und bietest du ihm an, ob er morgen auf dem Königsthron sitzen will, so sagt er: Ja, recht gern. Wenn ich nur dem HErrn rechtschaffen diene, darauf kommt es an, die äußere Lage dabei ist gleichgültig. So war es bei Petrus und Johannes und das ist es, was Einen bei dieser Geschichte so erquickt und beschämt. Dadurch haben diese beiden einen großen Vortheil gehabt: der eine hat nicht befohlen und befahl doch, und der andere hat sich nicht geärgert und war doch gehorsam. Wir wollen uns alle zusammen einmal prüfen, aber Keiner

darf sich ausschließen und ich auch nicht, wie es in unserm Herzen aussieht. In unserm Herzen sieht es so aus, wie der Apostel Petrus hernach zu Simon sagt: Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde, — nur müßte er zu uns sagen: Daß du verdammt werdest mit deinem Hochmuth. Simon sagte zu den Aposteln: Ich will euch Geld geben, gebt mir auch die Macht, daß, so ich Jemand die Hände auflege, derselbe den heiligen Geist empfange. Wenn er die Apostel dazu hätte bewegen können, das wäre ein einträglicher Handel für ihn geworden. Was er im Großen von den Aposteln gekauft hatte, das hätte er im Kleinen wieder verkauft, allerdings mit hundert Prozent Verdienst, und der hundert Thaler wären mehr in Simons Kasten geflossen, als später in Tetzels Kasten zur Zeit der Reformation. Wir sehen daraus, daß Simon doch ein innerlich dem Satan zugewandter Mensch war, so daß er nur mit dem Maule gesagt hat: Ich entsage dem Teufel und glaube an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist. Empfangen hat er den heiligen Geist in der heiligen Taufe, aber er hat Ihn wieder zurück gestoßen. Es kommt bei uns darauf an, daß wir Gottes Gaben in der heiligen Taufe annehmen. Wer sie nicht annimmt, dem gilt das Wort des HErrn: Wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Alle Gnadengaben, die Gott in Seinem Wort und Sakramenten uns darbeut, müssen wir im Glauben annehmen. Dabei ist das merkwürdig, daß Wort und Sakrament uns den heiligen Geist und mit dem heiligen Geist den Glauben bringen. Was hilft es dir, wenn du von Jemand eine Gabe begehrst, und ziehst dann die Hand zurück in dem Augenblick, da sie dir gegeben werden soll, oder hältst die Hand umgekehrt hin, daß sie auf

die Erde fallen muß? Wenn Simon nicht ein Ungläubiger geblieben oder wieder geworden wäre, so hätte er nie sagen können: Ich will euch Geld geben, gebt mir die Macht, Andern den heiligen Geist mitzutheilen. Aber welche Antwort bekommt er? Petrus sagt: Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde, daß du meinst, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt. Du wirst weder Theil noch Anfall haben an diesem Wort; denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott. Darum thue Buße für diese deine Bosheit, und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte der Tück deines Herzens. Denn ich sehe, daß du bist voll bitterer Galle, und verknüpft mit Ungerechtigkeit. Wenn der Schachergeist in die Leute gefahren ist, so ist das ein Unglück und bringt Tausende in's Verderben. Diese Leute denken nur daran, wie sie Geld machen und gewinnen wollen, davon ist ihre ganze Seele voll. Dieser Schachergeist ist in ganze Völker gefahren und treibt sie dazu, ihr Hab und Gut zu vermehren, ob mit Recht oder Unrecht, darnach wird nicht gefragt. Da können sie auf die freundlichste Weise um einen Menschen herumlecken und ihm einen Vortheil abschwatzen, und dann reiben sie sich die Hände und sagen: Dem habe ich einmal tüchtig über das Ohr gehauen. Es ist ordentlich, als ob die Seele dieser Leute auch ganz von Metall sei, als ob sie so hart sei, wie ein Thaler. Zu allen schlechten Dingen sind sie zu gebrauchen und man kann ihnen nicht über den Weg trauen. Aber schachern mit geistlichen Dingen, das ist noch viel scheußlicher. Solche Schacherei hat es viel gegeben und giebt es noch viel. Da ist z. B. jetzt in einem Nachbarlande Deutschlands eine Pfarre zu vergeben. Ein Mann, der sie haben will, bietet so und so

viel, dann kommt ein zweiter und bietet mehr, ein dritter bietet noch mehr und bekommt sie auch. Dieser neue Pfarrer hat eine Einnahme von zwanzigtausend Thalern; da er aber selbst sehr dumm und faul ist, so mag er nicht predigen, obgleich er die Universität besucht hat, und miethet sich nun einen Pfarrverweser für ein paar hundert Thaler, der für ihn das Amt verwalten muß, und dem er als dem Hunde die Brocken hinwirft. So macht es auch der Papst. Will Jemand einen Erzbischofsmantel haben, so muß er sich denselben von Rom holen und zwanzigtausend Thaler dafür geben. Ihr denkt wohl, das muß aber ein köstlicher Mantel sein! Ach nein, er besteht nur aus einem bischen Seide, die Stelle aber ist golden. Vielleicht wird auch unter uns ein neuer Schacher aufkommen, wenn nämlich die Leute durch die in Aussicht gestellte Landessynode das Wahlrecht, d. h. das Recht, ihre Prediger sich selbst wählen zu können, frei kriegen. Jetzt klagt man darüber, daß man jeden Prediger annehmen müsse. Doch ist die Klage ungegründet. Folgende drei Stücke kann jede Gemeine von ihrem Prediger fordern: 1. die reine Lehre und das unverfälschte Sakrament; 2. klare, deutliche, verständliche Predigt und 3. einen Wandel in der Furcht Gottes. Wenn diese drei Stücke fehlen oder auch nur eins derselben, so braucht eine Gemeine den Prediger nicht anzunehmen. Nun wünscht man die freie Wahl. Ich will nichts davon sagen, wo eine fromme, entschieden christliche Gemeine zu wählen hat; aber wo es der Gemeine nur um Prediger zu thun ist, die Honig um den Bart streichen und wo es dem Prediger nur um fette Stellen zu thun ist, da ist diese Errungenschaft nicht von Gott. Dazu wird die freie Wahl

zu vielem Streit Veranlassung geben, der Eine will diesen und der Andere jenen Prediger und zuletzt kommt es so weit, daß die Partheien über einander herfallen und sich so lange durchklopfen, bis die eine den Sieg gewinnt. Die Schlechtigkeit und Schande, daß man für Geld geistliche Aemter käuft, nennt man Simonie. — Als Simon diese Worte des Apostels hörte, da antwortete er: Bittet ihr den HErrn für mich, daß der keins über mich komme, davon ihr gesagt habt. Das klingt ganz schön, aber davon sagt Simon nichts, daß er den HErrn bitten und von Herzen Buße thun will. Wahrscheinlich ist er immer tiefer ins Verderben hinein gekommen. Die Kirchengeschichte erzählt von ihm, daß er bald Samaria verlassen hat und nach Italien gegangen ist, wo er dann seinen Zauberhandel weiter führte. Später hat man dort eine steinerne Säule gefunden, daran geschrieben stand: Dem Gott und Zauberer Simon. So hat er sich als Gott und Zauberer in Italien ausgegeben. Als nun die beiden lieben Jünger Alles ausgerichtet und geordnet hatten, und die neue Gemeine als zu der Kirche hinzu gethan war, kehrten sie wieder zurück nach Jerusalem, unterweges aber predigten sie das Wort des HErrn. Denn sie hatten von ihrem HErrn und Meister gelernt das Wort: Lasset uns wirken so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Amen.

13.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Offenb. St. Joh. 1, 9—11.

Ich Johannes, der auch euer Bruder und Mitgenosse an der Trübsal ist, und am Reich, und an der Geduld Jesu Christi, war in der Insel, die da heißt Patmos, um des Worts Gottes willen, und des Zeugnisses Jesu Christi. Ich war im Geist an des HErrn Tage, und hörte hinter mir eine große Stimme, als einer Posaune, die sprach: Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte, und was du siehest, das schreibe in ein Buch, und sende es zu den Gemeinen in Asien, gen Ephesus, und gen Smyrnen, und gen Pergamus, und gen Thyatira, und gen Sarden, und gen Philadelphia, und gen Laodicea.

Wir haben das letzte Mal aus der Lebensgeschichte Johannes dessen gemeinschaftliche Reise mit Petrus zu den Samaritern betrachtet. Das ist aber die letzte Geschichte, welche uns die Bibel aus dem Leben des Evangelisten Johannes erzählt von demjenigen, was er gethan habe als Apostel Jesu Christi; das Weitere wissen wir nur aus den Ueberlieferungen der Kirchengeschichte. Diese eben vorgelesene Stelle aus der Offenbarung bezieht sich weniger auf das Wirken des Johannes, als nur auf sein Leiden. Der HErr Jesus hatte den Aposteln vorhergesagt, daß sie leiden müßten um Seines Namens willen, die Menschen würden sie in den Bann thun und meinen, sie thäten Gott einen Gefallen damit; aber dennoch würden die treuen Zeugen weit überwinden um deßwillen, der sie geliebt habe. Zwar ist Johannes nicht des Märtyrertodes gestorben, wie wir aus Joh. 21 wissen, aber darum ist er nicht minder ein Märtyrer, als die andern Apostel. Hier in unserm Texte bezeugt er es mit seinen eigenen

Worten, daß er ein Märtyrer sei, wenn er auch nicht des Märtyrertodes gestorben ist. Er sagt: Ich Johannes, der auch euer Bruder und Mitgenosse an der Trübsal ist, und am Reich, und an der Geduld Jesu Christi, war in der Insel, die da heißt Patmos, um des Worts Gottes willen, und des Zeugnisses Jesu Christi. Er nennt sich zuerst einen Bruder der Christen und zeigt damit an seine gliedliche Gemeinschaft mit allen wahren Christen. Er ist ein Glied an dem Leibe, von welchem Jesus das Haupt ist, darum muß er auch ein Mitgenosse der Trübsal sein, die der ganze Leib zu tragen hat. Wird der Leib krank, so müssen alle Glieder mit leiden. Nimm's bei dir selbst ab. Wenn der Sitz deiner Krankheit in der Brust ist, müssen dann nicht Arme und Beine auch mit leiden? Wer wirklich ein Bruder, d. h. ein Glied an Jesu Leibe ist, der muß die Trübsal des ganzen Leibes, d. h. der Kirche mit tragen. Der HErr hat gesagt: Haben sie Mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen, haben sie Mich geschmähet, so werden sie euch auch schmähen, denn der Jünger ist nicht über seinem Meister, und der Knecht nicht über seinem HErrn. Was Mir, dem Haupt, widerfährt, das wird euch, den Gliedern, auch widerfahren. Zwar hat oft der eine mehr zu tragen als der andere, aber ganz frei ist Keiner und ist einer doch frei, so ist er kein Bruder. Mitunter findet man, daß Christen ganz frei von Verfolgung bleiben, aber der Grund davon ist nicht schön, sie stellen sich noch der Welt gleich und das Ihre haßt die Welt nicht. Zwar sagt wohl die Welt von einem solchen Christen, er hat noch einige verrückte Ansichten, die wir nicht mit ihm theilen, aber laß ihm dieselben, er lebt ja wie wir leben. Verklärt aber das

Christenthum den ganzen Wandel eines Menschen, dann fängt auch das Leiden um Christi willen an. Ob die Verfolgung des Christen groß oder gering wird, das kommt oft sehr viel auf seine Person an. Bist du kein Mitgenosse an der Trübsal, so kannst du auch kein Mitgenosse am Reich und an der Herrlichkeit sein. Diese Trübsal ist der Grund, warum so viele Leute mit ihrem Christenthum Verstecken spielen; sie pflegen zu sagen, wir müssen mit den Weltkindern leben, warum sollen wir nicht ein bischen mit den Wölfen heulen, dadurch kommen wir weg über das unangenehme Kreuz. Ich will nehmen, du bist in einer Gesellschaft, wo geflucht wird, du fluchst nicht mit, schweigst aber auch zu dem Fluchen, da kannst du meilenweit mit ihnen gehen oder fahren, sie sagen dir nichts über dein Christenthum, denn du hältst ja das Maul. Aber fange einmal an ihr Fluchen zu strafen, wie es deine Pflicht ist, halte ihnen vor das zweite Gebot, von dem Augenblick an kannst du dich in Acht nehmen, das Wetter der Trübsal bricht los und du kannst dich freuen, wenn du ohne eine Tracht Schläge davon kommst, du trennst dich von ihnen oder sie trennen sich von dir. Da das nun in ganz besonderm Maße bei den Predigern und in noch größerm Maße bei den Aposteln der Fall sein muß, weil in ihnen das Feuer des heiligen Geistes hell brennt, so können wir uns nicht wundern, daß eilf der Apostel des Märtyrertodes gestorben sind und daß der zwölfte demselben nahe kam. Das haben wir nie wieder in der Kirche erlebt, daß von zwölf gläubigen Predigern eilf getödtet sind und der zwölfte dem Märtyrertode nahe kam, und zwar darum nicht, weil hernach der heilige Geist nie wieder eine solche kräftige Gestalt in den Predigern

gewonnen hat. Johannes muß dieselbe Schmach, Trübsal und Verfolgung leiden wie alle andern Christen, weil er ein Mitgenosse am Reich war, d. h. ein wahrer Christ, ein wirkliches Glied am Leibe Christi und auch ein Mitgenosse an der Geduld Christi. Christus hat dasselbe Leiden tragen müssen und hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen Seinen Fußtapfen. Von seinem eigenen Märtyrerthum sagt Johannes: Ich war in der Insel, die da heißt Patmos, um des Worts Gottes willen, und des Zeugnisses Jesu Christi. Die Kirchengeschichte erzählt uns, daß Johannes, als er nach dem Kreuzestode und der Auferstehung Jesu Christi noch funfzehn Jahre in Jerusalem gelebt hatte, um die Mutter des HErrn bis zu ihrem Tode zu verpflegen, seine Wirksamkeit in Kleinasien, dessen Mittelpunkt Ephesus war, wo Paulus die erste Christengemeine stiftete, angefangen habe. Da war eine mächtige Bekehrung hervor gerufen durch die Predigt Pauli, so daß z. B. die Bekehrten auf einmal alle ihre Zauberbücher verbrannten im Werth von fünfzigtausend Groschen. Hier schlug Johannes seinen Wohnsitz auf und predigte das Evangelium mit Beweisung des Geistes und der Kraft. Hier hatte er aber auch viel zu kämpfen, denn Heiden, Juden und Ketzer wütheten gegen ihn. Zu den Ketzern gehörten besonders die Gnostiker mit ihrer falschen Lehre von der Person Christi, und gegen diese hatte er einen verzweifelt schweren Kampf zu kämpfen. Er strafte die Juden und zeigte ihnen, daß sie mit ihrer Gesetzesgerechtigkeit und Unglauben nothwendig zum Teufel fahren müßten. Noch jetzt sind die Juden dem spinnefeind, der es ihnen ins Gesicht sagt, daß sie ohne Jesum nicht selig werden können. Er sagte es den Heiden, daß ihre

Götzen sie nicht selig machen könnten und daß sie, wenn sie selig werden wollten, zu Jesu kommen müßten. Damit machte er aber alle diese Leute zu seinen Feinden, und wenn sie ihn nur hätten zermalmen können, sie hätten es gethan; aber er fürchtete sich nicht vor ihnen. Gar oft wurde er vor das Gericht geschleppt. Ich will nur ein paar Beispiele davon anführen. Einst ließ, so wird erzählt, der Proconsul zu Ephesus ihn vor Gericht führen. Nach verschiedenen Fragen über das Christenthum legte er ihm die Frage vor: Kann ich wohl selig werden? Johannes antwortete: Ja, wenn du dich bekehrst und ein Christ wirst, sonst gehst du nothwendig verloren. Aber zur Bekehrung hatte der Proconsul keine Lust. Darum fragt er weiter: Glaubst du Alles, was Jesus, euer Heiland, euch gesagt hat? Jawohl. Nun euer Heiland hat auch gesagt: So ihr etwas Tödtliches trinken werdet, soll es euch nicht schaden, glaubst du das? Ja das glaube ich, lautet die Antwort. Da läßt der Richter einen Becher mit Wein holen, schüttet Gift hinein, reicht ihn dann dem Johannes und sagt: Glaubst du wirklich, daß dein Heiland dich bewahrt, so trinke den Becher aus. Johannes antwortet: Mein Heiland kann mich wohl bewahren, aber soll ich sterben, so gehe ich mit Freuden zu Ihm. O sagt der Richter, du machst Winkelzüge, dein Glaube muß doch nicht so ganz fest sein. Da nimmt Johannes den Becher, macht das Kreuzeszeichen darüber, hält dem HErrn Seine Verheißung Marc. 16 vor, bittet Ihn, daß Er durch Seine Wundermacht diese Heiden zum Schweigen bringen möge, und dann setzt er den Becher an die Lippen und leert ihn ganz. Der Richter erwartet, Johannes würde sofort sterben, als er aber sieht, daß ihm nichts widerfährt, da

fällt er auf die Kniee und ruft aus: Euer Gott, ihr Christen, ist allein der wahre, lebendige Gott! Das ist die eine Geschichte. Nun hört weiter. Nicht lange darnach kam der Befehl aus Rom, daß Johannes dort erscheinen solle vor dem Kaiser. Damals regierte der grausame Domitian im römischen Reiche, der wohl tausende von Todesurtheilen ausgestellt und unterschrieben hat, dessen Freude es war, wenn er dem Tode eines Menschen oder Thieres zusehen konnte. Die Schriftsteller erzählen von ihm, daß er stets Bogen und Pfeile bei sich gehabt habe in seiner Stube, um damit die Fliegen an der Wand zu tödten. Nun dieser Kaiser hatte Johannes nach Rom kommen lassen; dort sollte er entweder seinen Heiland verleugnen, oder des Märtyrertodes sterben. Aber er legte vor Domitian ein muthiges, tapferes Bekenntniß von Christo ab, und dieser verurtheilte ihn dazu, daß er mit siedendem Oel begossen werden sollte so lange, bis daß er gestorben sei. Der Tag kam, an welchem das Urtheil ausgeführt werden sollte, Johannes wird zu seinen Peinigern gebracht und meint, daß er jetzt mit der Märtyrerkrone gekrönt würde, aber es kam anders. Als er in dem Kessel mit siedendem Oel saß und neues Oel über ihn gegossen wurde, da bewirkte dieses, daß er, statt zu sterben, immer jugendlicher und schöner im Angesicht wurde. Nun befahl der Kaiser, daß man ihn wieder aus dem Kessel heraus nehmen und nach der wüsten Insel Patmos bringen solle, wo er verhungern könne. Aber warum ließ Domitian ihn nicht tödten mit dem Schwert oder Bogen? Weil er meinte, daß der, den das siedende Oel nicht tödten könne, auch dem Schwert und Bogen gegenüber unverletzbar sei. Und, dachte er weiter, auf jener

wüsten Insel, wo er keine Nahrung findet, kann er dem Hungertode nicht entlaufen. Doch der HErr wollte ihn bewahren und darum war er nicht verlassen. Christen haben ihm Lebensmittel gebracht, wie Einige erzählen, ein halbes Jahr und wie Andere erzählen, ein ganzes Jahr lang, bis der freundliche Kaiser Nerva auf den Thron kam, der dem Johannes die Rückkehr nach Ephesus gestattete. Ohne Leiden mancherlei Art ist er nicht auf Patmos gewesen, aber er konnte alles geduldig um Jesu willen tragen. Auf dieser Insel hat er auch vom HErrn die Offenbarung empfangen, wie er uns das selbst in unserm Texte beschreibt: Ich war im Geist an des HErrn Tage, und hörte hinter mir eine große Stimme, als einer Posaune, die sprach: Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte, und was du siehest, das schreibe in ein Buch und sende es zu den Gemeinen in Asien, gen Ephesus, und gen Smyrnen, und gen Pergamus, und gen Thyatira, und gen Sarden, und gen Philadelphia, und gen Laodicea. Weil er so viel um des HErrn willen leiden mußte, darum gab ihm Gott die Gnade, daß Er ihm erschien und die Zukunft der Kirche offenbarte. Dann ist er wieder nach Ephesus zurückgekehrt und hat dort treu seinem HErrn gedient, bis Er ihn in die ewige Ruhe gerufen, wie Etliche sagen, im Alter von 99 Jahren und nach dem Bericht Anderer ist er 101 Jahr alt geworden. Er hat also die andern Apostel alle überlebt, und ist zu seiner Zeit ein Patriarch der Kirche gewesen. Das ist es, was uns von seinen Leiden und Trübsalen erzählt wird, und zwar von solchen Schriftstellern, die der Bibel wohl am nächsten stehen, also daß wir's mit Glauben annehmen mögen. Er ist nicht in der Trübsal unter-

gegangen, sondern hat weit überwunden um Deß willen, der ihn geliebet hat. Auch von seiner Wirksamkeit wird uns noch Einiges erzählt, das wollen wir uns aber bis zum nächsten Mittwoch aufsparen. Amen.

14.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: 1. Joh. 5, 1—3.

Wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren. Und wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von Ihm geboren ist. Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben, und Seine Gebote halten. Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten; und Seine Gebote sind nicht schwer.

Wir haben das letzte Mal von dem Märtyrerleiden, welches Johannes um des HErrn Jesu willen erduldet hat, gehört und wir wollen heute noch von seiner Predigt und Wirksamkeit hören und damit seine Lebensgeschichte beschließen. In dem eben vorgelesenen Text tritt uns vor Augen, was der Inhalt seiner Predigt und Wirksamkeit gewesen ist. Drei Punkte werden uns besonders hervor gehoben. Er sagt zuerst; Wer da glaubt, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren. Das erste ist also der lebendige Glaube an Jesum Christum, Gottes Sohn. Er fährt dann fort: Und wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist. Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und Seine Gebote halten. Das zweite ist die Liebe zu Gott und den Brüdern; und

daraus folgt denn, was er V. 3 sagt: Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten; und Seine Gebote sind nicht schwer — das ist drittens der kindliche Gehorsam. So geht also sein ganzes Christenthum, wie auch all' sein Predigen und Wirken auf diese drei Punkte hinaus, daß die Menschen glauben sollen an den HErrn Jesum, und in Folge davon Gott und Menschen lieben, und wiederum in Folge davon Gott gehorsam sein müssen. Diese drei Punkte sind so innig mit einander verbunden, daß das eine nicht ohne das andere gedacht werden kann. Wo nicht alle drei Stücke sind, da ist an dem einen oder andern Stücke, was sich zu finden scheint, doch nichts daran. Ueberhaupt finden wir das bei Johannes Predigt und Wirksamkeit, daß Alles bei ihm hinaus geht auf das Entweder — Oder, entweder ein ganzer Christ oder gar kein Christ; nichts ist ihm so zuwider, als das laue, halbe Wesen, das nie mit dem Christenthum Ernst machen will. Wo er nur einen halben Glauben, eine halbe Liebe, einen halben Gehorsam findet, da fragt er nichts darnach. — Das erste ist der lebendige Glaube an Jesum Christum, Gottes Sohn. Darum sagt Johannes: Wer da glaubt, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren. Gottes Kinder sind wir also nur durch den Glauben, und wer an Jesum glaubt, der ist Gottes Kind. Wenn nur die Gläubigen Kinder Gottes sind, so folgt bei Johannes daraus, daß alle Ungläubigen Kinder des Teufels sind. Dabei aber macht er keinen bösen Unterschied zwischen den Menschen. Ist da Einer ein Heide oder Jude oder Türke, so sagt Johannes, der glaubt nicht an Jesum, darum ist er ein Teufelskind und kann nicht selig werden. Und dasselbe sagt er auch von den Christen, die

nicht beim Glauben, bei der reinen Lehre und heiligem Wandel bleiben. Wir finden das bei vielen Gelegenheiten in seinem Leben. Er sagt z. B., wer nicht an Jesum glaubt, wer da leugnet, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist, der ist ein Antichrist und kann nicht selig werden, wenn er in seinem Unglauben verharrt. Darum kann und darf man auch keine Gemeinschaft haben mit Ungläubigen. Er schreibt einmal an den Vorsteher einer Gemeine in Afrika, bei dem die Fremden viel aus= und eingingen: Wenn ein Prediger zu dir kommt, der nicht die Lehre bringt, daß Jesus Gottes Sohn ist, den sollst du nicht grüßen, sollst ihn nicht aufnehmen in dein Haus, sollst nicht mit ihm essen. Weßhalb nicht? Weil er nicht glaubt, daß Jesus Gottes Sohn ist. Der Unglaube schließt aus von jeder Gemeinschaft mit Christen, denn der ihn hat, ist zu allen Sünden und Schanden fähig. Johannes kann nicht anders, er muß solche Scheidung verlangen, und so muß es jeder Christ jetzt noch machen. Die Sache liegt klar auf der Hand. Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen; wir sind von Natur Kinder des Zorns und der Verdammniß. Bleiben wir in diesem Zustande, so ist der ewige Tod die Folge. Rettung ist nur möglich durch Vergebung der Sünden; aber kein anderer kann Sünden vergeben, als Gott der HErr. Es steht aber klar in der heiligen Schrift, daß Gott nicht anders Vergebung der Sünden ertheilt, als durch den Glauben an Jesum Christum, Gottes Sohn und Gottes Lamm. Glaube ich nicht an den HErrn Jesum, so stehen alle meine Sünden wie Berge vor mir, dann muß ich in meinen Sünden sterben und verdammt werden. Darum hat Luther Recht,

wenn er sagt: Wo Vergebung der Sünden ist, — und sie ist nur da, wo man an Jesum glaubt, — da ist auch Leben und Seligkeit. Daher die Gläubigen Kinder Gottes und Erben der Seligkeit sind, aber die Ungläubigen Kinder des Teufels und Erben der Verdammniß. Wenn das die Weltkinder hören, werden sie sehr erbittert, diese Lehre wollen sie nicht leiden. Ein solches Christenthum wollen sie haben, in dem man Christ, Jude, Heide und Türke sein kann. Aber es bleibt dabei, ohne den Glauben kann man keine Vergebung der Sünden haben, und wer keine Vergebung der Sünden hat, der ist ein Teufelskind, wenn er auch einen blanken Rock anhat, oder sehr gelehrt und vornehm ist. Das ist es, was der Apostel Johannes lehrte und was er auch durch die That bewies. Er lebte als Apostel größtentheils in Ephesus, wo Paulus eine Christengemeine gestiftet hatte; hier war der Mittelpunkt seiner apostolischen Thätigkeit. Zu derselbigen Zeit that sich ein Lehrer der Gnostiker besonders hervor, der Cerinth hieß. Dieser Irrlehrer erklärte es öffentlich, daß Jesus nicht Gottes Sohn sei. Dazu konnte Johannes nicht schweigen, er predigte dagegen und bewies es aus Gottes Wort, daß die Lehre des Cerinth Teufelslehre sei. Da ereignete es sich, daß Johannes eines Tages mit seinen Jüngern in die öffentliche Badeanstalt für Männer wollte; denn im Morgenlande ist es Bedürfniß, daß die Menschen, die gesund bleiben wollen, sich täglich baden müssen. Als er in die Hausthür kam, wurde ihm von dem Wärter gesagt, Cerinth mit seinen Schülern ist im Badehause. Da sagte Johannes zu seinen Jüngern: Eilt und laßt uns zurück gehen, daß wir nicht mit ihm unter einem Dache erfunden werden, der Zorn Gottes könnte den Mann

treffen und wir würden dann mit ihm getroffen. Auf, laßt uns eilen, daß wir fortkommen! Kaum waren sie aus dem Hause, da stürzte das Haus zusammen und begrub den Gotteslästerer mit seinem ganzen Anhange im Wasser, aber Johannes und seine Jünger waren gerettet. Seht, meine Lieben, das ist der wahre Glaube, der jede Gemeinschaft mit den Ungläubigen aufhebt, eben weil der Gläubige als Gottes Freund keine Gemeinschaft haben kann mit dem Ungläubigen, der ein Feind Gottes ist. Daraus könnt ihr sehen, welch ein Krebsschade sich in der Christenheit eingefressen hat. Die Gläubigen können mit den Ungläubigen sehr gut verkehren, sie sitzen mit ihnen an demselben Tisch, in derselben Synode, in derselben Gesellschaft. Was jetzt die Leute trennt, ist die Frage, ob sie einen guten oder schlechten Rock anhaben, ob sie reich und gebildet oder arm und ungebildet sind, Glaube oder Unglaube trennt sie nicht mehr. Wir erleben jetzt in unserer Zeit das Wunder, daß Gläubige und Ungläubige sich mit einander berathen über den Bau der lutherischen Kirche. Das kommt mir ebenso vor, als wenn Christus sich mit dem Teufel berathen wollte, wie Er Seine Kirche am besten bauen könne. In solchen Versammlungen müssen die Gläubigen die gewöhnlichsten Urtheile, die schlechtesten Witze, den gemeinsten Spott hören und dürfen nichts dagegen sagen, weil sie sich zu ihnen gesellt haben. Das ist ein Hauptgrund, warum in unserer Zeit die Verfolgung der Christen fast ganz aufhört die Gläubigen und Ungläubigen sind gute Kameraden. Hört das erst auf, dann bricht auch wieder die Verfolgung los. — Das zweite ist die Liebe zu Jesu und den Brüdern. Johannes sagt: Wer da liebet den, der ihn

geboren hat, der liebet auch den, der von Ihm geboren ist. Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und Seine Gebote halten. Der wahrhaft Gläubige, der glaubt und weiß, ich bin von Gott geboren, sieht alle andern Gläubigen an als auch von Gott geboren. Liebt er nun seinen Vater, der ihn geboren hat, so liebt er auch seine Brüder und Schwestern, die ebenfalls von Gott geboren sind. Wenn ich an Jesum glaube, wie ist es da anders möglich, als daß ich Ihn lieb habe. Er hat mich verlornen und verdammten Sünder erlöset, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit vergänglichem Gold und Silber, sondern mit Seinem heiligen theuren Blute und mit Seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Hat Jesus mich mit Seinem Herzblut erkauft, muß ich denn nicht einstimmen in den Gesang: Sollt ich Jesum denn nicht lieben, der mich vor der Welt erwählt? sollt ich Jesum noch betrüben, der mich zu den Seinen zählt? Ich muß Jesum lieben, das ist die nothwendige Folge des Glaubens. Ich liebe aber auch die Gläubigen, die auch durch Ihn erlöset sind. Auf diese beiden Stücke dringt Johannes in seinem ganzen Leben und in all' seinen Predigten. Leset sein Evangelium, seine Episteln, seine Offenbarung, Liebe zu Jesu und zu den Brüdern ist das Thema derselben. Er hat uns zuerst geliebt, wir müssen Ihn wieder lieben. Liebe zu Ihm und Liebe unter einander, das ist das Kennzeichen der Kinder Gottes. Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, so ihr Liebe habt unter einander. Wo diese Liebe nicht ist, da fehlt auch der wahre Glaube, solche Christen haben nur den sogenannten Papageienglauben.

Das hat der Apostel nicht bloß in all' seinen Predigten und Schriften ausgedrückt: Er hat uns zuerst geliebt, nun wollen wir Ihn wieder lieben und wollen uns unter einander herzlich lieb haben, — sondern er hat es auch auf eine merkwürdige Weise in seinem Leben bewiesen. Die Kirchengeschichte erzählt, daß kurz vorher, ehe die Verfolgung unter Domitian ausbrach, ein Jüngling von ausgezeichneter Leibesschönheit und hohen Geistesgaben sich zum Christenthum bekehrt habe. Er war durch die heilige Taufe in die christliche Kirche aufgenommen worden. Um ihn immer bei sich zu haben, nahm ihn der Apostel mit auf Reisen, er unterrichtete ihn im Hause und hoffte, einen treuen Arbeiter für das Reich Gottes aus ihm zu machen. Da brach die Verfolgung aus, die Johannes nach Rom rief. Er legte diesen Jüngling dem Bischof, dem er seine Gemeine so lange vertraute, mit den eindringlichsten Worten ans Herz. Der Bischof gelobte ihm, treu für die Gemeine und auch für diesen Jüngling zu sorgen. Dann zog der Apostel fröhlich in die Verbannung. Als er zurückkehrte unter dem Kaiser Nerva, da eilt er gleich zu dem Bischof und läßt sich Rechenschaft geben von Allem, was vorgefallen ist. Da erzählt der Bischof, der und der ist getödtet auf dem Scheiterhaufen, der und der ist auf andere Weise getödtet 2c. Des Apostels Angesicht verklärt sich jedesmal, wenn er von dem siegreichen Ende eines seiner Kinder hört, von Thränen war keine Spur zu sehen. Von Andern erzählte er, daß sie sanft und selig eingeschlafen seien zur ewigen Ruhe. Wiederum ist nur Freude zu lesen auf Johannes Angesicht. Aber wo ist der Jüngling, den ich dir anvertraute? Der ist gestorben. So führe mich zu seinem Grabe. Er ist nicht

begraben, er ist geistlich todt, sein Leib lebt noch. Wo kann ich ihn finden? In der Wüste, er ist ein Räuber worden. Hast du ihn nicht aufgesucht, nicht alle Mühe daran gewandt, ihn zu retten? Ach er ist ja ein Räuberhauptmann und ein Schrecken der ganzen Umgegend, wie sollte ich mich zu ihm hin wagen? Sehet, der Bischof hatte gedacht: Der Jüngling war gläubig, aber er ist ungläubig worden, so laß ihn zur Hölle fahren, er hat es verdient, daß er verdammt wird; so dachte der hohe Herr. Das ist noch jetzt der Grundsatz vieler Christen: Wenn nur unsere Ehre gerechtfertigt wird, mögen auch Menschen darüber zum Teufel fahren, das ist uns einerlei. Was thut nun Johannes? Er nimmt seinen Stock und geht in die Wüste, um den Jüngling zu suchen. Ein Mann findet ihn dort und fragt: Was willst du? Den Hauptmann der Räuber sprechen, antwortet Johannes. Dieser Mann war auch ein Räuber und führte Johannes in die Höhle zu seinem Hauptmann. Johannes steht vor ihm; ja es ist derselbe schöne Jüngling, aber ganz verwildert sieht er aus und Thränen quillen aus Johannes Augen. Fluchend macht der Hauptmann jenem Mann Vorwürfe, daß er einen Fremden in seine Höhle gebracht habe. Als er aber dem Fremden ins Angesicht sieht, da will er fliehen, aber Johannes läßt ihn nicht fliehen, er hält ihn fest und der, der sonst Menschenblut wie Wasser vergossen hat, zittert am ganzen Leibe wie Espenlaub vor diesem Greise. Er heißt die andern Räuber hinaus gehen, dann spricht Johannes mit ihm unter vier Augen, hält ihm seine schwere Sünde, aber auch die große Gnade Jesu vor, betet mit ihm und gewinnt ihn wieder für den HErrn, also daß er wieder mit Johannes zurückkehrt nach Ephesus.

Aber nicht allein diesen verlornen Sohn gewinnt er, sondern noch mehrere unter den andern Räubern. Als er mit dieser Beute in Ephesus einzog, wollte erst ein Aufruhr entstehen, man fürchtete, diese Räuber würden ganz Ephesus plündern und in Brand stecken, aber durch ihren alten geistlichen Vater ließ sich die Gemeine zur Ruhe bringen und sie hat es nicht bereuet. Jener Jüngling kam wieder zum lebendigen Glauben und mit ihm seine Sündengesellen, und alle sind dem HErrn treu geblieben bis in den Tod. Sehet das ist Liebe. Johannes hat nicht gemeint, daß man die Irregeleiteten laufen lassen müsse, sondern daß man sie wieder auf den rechten Weg bringen solle. Diese Liebe zu Jesu und den Brüdern hat Johannes ausgezeichnet bis an seinen Heimgang. Als er alt und schwach geworden war, da konnte er nicht mehr in die Kirche gehen. Deßhalb ließ er sich auf einer Tragbahre in die Kirche tragen und neben den Altar stellen. Wenn die Predigt Sonntags zu Ende war, dann pflegte er das Wort zu sagen: Kindlein, liebet euch unter einander! und das that er, so lange er in die Kirche gebracht werden konnte. Als ihn Jemand fragte, warum er immer diese Worte nur sage? da antwortete er: Wenn dieses geschieht, wirklich geschieht, dann stehts gut, denn damit zeigt man, daß man an Jesum glaubt und Ihn liebt. — Mit diesem zweiten Stücke verbindet nun der Apostel das dritte, den Gehorsam, denn er sagt: Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten; und Seine Gebote sind nicht schwer. Das Christenthum kann der Apostel in den Tod nicht leiden, das vom Glauben und von der Liebe spricht, aber keinen Gehorsam beweist, das haßt er sehr und stellt es an den Pranger. Das ist eben so

betrübt in unserer Zeit, daß so viele Christen sagen, ich glaube an Jesum, ich liebe Jesum, und daneben können sie huren, stehlen, klatschen, können sich unter einander zanken, beißen und fressen und dem Nächsten das Weiße im Auge nicht gönnen. Aber das ist ein sehr bequemes Christenthum, bei dem man alle Sünden und Schanden treiben und doch mit dem Munde fromm sprechen kann. Solche Christen, die Gottes Gebote halten, die vom HErrn mit dem Munde zeugen und dabei einen heiligen Wandel führen, findet ihr nicht viel, denn das heißt das Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden. Die Leute wollen wohl Christen sein, indem sie sich die Segnungen des Christenthums gefallen lassen, aber die Pflichten der Christen wollen sie nicht erfüllen. Der Glaube wird zum Ruhepolster gemacht, hier erlaubt man sich eine Sünde und da eine, und das ist so abscheulich, das Christenthum zum Deckmantel der Bosheit zu machen. Fragen wir, woher das kommt? so antworte ich: von der tief eingewurzelten Selbstsucht, die von Natur in einem jeden Menschen steckt, und gegen die man nicht treulich genug kämpfen kann. Das Eifern gegen diese Selbstsucht hat der Apostel von dem HErrn Jesu gelernt; ihr werdet das selbst finden, wenn ihr das Evangelium St. Johannes durchleset. Das Christenthum, welches den Leuten Vergebung der Sünden bringt, ist ein vortreffliches; wenn aber das Christenthum die Forderung stellt: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen des HErrn bekennt, dann wirds lästig. Dem Fleische läßt man lieber Raum auf die greulichste Weise und das scheußlichste Welt- und Sündenwesen geht im Schwange. Wir finden das auch in Johannes Leben, welchen Werth er auf den treuen,

pünktlichen Gehorsam legt. Es wird erzählt, daß Johannes einen zahmen Adler gehabt habe, der stets in der Nähe des Apostels geblieben sei, Johannes habe ihn gestreichelt und gefüttert. Dieser Vogel hat gegen die Natur der Raubvögel nicht von Fleisch, sondern von Früchten gelebt. Des Morgens und Abends, wenn Johannes betete, hat der Adler seinen Hauptflug gen Himmel gemacht. Da wurde Johannes gefragt, ob sich das auch für einen Apostel gezieme, daß er seine Freude an einem Adler habe? Aber er antwortete: Ich bin ein Kind, laßt mir diese Kinderfreude. Der Vogel steigt gen Himmel, so steigen meine Gebete zu Gott, er kommt wieder zurück, so kommt der Segen des Gebets zu mir auf die Erde. Als Johannes alt wurde, konnte er ihn nicht mehr füttern und übergab ihn einem Jüngling, daß der es thun sollte. Aber dem jungen Mann spukten absonderliche Gedanken im Kopfe, was jetzt auch noch öfter vorkommt, er meinte nämlich, daß sei eine zu unedle, ungeistliche Beschäftigung für ihn und der Stimme, die ihm das vorlog, lieh er sein Ohr. Dann ging er zu Johannes und sagte: Ich will deinen Adler nicht mehr füttern. Warum nicht? Weil das eine unwürdige Beschäftigung ist für mich. Da antwortete Johannes: Wer hat dich zu Jesu gebracht? wer hat dir den Weg zum Himmel gezeigt? Nächst Gott du, erwiederte der Jüngling. Was hast du mir damals versprochen? fragte Johannes weiter. Ich wollte gehorsam sein. Nun gehe weg aus meinem Hause, wenn du mir nicht gehorsam sein willst, so will ich dein Vater nicht mehr sein und du sollst nicht mein Sohn sein. Und er ging fort. Man wundert sich, daß der Jüngling nicht zu Johannes Füßen fiel und ihn um Vergebung bat.

Aber nein, das that er nicht, es ging nun mit seinem Christenthum bergab, Johannes entließ ihn aus seinem Hause und Dienst. Er gab ihm noch das Wort mit: Wenn du gehorsam sein willst, dann nehme ich dich wieder auf, und der Gehorsam bestand nur darin, den Vogel des Apostels zu füttern. Hätte der Apostel noch gefordert: Du sollst ganzen Ländern das Evangelium predigen, sollst ganze Städte bekehren, das wäre noch eine Forderung gewesen, davor der Jüngling hätte zurückschrecken können. Es wird erzählt, daß aus diesem Manne einer der größten Feinde des Reiches Gottes geworden sei, so daß Gott der HErr sich aufmachen und Seine Gerichte an ihm ausführen mußte: am hellen Tage wurde er vom Blitz in der Stadt Ephesus getödtet. Kann es auch anders sein? Woran erkennt man die kindliche Liebe und Treue? Ich kann sie nicht anders erkennen, als am Gehorsam. Ohne diesen Gehorsam ist der Christ mit all' seinem Glauben und mit all' seiner Liebe gar nichts. Amen.

Zweiter Theil.

Das güldene ABC der Kinder Gottes.

1.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, A.

Allein auf Gott setz dein Vertrau'n,
Auf Menschenhülf sollst du nicht baun,
Gott ist allein der Glauben hält,
Sonst ist kein Glaub mehr in der Welt.

Nachdem wir mit der Betrachtung der Augsburgischen Confession zu Ende gekommen sind, und viel Köstliches und Heilsames aus diesem Schatze unserer Kirche geschöpft haben, wollen wir nun weiter in unsern Mittwochsgottesdiensten an einem andern Schatz unserer theuren Kirche uns ergötzen, nämlich an dem sogenannten güldenen ABC der Kinder Gottes. Es sind in diesem güldenen ABC 24 Verse nach den 24 Buchstaben des Alphabets. Güldenes ABC wird es genannt, weil Gold das köstliche Metall ist, das es auf Erden giebt und die Lehren, die in diesen 24 Versen enthalten sind, sind köstlich und darum golden. Dafür hat es auch eine Säule unserer Kirche, unser lieber Vater Luther gehalten. Als Luther sich in der letzten Zeit seines Lebens nach Mansfeld begeben hatte, um dort einen Streit, der zwischen den Grafen zu Mansfeld unter einander und einigen ihrer Unterthanen, wegen des dort sich befindlichen Bergwerks eingerissen war, zu

schlichten, wohnte er auf dem Schlosse zu Mansfeld und hatte die Gewohnheit, jeden Morgen einen Gottesdienst in der Kapelle zu halten. Als er dies wegen Krankheit nicht mehr konnte, hielt er denselben in seinem Zimmer. Gern hätten die Zuhörer die Predigten alle aufgeschrieben und in den Druck gegeben, was aber wegen der Fülle von Predigten nicht gut möglich war. Einer seiner treuesten Freunde, Dr. Jonas, hat das Letzte, was Dr. Luther durchnahm, doch aufgeschrieben und aufbewahrt, und das ist das güldene ABC der Kinder Gottes, woran sie sich sehr erquickt haben und welches ihre liebsten Stunden gewesen sein sollen. Man kann sich so etwas davon denken, wenn man sich im Kreise älterer, bewährter Christen oder vertrauter Freunde befindet, wie z. B. Dr. Luther und Dr. Jonas waren. Das Andenken solcher Männer bleibt stets im Segen, und wenn es einem auch nicht vergönnt ist, sich in ihrer Gemeinschaft zu ergötzen, so kann man's oft doch dadurch, daß man sich solcher Gemeinschaft und dessen, was da vorkam, wieder lebhaft erinnert. Obgleich wir nun nicht mit in der Gesellschaft von Dr. Luther und Dr. Jonas gegenwärtig waren, beide aber Väter unserer Kirche sind und uns das von ihnen zuletzt Durchgenommene aufbewahrt ist, so wird es gewiß sehr erbaulich und von großem Segen für uns sein, wenn wir dasselbe mit einander betrachten, zumal da so wenig Christen etwas davon wissen. Denkt dabei auch an Vater Luther und an seine Gemüthlichkeit, die er besaß im geselligen Verkehr mit andern Christen.

Der erste Vers des güldenen ABC fängt also nach dem ersten Buchstaben mit A an und heißt: Allein auf Gott setz dein Vertraun, auf Menschenhülf sollst du nicht

baun; Gott ist allein der Glauben hält, sonst ist kein Glaub mehr in der Welt. Wer von uns könnte sagen, daß er diese Worte gehalten habe? Wohl nicht ein Einziger. Ja wenn das Wort „Allein" nicht da stände, so wäre noch wohl leichter einer zu finden, denn ein bischen Vertrauen auf Gott haben wir wohl alle. Aber damit ist der HErr nicht zufrieden, daß wir auf andere Menschen und Sachen neben Ihm unser Vertrauen setzen, denn Er warnt uns: Auf Menschenhülf sollst du nicht bauen; doch wir lassen uns so selten warnen, weder durch das Verbot in den beiden ersten Strophen unsers Verses, noch durch die Verheißung in den beiden letzten. Und was ist die Folge davon? Sind wir dem Verbot nicht gehorsam, so können wir uns der Verheißung nicht getrösten. Da lernen wir recht unsere Blindheit und Verkehrtheit kennen, daß wir lieber den Schaden als den Vortheil erwählen und nicht beachten, was der HErr sagt: Ich will Meine Ehre keinem Andern geben, noch Meinen Ruhm den Götzen, Jes. 42, 8 und: Du sollst nicht andere Götter haben neben Mir, 2. Mose 20, 3. Ohne Ihn kann nichts geschehen und was geschieht an Hülfe und Rettung, das kommt allein durch Ihn, darum gebührt Ihm allein die Ehre und der Ruhm. Darum aber auch müssen wir allein auf Gott vertrauen, nicht nur mit dem Munde, sondern in der That und Wahrheit. Kommen wir in Noth, sei es geistliche oder leibliche, das ist einerlei, so soll Niemand, er sei König oder Bettler, wenn er sonst dem HErrn vertrauet, sein Augenmerk auf die in unserer Zeit landläufigen Götzen richten, z. B. auf Kunst, Weisheit, Geschicklichkeit, Geld, Stand, Mann, Weib ꝛc., das alles ist nichts, gar nichts wenn der HErr Seine all-

mächtige Hand zurück zieht. Alles gehört Ihm, Er giebt es und nimmt es, wenn Er will, darum sollen wir uns allein an Ihn wenden, auf Ihn und Seine Hülfe hoffen und harren, und nichts neben Ihn stellen. Vertrauen wir neben dem HErrn noch auf andere Dinge, so ist das ein schändlicher Götzendienst. Haben wir denn nicht eben das Wort gehört: Ich will Meine Ehre keinem Andern geben, noch Meinen Ruhm den Götzen? Wenn wir aus irgend einer Noth befreiet sind, so ist es die gewöhnliche Weise, daß dem HErrn die Ehre nicht gegeben wird, sondern andern Menschen, oder uns selbst, oder sie wird Ihm nicht allein gegeben; z. B. es hat einer Schulden abzubezahlen, da heißt es, der Acker mit seiner Frucht soll mich heraus reißen, oder dieser und jener Freund soll mir helfen, vom HErrn ist gar nicht die Rede. Und ebenso, wenn die Noth überstanden ist, wird der HErr, deß Name doch im Vordergrunde stehen sollte, hintenan gestellt, oder er wird gar nicht erwähnt. So vertrauen die Christen immer dem HErrn am wenigsten, obgleich Er der ist, der allein helfen kann. Sie denken, wenn mir nur dieses und jenes geräth und gelingt, dann ist mir geholfen, an den, der den Segen und das Gedeihen giebt, denken sie nicht, und darum wird Ihm auch nicht die Ehre gegeben, man hört nicht das Wort: Der HErr hat mir gnädig und wunderbar geholfen! Luther sagt: Wenn die Leute Scheunen, Keller und Boden voll haben und dazu einen Beutel voll Geld, dann machen sie den Mund wohl recht groß und sagen: Ich vertraue auf Gott. Eigentlich vertrauen sie nur auf Gottes Gaben, nicht auf den Allmächtigen. Das zeigt sich recht, wenn die Noth kommt. Sind Keller und Boden leer und sie haben nichts zu essen und zu

trinken, dann laufen sie zu den Menschen und suchen da Hülfe, ihr Gottvertrauen war nur im Munde, nicht im Herzen, darum ist's jetzt auch verschwunden. Das rechte Vertrauen besteht darin, daß man in jeder Noth und Verlegenheit, wo man Hülfe bedarf, nur auf den HErrn allein sieht, zu Ihm sich wendet und Ihn bittet im festen Glauben, daß Er helfen möge, alles andere götzendienerische Umtreiben aber verabscheut. Das letztere sollen wir meiden, weil dadurch des HErrn Ehre geschändet und Sein Ruhm geschmälert wird. Wie schwer das ist, auf Gott allein das Vertrauen zu setzen, sehen wir aus verschiedenen Beispielen der heiligen Schrift. Da liegt z. B. der König Saul mit vielen tausend Soldaten gegen die Philister zu Felde. Er hatte sich im Eichgrunde gelagert und rüstete sich zum Kampf mit den ihm auf einem Berge gegenüber liegenden Feinden. Da tritt auf einmal aus dem Lager der Philister der Riese Goliath, der sechs Ellen und eine Hand breit groß war, und lästert den Gott Israels und höhnt über das Volk Gottes. Als Israel mit Saul an der Spitze den Riesen sahe, da fürchtete es sich sehr. Warum thaten sie das? Sie waren ja das Volk Gottes, mit dem der HErr war. Warum vertrauten sie nicht auf Ihn, den Stärksten unter den Starken? Es waren doch gewiß, wenn auch nicht alle, doch einige unter dem Volke Israel, die auf den HErrn traueten, so konnten sie ja den Kampf mit den Philistern aufnehmen. Das kam daher, das Wort: Ich vertraue auf den HErrn, hatten sie wohl im Munde, aber nicht im Herzen, Keiner von ihnen konnte sagen, bei mir ist es so, wie es in dem Verse heißt: Auf Gott allein setz dein Vertraun, darum waren sie verzagt und mochten den Feind nicht

angreifen. Da mußte erst der Schäferjunge David kommen, der kein gerüsteter Kriegsmann war und sprechen: Ich will hingehen und mit dem Philister streiten. Alle Gegenvorstellungen vermochten nicht ihn zur Furcht zu bewegen. Im Gegentheil, er wurde nur noch immer muthiger und sagte: Der Philister, dieser Unbeschnittene, soll sein wie der Bär und Löwe, die ich erwürgt habe, denn er hat gelästert den Zeug des lebendigen Gottes. Diese Lästerung hatte das treue Herz Davids durchbohrt, er wollte die Schmach Israels und die Verhöhnung Gottes rächen. Wo sind die gerüsteten Kriegsleute Israels, was können sie ausrichten mit ihrer Rüstung ohne Gottvertrauen? Ach, den gerüsteten Leuten, von denen sich doch gewiß einige brüsteten mit ihrem Gottvertrauen, ist das Herz entfallen. Aber ein Knabe ohne Rüstung, mit dem bloßen Schäfergewande und der Schleuder, stellt sich dem gewaltigen Riesen entgegen, der mit einem Harnisch und Waffen versehen, von Jugend auf ein geübter Kriegsmann war. Selbst Saul traute mehr auf die Rüstung, als auf den HErrn, das sehen wir daraus, daß er David die Panzerkleidung anlegte und sagte: Nun kannst du hingehen, darauf kannst du vertrauen. David ließ sich in den Harnisch hinein stecken, doch merkte er bald, daß ihm das nicht helfen konnte und legte ihn wieder ab. Er vertraute allein auf den HErrn. In seinem Schäfergewande mit der Schleuder in der Hand geht er auf Goliath los. Dieser wundert sich, daß man es wagt, ein Kind zu ihm zu schicken und spricht: Bin ich denn ein Hund, daß du mit einem Stecken zu mir kommst? Er will sagen: So kannst du wohl einem Hund entgegen treten, aber mir doch nicht, der ich ein so gewaltiger Krieger bin. Er sieht es als

einen Hohn an, daß David zu ihm kommt und will ihn, wie die Katze eine Maus überschlucken. Er sagt: Komm her zu mir, ich will dein Fleisch geben den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde. Diese Worte hätten wohl einen gerüsteten Israeliten verscheuchen können, wie einen Vogel, weil aber David allein auf seinen Gott vertraute, so sagte er: Du kommst zu mir mit Schwert und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des HErrn Zebaoth, des Gottes Israels, den du gehöhnt hast. Also David war der Einzige unter den vielen Tausend Israeliten, der sagen konnte: Auf Gott allein setz ich mein Vertrauen. Er nahm seine Schleuder, legte einen Stein hinein und traf den Riesen so gewaltig, daß er betäubt zu Boden nieder fiel, dann lief er hinzu und hieb ihm den Kopf ab mit seinem eigenen Schwerte. Als die andern Philister sahen, daß ihr Stärkster todt war, flohen sie davon und der Sieg war für Israel gewonnen. So glücklich sind alle die, die sagen können mit unserm Verse: Auf Gott allein setz ich mein Vertrauen. Wir sagen es auch wohl, aber daneben setzen wir noch auf diesen oder jenen Menschen unser Vertrauen, und so kommt es nie dazu, Gott allein zu vertrauen, noch den Segen des Gottvertrauens recht zu schmecken. Der Eine sieht wohl auf Gott und auch auf Geld, der Zweite auf Gott und gute Freunde, der Dritte auf Gott und seine Klugheit 2c. Wie oft muß man es als Seelsorger an den Krankenbetten erleben, daß die Leute ihr Vertrauen auf Gott und ihren guten Wandel, oder auf Gott und ihr Kirchen- und Abendmahlgehen setzen und dann fragen: Was fehlt mir noch? Was dir noch fehlt? Nun höre, daß Christus allein es ist, der dich selig machen

kann und nicht Christus und dein Abendmahlgehen oder guter Wandel; alle Nebendinge müssen weg. Aber davon will man nichts wissen, weder bei guten noch bei bösen Tagen. Christus soll nur der Lückenbüßer sein. Man will nicht einstimmen in das Lied: An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd', was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth. Wenn die Leute krank sind, so vertrauen sie, wie sie sagen, auf Gott, daß der helfen soll, den Arzt gebrauchen sie nur als Mittel; aber leider ist das bei den meisten eine Lüge, im Grunde vertrauen sie doch mehr dem Arzt als dem HErrn. Und wenn du auch drei Viertel deines Vertrauens auf Gott setzest und nur ein Viertel auf den Arzt, so ist dein Thun doch Götzendienst. Damit soll nicht gesagt werden, daß man keinen Arzt gebrauchen darf, sondern ich möchte nur vor der Meinung warnen, daß der Arzt helfen könne. Nein, der HErr hilft und das ist Ihm einerlei, ob Er mit oder ohne Arzt hilft. Das ist der Krebsschade unserer Zeit, daß die Leute immer zuerst zum Arzt laufen, und sollten doch zuerst zum HErrn gehen und den um Vergebung der Sünde bitten. Aber wie machen es die Leute bei uns? Zuerst gehen sie nach dem Hermannsburger Arzt und wenn der nicht helfen kann, dann gehen sie nach Celle, dann nach Hannover und ist auch da keine Hülfe zu finden, so gehen sie nach Cöthen. Daraus sieht man doch klar und deutlich, wie sehr die meisten auf Menschenhülfe vertrauen, sonst liefen sie nicht, wenn das Vertrauen zu dem einen Arzt weg ist, gleich zum andern. Dieser Fehler findet sich leider noch bei den besten Christen, daß sie mehr auf das Sichtbare als auf das Unsichtbare sehen. Da ist z. B. Petrus mit den übrigen Jüngern auf dem

Schiffe, Matth. 14. Kurz vorher hatte der HErr Jesus fünftausend Mann mit wenig Broden und Fischen gespeist, und nachdem Er das Volk von sich gelassen, geht Er auf einen Berg zu beten, Seine Jünger aber sind allein auf dem Schiffe. Als nun das Schiff mitten auf dem Meere war, da erhob sich um die vierte Nachtwache, d. h. in der Zeit zwischen 3 bis 6 Uhr Morgens ein Sturm. Jesus, der das wußte, nahte sich ihnen bald, aber die Jünger meinten, es sei ein Gespenst und schrien vor Furcht. Alsobald sprach Jesus zu ihnen: Seid getrost und fürchtet euch nicht, Ich bins. Da antwortete Petrus in seinem Vertrauen auf den HErrn: Bist Du es, so heiße mich zu Dir kommen. Und der HErr sprach: Komm her! Und Petrus in seinem Vertrauen trat aus dem Schiff auf das stürmische Meer, daß er zu Jesu käme. So lange nun Petrus auf den HErrn sahe, konnte er auf dem Wasser gehen, als aber auf einmal eine starke Welle kam, da fing er an zu sinken. Wie konnte das angehen, da der HErr doch vor ihm stand? Petrus sahe nicht mehr auf den HErrn und auf Sein Wort, sondern auf die Welle und weil er durch die Welle Furcht bekam und dachte, sie würde ihn verschlingen, so war sein Vertrauen weg und er wäre verloren gewesen, wenn ihn nicht der HErr ergriffen und gehalten hätte. Sehet, so lange er sein Vertrauen auf den HErrn allein setzte und auf Ihn blickte, konnte er auf dem Meere gehen; aber das Vertrauen hielt nicht Stich, als mit der Welle die Anfechtung kam, da brach die Noth herein. Er würde trotz Wind und Wellen zu Jesu gekommen sein, wenn er sein Vertrauen auf Ihn allein gesetzt hätte. Darum wollt ihr immer Sieger sein, so setzt euer ganzes Vertrauen auf Gott allein, und wahr-

lich, Er ist's auch wohl werth, der allmächtige Gott, der helfen kann und will. Er ist's allein, der Glauben hält, sonst ist kein Glaub, d. h. Treue, mehr in der Welt. Er muß wohl helfen, weil Er wahrhaftig ist und es versprochen hat. Wenn ich auf diesen drei Grundpfeilern: Allmacht, Liebe und Wahrhaftigkeit Gottes mit meinem Vertrauen ruhe, dann brauche ich keinem Andern zu vertrauen. Er macht im Helfen gar keine Ausnahme, einem jeden hilft Er gern, wer es nur haben will und in allen Dingen, es sei was es sei. Und wenn es vor Menschen Augen unmöglich scheint, daß geholfen werden kann, so hilft Er doch zur rechten Stunde, sollte es auch nicht anders gehen, als durch Wunder. Er hat von Alters her Wunder gethan und wer nur Glauben hat, kann noch immer die Wunder Gottes schauen. Als Elias nichts zu essen hatte, da ließ ihn der HErr durch Raben speisen. Dann schickte Er ihn zu der Wittwe in Zarphat, die ihn weiter versorgen sollte. Sie hatte nur noch eine Handvoll Mehl im Cad und nur wenig Oel im Oelkruge. Aber der HErr that ein Wunder, also daß weder Mangel an Oel noch an Mehl war, trotzdem daß Elias sammt der Wittwe und ihrem Sohn ein ganzes Jahr davon lebten. Solche Wunder, die gegen die Natur sind, thut der HErr noch immer, wenn es noth ist. Daß die Raben Fleisch und Brod brachten, war wider ihre Natur, sie hätten's lieber selbst verzehrt, aber sie durften nicht. Daß Oel und Mehl nicht weniger wurden, trotzdem daß täglich davon gegessen wurde, ist ebenfalls gegen die Natur; aber beides ist ein Wunder Gottes. In der Geschichte der Kinder Israel werden uns solche Wunder erzählt. In der Wüste wurden sie mit Wachteln und Manna gespeist und

mit Wasser getränkt, das aus dem Felsen quoll auf Gottes Geheiß. Solcher Beispiele giebt es noch viele in der Bibel und uns sind dieselben erzählt, daß wir daraus sehen sollen, wie Gott ein Meister ist im Helfen. Aber Er ist es für dich nur dann, wenn du dein ganzes Vertrauen allein auf Ihn setzest. Wie schwer das ist, ich wiederhole es, das sieht man an den Jüngern. Drei Jahre lang hatten sie Jesu Predigt gehört und Jesu Wunder gesehen, und hatten daraus erkannt, daß Jesus der allmächtige Gott sei und doch, als Jesus im Grabe lag, glaubten sie nicht, daß Er auferstehen würde. Zitternd und zagend vor Angst, sitzen sie im verschlossenen Zimmer und sogar der zittert, der sich kurz vorher verschworen hatte, mit dem HErrn in den Tod zu gehen. Woher kam diese Furcht, dieses Zagen? Sie setzen ihr Vertrauen nicht allein auf den HErrn, und sehen mehr auf das Sichtbare, als auf das Unsichtbare. Ja dieses Zittern und Zagen, dieser Kleinglaube geht so weit, daß man's nicht glauben sollte, wenn's nicht in der Bibel stände. Jakobus war enthauptet, Petrus wurde in's Gefängniß geworfen und sollte auch hingerichtet werden, da versammelte sich die Gemeine zum Gebet. Um was beten sie denn? Gewiß darum, daß Petrus befreiet werden möge. Und was geschah? Der Engel des HErrn führte ihn aus dem Gefängniß, trotzdem daß er mit Ketten gebunden, von sechzehn Kriegsknechten bewacht, im verschlossenen Kerker saß, und als er vor das Haus kam, wo die Gemeine versammelt war und man seine Stimme hörte, da sagte man drinnen: Es ist sein Engel. Erst als man ihn endlich eingelassen hatte, und er vor den Gläubigen stand, also daß sie ihn mit ihren Augen sahen und mit ihren Händen betasten konnten,

da glaubten sie. Da sehet ihr, wie schwach oft die Gläubigen sind. Es heißt weiter in unserm Verse: Auf Menschenhülf sollst du nicht baun. Und ob der HErr neun und neunzig Mal durch Menschen geholfen hat, so ist damit nicht gesagt, daß Er zum hundertsten Mal auch durch Menschen helfen muß. Waren es Menschen, wodurch Gott half, so waren sie doch nur Werkzeuge in Gottes Hand, und wir dürfen uns nicht auf die Werkzeuge, sondern auf den Werkmeister verlassen. Daher sollen wir nicht vertrauen auf Menschen, auch nicht auf Fürsten, denn ohne den HErrn kann uns Keiner helfen. Wenn man sich auf Menschen verläßt und kommt denn in Noth, dann geht gleich das Zittern und Zagen an. Darum: Allein auf Gott setz dein Vertraun, auf Menschenhülf sollst du nicht baun. Ob Gott durch Menschen helfen will oder nicht, das ist Seine Sache, wir haben Ihm nicht den Weg vorzuschreiben. Aber warum sollen wir allein auf Gott vertrauen und nicht auf Menschen? Den Grund kannst du mit Händen greifen: Gott ist's allein, der Glauben hält, sonst ist kein Glaub mehr in der Welt. Wie kann es auch anders sein? Steht nicht geschrieben: Alle Menschen sind Lügner und Gott allein ist wahrhaftig? Wo ist der Mensch zu finden, der stets sein Wort hält? Und bei denen, die noch ihr Wort zu halten suchen, spielt immer mehr oder weniger der eigene Vortheil eine Rolle. Suchst du Hülfe bei Menschen, z. B. in Geldnoth, so versprichst du wohl, Alles wieder zu bezahlen, aber ein Pfand mußt du geben, Zinsen mußt du bezahlen. Das geht dann eine Zeitlang gut, z. B. so lange die Zinsen bezahlt werden, entrichtest du sie aber morgen nicht mehr, weil du nicht kannst, dann ist die

Treue und der Glaube deiner Freunde auch zu Ende. Das erlebt man alle Tage. Da kommt Einer in meine Stube und klagt ach und weh. Nun was ist dir denn? Ach ich bin in Geldverlegenheit, der und der hat mir versprochen zu bezahlen, aber er kommt nicht, und nun kann ich auch nicht bezahlen, was ich versprochen habe. Oder die Leute schreien ach und weh, weil sie bange sind, daß sie um ihr Geld betrogen werden. Ob das nicht oft Uebertreibungen sind, weiß ich nicht, aber erzählt wird mir's. Doch das steht fest: Es ist kein Glaub mehr in der Welt. Kommt heute einer und leihet eine Summe Geld zu vier Procent, so wird's ihm wohl auf morgen versprochen, kommt morgen aber ein anderer und bietet fünf Procent, so bekommt der das Geld, oder es heißt zu dem ersteren, wenn du auch fünf Procent geben willst, so sollst du es haben. Da finden wir wieder unsern Vers bestätigt: Es ist kein Glaub mehr in der Welt. Uebrigens geht es mit dem Geldleihen jetzt so, daß man nicht weiß, was man dazu sagen soll. Ich glaube, es ist kaum noch ein Mensch zu finden, der nicht in Schulden steckt, der Eine ist beim Schneider, der Zweite beim Schuster, der Dritte beim Juden was schuldig, und an das Bezahlen denken sie nicht. Warum nicht? Weil sie kein Geld haben. Dabei können sie nicht auf Gott vertrauen und Menschen wollen nicht helfen. Das ist auch ein Zeichen davon, in welchen Zeiten wir leben. Darum bekehrt euch von ganzem Herzen zu dem HErrn Jesu, thut Buße über euer leichtsinniges Schuldenmachen und dann bedenkt im Glauben unsern Vers: Allein auf Gott setz dein Vertraun 2c. Aber laßt uns noch sehen, was für ein köstliches Ding das Gottvertrauen ist. Nur der, der Gott-

vertrauen hat, kann sichere Tritte thun, ihm wird nie der Boden unter den Füßen schwankend. Bist du in Dürftigkeit, ist Gott nicht reich? Bist du krank, ist Er nicht unser Arzt? Kommt der Tod, hat Er ihn nicht überwunden? Quält uns die Sünde, will Er sie uns nicht vergeben? Dieses Vertrauen können wir nur dann haben, wenn wir den Willen des HErrn erfüllen. Kann ich Gott wohl vertrauen, wenn ich Seine Gebote mit Füßen trete? Das ist unmöglich. Da sieht man z. B. am Sonntag Nachmittag in der Kinderlehre beim Gesanghersagen Zittern und Beben am ganzen Körper der Kinder. Warum? Sie sind bange. Warum denn bange? Hast du etwa nicht gelernt? Da kommt der Fuchs zum Loche heraus, sie haben wohl mal in's Buch gesehen, aber ordentlich gelernt haben sie nicht, und solchen Faulpelzen sollte Gott beistehn? durch den heiligen Geist sollte Er ihnen eingeben, was sie nicht gelernt haben? Nein, das thut Er nicht. Und wie Er den faulen Kindern nicht hilft, so hilft Er auch den faulen Christen nicht, die Seinen Willen nicht thun. Wenn denn die Noth da ist und statt Vertrauen zu haben, ergreift sie Zittern und Zagen, so kann man sich nicht wundern. Wir sollen das Unsere thun, das will der HErr haben, und das thun wir, wenn wir treulich beten und arbeiten. Ist Jemand faul und träge, ein Säufer und Kartenspieler, dann ist's kein Wunder, wenn das Geld alle wird und Mangel und Noth einkehren. Kann der Mensch sagen, ich will Gott vertrauen, der wird mir helfen? Gewiß nicht, er hat ja nicht das Seine gethan, hat nicht gebetet und gearbeitet. Thust du das Deine, dann kann dich der HErr nicht verlassen. Und meine Lieben, laßt das unglückliche Borgen, kauft lieber

nichts, wenn ihr es nicht bezahlen könnt. Meist Jedermann hat beim Schuster und Schneider Schulden, und der Schuster beim Gerber, der Schneider beim Kaufmann. Woher kommt das? Die Leute wollen einher stolzieren mit schönen Kleidern und gerathen dadurch in Schimpf und Schande, denn sie können nicht bezahlen, was sie schuldig sind. Nun haben sie wohl schöne Kleider, aber die Kleider gehören ihnen nicht. Der ehrliche Mann trägt lieber einen geflickten Rock ohne Schulden und wartet, bis sein Gott ihm einen neuen giebt, als daß er sich selbst hilft und Schulden macht, da ist Gottvertrauen möglich. Wer aber Brandmale im Gewissen hat, der kann dem HErrn nicht vertrauen, es sei denn, daß er Buße thue und sich bekehre von seiner Sünde. Amen.

2.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, B.

Bewahr dein Ehr, hüt dich vor Schand;
Ehr ist fürwahr dein höchstes Pfand;
Wirst du die Schanz einmal versehn,
So ist's um deine Ehr geschehn.

In diesem Verse werden wir aufgefordert, unsere Ehre zu bewahren im Gegensatz zur Schande. Man pflegt wohl zu sagen, ein wahrer Christ bekümmert sich nicht viel um Ehre; ob er geehrt oder geschändet wird, das macht ihm nichts aus. Ja der HErr Jesus hat gesagt, daß alle, die

Ihm nachfolgen wollen, Seine Schmach tragen müssen. Sagt Er nicht geradezu zu Seinen Jüngern: Ihr müßt gehasset werden um Meines Namens willen von Jedermann, und haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie vielmehr werden sie Seine Hausgenossen also heißen. Und was wollen wir auch anders? Ist Er uns nicht darin voran gegangen, Schmach und Schande zu tragen? Hat Er nicht als ein Verfluchter am Kreuze gehangen? Hieß es nicht von Ihm, Er sei ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle? Für die Wohlthaten, die Er im Tempel verrichtete, ward Er ein Tempelschänder genannt und so war Sein ganzes Leben voll Schimpf, Schmach und Schande. Und ist es nicht noch heute so, daß die Christen mit Koth beschmiert werden, wo es nur irgend angeht? Dennoch ist uns gesagt, daß wir die Schmach Christi höher achten sollen, als alle Schätze der Erde. Ist das nun nicht ein Widerspruch, wenn in unserm Verse gesagt wird: Bewahr dein Ehr, hüt dich vor Schand? — Es ist ein Unterschied zwischen Ehre vor Gott und Ehre vor den Menschen. Unsere Ehre vor den Menschen muß gar oft zu Schanden werden, wenn uns geholfen werden soll, aber unsere Ehre vor Gott müssen wir wahren, und davon ist hier die Rede. Diese Ehre besteht darin, daß ich den Willen meines Gottes treulich erfülle und mich vor jeder Sünde und Missethat sorgfältig hüte. Ehre vor den Menschen ist es, wenn du äußerlich vor den Menschen ein hoher, angesehener Mann bist; aber darnach fragt der Christ nicht, das kann er entbehren. Ehre vor den Menschen ist weiter, wenn man reich ist und diese Ehre kommt durch das leidige Geld. Aber was ist das für eine Ehre? Wenn man

einem Esel zwei Säcke Geld auf den Rücken packt, so müßte der auch eine ehrenwerthe Person sein; aber er bleibt dennoch ein Esel. Sieht Gott denn den Reichthum der Menschen an? heißt es nicht von dem reichen Mann im Evangelio: Er kam in die Hölle und in die Qual? sagt Gott nicht zu dem reichen Kornbauer im Gleichniß: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Ehre vor der Welt ist es, ein hohes Amt zu bekleiden, aber der Christ drängt sich nicht dazu, denn er weiß, mit welchen Versuchungen solche Aemter verbunden sind. Ehre vor der Welt ist es, den schönsten Rock zu tragen, der flinkeste Tänzer zu sein, tüchtig Kräfte zu haben 2c., doch den Christen verlangt nicht darnach, er hält viel mehr auf die Ehre vor Gott, die ihm die Erfüllung des Willens Gottes, die ihm das Tragen der Schmach Christi bringt, und denkt fleißig an die Worte: Bewahr dein Ehr, hüt dich vor Schand, Ehr ist fürwahr dein höchstes Pfand. Kommt ein Christ in die Versuchung, daß er stehlen, betrügen, lügen soll, so antwortet er: das leidet meine Ehre nicht, ich bin ein Kind Gottes. Laß ihn z. B. in die Versuchung zur Hurerei gerathen, wird er da nicht sagen: das leidet meine Ehre nicht, sollte ich meine Glieder, die Christi Glieder sind, nehmen und Hurenglieder daraus machen? sollte ich mich in den Schmutz und Dreck der Hurerei legen? Laß den Christen in die Versuchung gerathen, Gottes Wort und Sakrament zu verachten, um vor der Welt als ein Freigeist zu gelten, denn solche sind bei ihr in hohem Ansehen, er wird antworten: das erlaubt meine Ehre nicht, ich muß sein in dem, was meines Vaters ist, wo Sein Wort gepredigt, Seine Sakramente verwaltet werden, diese Himmelsschätze mag ich

nicht vertauschen mit den Sauträbern der Welt. Er wird versucht zum Lügen, aber er wird sagen: das erlaubt meine Ehre nicht, weißt du nicht, daß die Lügner ganz besonders Kinder des Teufels sind, der ein Vater der Lügen ist? Er kommt in Versuchung zum Saufen, aber er sagt: das erlaubt meine Ehre nicht, denn Gottes Wort sagt: Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentliches Wesen entsteht. Es wäre doch eine große Schande für einen Christen, wenn er als Dieb im Zuchthause säße, oder als Schwein in der Gosse läge, oder als Hurer an den Pranger gestellt, oder als Lügner verachtet würde. So bleibt der Christ vor vielem Unheil bewahrt, wenn er sich stets in der Kraft Gottes das Wort vorhält: Bewahr dein Ehr, hüt dich vor Schand, Ehr ist fürwahr dein höchstes Pfand. Aber damit ist es noch nicht gethan, daß man einige Mal in der Versuchung widerstrebt und den Sieg gewinnt, sondern man muß darin beharren und auch im Geringsten nicht nachgeben. Deßhalb merke dir die Warnung: Wirst du die Schanz einmal versehn, so ist's um deine Ehr geschehn. Da wird uns zugleich der Standpunkt angegeben, den der Christ in der Welt einnehmen muß; und welcher ist das? Er ist ein Kriegsmann und steht in einer Schanze, die er zu bewahren hat. Naht sich ihm der Feind, so muß er kämpfen, daß er seine Stellung behält. Nun sind unserer Feinde viel und ich will die gefährlichsten euch nennen: 1. der Teufel und die bösen Geister, 2. die Welt und was dazu gehört, 3. unser eignes böses Herz. Oft stürmen diese Feinde alle auf einmal auf uns ein, der Teufel brüllt von außen, die Welt steht mit ihm im Bunde und feiert nicht, und der alte Adam regt sich gewaltig, Augenlust, Fleischeslust

und hoffärtiges Wesen suchen die Oberhand zu gewinnen. Da habe ich nun von Gott den Auftrag, die Feinde nicht nur nicht eindringen zu lassen, sondern sie auch aus dem Felde zu schlagen. Das ist aber eine sehr schwere Aufgabe, und erfordert die allergrößte Tapferkeit und Wachsamkeit, und wehe dem, der auf seinem Posten einschläft, die Feinde nicht im Auge behält und keinen Widerstand leistet, der verliert gewiß Alles. Einen Augenblick Schlaf und du bist um deine Ehre betrogen, so gefährlich ist's. Du bist z. B. ein sittsamer, keuscher Mensch, hast einen Bund mit deinen Augen gemacht, daß sie nicht nach einer Jungfrau sehen sollen, dein Name soll nicht mit auf dem Hurenregister stehen, das am jüngsten Tage offenbar wird. Nun stehst du da auf deiner Schanze, die Sittsamkeit und Keuschheit heißt, und deine Pflicht ist es, sie zu vertheidigen. Da kommen Feinde, die dich zu Fall bringen wollen, sie versprechen dir Ehre, Reichthum, Genuß, gute Tage, sie bringen dich auf eine weltliche Hochzeit, wo getanzt und hitzige Getränke getrunken werden, — du bist nicht wachsam, läßt dir die Augen verblenden oder schläfst ein, und ehe du dich's versiehst, liegst du in der schmutzigen Hurenpfütze. Nun ist es zu spät zurück zu kehren, deine Ehre ist dahin und du stehst als ein Hurer oder als eine Hure da. Oder du hast dich von der Welt und ihrem Treiben, auch von deinen alten Freunden zurück gezogen; aber das können sie nicht leiden, das ist ihnen ein Stachel im Gewissen, darum macht sich bald einer aus ihrer Mitte auf, der dich wieder in die Welt zurückführen soll. Man muß doch den Umgang mit andern Leuten nicht ganz meiden, heißt es, man kann doch nicht immer beten und in der Bibel lesen, und das junge Le-

ben darf man genießen. Du kämpfst zuerst dagegen, sagst wohl: meine Christenehre will das nicht leiden; aber du denkst auch, den möchte ich nicht gern beleidigen, nicht vor den Kopf stoßen, einmal ist keinmal und gehst mit, dann ist das Wachen und Beten vorbei, du sitzest bald mit am Spieltisch oder Sauftisch, oder springst auf dem Tanzboden herum und — deine Ehre ist dahin. O wachet und betet, denn es heißt: Wirst du die Schanz einmal versehn, so ist's um deine Ehr geschehn, und nichts in der ganzen Welt kann dir diese Ehre wieder zurück geben. Wohl hält also der Christ hoch auf Ehre vor Gott, um die Ehre vor der Welt bekümmert er sich nicht. Stimmt das auch mit der heiligen Schrift überein? Ihr kennt doch den Apostel Paulus. Er liegt im Kerker, sein Rücken ist blutig gepeitscht, seine Füße sind in den Stock gelegt. Bemerkt ihr bei ihm Traurigkeit oder Angst? Lucas erzählt in der Apostelgeschichte: Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas, und lobten Gott; und es hörten sie die Gefangenen. Warum sollten sie auch trauern? Paulus lag ja nicht um Missethat willen, sondern um Wohlthat willen im Gefängniß. Ein armes Mädchen hatte er vom Teufel befreit durch Gottes Kraft, also um Jesu willen duldete er das Gefängniß. Oder denkt daran, daß Paulus zwei Jahre in Cäsarien und zwei Jahre in Rom im Gefängniß liegen mußte. Wohl war er mit einer Kette gefesselt, aber er schämte sich dieser Bande nicht. In Lystra steinigte man ihn und schleifte ihn zur Stadt heraus. Warum mußte er das leiden? Weil er Christum den Gekreuzigten verkündigt hatte. Und das war ihm keine Last, sondern er rechnete es sich zu hoher Ehre zu. Was sagt er aber in Bezug auf die Ehre vor Gott? Es

wäre mir lieber ich stürbe, als daß mir Jemand sollte meinen Ruhm zu nichte machen. Auf die Ehre vor den Menschen hat er nichts gegeben, aber die Ehre vor Gott ging ihm über Alles. So haben es alle gemacht, die den HErrn lieb haben; und wenn einmal einer eingeschlafen war auf seiner Schanze, wie z. B. Petrus, als er den HErrn Jesum verleugnete, dann ergreift sie Trauern und Kummer über das was geschehn, aber auch Muth und Freudigkeit, dem Feinde fortan besser die Stirn zu bieten. Nachdem Jesus den Petrus mit Seinem treuen Heilandsauge angeschaut hatte, da ging Petrus hinaus und weinte bitterlich. Nachdem Nathan dem König David seine Sünde vorgehalten hat, da betet David: Gott sei mir gnädig nach Deiner Güte und tilge meine Sünden nach Deiner großen Barmherzigkeit. Nachdem der verlorne Sohn im Evangelio sein Elend erkannt hatte, kehrte er zurück zu seinem Vater mit den Worten: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht werth, daß ich dein Sohn heiße. Seht, so kann der Christ wohl seine Ehre verlieren, und daß die Welt nicht feiert ihn zu stürzen, das wissen wir; aber er kehrt in Reue und Buße zurück zum HErrn, findet sich wieder zurecht und erlangt seine Christenehre wieder und die Furcht, daß er sein Kleinod wieder verlieren könne, hält ihn stets wach, er bleibt in seiner Schanze. Kehrst du aber nicht in Buße und Glauben zum HErrn zurück, so ist deine Ehre dahin und du bekommst sie nimmer wieder. Es ist ein köstliches Mittel, wenn man der Heiligung nachjagen will, daß man unsern heutigen Vers im Herzen hat und bewahrt, dann kann die Welt dich nicht so leicht in ihre Schlingen bekommen. Und ob sie dich darüber stolz nennt,

weil du nicht sündigen willst, da es gegen deine Christenehre ist, so mag sie das gern thun, einen solchen heiligen Stolz sollte jeder Christ haben. Kommt sie dann auch mit schweren, harten Versuchungen an dich heran, sei nur getrost, der starke Gott hält dich mit Seiner allmächtigen Hand und du wirst nicht fallen, wenn du nur wachst und betest. Suchst du als ein gläubiger Christ deine Ehre zu bewahren, so kriegst du den Teufel mit seinen listigen Anläufen und mit seinen feurigen Pfeilen auf den Hals, er sucht dir die Sünde süß und angenehm zu machen, ja er weiß dir auch das vorzulügen, daß du durch die Sünde etwas Gutes thun könntest, und so gelingt es ihm oft, dich zu besiegen. Ich kenne einen jungen Mann, der mit treuem Herzen seinem Gott anhing und mit Wissen und Willen keine Sünde thun konnte. Da geschah es einmal, daß er in einem Wirthshause an einem großen Tische essen mußte. Nun war auch der Teufel da mit seinen listigen Anläufen. Sein Gewissen sagte ihm: Es ist in der Ordnung, daß du aufstehst und zuvor betest, aber der Teufel sagte: Das ist unbescheiden, du mußt nicht gegen die Sitte verstoßen, dazu sitzen hier lauter vornehme Leute und du bist arm, sie sind auch schon alle ziemlich bei Jahren und du bist noch ein junger Mensch, es sähe ja aus, als ob sie von dir lernen sollten, darum laß das Beten, kannst's auch innerlich und leise thun, dann wird man sagen, das ist noch ein anständiger Mensch. Und wirklich es gelang dem Teufel bei diesem jungen Menschen, daß er das Beten unterließ. Nach dem Essen fiel ihm dieser Vers ein: Bewahr dein Ehr, hüt dich vor Schand, Ehr ist fürwahr dein höchstes Pfand, wirst du die Schanz einmal versehn, so ist's um deine

Ehr geschehn; und er erkannte, daß es um seine Ehre vor Gott geschehen sei, er war aus seiner Schanze gefallen. Hätte er die Ehre vor Menschen nicht geachtet und vielmehr die Ehre vor Gott gesucht, dann wäre er wohl nicht zu Fall gekommen. Ein Anderer wurde von seinem Bruder zur Hochzeit geladen. Da dieser aber eine weltliche Hochzeit geben wollte, so sagte er: Ich habe gehört, daß du eine weltliche Hochzeit geben willst mit Kartenspiel und Tanzmusik, darum kann ich nicht kommen. Da heißt es: Willst du so unbrüderlich an mir handeln, sollen denn die Leute sagen, ich hätte einen lieblosen Bruder, du kannst ja das Tanzen und Spielen lassen. Er ließ sich durch das Wort Lieblosigkeit bethören und ging zur Hochzeit, und als er erst da war, da blieb es nicht beim Ansehen der Dinge, sondern es kam zum Mitmachen, zum Mitspielen, Mittanzen und Mitsaufen und die Weltkinder konnten jubiliren: Den haben wir doch einmal zu Fall gebracht. Hätte der Mensch nicht gefragt: Wie mache ich's, um keinen Anstoß zu geben? sondern: Was ist recht vor Gott? dann wäre er so weit nicht gekommen. Die Welt ist sehr schlau, die Menschen zu Fall zu bringen, hinter allerlei schöne Namen versteckt sie die Sünde. Den Geiz nennt sie Sparsamkeit, die schändlichen Lüste und Begierden nennt sie unschuldige Neigungen, die Rache nennt sie Mannesmuth, und so hat sie für alle Sünden schöne Namen. Aber der Teufel kommt nicht nur mit seinen listigen Anläufen, sondern auch mit seinen feurigen Pfeilen. Hat er einem Menschen durch Lockungen nicht beikommen können, so versucht er es durch Drohungen, ob er ihn so nicht zu Fall bringen kann. Als Jesus vom Teufel in der Wüste versucht wurde, da kam

der Teufel zuerst mit Lockungen und Schmeicheleien, als das aber nichts helfen wollte, da brauchte er Gewalt, er führte ihn mit Gewalt auf die Zinne des Tempels in Jerusalem. Und als die Gewalt nicht helfen wollte, da kam er mit Drohungen, er kriegte das Heer der Pharisäer und Sadduzäer hinter Ihn und eher feierte er nicht, als bis er Jesum an das Kreuz gebracht hatte. Der HErr ist aber dadurch weder aus Seiner Stellung vertrieben worden, noch hat Er sich überwinden lassen. Wie viele Kinder sind durch die Drohung ihrer Eltern: „Um deines Christenthums willen enterben wir dich", dahin gebracht worden, den HErrn zu verleugnen und die Welt wieder lieb zu gewinnen. Die schlimmsten Pfeile des Satans sind aber die innerlichen Anfechtungen, wenn er einem die Sünden vorhält und auf alle Tröstungen aus Gottes Wort erwiedert: Meinst du wirklich, daß für dich noch Vergebung da sei? hundert Mal hast du schon Vergebung bekommen und hundert Mal hast du wieder gesündigt, meinst du, daß du noch Vergebung findest? du hast es zu arg gemacht, für dich ist keine Gnade mehr. Wer da nicht fest in seiner Schanze steht und gerüstet dem Feinde entgegen tritt mit der Waffe des Worts: Wenn deine Sünden gleich blutroth wären, so sollen sie doch schneeweiß werden; und ob sie wären wie Rosinfarbe, so sollen sie doch wie Wolle werden, oder: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde, der fällt gewiß. Dann aber kann er gewiß nicht fallen, wenn er diese Waffe besitzt und tapfer gebraucht. Denn der zu uns gesagt hat, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal sollst du täglich deinem Bruder vergeben, der wird gewiß auch ebenso gegen uns

handeln und uns nicht hinaus stoßen mit unsern Sünden, wenn wir's auch noch so grob gemacht haben. Zweifelst du aber an der Vergebung deiner Sünden, so kann es leicht geschehen, daß dich der Satan ganz in Verzweiflung stürzt und du dir dann das Leben nimmst, wie einst Saul und Judas. Oder stürzt er dich nicht in Verzweiflung, so sucht er dich zu verstocken und sagt: Vergebung für deine Sünde kannst du nicht mehr finden, darum diene nur der Sünde so viel es dir gefällt, genieße das Leben, so lange du es noch hast, hure, spiele, saufe, tanze, betrüge so viel du Lust hast. Folgst du seinen Einflüsterungen, glaubst du seinen Lügen auf die eine oder andere Weise, so wird er der Sieger und raubt dir die ewige Seligkeit und deine Ehre ist für ewig verloren. Darum wachet und betet, daß ihr allezeit gerüstet erfunden werdet, an dem bösen Tage Widerstand leisten könnt und die Krone der Ehren davon bringt. Amen.

3.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, C.

Claff nicht zu viel, sondern hör mehr,
Das wird dir bringen Lob, Preis und Ehr;
Mit Schweigen sich verredt niemand,
Claffen bringt Manchen in Sünd und Schand.

Wenn man allezeit diesen Vers im Herzen bewegt, dann schweigt man auch da, wo man sonst gern spräche, und

wird vor vielen Sünden bewahrt, z. B. in Gesellschaften oder sonstigen Zusammenkünften, was nicht der Fall ist, wenn man diesen Vers nicht kennt, oder sich seiner nicht erinnert. Claffen heißt nämlich Schwatzen, aber nicht, wie ihr wohl meint, Klatschen; doch artet das Schwatzen gar leicht in Klatschen aus, wozu noch das Verläumden kommt. Klatschen ist gar nicht erlaubt, aber Claffen d. h. Schwatzen kann man doch ein bischen, denn unser Vers sagt: Claff nicht zu viel, mache es nicht zu arg. Gewöhnlich können die Weiber das Klatschen am besten und thun es auch gern, dagegen claffen die Männer lieber in gemüthlichen Zusammenkünften, nur ist die Gefahr dabei, daß es leicht in übermüthiges und leichtsinniges Schwatzen ausartet. Wenn von einem Menschen gesagt wird, er schwatzt gern, so ist das kein guter Ruhm für ihn, was auch ein jeder bald heraus fühlt. Claffen in der Bedeutung von Scherz kann sehr leicht zum Schwatzen werden, z. B. wenn die Männer im Wirthshause beim Branntweinsglase sitzen, dann treiben sie es aber in der Regel ärger als die Weiber, und machen es schlimmer, als die kleinen Kinder, die bekanntlich auch gern schwatzen. Vor dem vielen unbedachtsamen Claffen warnt unser Text. Bei den Kindern ist das nicht zu verwundern, denn im Worte Gottes steht geschrieben: Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab was kindisch war, 1. Corinth. 13, 11. Aber so schlimm ist es jetzt mit den Menschen geworden, daß sie schwatzen, wenn sie auch nichts denken, daß sie sprechen, ehe sie denken, ihre Zunge können sie nicht im Zaum halten. Betrachten wir die Welt, die wie ein

Narrenhaus vor uns steht, wo beständig Hader und Neid, Zank und Streit im Schwange geht und fragen: Woher kommt das? so müssen wir sagen: Es kommt vom Claffen, Schwatzen und Klatschen, das ist regelmäßig die Ursache von allem Unheil. Hochmuth ist eine greuliche Sünde und ein Mensch, der sich einbildet, er sei mehr wie andere Leute, also daß er sie keines Wortes würdigt, ist ein greulicher Mensch, denn er richtet dadurch viel Unheil an. Aber ein Mensch, der wirklich etwas ist, z. B. ein Mann, und der seine Würde nicht zu behaupten weiß, sondern stellt sich durch Schwatzen und Klatschen unter die Klatschweiber, der ist kein haarbreit besser, als der Hochmüthige, denn durch sein loses Maul richtet er ebenfalls viel Unheil an. Die Folgen des Klatschens findet man auch da, wo man sie gar nicht suchen sollte, nämlich zwischen Eltern und Schullehrern; wie oft ist zwischen denen Streit und Zank der Kinder wegen. Woher kommt das? Von dem Schwatzen und Klatschen der Kinder. Wo haben die Kinder das gelernt? Im Hause von den Eltern und andern Hausgenossen. Der Lehrer soll nicht mehr als Vater an den Kindern handeln, er soll sie nicht mehr bestrafen, wenn sie es verdient haben, und thut er es doch, giebt er dem Kinde die verdiente Strafe, so beschwert es sich bei den Eltern, andere Leute hetzen noch die Eltern auf und so ist Zank und Streit mit dem Lehrer da. Den Augapfel der Eltern, ihr liebes Kind, in welches sie hinein sehen wie in einen goldenen Kelch, darf Niemand antasten, geschweige denn bestrafen, der Lehrer, dem sie anvertraut sind zur Erziehung, habe kein Recht dazu, meinen sie. Aber solche Erziehung läßt sich nicht ohne Strafe ausrichten, denn Gottes Wort sagt: Erziehet eure Kinder

in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, und ein Lehrer, der die ungezogenen Kinder tüchtig bestraft, hat nur seine Pflicht gethan. Da das die Eltern nicht haben wollen, weil sie dem Lehrer das Recht dazu absprechen, so ziehen sie ihn zur Verantwortung, gehen in sein Haus und schelten ihm tüchtig die Jacke voll, oder sie gehen zum Amtsrichter und verklagen ihn. Und doch sollten Eltern und Lehrer in dem innigsten Verhältniß mit einander leben, und sich einander in die Hände arbeiten durch Gebet, Unterweisung und Zucht; aber statt dessen zanken und streiten sie sich lieber. Wie ist dem Uebel zu wehren? Ich will dir einen guten Rath geben: Wenn deine Kinder zu Hause kommen aus der Schule und sagen, ich habe Schläge gekriegt, dann sag du, die hast du wohl verdient, ich will dir noch welche dazu geben, und mache dann Ernst mit deinen Worten, du sollst sehen, sie kommen nicht zum zweiten Mal und klagen über Schläge. Und werden sie dann auch einmal unschuldig bestraft, was vorkommen kann, so werden sie davon nicht gleich sterben. Befolgst du diesen Rath, so wird fortan aller Streit zwischen dir und dem Lehrer zu Ende sein, vorausgesetzt, daß der Lehrer ein christlicher und tüchtiger Mann ist. Sehen wir in die Familien, so finden wir Hader, Zank und Streit. Woher kommt das? Weil zu viel geschwatzt wird. Worüber? Nun z. B. über das Essen. Die Knechte und Mägde müssen ihr Essen sauer verdienen, und bekommen oft das schlechteste und das wenigste, die Herrschaften dagegen leben herrlich und in Freuden, sie essen das Fleisch und die Dienstboten kriegen die Knochen. Was sollen da die Knechte und Mägde thun? Den Mund halten und nicht darüber sprechen, wenigstens nicht gegen andere Leute, sondern in

Geduld alles tragen, sie können ja zu Michaelis oder Ostern abgehen und einen andern Dienst suchen. Oft aber auch sind die Dienstboten locker und faul, möchten lieber Herrschaften sein und sich bedienen lassen und da sie das nicht sind, so sind sie mit allem unzufrieden und machen ihrer Herrschaft einen bösen Namen. Oft ist's auch nur ein unwahres Gerücht, das den Herrschaften voran geht, aber sie glauben es ohne Weiteres. Wie machen es nun die Dienstboten, wenn sie wirklich Mangel leiden? Sie reizen sich unter einander auf zum Unwillen und zur Unlust, wenn auch nicht aus Bosheit, sondern weil sie den Mund nicht halten können, und so ist Zank und Streit da. Statt daß jedes Haus eine Friedenshütte, eine Wohnung des HErrn sein sollte, ist es gar oft ein Hader- und Zanknest, eine Wohnung des Teufels, denn wo Zank und Streit ist, da hat der Teufel sein Wesen. Diesem Uebel soll und kann gewehrt werden, darum beachtet recht den Vers: Claff nicht zu viel, sondern hör mehr rc. Das Schwatzen und Klatschen ist so arg in unserer Zeit, daß selbst das Pastorenhaus nicht davon verschont bleibt. Kommen Leute zu mir, die mit mir sprechen wollen, so stehen schon andere auf der Diele, die gern gleich ausforschen möchten, was in meiner Stube gesprochen ist und fürchten sie, daß es ihnen nicht erzählt wird, so legen sie ihr Ohr an meine Stubenthür und horchen, denn sie wollen beinah vor Neugierde sterben. Haben sie denn wirklich etwas erfahren, so wird's weiter getragen, der eine erzählt es dem andern und Zank und Streit ist die Folge. Kommen die Leute zu irgend einem Zweck zusammen, z. B. zum Kaffeetrinken oder Theetrinken, oder holen die Mägde Wasser vom Brunnen, so ist der

gewöhnliche Gegenstand der Unterhaltung, wie es in diesem und jenem Hause aussieht und zugeht. Warum? Weil man gern etwas sein und als ein prächtiger Witzmacher erscheinen will. Ueber sich selbst, über ihre eignen Sünden und Thorheiten sprechen die Menschen nicht; nur wenn sie etwas gethan oder gedacht haben, was nach ihrer Meinung anerkannt und gerühmt werden muß, dann sprechen sie wohl über sich; und weil sie ihre eigne werthe Person nicht zum Lachen preisgeben wollen, so müssen andre Leute herhalten. Leider giebt es dazu Stoff genug, da so viel Sünden und Thorheiten in den Häusern vorkommen, und es auch an Klatschmäulern nicht fehlt, die es austragen. Man kann den Leuten das Sprechen nicht verbieten, es kann sich auch ein jeder frei unterhalten, dazu haben wir ja die edle Gabe der Sprache, aber Alles austragen und durchklatschen, sich über andere Leute lustig machen, das kommt vom Teufel und führt zum Teufel. Die Zunge ist ein kleines Glied und richtet doch große Dinge an. Sie ist wie ein kleines Feuer, das einen großen Wald anzündet und zerstört. Ja sie ist nicht nur wie ein Feuer, sondern sie ist wirklich ein Feuer und eine Welt voll Ungerechtigkeit, sie befleckt den ganzen Menschen, wenn sie von der Hölle entzündet ist, sie ist ein unruhiges Uebel voll tödtlichen Gifts. Sind sich die Leute dieses Gifts auch nicht immer bewußt, so ist's doch da und macht sich Luft bei dem leichtsinnigen, spöttischen Sprechen über Andere. Und das findet man bei Männern und Weibern, keiner ist davon frei, alle claffen mehr als ihnen erlaubt ist. Es sollte eines Jeden ängstliche Sorge sein, daß sein Name nicht mit in das Klatschregister kommt und deßhalb ist es gut, den Vers zu beachten: Claff nicht so sehr, — hüte

dich davor. Was ist besser als Claffen? Das Stillesein und Hören, wie unser Vers sagt: Claff nicht so sehr, sondern hör mehr. Wenn du das thust, so kannst du viel lernen. Bist du an einem Ort, wo viel geklafft wird, so stimme nicht mit ein, sondern denke dein Theil, so bewahrst du dein Heil. Und wenn die Schwätzer dir in's Haus kommen, so leihe ihnen dein Ohr nicht, zolle ihnen keinen Beifall, und wenn sie doch nicht weichen wollen, so sage es ihnen gerade ins Gesicht, daß du keine Zeit dazu hättest, dich über die Sünden Anderer lustig zu machen. Mache es wie jene Frau, die gerade beim Lesen des Gleichnisses vom verlornen Sohn war, und zu der auch eine Klatschschwester kam. Soll ich ihnen das Gleichniß einmal vorlesen? fragte sie. Ach nein, ich habe gar keine Zeit, antwortete die Klatschschwester, griff nach der Thür und eilte, daß sie weg kam. Mußt du aber einmal hören, was eine sehr geläufige Zunge spricht, nun dann hörst du beides, Böses und Gutes, und vor dem Bösen hüte dich, das Gute aber suche anzunehmen. Du hast einen Mund und zwei Ohren, darum sprich sehr wenig und höre mehr, das wird dir bringen Preis und Ehr. Aber davor hüte dich, daß du nicht hörst an den Thüren, Fenstern und Wänden, denn das ist kein Hören, sondern ein Horchen und Lauschen. Wer das bei sich merkt, daß er Neigung zu solchem Horchen hat, der soll ja machen, daß er wegkommt, wenn sich ihm die Versuchung dazu naht. Aber das thun die Leute nicht, sie legen viel lieber das Ohr recht dicht an die Thür oder an das Fenster, um ja alles genau zu hören. Mußt du etwas hören, was du nicht hören solltest und kannst doch nicht anders, so behalte es für dich und laß es nie über deine Lippen

kommen. Claff nicht so sehr, sondern hör mehr, das wird dir bringen Preis und Ehr; durch Schweigen sich verredt Niemand, claffen bringt Manchen in Sünd und Schand. Niemand ist redseliger, als der Schwätzer und Niemand verredt sich mehr, als der Schwätzer. Solche Leute sind mit nichts zufrieden, alles begeifern sie mit ihrer Zunge, alles würden sie besser machen, und so verrathen sie, wie es in ihrem Herzen aussieht. Ja ihre Unzufriedenheit geht in Murren über, nicht bloß gegen Menschen, sondern auch gegen Gott. Dabei fallen mir die Israeliten in der Wüste ein mit dem Man und den Wachteln. Das Volk hatte alles, was es nur wünschen konnte, was sie brauchten, gab ihnen der HErr. Dennoch wurden sie unzufrieden und diese Unzufriedenheit äußerten sie durch Murren und Auflehnen wider Mose und den HErrn. Wo hat dieses Uebel seinen Anfang genommen? Beim übertriebenen Claffen und Schwatzen des Pöbelvolks, das die übrigen verführte. Dieses Murren wurde so groß, daß der HErr mit Seinen Gerichten kommen mußte. Mit der einfachen Kost waren sie nicht zufrieden, und sagten dann: Uns ekelt vor dieser losen Speise. Nun machte der HErr ihnen dieselbe zuwider, Würmer kamen in das Man und das Fleisch ward stinkend und hört, — als sie das Fleisch noch unter den Zähnen hatten, da schickte der HErr eine große Plage und ihrer Viele wurden getödtet. So geht es allen Schwätzern. Zuerst ist ihnen ihr Schwatzen süß im Munde, sie machen sich einen Leckerbissen daraus, daran sie sich eine Zeitlang ergötzen, aber schließlich müssen sie die üblen Folgen ihres Schwatzens tragen, wenn sich der HErr nicht ihrer erbarmt. Auch die Kartenspieler sind rechte Schwätzer, sie haben

stets ein großes Wort beim Spielen, daß Stillesein Preis und Ehre bringt, wollen sie nicht glauben. Ein Kartenspieler hatte durch sein Kartenspiel sich und seine Familie in Armuth, Schande und Elend gebracht, und doch wollte er nicht lassen von seinem Spiel. Als er aber die rechte Predigt aus Gottes Wort gehört hatte, warf er seine Karten in den Ofen und verbrannte sie. Er kam zum lebendigen Glauben an den HErrn Jesum, wurde ein anderer Mensch, fing ein neues Leben an und nach zehn bis zwölf Jahren hatte die Familie den alten Wohlstand wieder erreicht, und der Mann hatte eingesehn, daß Stillsein auch in dieser Beziehung Preis und Ehre bringt. Zu diesem Manne kamen im folgenden Winter Bauern aus seinem Ort, die mit ihm Karten spielen wollten, aber er antwortete ihnen: Die Karten habe ich in den Ofen geworfen, ich spiele keine mehr. Auf die Frage: Warum nicht? erzählte er ihnen die gehörte Predigt. Nun ging das Spotten an über den Bauer, der gesagt, daß Gottes Wort fortan seine liebste Beschäftigung, seines Fußes Leuchte und das Licht auf seinen Wegen sein sollte. Einer von ihnen, der recht klug sein wollte, nahm das Wort und sagte: Wie ist das möglich, daß Moses im Feuer gen Himmel gefahren ist, glaubst du das? Der Bauer antwortet: Nein. Nun was willst du denn mit der Bibel, wenn du nicht glaubst, was darin steht? wie kann sie deines Fußes Leuchte sein? Da wandte sich der Bauer zu seinem kleinen Jungen und sagte: Junge, löwst du, dat Moses in Für gen Himmel föhrt is? Der Knabe antwortete: Ach wat Vader, wo könnt ji so wat snacken, dat is jo Elias wäsen. Nun stand der kluge Mann da wie ein begossener Pudel, ein kleiner Knabe hatte seine Klug-

heit zu Schanden gemacht und sein geschwätziges Maul gestopft. Der Bauer hatte beim fleißigen Hören der Predigt mehr gehört, als beim Kartenspielen und das brachte ihm nun Preis und Ehr. Claffen bringt Manchen in Sünd und Schand, das sehen wir an dem Beispiel des vermeintlich klugen Bauern, der über Gottes Wort spottete und es lächerlich zu machen suchte, und machte sich doch selbst nur lächerlich. So geht es den meisten Schwätzern. Sie meinen, daß sie feine Witze machen können, wollen sich sehen lassen mit ihrer Klugheit und sind doch oft die ärgsten Dummköpfe. Wie gern streiten die Leute mit einander, um sich hervor zu thun und stellen sich dadurch selbst an den Pranger als Dummköpfe. Der Wahlspruch dieser Leute ist: Klappt es nicht, so klingt es doch. Die Schwätzer hängen sich allenthalben daran, wie die Klette am Kleid, sie müssen immer ihren Mund dazwischen haben und womöglich das erste Wort führen. Das ist aber der größte Unverstand, denn sie zeigen immer, wie stockdumm sie sind. Bist du ein Schwätzer und willst davon frei werden, oder bist du kein Schwätzer und willst davor bewahrt bleiben, so merke dir den Klugheitsspruch: Durch Schweigen sich verredt Niemand. Mancher Mensch ist nicht so begabt wie ein anderer; dennoch schwatzt er und kann den Mund nicht halten, und so kommt es an den Tag, wie dumm er ist. Hätte er geschwiegen, so hätte es Niemand erfahren, aber durch sein Schwatzen merkt man seine Dummheit und Verstandeslosigkeit, und macht sich lustig darüber. Doch auch die sogenannten klugen Leute haben sich diesen Spruch wohl zu merken, denn schweigen sie auch in der Regel, so können sie doch verführt werden schon deßhalb, weil sie sich meist im Voraus

des Sieges bewußt sind. Darum behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben. Thue von dir den verkehrten Mund und laß das Lästermaul fern von dir sein. Wollt ihr Weisheit lernen und überhaupt sehen, was Weisheit ist, so leset fleißig die Sprüche Salomonis. Da heißt es z. B.: Ein Narr, wenn er schweigt, so wird er auch für klug gerechnet. Ja er wird immer klüger durch sein Schweigen, er lernt es immer mehr aus dem Schwatzen Anderer und lernt auch die Schwätzer kennen, was es für Leute sind. Er saugt Weisheit ein durch Stillesein und Niemand kennt ihn. Aber Schwatzen bringt heraus, was in dem Herzen ist, und giebt den Schwätzer zu erkennen. Das ist die alte bewährte Weisheit des Wortes Gottes, wornach sich stets unsere Alten hielten und unsere Tüchtigsten richteten, und wir wollen uns noch zum Schluß das Wort des HErrn Jesu merken: Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Amen.

4.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, D.

Dem Größten weich, acht dich gering,
Daß er dich nicht in Unglück bring,
Dem Kleinsten auch kein Unrecht thu,
So lebst du stets in Rast und Ruh.

Gott der HErr hat uns in dem vorigen Verse gewarnt vor dem Schwatzen und gezeigt, daß die alte Tugend des

Schweigens gar herrlich ist. Heute nun folgt ein weiterer Unterricht über die Demuth. Dem Größten weichen und sich selbst gering achten, ist Zeichen der Demuth, wie es das Zeichen des Hochmuths ist, wenn man nicht weichen will, weil man sich selbst für hoch hält. Der Apostel Paulus sagt: Achtet euch unter einander Einer den Andern höher, denn sich selbst, und ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist. So macht es der aufrichtig demüthige Christ immer. In der Bibel hat Frömmigkeit und Demuth immer dieselbe Bedeutung, wer wirklich fromm ist, der ist auch demüthig und wer wirklich demüthig ist, der gehört zu den Frommen, ja nur der. Diese Demuth kann sich aber nur bei denen finden, die den HErrn Jesum kennen, die Gottes Wort haben. Die Schriften der alten Heiden sprechen nie von der rechten wahren Herzensdemuth, weil ihre Verfasser die Demuth nicht besaßen, und bei den neuen weißen Heiden, die sich zwar noch Christen nennen, es aber in der That und Wahrheit nicht sind, ist es nicht anders. Das alte und neue Testament ist Gottes Offenbarung, ist Gottes Wort und nur Gottes Wort kann den Menschen wahrhaft fromm machen und das hochmüthige Herz demüthigen. Die Schriften der Heiden haben diese wunderbare Kraft nicht, denn sie kommen nicht von Gott, sondern von Menschen. Die Heiden, in ihrem natürlichen Wesen, hatten und kannten Gottes Offenbarung in der Bibel nicht, darum konnten sie kein demüthiges Herz bekommen, sie mußten in dem Stolz und der Selbstsucht des alten Menschen verharren. Darum waren Stolz und Selbstsucht auch das Höchste und Edelste bei ihnen, und ein Jeder, der diesen Character nicht besaß, wurde wie

ein Hund geachtet. Bei den ersten Christen wurden Hochmuth und Selbstsucht heidnische Tugenden genannt, und diese Tugenden finden sich heute noch bei allen ungläubigen und abgefallenen Christen, ihr hochmüthiges, selbstsüchtiges Wesen ist bald zu erkennen. Aus sich selbst können sie nicht demüthig werden, und den lebendigen Gott kennen sie nicht. Bei den Kindern Gottes hat die Demuth ihren Anfang in der Erkenntniß des sündlichen Verderbens, welches in einem Jeden von uns steckt; aber davon will der Heide nichts wissen, er meint, daß er gut geboren sei. Findet man einen sogenannten tugendhaften Heiden, so gebührt ihm selbst der Ruhm, aus sich selbst gut, will und thut er nur das Gute und trifft man einen, der gerade nicht tugendhaft genannt werden kann, so hat derselbe doch noch immer mehr Gutes als Böses. Ueber diese heidnische Finsterniß können wir uns gar nicht wundern, da den Heiden die Erleuchtung des heiligen Geistes gänzlich fehlt. Finden wir doch solche heidnische Verblendung noch häufig genug unter Christen, die auf Christi Tod getauft sind. Wer aber erfahren hat, was der Gesangvers sagt: All' mein Dichten, all' mein Trachten heißt mich meinen Gott verachten, böslich bin ich ganz und gar und sehr gottlos immerdar, der weiß, daß er Grund und Ursache zur Demuth hat und muß mit Luther bekennen: Demuth habe ich nicht, vom Hochmuth bin ich voll. Wo aber Gottes Wort nicht ist, da kann diese Erkenntniß auch nicht sein. Ein demüthiger Christ, der seinen HErrn gefunden hat, kann nicht genug wachen und beten, daß der böse Feind, der Hochmuth ihn nicht wieder überwindet, denn es geht uns allen so, wie Luther sagt, daß der Hochmuth, wenn wir auch meinen, ihn mit Knitteln todt-

geschlagen zu haben, doch immer wieder sein Haupt erhebt. Wahre Demuth besteht darin, daß man dem Größten weicht und sich gering achtet. Das zeigt sich bei allen wahren Gläubigen. Denken wir z. B. an Johannes den Täufer. Eine Gesandtschaft aus Jerusalem kam zu ihm mit der Frage: Wer bist du? Bist du Christus? oder Elias? oder der alten Propheten einer? Da antwortet Johannes: Ich bin nur die Stimme eines Predigers in der Wüste und will dem HErrn den Weg bereiten. Er nimmt nicht das hohe Ansehen für sich in Anspruch, als ob er Jesus sei, er nennt sich nicht einmal einen Propheten, was er doch wirklich war nach Jesu Zeugniß, ja der Größte unter den Propheten, sondern er will nur Jesu Wegbereiter sein und das thut er auch nur, weil er dazu von Gott gezwungen wird. Denken wir weiter daran, wie das Volk und auch seine Jünger von ihm weggehn, als Jesus auftrat und predigte, da sagt er: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Was hätte ein hochmüthiger Mensch gethan? Der hätte geschrien über Zurücksetzung, Geringschätzung und Undankbarkeit, der hätte alles mögliche gethan, um die Leute bei sich zu behalten, hätte wohl gedacht, wenn ich todt bin, dann können ja die Leute zu dem Propheten aus Nazareth gehen. Nur ein wahrhaft demüthiger Mensch macht es so, wie ihr an Johannes gesehen habt und noch weiter an König David sehen sollt. Saul läßt ihm seine Tochter anbieten zum Weibe, er soll Schwiegersohn des Königs werden. Da antwortet David: Dünket euch das ein Geringes, des Königs Eidam zu werden? Ich aber bin ein armer, geringer Mann. Er will sagen: Das paßt nicht für mich, denn das ist eine hohe Heirath und ich bin nur gering, nur Geringes paßt

für mich. Wenn ich reich und angesehen wäre, daß ich die Geschenke, die einer Königstochter zukommen, geben könnte, dann möchte es wohl sein. Ich bin aber ein armer, geringer Mann. Das ist seine aufrichtige Demuth und eben deßhalb nennt ihn der HErr „den Mann nach dem Herzen Gottes". Wäre dieser Antrag einem hochmüthigen Menschen geworden, so hätte der sich noch mehr aufgeblähet und wunder gemeint, was er für ein ausgezeichneter Mensch sei. Sehet das weiter bei dem Erzvater Jakob. An der Furt Jabok ringt er mit dem HErrn und überwindet ihn. Zwar lähmt der HErr seine Hüfte und verunstaltet so seinen Leib, doch sagt er zu ihm: Du hast mit Gott und mit Menschen gerungen und bist obgelegen. Und was trieb ihn zu diesem Kampf mit Gott? Die Furcht vor Esau, der ihm entgegenzog mit vierhundert Mann und seine eigene Sünde. Nun war er ein Israel, ein Gotteskämpfer geworden, hätte er da nicht denken können: Jetzt muß ich auch Esau, meinen Bruder besiegen, da ich Gott besiegt habe, und Gott mich schon vor meiner Geburt über Esau gesetzt hat. Aber davon finden wir nichts bei ihm. Trotz seiner Größe hielt er Esau für den Größeren und sich für den Geringeren, beim ersten Zusammentreffen beugt er sich siebenmal vor ihm, als Zeichen der Unterthänigkeit, und zu Gott dem HErrn sagt er: Ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan hast. Jakob hat die erste Strophe unsers Verses erfüllt: Dem Größten weich, acht dich gering. Das wiederholt sich bei allen gläubigen Christen. Die Weltkinder machen es umgekehrt, die halten sich selbst für hoch und Andere für gering und niedrig. So lange Saul demüthig war, hielt er Samuel höher

denn sich, als er aber hochmüthig ward und von Gott abfiel, achtete er sich höher denn Samuel. So achten fromme Kinder ihre Eltern hoch, aber die Flegel achten sich höher denn die Eltern. Ebenso achten wahre Christen ihren König höher denn sich, aber die Demokraten achten sich hoch und ihren König gering. Und so geht es in allen Verhältnissen, auch bei den Dienstboten, die demüthigen achten und ehren ihre Herrschaften, die hochmüthigen verachten sie, so ist es zwischen Schülern und Lehrern, zwischen Gemeinen und Predigern. Hochmuth kommt vor dem Fall, darum beachte den Vers: Dem Größten weich, acht dich gering, daß er dich nicht in Unglück bring. Dem Hochmüthigen kann nichts gelingen, während dem Demüthigen alles gelingen muß. Hier gilt das Sprichwort: Ist der Hochmuth da, so ist der Fall nah. Und Gottes Wort sagt: Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden; dem Hoffärtigen widersteht Gott, aber dem Demüthigen giebt Er Gnade. Als der König Nebucadnezar in seinem Hochmuth die Worte sprach: Das ist die große Babel, die Ich mir erbauet habe zum königlichen Hause, durch Meine große Macht zu Ehren Meiner Herrlichkeit, da kam die Antwort: Dir König Nebucadnezar wird gesagt: Dein Königreich soll dir genommen werden, und man wird dich von den Leuten verstoßen, und sollst bei den Thieren, so auf dem Felde gehen, bleiben; Gras wird man dich essen lassen wie Ochsen, bis daß über dich sieben Zeiten um sind; auf daß du erkennest, daß der Höchste Gewalt hat über der Menschen Königreiche und giebt sie, wem Er will. Und von Stund an ward er von den Leuten verstoßen, er aß Gras wie ein

Ochse und sein Leib lag unter dem Thau des Himmels und ward naß, bis sein Haar wuchs so lang als Adlersfedern und seine Nägel wie Vogelklauen wurden. So gehts jedem Hochmüthigen, er kommt in Unglück, denn Gott sorgt dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. An einem bestimmten Tage legte der König Herodes Agrippa sein königliches Kleid an, setzte sich auf den Richtstuhl und that eine Rede an das Volk. Aber das Volk rief: das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen. Alsobald schlug der Engel des HErrn den Herodes darum, daß er Gott nicht die Ehre gab; und er ward gefressen von den Würmern und gab den Geist auf. Wohl dem Menschen, den der HErr bei Zeiten demüthigt und der sich demüthigen läßt, sonst wird er verworfen und bewahrt zum Gericht der ewigen Verdammniß. Es ist ein großer Unverstand und Thorheit, dem Großen nicht weichen zu wollen. Gehört der Große zu den Frommen, so rächt er sich zwar selbst nicht, wenn ein Anderer ihm widerstrebt, er bringt ihn nicht in Unglück, aber er stellt es dem anheim, der da recht richtet. Dann gelingt dem Hochmüthigen sein Vorhaben ebenso wenig, wie einem, der mit dem Kopf die Wand einrennen will, nicht die Wand sondern seinen Kopf wird er zertrümmern. Ist der Große aber ein Gottloser, der den HErrn nicht kennt, so weiß er dem Hochmüthigen schon den Fuß auf den Nacken zu setzen, da bleibt es nicht bloß bei groben Worten, sondern es folgen auch rohe und ungerechte Thaten. — Das ist die eine Seite unsers Spruches, nun folgt die andere: Dem Kleinsten auch kein Unrecht thu, so lebst du stets in Fried und Ruh. Es ist wahrhaft lieblich, einen demüthigen Menschen im Verhalten gegen Größere zu sehn.

Wenn ein Größerer kommt, so weicht er dem und auch dem Kleinen thut er kein Unrecht. Aber der Hochmüthige rennt sich an dem Größeren den Kopf ein, und an dem Kleinen handelt er wie ein Tyrann. Wie der Demüthige dem Größeren weicht, so behandelt er den Schwachen sehr nachsichtig und milde. Dem Kleinen kein Unrecht thun, das ist die andere Seite der Demuth. Das hat uns der HErr Jesus gezeigt durch Sein ganzes Leben, sehet, wie Er mit den Schwachen und Kranken umgeht, Er erbarmt sich da, wo kein menschliches Erbarmen mehr zu finden ist. Die Hungrigen speist er, die Kranken macht Er gesund, die Todten weckt Er auf, den Armen predigt Er das Evangelium, die Kindlein nimmt Er auf Seine Arme, herzt und segnet sie. Ja jeder Arme, Elende, Hülfsbedürftige ist Ihm eine Empfehlung für Seine Barmherzigkeit. Wenn wir das recht im Glauben anschauen, ist es uns da noch wohl möglich, einem Kleinen etwas zu Leide zu thun, oder unfreundlich gegen ihn zu sein? Diesen Edelmuth kennen die Gottlosen nicht, sie suchen vielmehr die Schwachen zu verderben mit stechenden, beißenden Worten und mit schändlichen Thaten. Dieses Wesen findet sich bei allen Gottlosen und kommt aus ihrem gemeinen Herzen, das nicht nach dem HErrn und Seinem Worte fragt. Der Fromme aber, der ein neues Herz hat, der mit Paulo sagen kann: das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden, kann dem Kleinsten auch kein Unrecht thun, mit Wissen und Willen ist ihm das nicht möglich. Wenn nun der Christ so wandelt, wie ihm sein HErr und Meister ein Vorbild gelassen hat, so könnt ihr mit Recht den Schluß machen: bei dem ist der Glaube stark und die Liebe brünstig geworden. Der HErr nahm

sich der Armen und Elenden an. So macht es auch der Christ: die Hungrigen speist er, die Nackenden kleidet er, die Kranken besucht er, die Irrenden bringt er auf den rechten Weg, die Traurigen tröstet er, und so beweist er seinen Glauben, der durch die Liebe thätig ist. Aber diese demüthige, selbstverleugnende Liebe findet man nur bei den Christen, die sich aufrichtig zu Jesu bekehrt haben. Wer nimmt sich der Wittwen und Waisen an, wer wird ihnen Versorger und Vater? Nur die demüthigen Christen, deren Vorbild Jesus ist. Wer bauet Rettungshäuser und erzieht und versorgt darin die verwahrlosten Kinder? Das thun die, die man gewöhnlich Mucker und Beter nennt. Wer erbarmt sich der armen Heiden und sendet ihnen das Brot des Lebens? wer treibt Mission? Die wahren Christen thun es, die von ihrem Heiland Liebe gelernt haben. Wenn nun die Christen alle einen solchen demüthigen Wandel in der Liebe führten, dann würden sie auch mehr den Segen erfahren, der uns in der letzten Strophe unsers Verses verheißen wird: So lebst du stets in Fried und Ruh. Der Christ hat Frieden mit Gott, denn seine Sünde ist ihm vergeben, und führt er den demüthigen Wandel der Liebe, so lebt er auch in Frieden mit seinen Mitmenschen. Das ist es, was der HErr durch den Propheten Jesaias sagt: O daß du auf Meine Gebote merktest, so würde dein Friede sein wie Meereswellen. Aber daran liegt's, die Demuth fehlt, der Hochmuth hat beinah alle besessen und darum dieser ewige Streit und Krieg. Hast du Frieden mit Gott, wandelst du als ein Friedenskind, dann mag dir fluchen wer da will, der Fluch kommt auf dessen Haupt zurück. Darum hat unser Vers recht: Dem Größten weich, acht dich gering, daß er dich

nicht in Unglück bring; dem Kleinsten auch kein Unrecht thu, so lebst du stets in Fried und Ruh. Oder meint ihr, das stimme nicht mit Gottes Wort überein? denkt ihr, der Friede sei Folge des Glaubens und nicht des Rechtthuns? so höret: Nur der Gläubige kann demüthig sein gegen Höhere und Geringere, nur der Glaube kann rechtthun und sich vor dem Unrecht scheuen und solcher demüthiger, gehorsamer Glaube bringt den Frieden und davon redet unser Vers. So stimmt unser Vers ganz genau mit Gottes Wort überein, und wir wollen ihn treulich beherzigen und fleißig üben im Leben, so viel Gott Gnade giebt. Amen.

5.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, E.

Erheb dich nicht mit stolzem Muth,
Wenn du bekommen hast groß Gut;
Es ist dir nicht darum gegeben,
Daß du dich dadurch sollst erheben.

Diese Worte handeln von dem irdischen Gut, und darum haben wir sie wohl zu beachten, denn es spielt eine solche Rolle bei den meisten Menschen, daß sie den lebendigen Gott darüber vergessen. Alles was der natürliche Mensch denkt und treibt, das dreht sich meist immer um das irdische Gut, und welch ein Berg von Sünden wird gehäuft, wenn es sich handelt um das Irdische, so daß unter tau-

send Menschen kaum drei zu finden sind, die ihre Hände nicht damit befleckt haben. Fast allenthalben findet man Zank und Streit um des Mammons willen, fast Keiner gönnt dem Andern irdisch Gut, jeder will es allein haben, und die Gerichtsstuben werden nicht leer von solchen Leuten, die sich darum streiten. In ihrer Habgier können die Menschen nicht genug kriegen, jeder ist bange, daß er zu kurz kommt und so entstehen Klagen, die vor Gericht führen, wo dann der Eid ein Ende allem Hader machen muß. Aber Schauder erregend ist es, daß um des bischen irdischen Gutes willen gar oft Meineide geschworen werden, wie das die Erfahrung lehrt. Die Eltern stehen mit den Kindern oder die Kinder mit den Eltern vor Gericht. Warum? Die Eltern klagen über die gottlosen Kinder, die ihnen den schuldigen Altentheil nicht geben wollen, oder die Kinder klagen über die Eltern, die ihnen nicht so viel verabfolgen lassen wollen, daß sie etwas anfangen können. Im ersteren Falle müssen die Eltern darben, im letztern werden sie von den Kindern bestohlen, und beides giebt Ursache zum Prozessiren. Alle trachten nach dem Irdischen und Mittel giebt es genug, diese Sucht zu befördern. Dieses Trachten und Treiben hört nimmer auf, weder bei Tag noch bei Nacht, weder des Altags noch des Sonntags. Würde von diesem Eifer und von dieser Rührigkeit auch nur etwas auf das Geistliche verwandt, daß die Menschen reich in Gott zu werden suchten, wie ganz anders sähe es dann aus in der Welt; aber davon ist nichts zu finden. Es geht den Leuten im Irdischen vielmehr so, wie der Vers sagt: Jemehr er hat, jemehr er will, nie schweigen seine Klagen still. Wie der Tiger, wenn er einmal Blut gesehen hat, nach

mehr verlangt, so ist der Mensch unersättlich im Irdischen, wenn er erst etwas davon besitzt. Hat man nur erst den Anfang gemacht mit dem Sammeln, dann ist alles Sinnen darauf gerichtet, darin forzufahren und das Nöthigste, der Seelen Seligkeit wird darüber vergessen. Dieses Sinnen und Trachten verläßt die Menschen selbst nicht auf dem Sterbebette, Geld und Gut ist dann noch ihre Losung. Wahrhaft entsetzlich ist es, wenn man Tod und Gericht vor Augen hat und noch nicht loskommen kann von dem Irdischen, das man doch nicht mitnehmen kann und das uns nicht helfen kann in der Todesstunde. Und das wissen die Menschen, dennoch hängen sie am Irdischen und Vergänglichen. Die armen Menschen, warum thun sie das? Weil sie selbst durch und durch irdisch sind, weil Geld und Gut ihr Götze ist und diese Welt ihre Heimath. Und doch können Motten und Rost ihren Götzen fressen, Diebe können ihn stehlen, das Feuer kann ihn verzehren. Wie oft werden die Leute blutarm bei ihrem Trachten nach dem Irdischen, wie oft machen die bankerott, die reich werden wollen. Und warum strebst du nach dem Irdischen? was hast du davon? Der Psalm sagt: Unser Leben währt siebenzig Jahr und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig und ist es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen, denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Nun hast du vielleicht das Geld in Säcken, was willst du damit anfangen, wenn du stirbst? Auf dem Sterbebette mußt du Alles lassen, nackt und bloß, wie du aus Mutterleibe gekommen bist, mußt du dahin fahren, wo nicht mehr nach Geld und Gut gefragt wird. Wie hoch das irdische Gut in der Welt bei den Menschen gilt, das kann man daraus sehen: Hast du irdisch Gut,

dann bist du ein angesehener Mann, hast du keins, dann sieht man dich über die Schulter an. Die Reichen werden geachtet, weil sie reich sind, die Armen werden verachtet, weil sie arm sind. Soll ein Kaufmann für Jemand Sachen besorgen, so fragt er nur darnach, ob der Mann reich ist und Kredit hat. Hat er Kredit, so bekommt er die Sachen, hat er keinen Kredit, so bekommt er sie nicht. So werden also die Reichen geachtet um ihres Reichthums willen und die Armen werden verachtet um ihrer Armuth willen. Wie der Grad des Vermögens, so ist auch die Achtung oder Nichtachtung. Und ist das etwa seit gestern oder ehegestern so? Nein, so lange die Sünde in der Welt herrscht, ist's so gewesen und so wird's bleiben bis zum lieben letzten Tage. Dadurch aber ist der Sinn, der auf das Himmlische gerichtet sein sollte, ganz und gar ein irdischer geworden. Mit diesem Sinn hat der Christ täglich noch zu kämpfen, und ob er auch treulich unterdrückt wird, so macht er sich doch immer wieder geltend bei jeder Gelegenheit. Kann man etwas erlangen, um sich zu bereichern, so fehlt es nie an Gründen, dasselbe zu entschuldigen. Könntest du mit Gottes Augen das Thun und Treiben der Menschen anschauen, du würdest erschrecken über die furchtbare Unredlichkeit und Dieberei, damit sich beinah ein Jeder befleckt hat. Sieh den Kaufmann an, wenn er einkäuft, dann nimmt er am liebsten das größte Maaß und das schwerste Gewicht, und wenn er verkäuft, dann wird das kleinste Maaß und leichteste Gewicht gebraucht. Sieh den Käufer an, wie der handelt und akkordirt, der Preis soll etwas geringer werden, wenn's auch nur ein Mattier (vier Pfennige) wäre. Wenn z. B. ein Handwerker einen Tisch, eine Hose, ein

Paar Schuhe gemacht hat und er will sein Geld haben, so wird ihm etwas abgedungen. Wie werden Betrügereien verübt beim Handel. Und sagt man's diesem oder jenem: du hast den betrogen, so antwortet der: Das ist seine Schuld, warum thut er die Augen nicht auf, warum ist er so dumm! Ich will dir die rechte Antwort geben: Du bist ein Betrüger und das ist einerlei, ob du deinen Nächsten heimlich oder öffentlich um einen Thaler betrügst. So werden die Leute allenthalben geschunden und ausgeschnitten, und die Dieberei und Betrügerei ist beinah schon ein ehrliches Handwerk geworden, das seinen Mann nährt. Doch das ist nicht allein Betrügerei und Dieberei, wenn man dem Nächsten um sein Eigenthum hilft, sondern auch wenn man unbarmherzig ist und ihm vorenthält, was man ihm geben könnte und sollte. Die Armen sind oft barmherziger als die Reichen, denn sie kennen aus Erfahrung die Armuth und helfen gern, wo sie Noth sehen, wenn sie nur können. Der Reiche kennt die Noth nicht aus eigener Erfahrung, darum hat er kein Mitgefühl für den armen Bruder, er weiß nicht wie weh der Hunger thut, darum läßt er den Hungrigen ohne Brot von seiner Thür. Und doch hat ihm der HErr die irdischen Güter gegeben, nicht allein um seinen Haushalt ordentlich zu führen, sondern auch um dem Armen und Dürftigen zu helfen. Du bist ja gar nicht Eigenthümer deines Reichthums, sondern Gott hat dich zum Verwalter über denselben gesetzt, und weißt du wohl, welches Urtheil Gott über die Unbarmherzigen fällen wird? Höre: Ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht barmherzig ist. Siehest du deinen Bruder hungern und kannst ihm helfen, thust es aber nicht und er stirbt,

so bist du sein Mörder und als einen Mörder wird dich Gott strafen. Da liegt der arme Lazarus voller Schwären vor der Thür des reichen Mannes, es fehlte ihm an Allem, während es dem reichen Mann an Nichts fehlte, sondern von Allem Ueberfluß hatte. Wie schön hätte er Lazari Noth lindern können, aber er that es nicht, denn er kannte keine Barmherzigkeit. Dennoch war Lazarus viel glücklicher und reicher, als der reiche Mann, denn er hatte Frieden mit Gott und dieser Schatz über alle Schätze fehlte dem armen reichen Mann. Wohl haben's die Reichen, so lange sie auf Erden leben, im Aeußerlichen gut, aber auch nur so lange, dann kommt das Ende und dem Tode folgt das Gericht, das unbarmherzige dem Unbarmherzigen. Vor diesem Gerichte werden sie verhört über ihr unbarmherziges Treiben hier auf Erden, und wie wird es ihnen ergehen! Lazarus lag nackend, krank, hungrig und verlassen vor des Reichen Thür, und in mancher Noth hätte er ihm Linderung verschaffen können, aber die Hunde waren barmherziger als er, und als nun der Tod kam, da wurde Lazarus von den Engeln in Abrahams Schooß getragen, während der reiche Mann in die Qual und Verdammniß kam. Wahrscheinlich hat er im Gericht das Wort hören müssen: Ich bin hungrig gewesen und du hast Mich nicht gespeist, Ich bin durstig gewesen und du hast Mich nicht getränkt, Ich bin nackend gewesen und du hast Mich nicht gekleidet, Ich bin krank gewesen und du bist nicht zu Mir gekommen, wahrlich was du an Meinem Bruder Lazarus nicht gethan hast, das hast du Mir nicht gethan; gehe weg von Mir, du Verfluchter, in das ewige Feuer! Warum werden Karten gespielt? Um Geld zu gewinnen. Warum spielt man Lotterie, dies

verfluchte Teufelsspiel? Um Geld zu gewinnen. Warum morden, stehlen und prozessiren die Leute? Um Geld zu gewinnen und wenn es auch nur ein paar lumpige Thaler wären. Und bekommen nun die Leute, wonach sie so sehnlich und so lange getrachtet haben, kriegen sie Geld und Gut, o wie rümpfen sie da die Nase, wie halten sie den Kopf so hoch! Was sagt denn unser Vers den reichen Leuten? Höre: Erheb dich nicht mit stolzem Muth, wenn du bekommen hast groß Gut. Er stimmt in seiner Ausdrucksweise mit der Bibel überein, die das Sammeln der Schätze, aber nicht den Gebrauch derselben verbietet. Denn Gottes Wort sagt sowohl: Arme und Reiche hat der HErr gemacht, wie auch: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln, welche die Motten und der Rost fressen und darnach die Diebe graben und stehlen. Du darfst irdische Schätze haben, wenn sie dir Gott gegeben hat, z. B. durch Erbschaft, aber du darfst dich nicht mit stolzem Muth erheben über Andere. Aber das geht in der Regel so, daß sich die Reichen über die Armen erheben. Erhebst du dich über die Armen, so wisse, daß du vor Gott nichts mehr bist als sie, denn Gott sieht nicht auf das, was vor Augen ist, Er sieht das Herz an, vor Ihm wird der Werth des Menschen nicht bestimmt durch äußerlichen Reichthum oder Armuth, sondern durch die Frage: bist du ein bekehrter oder unbekehrter Mensch? Dazu ist dir der Reichthum nicht gegeben, daß du dich über Andere erheben sollst. Wozu denn? Du sollst Gottes Haushalter auf Erden sein. Darum wiederhole ich es: Dein Reichthum ist nicht dein Eigenthum, du sollst ihn nur verwalten, Gott ist dein Lehnsherr. Du kannst so viel Gutes thun mit dem Geld und Gut, wenn du nur willst. Thust du es

nicht, dann bist du ein Geizhals, ein untreuer Haushalter und wirst deine gerechte Strafe am jüngsten Tage empfangen; thust du es aber und machst dir Freunde mit dem ungerechten Mammon, dann soll es dir reichlich gelohnt werden. In der Beziehung, daß der Reiche so viel Gutes thun kann, ist er beinah zu beneiden, denn der Arme, dem die Mittel fehlen, kann solche Liebeswerke nicht üben. Der Reiche, wenn er im lebendigen Glauben an den HErrn steht, erscheint in dieser Welt wie der HErr Jesus, der auch allenthalben wohlthuend und segnend Seine Straße zog. So viele Noth könnte gelindert werden, aber sie wird aufgehalten durch die Unbarmherzigkeit der Reichen und Wohlhabenden. Und nicht allein, daß die Noth aufgehalten wird durch die Unbarmherzigkeit der Reichen, sie wird auch dadurch hervorgerufen. Wie schändlich z. B. handeln oft Bauern und Edelleute gegen ihr Gesinde. Arbeiten müssen die Dienstboten vom Morgen früh bis Abend spät, dabei wird ihnen der Lohn abgezwackt, sie bekommen schlechte Nahrung und ungesunde Wohnung, keine Ruhe wird ihnen gegönnt und dazu wird noch geschrieen über Faulheit und Trägheit der Leute. Ist es in deinem Hause auch so, du Bauer oder Edelmann, so wisse, du bist Schuld an der Noth, welche die Dienstboten quält, durch dein Geizen. Daß kein Dienstbote bei dir bleiben, noch zu dir in den Dienst gehen will, ist Folge deines schändlichen Geizes. Die milden und freundlichen Herrschaften können Leute genug kriegen, zu ihnen geht ein Jeder gern, während dich alle meiden. Die frommen Herrschaften, die keine Geizhälse sind, geben ihren Leuten den vollen Lohn zur rechten Zeit, sie gönnen ihnen eine ruhige Stunde, rufen sie in die Hausandacht,

gehen mit ihnen in die Kirche und sorgen für ihre Seligkeit, sie behandeln sie wie ihre Kinder in guten und bösen Tagen. Auf solche Weise muß die Noth im eignen Hause schwinden und alle kommen weiter im Leiblichen und im Geistlichen. Ist es nicht eine Wonne, ein solches Haus zu sehn? Oder welch ein Segen kannst du mit deinem Reichthum für die armen Heiden sein, die noch in Finsterniß und Todesschatten sitzen! Ihnen kannst du das Brot des Lebens bringen helfen durch deine Gaben, kannst daran mit arbeiten, daß sie den HErrn Jesum kennen lernen. Wird das erreicht, dann sind sie von der ewigen Noth befreiet und auch die irdische muß weichen. So verbreitet sich der Segen der frommen Reichen allenthalben, sie gehen Gottes Wege und ihre Fußtapfen triefen von Segen. Und wie viel Noth giebt es nicht zu lindern bei Armen, Kranken, Wittwen und Waisen, wie viel Hülfe ist nicht erforderlich für Kirchen- und Schulsachen! So kannst du Christen und Heiden helfen, und kannst trotz deines Reichthums ein frommer Christ und Gottes liebes Kind sein. Suchst du aber auf ungerechte Weise reich zu werden, oder bist du ein Geizhals, der nicht genug kriegen kann, oder erhebst du dich durch deinen Reichthum über Andere, so bist du ein rechtes Weltkind, und wirst deinem Richter nicht entlaufen. Ein reicher Mann in England hatte ungeheure Schätze, er lebte in Pracht und Ueberfluß und hatte jährlich eine Einnahme von dreihunderttausend Thalern. Als dieser Mann sich bekehrte durch eine Predigt über die Worte der Bergpredigt: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln, welche die Motten und der Rost fressen und darnach die Diebe graben und stehlen, da wurde er betrübt und traurig über sein früheres Leben

und konnte lange nicht zum Frieden kommen. Da gab ihm ein Freund den Rath, fortan ein einfaches Leben zu führen, den Luxus und Ueberfluß weg zu lassen und was er übrig habe, für die Armen und für das Reich Gottes zu geben. Er befolgte den Rath und veranstaltete sogleich eine Auction, in der er alle Luxusgegenstände verkaufen ließ. Diese Auction brachte dreihundertfunfzigtausend Thaler ein, die er nun für Arme und für das Reich Gottes verausgabte. Die Verschwendung seiner Einnahme aus voriger Zeit beweinte er bitter, bei dem HErrn Jesu fand er Vergebung seiner Sünde, und was er fortan nicht gebrauchte zu seinem einfachen Haushalt, das gehörte dem HErrn. Später fragte ihn jener Freund, wann er sich am glücklichsten gefühlt habe, früher oder jetzt? und die Antwort war: Erst jetzt bin ich ein wahrhaft glücklicher Mensch, denn ich habe die himmlischen Schätze und bin Gottes Haushalter über irdische Schätze, jetzt habe ich das beste Theil meines Lebens. Höret noch eine Geschichte. Ein reicher und ein armer Mann gingen mit ihrem Spaten auf das Feld. Da sagte der Reiche: Siehst du wohl diese große Feldmark, jene schönen Wiesen, jene herrlichen Gärten? Das ist alles mein! Dazu habe ich prächtige Häuser und viel, viel Geld! Aber der Arme zeigte mit dem Finger gen Himmel und sagte: Der da droben wohnt, ist der auch dein? Der Reiche antwortete: Wenn ich so viel irdische Schätze habe, was brauche ich den da droben? Ich habe genug. Nun, erwiederte der Arme, der Gott, der im Himmel wohnt und dem der Himmel gehört und Alles, was unter dem Himmel ist, der ist mein und ich bin Sein, darum bin ich reicher als du. Nun, meine Lieben, so laßt uns im Leben üben, was unser heutiger

Vers uns lehrt: Erheb dich nicht mit stolzem Muth, wenn du bekommen hast groß Gut; es ist dir nicht darum gegeben, daß du dich dadurch sollst erheben. Amen.

6.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, F.

Frömmigkeit laß gefallen dir
Viel mehr denn Gold, das glaube mir;
Wenn Geld und Gut sich von dir scheidt,
So weicht doch nicht die Frömmigkeit.

Wie alle Verse des güldnen ABC gut zu behalten sind, so auch dieser, ja er ist noch leichter zu behalten, als alle andern, man braucht ihn nur einige Mal zu hören oder zu lesen, so weiß man ihn schon. In diesem Vers wird uns zweierlei gesagt: 1. daß Frömmigkeit besser ist als Gold und Reichthum, denn es heißt: Frömmigkeit laß gefallen dir viel mehr denn Gold, das glaube mir; und 2. wird der Grund dafür angegeben mit den Worten: Wenn Geld und Gut sich von dir scheidt, so weicht doch nicht die Frömmigkeit. Nach der Frömmigkeit sollen wir streben, aber nicht nach Gold, weil das Gold vergänglich ist, die Frömmigkeit aber ewiglich bleibt. Wohl ist das Gold eine edle Gottesgabe, aber nimmer dürfen wir unser Herz daran hängen. Hält man den Leuten die Vergänglichkeit des Goldes und die Unvergänglichkeit der Frömmigkeit vor, so sagen sie zwar, ja du hast recht,

aber sie erwählen doch das Gold und wollen von der Frömmigkeit nichts wissen, verkaufen also ihr Seelenheil für das irdische Gut. Daraus sehen wir, daß ihr Christenthum, deß sie sich rühmen, doch nur Maul- und Kopfchristenthum ist. Einst sagte Luther in einer Predigt, die er in Wittenberg hielt: Wenn ich auf der andern Seite der Elbe die Seligkeit hinlegte und sagte: wer die Seligkeit haben will, der muß durch die Elbe schwimmen oder waten, ich glaube, es würde kein Mensch den Fuß darum naß machen; wenn ich aber hundert Thaler daneben legte und sagte dann: wer das Geld haben will, der muß durch die Elbe schwimmen, ich glaube, ganz Wittenberg würde es versuchen. So sieht es aus in der Welt, und das ist nicht bloß der Sinn der Weltkinder, sondern er findet sich auch bei den meisten Christen: um Geld zu gewinnen, können sie alles thun, gilt es aber die Seligkeit, dann sind sie entsetzlich faul. Man muß erstaunen, wenn man sieht, wie viel der Mensch um's Geld thut und um die Seligkeit so wenig. Seht die Schiffsleute an, wie nahe ist ihnen der Tod, tagtäglich schweben sie in Gefahr, in der Tiefe des Meeres ihren Tod zu finden; aber fragen sie etwas darnach, meiden sie die Gefahr? Nein. Und warum nicht? Weil sie auf solche Weise viel Geld verdienen können. Sie erdulden auf dem Meere Sturm und Windstille, Hitze und Kälte und oft großen Mangel dazu. Warum? Um Geld zu gewinnen. Kühn verachten sie alle Gefahren, angestrengt arbeiten sie und entbehren oft das Nöthigste, nur um reich zu werden, nicht um die Seligkeit zu erlangen. Wie oft hört man, dies Schiff soll nach dem und dem entlegenen Lande oder Hafen, wer als Seemann mit darauf fahren will, kann reichen Antheil an

dem Unternehmen haben, und gleich melden sich viele, die ihr Leben dabei aufs Spiel setzen, als wäre es nichts. Hieße es aber, wenn du diese weite, gefährliche Seereise mitmachen willst, dann sollst du die Seligkeit haben, ich glaube, es würde sich kein Mensch melden. Um der Seligkeit willen, die doch mehr werth ist als Gold und Silber, wagt Keiner etwas. Zwar ist es wahr, wir können uns durch Werke oder Aufopferungen die Seligkeit nicht verdienen, wir können sie nur aus Gnaden erlangen; aber eben so wahr ist es auch, daß wir das Unsere darum thun müssen. Die Katholiken, die so viel um die Seligkeit thun, wenn auch in verkehrter Weise, beschämen uns tief, wir können Manches von ihnen lernen und uns durch sie zum Eifer reizen lassen. In früherer Zeit lagen die Katholiken Stunden lang auf den Knieen, sie marterten sich selbst, hungerten und froren. Warum? Um die Seligkeit zu erlangen. Wohl hat ihnen das nichts genützt zur Seligkeit, aber sie konnten doch etwas darum opfern z. B. ihr Geld, ihre Bequemlichkeit, ihre Kraft und Zeit. Was thun nicht die Menschen, um Ruhm und Ehre zu gewinnen, um gelehrt zu werden, sie begeben sich in die größte Gefahr, sie opfern ihre Ruhe und Gemächlichkeit, aber um die Seligkeit wird wenig oder nichts gethan, das Eine, was noth ist, die große Hauptsache, warum wir auf Erden sind, wird versäumt. Sieh den Tagelöhner an, der Jahr aus Jahr ein bei Hitze und Kälte die schwerste Arbeit verrichtet, um Geld zu verdienen, dazu ist Kraft, Zeit und Lust da; kommt aber der Sonntag, der in die Kirche ruft, daß man Gottes Wort höre und selig werde, dann fehlt Zeit und Lust. Die herrlichen Gottesdienste werden nicht besucht, oder höchstens einmal des Vormittags.

Am Nachmittag ist es unmöglich, daß sie kommen können und die Versammlung besuchen sie nie. O diese Thoren, die herrlichen Himmelsgüter wollen sie nicht, und erwählen dafür das, was sich unter den Händen verzehrt. Um die Seligkeit, die ihnen dargereicht wird, thun sie nicht so viel, daß sie dieselbe abholen, aber um die irdischen Schätze können sie quälen und arbeiten, rennen und laufen. Was thut nicht ein Kaufmann, um Geld zu verdienen. Er geht von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, um seine Waare anzubieten, selbst Sonntags sieht man sie laufen, und ist einer unter ihnen, der noch ein bischen auf Frömmigkeit hält, so handelt der wohl nicht am Sonntag, aber er sucht den Handel auf die folgende Woche vorzubereiten, das ist ihm am Sonntag keine Sünde. Wenn die Leute bei solchem Treiben die Ueberbleibsel von Frömmigkeit nicht ganz verlieren, so können sie sich noch freuen, ihr Verdienst ist es nicht. Und wie wird beim Handel gelogen und betrogen. So jagen allenthalben die Leute dem Gelde nach, bis ihr Herz bricht, an Tod, Grab und Ewigkeit denken sie nicht. Da sehen wir, daß der Mensch Fleisch geworden ist, daß sein Dichten und Trachten nur auf das Irdische geht. Warum ließ Gott der HErr das Wasser der Sündfluth kommen über die Menschen? Weil sie Fleisch geworden waren, und der HErr Jesus sagt im Evangelio: Sie aßen und tranken, sie kauften und verkauften, sie freieten und ließen sich freien, bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging und die Fenster des Himmels sich öffneten. Das ist ihr Verbrechen, deßhalb kam das Wasser der Sündfluth über sie. Gewinnen und Genießen, das ist von jeher der Grundsatz der von Gott abgefallenen Menschen gewesen, und diesen

Grundsatz werden sie nicht bloß festhalten bis zum jüngsten Tage, sondern auch noch immer mehr steigern. Einst kam zu dem HErrn Jesu ein reicher Jüngling mit der Frage: Guter Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Der HErr antwortet: Halte die Gebote. Der Jüngling erwiedert: Die habe ich gehalten von Jugend auf, was fehlt mir noch? Nun, sagt der HErr, willst du vollkommen werden, so verkaufe Alles und gieb es den Armen und folge Mir nach, dann wirst du einen Schatz im Himmel haben. Da verließ der Jüngling den HErrn, denn er hatte viele Güter. Nicht wahr, die Frage des Jünglings klingt sehr fromm, daß er sie aber nur mit dem Munde und nicht mit dem Herzen that, das sehen wir daraus: Er verließ den HErrn, als er dessen Forderung nicht erfüllen wollte, Alles verkaufen und dem HErrn nachfolgen, so viel war ihm die Seligkeit nicht werth. Wahrscheinlich sah er im Geist auf seine reiche Ernte, auf sein großes Vermögen, auf seine schönen Häuser und großen Gärten, und eine Stimme im Herzen sagte: Das alles sollst du weggeben, nein, das geht nicht. Aber was hätte ihm all sein Reichthum helfen können, wenn der HErr in der folgenden Nacht gesagt hätte: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern? Was hätte er dann mit seinem Reichthum machen wollen, was hätte derselbe ihm helfen können? Nichts, gar nichts! Daraus siehst du doch, daß die Frömmigkeit viel besser ist, als alles Geld auf der ganzen Welt, denn die Frömmigkeit währt ewiglich, aber das Geld kann uns nur begleiten bis an das Sterbebette. Und doch strebt fast kein Mensch nach der Frömmigkeit. Die Heuchelei ist sehr groß in unserer Zeit. Was man auswendig gelernt hat von

Gott und göttlichen Dingen, das wird mit der Fertigkeit eines Papagei hergesagt und vorgetragen, und das soll Frömmigkeit sein. Wie können die Leute sprechen vom Christenthum, und doch stimmt ihr Wandel so wenig mit ihren Worten überein. Das kann man z. B. an ihrer Sonntagsfeier sehen. Ich will jetzt nicht von den Leuten sprechen, die aus lauter Geiz und Gewinnsucht gar nicht in die Kirche kommen, — solche giebt es auch in unserer Gemeine, — sondern von denen, die sich noch ab und an sehen lassen. Warum kommen sie denn nicht regelmäßig? warum bringen sie ihrem Pastor, der sich am Sonntag für sie abquält, nicht den Dank, daß sie nie fehlen? Weil sie die Frömmigkeit nur im Maule, aber nicht im Herzen haben. Sie sitzen viel lieber beim Branntwein und Bier, spielen lieber Karten und schieben Kegel, als daß sie in die Kirche kommen, und das soll sich alles mit der Frömmigkeit vertragen. Du thust so viel, um die Welt zu genießen, was thust du für deine arme Seele? Liesest du fleißig in der Bibel, hältst du Morgen- und Abendandacht für dich und deine Hausgemeine, lässest du auch das Tischgebet nicht fehlen? Ach leider ist von dem allen bei dir nichts zu finden, du liebst die Welt zu sehr, darum fehlt es dir an Zeit und Lust zu göttlichen Dingen. Lutherische Christen sollen nicht bloß bibelfest sein, sondern auch die Lehre ihrer Kirche genau kennen, damit sie Rechenschaft von ihrem Glauben geben können. Die Lehre unserer Kirche finden wir klar und deutlich zusammen gestellt in der Concordia, das wißt ihr alle und daß dies Buch nur einen Gulden kostet, ist euch auch bekannt. Aber wer hat sich das Buch gekauft? Den meisten ist der Gulden viel lieber als die Concordia. Und die es sich angeschafft

haben, lesen die wohl fleißig darin? Ach nein, dazu ist Zeit erforderlich und Mühe, und die müssen sie auf andere Dinge verwenden. Fragt man sie: Leset ihr auch fleißig in der Concordia? dann schweigen sie still und lassen das Maul hängen. Aber Romane und plattdeutsche Bücher anzuschaffen und zu lesen, dazu haben sie Geld und Zeit, denn das macht ihnen Spaß. Wo ist die Lust und Freude am Gebet? Wie viel Zeit wird dazu verwandt, wo noch gebetet wird? Ach den Wenigsten ist es noch eine Lust, den Meisten ist es eine Plage, wenn sie beten. Die Leute haben keine Zeit dazu, sie könnten sonst auch nicht genug schwatzen. Wenn man drei Stunden täglich zum Gebet brauchte, dann bliebe doch noch reichlich Zeit für die Arbeit. Denkt an den Propheten Daniel. Wir alle haben das Beten viel nöthiger als er, aber wer betet so fleißig? Drei Stunden betete er täglich, von dieser Gebetszeit konnte er nichts entbehren. Er ließ sich lieber in den Löwengraben werfen, als daß er das Beten unterließ. Wer nimmt sich die Zeit, einem Leichengottesdienst beizuwohnen, um seinem Bruder oder Schwester die letzte Ehre zu erweisen? Kaum bleiben die Leute auf der Straße stehn, wenn ein Leichenzug vorbei kommt, geschweige denn, daß sie fleißig folgen helfen. Wenn einem wahren Christen ein Leichenzug begegnet, dann stehen sie still, nehmen den Hut oder die Mütze ab, beten ein stilles Gebet und gedenken ihres Todes. Diese äußere Form beobachten viele in Hermannsburg, aber man kann bald merken, daß es nur eine Form ist, denn wenn eben der Leichenzug vorüber ist, so geht das Plappern wieder an. Wahrscheinlich sind die Leute bange, daß ihnen der Mund zuwächst, wenn sie nicht gleich wieder schwatzen. Aus

dem Allen sehen wir, wie fern das Herz der meisten Christen vom HErrn und vom ewigen Leben ist. Wohl ist die wahre Frömmigkeit oder der lebendige Glaube eine Gnadengabe Gottes, aber wir haben vorhin schon gehört, daß wir auch das Unsere dazu thun müssen, und wenn nun Keiner das Geringe thut, was Gott verlangt, nämlich das Hinnehmen der Gnade durch den Gebrauch der Gnadenmittel, wo soll dann die Frömmigkeit herkommen? Auch im Geistlichen sollen wir im Schweiße des Angesichts unser Brot essen, und wer treulich arbeitet in Gottes Wort und dazu betet, der muß wohl selig werden. Aber die Leute wollen nicht arbeiten und nicht beten, nicht weil sie keine Zeit haben, sondern weil ihnen die Lust fehlt, sie wollen eben nicht. Kommt es aber endlich zum Wollen, dann ists gewöhnlich zu spät, weil die Gnadenzeit abgelaufen ist. Ihr Geld und Gut kann ihnen dann nicht helfen, das vergeht und was nicht vergeht, das haben sie nicht. Sie hielten Gold höher als die Frömmigkeit, nun kann sich's ausweisen, was besser ist. Unser Vers sagt: Wenn Geld und Gut sich von dir scheidt, so weicht doch nicht die Frömmigkeit. Beim Sterben kannst du keinen Pfennig mitnehmen und auch das Sterbekleid, darein man dich hüllt, muß im Grabe vermodern. Ganz nackt und bloß, wie du von Mutterleibe gekommen bist, mußt du vor Gottes Richterstuhl erscheinen. Aber die Frömmigkeit vergeht nicht, die folgt dir vor Gottes Gericht und bringt dich in den Himmel. Und doch willst du nach dem trachten, was vergeht und willst von dir stoßen, was ewig währt? kannst du wirklich so thöricht sein? Du gehest Sonntag für Sonntag in das Wirthshaus, statt in die Kirche zu gehen; du sitzest jeden Abend am Spiel- und

Sauftisch, statt nach dem Einen zu trachten, was noth ist. Und doch kannst du dieses im Himmel nicht haben und nicht gebrauchen. All' dein Dichten und Trachten geht auf das Geld, statt an Gott zu denken, denkst du an dein Geld, täglich betrachtest du es zu deiner Freude, und doch hat das Geld im Himmel keinen Werth mehr. Ein reicher Mann, der auf dem Sterbebette lag, ließ von seinem Knechte seine Säcke voll Silber und Gold an das Bett tragen, damit er sie noch einmal besehen könne, er wollte von seinem Gott Abschied nehmen. Als das geschehen war, überfielen ihn furchtbare Krämpfe, er schlug gegen die Säcke, so daß dieselben fortgeschafft werden mußten, und nicht mehr lange dauerte es, da war er eine Leiche. Sirach sagt: Zwischen der Hand des Kaufmanns und der Elle ist die Sünde. Sowohl der Käufer als der Verkäufer sucht seinen Vortheil, der Käufer will so billig als möglich einkaufen und der Verkäufer möchte so theuer als möglich verkaufen, so suchen sie sich auf beiden Seiten etwas abzumarken. Und das sollte nicht Sünde sein? Sie halten's nicht dafür und es wächst Gras darüber, wie man zu sagen pflegt. Aber wenn der jüngste Tag kommt, dann wird alles offenbar werden. Auch die Diebe und Betrüger, die hier ihrem Richter entlaufen sind, können dann sich nicht mehr verbergen. In ihrer ganzen Sündenblöße stehen sie vor dem, der Augen hat wie Feuerflammen, und alle ihre Kniffe und Ränke werden an das helle Licht gezogen. Es ist nicht auszusprechen, wie viel Diebe und Betrüger in der Welt umher laufen, viele zeigen wohl ein ehrliches Gesicht, aber ihre Hände sind befleckt mit Uebertretung des siebenten Gebots. Daß Gottes Segen nicht auf den Gewinn der Diebe und Be-

trüger kommt, das kann man sehr oft schon hier auf Erden sehen. Ich will annehmen, es geht diesen Leuten gut vor Menschen Augen bis zu ihrem Tode, aber ihr Geld kommt nicht auf den dritten Erben; gewöhnlich kommen ihre Kinder schon an den Bettelstab. Und das erreichen sie nicht einmal immer, daß sie als reiche Leute sterben, gar oft schon werden sie hier entdeckt oder der liebe Gott führt es so, daß sie wieder betrogen werden und bankerott machen müssen. Die Frömmigkeit oder Gottseligkeit hat nicht bloß die Verheißung des zukünftigen, sondern auch dieses Lebens; einem wahrhaft Frommen geht es immer gut, er hat stets genug, denn er hat einen versöhnten Gott. Darum wollen wir uns unsern Vers recht zu Herzen nehmen: Frömmigkeit laß gefallen dir viel mehr denn Gold, das glaube mir; wenn Geld und Gut sich von dir scheidt, so weicht doch nicht die Frömmigkeit. Wohl dem der sagen kann: HErr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, der ist reich, sehr reich, denn seine Seele ist gerettet. Ja selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Amen.

7.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, G.

Gedenk der Arm'n zu aller Frist,
Wenn du von Gott gesegnet bist;
Sonst dir das widerfahren kann,
Was Christus sagt vom reichen Mann.

Dieser Vers bringt zuerst die Erinnerung, daß wir uns der Armen zu jeder Frist annehmen sollen; dann giebt er den Grund an, was uns dazu treiben soll, nämlich die Dankbarkeit gegen Gott, der uns gesegnet hat und zuletzt wird eine Warnung hinzugefügt, die uns vor der Unbarmherzigkeit bewahren soll: das Beispiel vom reichen Mann im Evangelio. Die Armenpflege finden wir erst seit der Zeit, daß die christliche Kirche gestiftet ist; dagegen weiß man in der Heidenwelt bis auf den heutigen Tag nichts von der Versorgung der Armen. Da ist z. B. das große Land Indien, welches von den Engländern beherrscht wird und wohl hundertfunfzig Millionen Einwohner zählt. In diesem Lande vergeht fast kein Jahr ohne Hungersnoth, obgleich dasselbe sehr fruchtbar und reich gesegnet ist, und dann sterben die Menschen nicht hundert-, sondern tausendweise vor Hunger. Aber man hat nie gehört, daß ein Heide zum andern sagt, ich will dir helfen, ich will dich speisen, sondern was zur Milderung des Elends geschieht, das thun die wenigen Engländer und Europäer, während die steinreichen Heiden nichts thun. Das ist von jeher bei den Heiden so ge-

wesen und wird so bleiben, auch bei den weißen Heiden, denn sie kennen kein Erbarmen und Mitleid mit der Noth der Armen, ja nicht einmal mit der Noth ihrer Verwandten. Die Selbstsucht des Heiden läßt ihn nur für sich sorgen, ob Andere etwas haben oder nicht, ob sie leben oder sterben, das ist ihm einerlei. Man hat wohl, um zu beweisen, daß die Heiden auch für ihre Armen sorgen, Rom angeführt, man hat wohl gesagt, der römische Feldherr Cäsar habe jährlich hunderttausend Thaler für die Speisung der Armen gegeben und die Bemerkung hinzugefügt: wo findet man das unter den Christen? Aber man muß sich nichts vorlügen lassen, man muß der Sache auf den Grund gehen. In Rom nämlich wurde der Consul durch Stimmenmehrheit gewählt, dabei galten die Armen so viel als die Reichen und Vornehmen. Wollte nun dieser oder jener Consul werden, so mußte er recht viel Stimmen für sich haben, und die suchte er dadurch zu gewinnen, daß er den Armen recht viel Geld gab; also durch seine scheinbare Güte erwarb er sich ihre Gunst, und er konnte darauf rechnen, daß die meisten ihn wählten. Hatte einer denn sein Ziel erreicht, war er Consul geworden, dann suchte er das wieder zu gewinnen, was ihn das Amt kostete. Seht das ist die gepriesene Armenpflege der alten Römer. Bei den jetzigen Wahlen, wo ein jeder dumme Junge mit wählen kann, macht man es ebenso, man sucht den großen Haufen für sich zu gewinnen durch Geld und Versprechungen, und hat man seinen Willen erreicht, dann müssen die Armen doppelt zurück erstatten, was ihnen vorher einfach geschenkt ist. Doch das ist keine Armenpflege, kein Mitleid und Erbarmen, sondern Betrügerei und Leuteschinderei. Erst durch das Christenthum haben

wir die rechte Armenpflege. Sehet in die Bibel. Als zu Pauli Zeit der Prophet Agabus eine große Hungersnoth weissagte, wer suchte da zu helfen den Armen? Vielleicht ein Julius Cäsar? oder sonst ein mitleidiger Heide? Davon finden wir kein Wort. Paulus aber sammelt hin und her in den Gemeinen, die er gegründet hat, und was ihm gegeben wird, das bringt er den Armen zu Jerusalem. Da haben die Christen über ihr Vermögen gegeben, und Gott im Himmel hat sich darüber gefreuet. Erst das Christenthum hat die Armenpflege in die Welt gebracht und hat gelehrt, wie es geschehen müsse. Daß es das Christenthum gethan hat, können wir in unserm eigenen Lande sehen. Wer kannte früher, als unsere Väter noch Heiden waren, etwas von Wohlthätigkeitsanstalten? Niemand. Jetzt aber haben wir Waisenhäuser, Rettungshäuser, Blinden- und Taubstummen-Anstalten, Asyle für entlassene Sträflinge 2c. Wer hat die ins Leben gerufen? Keiner anders als die Christen. Zu solchen Zwecken geben Christen gern von dem, was ihnen der HErr geschenkt. Soll zusammengelegt werden für einen Kirchenbau, oder für Abgebrannte, kommt der Klingebeutel, gilt es einem Armen Arzenei bezahlen, da sind die Christen bereit. Wo solcher Liebeseifer sich zeigt, da muß man sagen: Siehe, wie haben sich die Christen so lieb! Nicht lange nach Gründung der christlichen Kirche brach in der Nähe von Cäsarea ein Krieg aus. Die Perser mordeten, plünderten und verbrannten Alles, was ihnen in den Weg kam. Da gab es entsetzliche Noth, so daß auch viele des Hungertodes sterben mußten. Der Bischof Basilius ließ sich das Elend zu Herzen gehen, und ermunterte seine Gemeine zu kräftiger Hülfe. Nicht lange dauerte es, so war eine große

Summe Geld in seiner Hand, und die Nothleidenden wurden auf alle mögliche Weise unterstützt. So war es damals und so ist es noch jetzt. Die Christen suchen das leibliche und geistliche Elend der armen Heiden zu überwinden, indem sie ihnen Prediger des Evangeliums senden. Darüber vergessen sie aber die Noth mitten in der Christenheit nicht, denn Diakonissen suchen die Noth der Kranken zu lindern, Armenvereine schaffen den Armen Brot und Obdach, und denkt an die Wohlthätigkeitsanstalten, die ich vorhin angeführt habe. Was treibt die Christen dazu? etwa ihr Vortheil? Nein, die dankbare Liebe gegen den HErrn, der so viel für sie gethan hat; dem wollen sie dienen, der gesagt hat: Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst sollt ihr es geben. Doch giebt es auch viele Christen, die faul sind im Geben und die sich zu entschuldigen suchen mit den Worten: Wenn wir reich wären und Geld hätten, dann wollten wir auch helfen, aber uns fehlen die Mittel. Das sind leere Entschuldigungen und bei Licht besehen nichts als Lügen. Ich will den Fall setzen, du hast wirklich kein Geld, aber ist das denn nur der einzige Weg, um Gutes zu thun? Kannst du nicht beten und durch dein Gebet für Jedermann ein Segen werden? Und außerdem ist das auch gar nicht wahr, daß du nichts thun kannst, weil dir das Geld fehlt. Solltest du wirklich keinen Pfennig übrig haben für einen Armen, für die Mission? Prüfe dich einmal recht vor Gottes Augen und denke an die Wittwe, die zwei Scherflein in den Gotteskasten legte. Auf die Größe der Gabe kommt es dem HErrn nicht an, sondern darauf, ob du giebst und mit welchem Herzen. Mit Recht wird der ein Geizhals genannt, der keinen Pfennig für

Arme oder für das Reich Gottes übrig hat. Das darf bei keiner Gabe vergessen werden, daß sie aus der rechten Quelle kommen muß. Kommt deine Gabe nicht aus dem Glauben, so ist sie Sünde, denn was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde. Wer zu seiner Selbstverherrlichung den Wittwen und Waisen hilft und nicht aus der Liebe, die der Glaube wirkt, der hat seinen Lohn dahin. Die kargen Geber sind aber sehr oft die größten Verschwender, wenn es z. B. gilt Denkmäler zu bauen, wobei es denn gewöhnlich ausposaunt wird, der hat so viel gegeben und jener so viel. Auch diese Denkmäler sollen zur Selbstverherrlichung dienen, darum ist es ganz unnütz, daß dem Hermann im Teutoburger Walde oder Luther in Worms ein Denkmal gesetzt ist, dadurch wird das Reich Gottes nicht gebaut und der Name Gottes nicht geehrt. Zu solchen Luxusartikeln wird das Geld hingegeben und die Armen, die oft in bitterer Noth sitzen, werden darüber vergessen. Wie viel Elend könnte gemildert werden, wenn das Geld recht angewandt würde. Da haben's die ersten Christen anders gemacht. Nach ihrer Bekehrung wurden sie von ihren heidnischen oder jüdischen Verwandten und Landsleuten gehaßt und gemieden, so daß sie in Gefahr kamen zu verhungern, weder Arbeit noch Brot wurde ihnen gegeben. Aber unter ihnen waren einige Reiche und die nahmen sich der Noth der armen Brüder an. Sie verkauften Alles, was sie hatten und legten den Ertrag zu der Apostel Füßen, und die Apostel mußten es dann unter die Armen vertheilen. Da sie Alles gemein hielten, so war unter ihnen Keiner, der Mangel zu leiden brauchte. Den Reichen war es unmöglich, ihre armen Brüder und Schwestern hungern oder gar des

Hungertodes sterben zu sehn. Diese wahre, rechte Liebe findet sich aber nur unter den wahren Christen, die im lebendigen Glauben an Jesum stehen. Wer solche Liebe nicht hat, der ist ein Weltkind und darum kein Christ. Daß es nicht allenthalben unter uns so ist, wie unter den ersten Christen, daran ist die Undankbarkeit und die Selbstsucht schuld. Davor will uns unser Vers warnen, wenn er sagt: Gedenk der Armen zu aller Frist, wenn du von Gott gesegnet bist. Wenn der wahre Christ den reichen Gottessegen sieht, den er bekommen, dann sagt er: Die Armen sollen ihren Theil davon haben, und er giebt ihnen Reis und Kaffee, Kleider und Schuh, Holz und Torf, Fleisch und Kartoffeln, kurz von allem, was ihm Gott gegeben. Wohl sagt man, das Christenthum ist billig, Opfer, wie die Heiden und Juden sie brachten, werden nicht gefordert. Aber wer sagt das? Der Christ opfert Alles dem HErrn, ja sich selbst nach Leib und Seele, nur macht er kein großes Geschrei davon, er prahlt es nicht aus in aller Welt seine linke Hand erfährt nicht, was die rechte thut. Wird einem christlichen Hausvater ein Kind geboren, so giebt er eine Gabe für die Armen oder für die Heiden; hält eine christliche Wöchnerin ihren Kirchgang, so bringt sie ein Opfer zu gleichem Zweck, und zwar thun sie das, getrieben von der herzlichen Dankbarkeit gegen den HErrn. Geht ein wahrer Christ zum heiligen Abendmahl, so bringt er dem HErrn ein Opfer, ohne das wäre es ihm nicht möglich, solche Gottesgabe zu empfangen. Verlobt sich ein christlicher Jüngling mit einer christlichen Jungfrau, so bringt das Brautpaar dem HErrn ein Opfer aus herzlicher inniger Dankbarkeit. Und so macht es der Christ bei allen besondern Veranlassungen

seines Lebens, z. B. wenn er von einer Krankheit genesen ist, wenn er vor einem Unglück behütet ist rc. Zwar giebt es auch solche Christen, die da sagen, ich habe mich ganz dem HErrn zum Opfer gegeben, darum brauche ich Ihm keine einzelne Gaben zu bringen, aber das sind fromme Redensarten, die keinen Werth haben. Der wahre Christ bleibt nicht bei Redensarten, er beweist durch Thaten seinen Glauben. Des Christen Leben ist ein beständiger Opferdienst der Liebe. Das Liebeüben, das Geben wird zur andern Natur des Christen, er kann sich gar nicht genug darin thun, sich selbst zwackt er es ab, um es Andern geben zu können. Gar viele arme Wittwen giebt es, die ihren sauer verdienten Groschen dem HErrn für die armen Heiden bringen, und die immer darüber traurig sind, daß sie nur so wenig geben können. Dafür hat die Welt kein Auge, davon erfährt sie nichts, dennoch richtet sie über die Christen, und mit den vermeintlichen Fehlern der Christen will sie ihre eigne Schande zudecken. Die sparsamen Christen, die nichts für den Luxus und für die Verschwendung der Weltkinder übrig haben, sollen Geizhälse sein. Einst schalt ein Kaufmann seine Magd, die ein Schwefelholz weggeworfen hatte. Ein Mann, der für einen frommen Zweck sammelte, kam darauf zu und dachte: Hier klopfest du vergeblich an. Aber wie sehr hatte er sich getäuscht, denn der Kaufmann nahm ihn mit auf seine Stube und gab ihm eine ansehnliche Summe. Da sagte der Sammler zu ihm: Vorhin, wie ich hörte, daß Sie mit der Magd zürnten über das Schwefelholz, dachte ich, hier wirst du nichts bekommen, und nun eine so reiche Gabe? Ja antwortete der Kaufmann, wenn ich das Kleine nicht zusammen hielte, so könnte ich eine solche

große Summe nicht geben. — Nachdem wir in den beiden ersten Strophen unsers Verses ermahnt sind, den Armen zu helfen, führen uns die beiden letzten Strophen warnend in das Evangelium mit den Worten: Sonst dir das widerfahren kann, was Christus sagt vom reichen Mann. Von drei reichen Männern wird uns im Evangelium berichtet. Der erste, deß Feld wohl getragen hatte, also daß er noch neue Scheunen bauen mußte, sagte zu seiner Seele: Nun liebe Seele, iß und trink und sei guten Muths. Aber der HErr sagt zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Der zweite lebte alle Tage herrlich und in Freuden, kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand, und ging unbarmherzig an dem armen Lazarus vorüber; aber als er starb, da kam seine Seele in die Hölle und in die Qual. Der Dritte kam zu Jesu mit der Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Als ihm aber der HErr antwortete: Verkaufe Alles, was du hast und gieb es den Armen, da verließ er betrübt den HErrn, denn er hatte viele Güter und der HErr sagt: Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen. Es ist eher möglich, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn ein Reicher in das Reich Gottes. Die Reichen haben kein Herz für die Armen, weil sie die barmherzige Liebe des HErrn Jesu nicht erfahren haben. Wer die erfährt, der wird arm, auch wenn er äußerlich noch so reich ist, und der hat ein Herz für den armen Bruder. Wer die nicht erfährt, der bleibt ein hochmüthiger Narr, und trotz seines Reichthums kommt er an denselben Ort der Qual, wo seine Brüder aus dem Evangelium schon auf ihn warten. Wie wenig die Reichen für die Armen übrig haben, das kann man täglich erfahren.

Ich denke gerade daran, daß kürzlich in unserm Lande gesammelt werden sollte, um eine Schuld von sechstausend Thalern zu tilgen. Auch mir wurde geschrieben, thue doch was du kannst für diese Sache in deiner Gemeine. Ich antwortete, daß ich gern dazu bereit sei, glaubte aber nicht, daß mehr als höchstens achtzig Thaler zusammen kommen würden. Darüber wurde ich tüchtig ausgelacht. Als ich später in einem Blatte, in welchem über die Gaben zur Tilgung dieser Schuld quittirt wurde, nachsah, waren es gerade fünfundneunzig Thaler richtig gerechnet, die in dem ganzen Lande zusammen gekommen waren. Und auch die, die durch andere Hülfe auf die Beine gebracht sind und die recht gut geben könnten, thun es nicht. Das Geben ist von den Meisten so gefürchtet, wie die Pestilenz. Obgleich der HErr sagt: Geben ist seliger als Nehmen, so nehmen doch die Meisten viel lieber, als daß sie geben. Wer aber so weit gekommen ist, daß ihm Geben mehr Seligkeit gewährt als Nehmen, der dankt seinem Gott und wird nie müde, diese Seligkeit zu genießen. Wie wir der Armen gedenken sollen in den Waisenhäusern, Krankenhäusern, Armenhäusern, Rettungsanstalten 2c., darauf ist vorhin schon hingewiesen, da alle diese Anstalten in unserer Zeit ein nothwendiges Uebel geworden sind. Eigentlich sollte es solche Anstalten in der Christenheit gar nicht geben, und wäre die Christenheit, was sie sein soll, nämlich die Gemeine der Gläubigen, deren Glaube sich durch die Liebe bethätigt, dann würde es auch solche Anstalten nicht geben. Giebt es nicht Eheleute genug, denen Gott den Kindersegen versagt hat? Nun die sollen die Waisenkinder in ihr Haus nehmen, und als ihre Kinder erziehen. Giebt es nicht ledige Personen genug, die nicht

wissen, was sie mit ihrer Zeit anfangen wollen? Nun die sollten die verwahrlosten Kinder zu sich nehmen und für den Himmel erziehen. Giebt es nicht Häuser genug, in denen jahrelang kein Mensch krank ist? Nun die sollten sich besonders der Kranken annehmen. Giebt es nicht Kinder genug, die schon erwachsen sind, deren Eltern aber der HErr schon früh aus dieser Zeit abgerufen hat, also daß sie von den Kindern nicht mehr versorgt zu werden brauchen? Nun die sollten sich der Alten in der Gemeine annehmen und dieselben verpflegen, wie es einst Johannes mit Maria gemacht hat. Es ist freilich wahr, das macht mehr Mühe, das ist mit mehr Last verbunden, als wenn man sich der Liebe durch ein Stück Geld entledigt, aber es ruht auch mehr Segen darauf, denn es ist nach Gottes Wort. So sollte es sein, aber es ist nicht so und wird schwerlich wieder dahin kommen. Darum wollen wir unsere Gaben und Gebete den Armenhäusern, Rettungshäusern rc. nicht entziehen, sondern thun, was unser Vers sagt: Gedenk der Armen zu jeder Frist, wenn du von Gott gesegnet bist. Doch eine Ausnahme wollen und müssen wir machen. Der Apostel Paulus sagt: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. Kommt ein Faulpelz in dein Haus und bittet um Brot, dem gieb nichts, der soll erst fühlen, daß der Hunger weh thut. Bei aller Liebesthätigkeit in der Christenheit vergeßt aber nicht die armen Heiden, denn die sind die Aermsten unter den Armen. Die Aermsten in der Christenheit sind doch unbeschreiblich viel reicher, als die armen Heiden, denn sie haben oder können doch Gottes Wort und Sakrament haben, aber den Heiden fehlen diese Schätze, und ihnen dieselben bringen zu helfen, das soll unsere größte Ehre

und Freude sein. Du fragst wohl, wie fange ich das an, der Armen zu jeder Frist zu gedenken? Ich will dir einen guten Rath geben. Gott der HErr hatte den Israeliten geboten, daß sie von aller ihrer Habe und Einnahme den Armen den Zehnten geben sollten. Das mußten sie nach dem Gesetz thun. Bei uns ist es anders, wir stehen nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade; aber sollte die Gnade bei uns nicht viel mehr ausrichten können, als bei den Israeliten das Gesetz? Darum versuche es einmal und lege von Allem, was du einnimmst, den zehnten Theil zurück für die Armen, nicht weil es heißt: Du sollst, sondern weil dich die Liebe Christi dazu dringt, und du wirst nicht bloß stets eine Gabe haben, wo dir Noth entgegen tritt, du wirst nicht bloß fleißig der armen Heiden dich annehmen, sondern du wirst eine solche Lust zum Geben kriegen, daß es sicher beim Zehnten nicht bleibt. Aber das wiederhole ich, die Liebe Christi muß dich dazu treiben, nicht Moses mit dem Gesetz, sonst nützt es nicht. Nun prüfet euch einmal, meine Lieben, ob ihr immer von eurer Einnahme dem HErrn den Zehnten gegeben habt für die Armen. Ich fürchte, ihr müßt schamroth werden, wenn ihr keine Kafferngesichter habt. Das verstehen die Christen meisterhaft, die von Gott gegebenen Gaben für sich zu gebrauchen, z. B. für Cigarren, für schöne Kleider, für allerlei Leckerei rc. Glaubt ja nicht, daß ihr bankerott machen müßt, wenn ihr den Zehnten gebt. Macht einmal gleich den Anfang damit, und wenn es denn auch nur zuerst eine gute Gewöhnung wird, so wird der HErr schon, wenn ihr es aufrichtig meint, dafür sorgen, daß es aus dem lebendigen Glauben kommt. Ich kann euch fest versichern, es hat noch keinen Christen gereuet, den Zehn-

ten zu geben, sondern sie sind meist immer dahin gekommen, daß sie noch mehr übrig hatten für das Reich Gottes. Wer fleißig der Armen gedenkt, von dem sagt Gottes Wort: Seine Werke folgen ihm nach; der sammelt sich auch Schätze, aber nicht auf Erden, sondern im Himmel; der macht sich Freunde mit dem ungerechten Mammon, und diese Freunde werden ihn dann, wenn er darbt d. h. wenn er stirbt, aufnehmen in die ewigen Hütten. Wie sehr die Armen und Elenden in der alten Kirche geachtet wurden, das könnt ihr von dem Diakon Laurentius lernen. Es wurde von ihm verlangt, daß er die Kleinodien und Schätze seiner Kirche ausliefern sollte, und er versprach es auf den folgenden Tag. Als am andern Tage die Räuber kamen, die die Schätze begehrten, da öffnete ihnen Laurentius die Kirche und siehe, die Kirche war voll von Armen, Elenden, Krüppeln. Das sind unsere Schätze, sagte Laurentius. Verachtet also keinen Armen, sondern dienet vielmehr in einem jeden dem HErrn Jesu. Und merket noch Eins. Vorhin ist die Rede gewesen von einer Klasse Menschen, denen man nichts geben soll, nämlich den Faulen. Jetzt muß ich noch von einer Klasse Menschen reden, die nicht geben darf, das sind die Leute, die Schulden haben. Hast du Schulden, dann verwende zuerst allen Fleiß darauf, daß du deine Schulden los wirst, sonst machst du es wie jener Schuster, der das Leder gestohlen hatte, um den Armen Schuhe daraus zu machen. Und nun hört zum Schluß noch einmal, was Christus sagt von den reichen Leuten: 1. Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird es sein, daß du bereitet hast? Luc. 12, 20. 2. Und der Reiche starb auch und ward begraben, und kam in

die Hölle und in die Qual, Luc. 16, 22—23. 3. Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen. Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme, Luc. 18, 24—25. Amen.

8.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, H.

Hat dir Jemand was Gut's gethan,
So sollst du allzeit gedenken dran;
Es soll dir sein von Herzen leid,
Wenn's deinem Nächsten übel geht.

Wir haben heute den Tag der Hagelfeier zu begehen, das giebt uns Veranlassung rückwärts und vorwärts zu schauen. Obwohl wir einen sehr kalten und langen Winter gehabt haben und oft meinten, draußen auf dem Felde müsse alles verfrieren, so hat der HErr unsere Saaten nicht bloß bewahrt, sondern Er hat noch mehr gethan, denn sonst: Er hat gegeben, daß Alles draußen lieblich grünt und rasch empor wächst, so daß wir unsere herzliche Freude daran haben. Und das hat er gethan trotz unsers Murrens über die lange Dürre, die dem harten Winter bis jetzt folgte. Nicht wahr, wir wollen den HErrn um Vergebung für unser Murren und Unzufriedenheit bitten, und wollen fortan Ihm allein vertrauen, denn wenn Er gebietet, so ist Regen und Sonnenschein,

Kälte und Wärme da. Bitten wir Ihn treulich auch um das rechte Wetter zu unserm Ackerbau, so wird ein Herbst folgen, wo wir ausrufen müssen: Wie ist Gottes Segen so reichlich über uns gekommen, unsere Scheunen und Böden sind nicht hoch genug und unsere Keller nicht weit und tief genug, diesen Segen zu bergen. Uns kam wohl oft der Gedanke, daß wir unsere Saatfelder wieder umpflügen und anders bestellen müßten, aber wie hat uns der HErr beschämt über unsere Sorgen. Als der Frost aufhörte und der Schnee der Wärme weichen mußte, welch einen Reichthum und Wachsthum hat der HErr da gegeben. So segnet der HErr reichlich, wenn wir auch sorgen, murren und unzufrieden sind, warum thut er das? Sehet das ist alles Seine väterliche Güte, und durch diese Güte will Er uns zur Buße leiten. Lassen wir uns durch Seine Güte zur Buße leiten, so wird unser Glaube stärker, unsere Liebe brünstiger, unser Gebet kindlicher, und wir können getrost auf die Zeit vor uns blicken, denn wir wissen es gewiß, daß uns nur Gutes aus der gnädigen Hand unsers Gottes kommen kann. Solche fröhliche Zuversicht ist um so nöthiger, da noch viel schwerere Gefahren im Sommer unsere Felder bedrohen, als im Winter, z. B. Hagelschlag, Gewitter, Feuer- und Wassersnoth. Ein vom Hagel zerschlagenes Feld gewährt einen gar traurigen Anblick, denn die Arbeit, die der Mensch daran gewandt, der Segen, den der HErr darauf gelegt, ist vernichtet und verderbt. Und von wem kommt solche Verheerung? Vom HErrn nicht, der hat die Felder köstlich geschmückt, sondern vom Teufel, der ein Freund des Verderbens ist. Aber warum erlaubt es der HErr dem Teufel, solchen Schaden anzurichten? Die Menschen wollen sich

durch Seine Güte nicht zur Buße leiten lassen, darum kommt er mit der Ruthe, vielleicht sind sie dafür empfänglicher. Das sehen wir bei König David, der sich durch Hochmuth schwer versündigt hatte, indem er das Volk zählen ließ. Gottes Güte hatte ihm solch ein großes Volk gegeben, aber dadurch hatte er sich nicht demüthigen lassen, darum folgte nun die Strafe, drei Tage Pestilenz, und die beugte David in den Staub. Will sich aber der Mensch durch die Ruthe auch nicht ziehen lassen, so muß Güte und Züchtigung Gottes zu seinem Verderben gereichen, das sehen wir bei Pharao. Der Segen kommt unmittelbar aus Seiner Hand, die Züchtigung läßt Er durch den Teufel ausführen. Er ist der Richter und spricht das Urtheil aus, aber der Teufel muß es ausführen. Fällt ein irdischer Richter ein Todesurtheil, so muß der Schinder dasselbe vollziehen. Solche Schinderdienste muß der Teufel unserm HErrgott thun. Läßt nun der HErr solche Gerichte über die Welt kommen, so haben sich fromme Christen immer mit dem Spruch getröstet: Ich muß das leiden, die rechte Hand des HErrn kann alles ändern. Ich muß das leiden, weil ich ein Sünder bin, aber ob ich es leiden muß, so will ich im Gebet mich zu dem wenden, dessen rechte Hand alles ändern und wenden kann. Wer diesen Sinn nicht im Herzen hat, der will die Zucht nicht leiden, der murrt gegen Gott und betet nicht, und ist in großer Gefahr sich zu verstocken. Wenn ein solcher an seinem vom Hagel zerstörten Erntefelde steht, dann weint er keine Bußthränen, nein, er lacht sich noch in's Fäustchen und denkt, der liebe Gott hat mich doch nicht treffen können, denn ist auch meine Ernte abgehagelt, so kriege ich das reichlich ersetzt aus der Hagelkasse.

So macht's ein gläubiger Christ nicht, hat ihn des HErrn Hand getroffen, dann weint er bittere Thränen der Buße, fühlt in der Züchtigung doch die treue Vaterhand seines Gottes und glaubt es gewiß, daß sein Gott ihn nicht umkommen läßt, er legt sich auf das Beten. Hast du Glauben und bleibst am Gebet, dann kann dich kein Unglück unglücklich machen, du demüthigst dich unter Gottes Hand und weißt, daß Er alles in einem Augenblick reichlich ersetzen kann. Willst du niemals Schaden leiden an deinem Hab und Gut, so mußt du alles durch Glauben und Gebet beim HErrn versichern. Ist es denn Sünde, bei einer Hagelkasse zu versichern? Vor Menschen nicht, ja die Obrigkeit lobt dich als einen sorgsamen Hausvater, wenn du es thust; aber stehst du im lebendigen Glauben, dann hast du es nicht nöthig. Versichere bei dem HErrn, der ist der beste Wächter und Hüter, und du hast nicht bloß den Gewinn, daß deine Ernte bewahrt wird, sondern du wächsest im Glauben und im Gebet. Aber vortheilhafter ist es doch, bei der Hagelkasse zu versichern, sagst du, dann bekomme ich Geld und brauche keine Buße zu thun. Nun ja, wenn du ein Heide bist und kein Christ sein willst, dann mag es wohl sein. Solche Leute wollen aber nicht bloß selbst nicht beim HErrn versichern, sie spotten auch über die, die es noch thun. Wird z. B. der Acker des Armen, der nicht bei der Hagelkasse versichert hat, zerstört, so heißt es: Du Narr, warum bist du nicht vorsichtiger gewesen, durch Schaden mußt du klug werden, laß dir nur von deinem Gott helfen, dem du vertrauet hast. Dieser Spott thut wohl weh, aber nur dem alten Menschen, der wahre Christ bleibt ganz fröhlich und getrost dabei, denn er weiß, daß der Gott, dem er vertrauet hat,

ihn nicht verläßt. In unsrer Zeit geht alles darauf aus, den Glauben zu vertilgen und die Hagelkassen helfen auch ihr Theil dazu, darum soll ein Christ sich allein an dem HErrn halten, dann leidet er keinen Schaden, weder im Geistlichen noch im Irdischen. — Unser heutiger Vers führt zwei Stücke an, die zu dem heutigen Tage sehr gut passen. Das erste ist die Dankbarkeit. Die finden wir in den Worten: Hat dir Jemand was Gutes gethan, so sollst du allzeit gedenken dran. Wie lieblich die Dankbarkeit ist, das sehet aus der Geschichte von den zehn Aussätzigen im Evangelio. In ihrem Elend kommen sie zu dem HErrn und rufen: Ach Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich unser! Der HErr Jesus, der so gern den Elenden hilft, heilt sie von ihrer Plage. Was thun sie nun? Man sollte denken, sie wären alle zurückgekehrt zu Jesu, hätten ihre Kniee vor Ihm gebeugt und Ihm gedankt, das wäre in der Ordnung gewesen. Aber was finden wir? Nur Einer kehrte zurück und gab Gott die Ehre, und das war ein Samariter, die andern neun, die Juden waren, meinten, daß sie das nicht nöthig hätten, sie waren undankbare Bösewichter. Wie sehr das den HErrn betrübte, das merken wir an Seinen Worten: Sind ihrer nicht Zehn rein geworden, wo sind denn die Neun? Hat sich sonst Keiner gefunden, der wieder umkehrte und Gott die Ehre gebe, denn dieser Fremdling? So ist die Dankbarkeit gar lieblich, aber die Undankbarkeit ist eine rabenschwarze Sünde. Schon bei den Heiden der alten Zeit finden wir, daß die Undankbarkeit als eine greuliche Sünde angesehen wurde. In Arabien lebte früher ein Volk, das auf Undankbarkeit die Todesstrafe gesetzt hatte. Erwies sich z. B. ein Sohn gegen seine

Eltern undankbar, so mußte er ohne Gnade sterben. Und es ist wahr, die Undankbaren sind es nicht werth, daß sie die Sonne bescheint, denn sie sind alle im Hochmuth ersoffen. Wenn z. B. den Armen geholfen wird, so meinen diese, es müsse so kommen und darum ist bei ihnen von Dankbarkeit keine Rede. Sie sagen einfach, wenn uns nicht geholfen wird, dann gehen wir ans Amt und klagen, und ihr müßt uns wohl Häuser bauen und Brot geben, dafür zu danken brauchen wir nicht. Aber sagt, ist das nicht der pure Hochmuth? Wären sie demüthige Christen, so würden sie um die Hülfe bitten und für die Hülfe danken. Diese Sünde ist eben so allgemein, wie sie schrecklich ist. Machen wir Menschenkinder es nicht alle so gegen unsern größten Wohlthäter, gegen Gott? Meinen wir nicht auch, wir brauchten Gott nicht zu danken für Seine Hülfe und Wohlthat, Er müsse es doch thun? Man kann das bei vielen Gelegenheiten sehen. Dein Feld hat gut getragen, deine Saaten sind bewahrt, der HErr hat dir viel Gutes gethan, und du kannst nun den reichen Segen einernten, sag einmal, denkst du auch daran, von wem das alles kommt? vergissest du auch den Dank nicht? Du antwortest: ich bin Niemand Dank schuldig, als höchstens mir selbst, denn ich habe fleißig und treulich auf meinem Acker gearbeitet, mit dem besten Mist habe ich gedüngt, recht tief habe ich gepflügt und das beste Saatkorn ist in die Erde gelegt, da mußte wohl alles gedeihen. Aber wer hat Regen und Sonnenschein, wer hat den Segen zu deiner Arbeit gegeben? Das hat Gott der HErr gethan, ohne den all' deine Arbeit vergeblich gewesen wäre. Aber du bist in deinem Hochmuth verblendet und darum undankbar, du giebst Gott nicht,

was Ihm gehört, den Dank. Wärest du ein demüthiger, dankbarer Mensch, so würde solcher Gottessegen dich treiben, dem HErrn immer gehorsamer zu werden und immer mehr Liebe an den armen Brüdern zu üben. Darum merke dir, was unser Vers sagt: Hat dir Jemand was Gutes gethan, so sollst du allzeit gedenken dran. Segnet dich der HErr durch eine reiche Ernte, dann bringe Ihm den kindlichen herzlichen Dank durch reiches Geben an die Armen und für das Reich Gottes, und je mehr du giebst, desto mehr schenkt dir der HErr zum Vertheilen. Ein frommer Bauer, der den HErrn Jesum lieb hat, legt in Jesu Namen die Saat in's Land und bittet fleißig um des HErrn Segen, vergißt auch das Danken nicht dabei. Mögen dann schwere Gewitter oder Hagelschauer am Himmel aufsteigen, er weiß was er zu thun hat, er hält Gewitterandacht und befiehlt alles der treuen Hand seines Gottes. Dann kann er ruhig abwarten, wie es kommt, für ihn kommt nur Gutes. Zieht das Wetter gnädig vorüber, so kann er es nicht lassen, er muß danken, er stimmt wohl den Vers an: Gott Vater, Dir sei Preis hier und im Himmel oben, oder: Nun lob mein Seel' den HErrn, während er vor dem Wetter gesungen hat: Ein Wetter steiget auf, mein Herz zu Gott hinauf. Solch ein christlicher Bauer kommt mir vor wie einer von den Patriarchen und ich wünsche, daß alle Bauern es also machten. Kommt nun durch Gottes Gnade die Ernte, so wird der Dank nicht vergessen. Ist ein solcher vom HErrn gesegnet, so beweiset er sich auch als ein Gesegneter und der Segen geht auf Andere über. Bei jedem Fuder Korn, das eingefahren wird, beugt er seine Kniee vor dem HErrn, und sollten es hundert Fuder sein, das

kann er nicht anders. Wo sind die Bauern zu finden, die das jetzt noch thun? Die meisten halten es für höchst überflüssig und die noch danken, verschieben ihren Dank bis zum Erntedankfeste, um es dann auf einmal abmachen zu können. Sie machen es wie jener reiche Amerikaner, der einen großen Ochsen schlachten ließ und über dem geschlachteten Ochsen ein Hauptgebet hielt, damit er nicht jedesmal zu beten brauche, wenn er davon essen wolle. Christen beten und danken bei jeder Mahlzeit, das brauchte dieser Amerikaner nicht, er hatte es auf einmal abgemacht für längere Zeit. Solches Handeln stimmt aber schlecht zu unserm Verse, denn da heißt es: Hat dir Jemand was Guts gethan, so sollst du allzeit gedenken dran. Hat dich Jemand in Noth erquickt, im Hunger gespeist, so sollst du fleißig daran gedenken, und dein Dank soll dich treiben, Nothleidende zu erquicken, Hungrige zu speisen, Nackende zu kleiden und allen denen Gutes zu erweisen, die deiner Hülfe bedürfen. Besonders aber vergiß deinen Wohlthäter nicht, und wir alle wollen uns ermuntern lassen, fleißig unsers himmlischen Wohlthäters zu gedenken. Aber wie sieht es jetzt aus in der Welt! Statt der herzlichen Dankbarkeit findet man hochmüthigen Trotz, Keiner hat den Andern nöthig und meist alle brauchen keinen Gott; daß bei solcher Selbstvergötterung der Dank überflüssig ist, ist leicht einzusehn. Daher lebt dieses hochmüthige Gesindel auch wie Katze und Hund unter einander, während die demüthigen Christen sich als Brüder und Schwestern lieben und Frieden halten. Und nun denke einmal daran, wie viel Gutes dir dein Gott gethan hat. Er hat dich nicht bloß erschaffen und erhalten bis auf diesen Tag, sondern Er hat dir, der du durch

die Sünde Sein Feind geworden warst, Seinen eingebornen Sohn zur Erlösung gesandt. Und Jesus, Gottes eingeborner Sohn, dein Heiland hat dich so lieb, daß Er für dich in Tod und Gericht gegangen ist, um dich davon zu befreien, Er hat dich von der ewigen Verdammniß erlöset, der du mit raschen Schritten entgegen gingst. Nun bist du durch Ihn Sein Freund und Bruder geworden, und sollst einst ein Erbe Seiner Herrlichkeit werden. Dagegen sind noch so viele Menschen auf dem Wege des Verderbens, die dein Jesus auch retten möchte, und weißt du denn, ob Jesus nicht dich dazu brauchen will, sie zu retten? Der HErr hat dir viel Gutes gethan, daran denke allezeit und sei Ihm recht dankbar, Er hat es wohl um dich verdient. Diese Dankbarkeit beweisest du, wenn du thust was unser Vers zum Andern sagt: Es soll dir sein von Herzen leid, wenn's deinem Nächsten übel geht, sei es nun im Leiblichen oder Geistlichen, das ist einerlei. Laß dir seine Noth zu Herzen gehen und hilf ihm, wenn du kannst. Thust du das mit treuem Herzen aus aller Kraft, dann dankst du deinem Heiland für Seine Liebe und Treue, und was du an dem Bruder gethan hast, das will Er ansehen, als hättest du es Ihm gethan. Denn Er spricht: Was ihr an einem Meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr Mir gethan. Dich hat der HErr geliebt und du liebst Ihn wieder, wenn du an deinem Bruder Liebe beweisest. Meinst du aber, dein Nächster habe es verdient, daß es ihm schlecht geht, du brauchst ihm nicht zu helfen, so sage ich dir, du Narr, du bist ein undankbarer Bösewicht. Bist du ihm nicht ganz gleich? Hast du es nicht auch verdient, daß man dich geistlich und leiblich verderben läßt? Nichtsdestoweniger ist

dir geholfen und du machst immer noch Anspruch auf Hülfe, trotzdem daß du nichts taugst, und deinem Bruder soll nicht geholfen werden? Deine Liebe kann nicht die rechte sein. Du ständest nicht in der Liebesgemeinschaft mit dem HErrn, wenn Er so mit dir handeln wollte. Stehst du in dem rechten Liebesverhältniß zum HErrn, so kannst du dem Nächsten deine Hülfe nicht vorenthalten. Ist er deiner Hülfe auch nicht werth, so hilf ihm doch, weil er deiner Hülfe bedürftig ist, und das rechte Urtheil über seinen Werth kann Gott nur haben, du nicht. Das ist immer ein Zeichen davon, daß die Liebe Christi nicht im Herzen wohnt, wenn die Menschen kalt wie Eis und steif wie ein Klotz an einander vorübergehn und eben so wenig Gemeinschaft mit einander haben, wie Feuer und Wasser. Solche Christen, die in inniger herzlicher Liebe unter einander verkehren, sind nur selten zu finden. Der Apostel Paulus sagt einmal: Wo ist ein Bruder, der leidet und ich leide nicht mit? wo ist einer, der geärgert wird und ich brenne nicht? So soll es unter Christen sein, das ist Gottes Wille. Freue dich mit den Fröhlichen und weine mit den Weinenden, und jener alte Vers hat recht, wenn er sagt: Ist das Herz von Liebe voll, so auch Hand und Fuß. Nun denn beweise auch deine Liebe; wozu dein Herz dich treibt, dahin laß deine Füße dich tragen, da laß deine Hand Liebe üben. Den kranken Leib deines Bruders erquicke und kleide, seiner Seele bringe den Trost aus Gottes Wort, und hat er dich beleidigt, so vergieb ihm von ganzem Herzen. Das Helfen ist ein gar köstlich Ding, aber man muß es nur nicht so machen, wie es oft im Leben geschieht. Da ist z. B. in einer Gemeine ein Kranker oder sonst ein Unglücklicher, dem man helfen will.

Wie fängt man das an? In irgend ein Sonntagsblatt wird ein Artikel eingerückt, der die Noth des Kranken ꝛc. schildert und die Bitte um Hülfe ausspricht, und zum Schluß findet man die Bemerkung: die Redaction dieses Blattes wird gern die Gaben besorgen, darum können sie derselben nur zugeschickt werden. Wie großmüthig ist doch die Redaction, befördern will sie Alles, was Andere geben, ob sie aber selbst etwas giebt, das erfährt man nicht. So wird für die Armen und Kranken allenthalben gebettelt, aber selbst wollen diese Bettler nicht helfen; doch ich hätte es bald vergessen, daß sie das Betteln gethan haben und darin ihre Pflicht erfüllt sehn. Die Gläubigen machen es anders, sie greifen zu, wo sie Noth sehen und helfen gern mit eigner Hand. Ihre Gaben geben sie, daß die linke Hand nicht weiß, was die rechte thut, Kleider und Speise bringen sie selbst hin in die Hütten der Elenden und schicken nicht ihre Diener, denn Brüder und Schwestern sinds, denen sie helfen wollen. Und das wiederholt sich ihnen nicht zu oft, sie sagen nicht, schon wieder Einer, dem wir helfen sollen, denn sie wissen, daß sie sich gar nicht arm geben können, da sie Alles dem HErrn Jesu geben, der es ihnen reichlich vergilt und dabei erfahren sie, was die Schrift sagt: Geben ist seliger als Nehmen. Und wollten sie einmal müde werden im Geben, so gedenken sie daran, daß sie täglich und stündlich zu ihrem Gott kommen und nehmen dürfen, und das giebt solche Kraft, daß sie ihren HErrn und Heiland, der in dem armen Bruder sie bittet, nie hinaus weisen können. Sagt einmal, meine Lieben, kann man den Jesus, der Seinen letzten Blutstropfen für uns vergossen hat, wohl schnöde wegweisen, wenn man wirklich Seine Liebe erfahren hat?

Das ist unmöglich. Und wenn es doch viele Christen thun, so kommt das daher, sie glauben nicht an Jesum, sie haben Ihn nicht lieb, ihr Herz klebt an dem Irdischen. Ja Undankbarkeit und Unbarmherzigkeit kommen vom Teufel und führen zum Teufel. Darum laß es dir sein von Herzen leid, wenn's deinem Nächsten übel geht. Und merkt euch noch eins. Den Säufern und Tagedieben gebt nichts, ihr macht euch sonst theilhaftig ihrer Sünde, mißbraucht Gottes Segen und fördert Satans Werk in ihnen. Kannst du aber einem ehrlichen Menschen helfen, dann frag nicht lange, ob er's auch verdient hat, sondern greif schnell zu, daß Niemand merkt, woher die Hülfe kommt. Nun, meine Lieben, wenn durch unsere heutige Hagelfeier die Dankbarkeit gegen Gott und die barmherzige Liebe gegen die Brüder gemehrt würde, dann hat uns der HErr einen reichen Segen gegeben. Er helfe uns dazu durch Seine Gnade. Amen.

9.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, J.

In deiner Jugend sollst du dich
Zur Arbeit halten fleißiglich,
Hernach gar schwer die Arbeit ist,
Wenn du zum Alter kommen bist.

Mit diesen Worten ermuntert uns unser Vers zur ernsten, angestrengten und fleißigen Arbeit. Das ist aber wieder

eins von den Worten, welche den Leuten gar nicht gefallen, denn arbeiten mögen die Menschen nicht, sondern viel lieber herum lungern und faullenzen. Wenn man damit das Brot verdienen könnte, so würde kein Mensch auf dem ganzen Erdboden arbeiten; zur Arbeit haben alle keine Lust. Was die Menschen zur Arbeit treibt, das ist die Noth. Die meisten haben doch noch so viel Verstand einzusehen, daß sie ohne Arbeit nicht leben können. Wenn die Kinder arbeiten sollen, so müssen sie zur Arbeit angehalten werden, sonst spielen sie viel lieber, und das thun nicht bloß die Kinder von zwei Jahren, sondern auch die, die schon dreizehn Jahr alt sind. Zur Arbeit müssen die Menschen gewöhnt werden durch angestrengte Uebung, wo das nicht geschieht, da haben sie keine Lust dazu. Und selbst die, die treue Arbeiter geworden sind, müssen ihren Eltern im Grabe dafür danken, daß sie von ihnen dazu treulich angehalten sind; aus sich selbst wären sie auch Lungerer und Faullenzer geworden. Man kann es recht bei den Heiden merken, wie sie vor Faulheit stinken; das ist die einstimmige Klage Aller Missionare. Die heidnischen Männer in Afrika liegen den ganzen Tag in der Sonne und rühren keinen Finger, bis ihre Frauen die gekochten Kartoffeln bringen; dann allerdings sind sie fleißig. Das ist so der Heiden Art und auch unsere Art von Natur, denn Arbeit ist erst eine christliche Gewöhnung. Das angestrengte Arbeiten gilt geradezu bei dem natürlichen Menschen für eine Schande, so daß es für einen Ruhm gehalten wird, wenn man nicht zu arbeiten braucht. Da ist ein Volk in Asien, die Chinesen, das die Sitte hat, daß die Reichen und Vornehmen aus demselben ihren kleinen Töchtern messingerne Schuhe anziehen. Wenn nun der

übrige Körper wächst, so können die Füße nicht wachsen, so werden zuletzt Klumpfüße daraus und das gilt für eine Ehre. Warum? Weil das ein Zeichen davon ist, daß sie nicht zu arbeiten brauchen; die Arbeitsfrauen haben keine Klumpfüße. Die chinesischen Männer haben ein anderes Zeichen, woran man erkennen kann, daß sie nicht zu arbeiten brauchen, sie lassen die Nägel an den Fingern einen halben Zoll lang wachsen, und damit sie dieselben nicht abstoßen, so werden Futterale darüber gezogen, wie jetzt bei uns die Leute Handschuhe über ihre zarten Hände ziehen zum Zeichen, daß sie nicht zu arbeiten brauchen. Wenn ich einen Menschen mit Handschuhen sehe, so glaube ich immer, der hat sich die Hände nicht rein gewaschen und schämt sich, die schmutzigen Hände zu zeigen, oder die Leute scheinen zu denken, daß das Leder, davon die Handschuhe gemacht sind, besser ist als ihr eigenes. Dasselbe sehen wir jetzt bei den geputzten Frauen. Mit ihrem Staat können sie nicht in die Küche und in den Kuhstall gehen, können nicht die Stube ausfegen oder das Haus reinigen. Woher kommt das? Weil durch die gräuliche Sünde alles auf den Kopf gestellt ist. Die Arbeit ist vor Gottes Augen eine Pflicht und eine Ehre, und daraus machen die Leute eine Last und Schande, ihre Pflicht halten sie für Last und ihre Ehre für Schande. Aber ist denn wirklich das Arbeiten unsere Pflicht, hat Gott es denn befohlen? sind die Menschen, die es nicht thun, wirklich Gott ungehorsam? Wir wollen in der Bibel zusehn. Als die ersten Menschen ohne Sünde noch im Paradiese wohnten, haben sie da gefaullenzt? Man glaubt das gern, aber es ist nicht so; denn Gott sagt zu Adam und Eva: Ihr sollt den Garten bauen, bewahren und be-

schützen, das ist doch wohl Arbeit. Ihr sehet also, als noch gar keine Sünde auf Erden war, da sind die Menschen doch nicht ohne Arbeit gewesen. Weil aber zu der Zeit die ersten Menschen an Leib und Seele noch ohne Sünde waren, so waren sie auch ohne Uebel, daher kannten sie keine Kraftlosigkeit und Schwachheit. Hatten sie den ganzen Tag gearbeitet, so wußten sie am Abend nichts von Müdigkeit; uns wird die Arbeit oft herzlich sauer, weil wir Sünder sind. Dazu ist denn, nachdem die ersten Menschen gesündigt hatten, gleich der weitere Befehl gekommen: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Nun ist aber die Arbeit nicht mehr so süß, als im Paradiese, denn die Menschen sind Sünder geworden und müssen ach und weh bei der Arbeit schreien, wie es auch jetzt noch ist. War die Arbeit ohne Schweiß das Brot der Menschen vor dem Sündenfall, so ist die Arbeit mit Schweiß das Brot der Menschen nach dem Sündenfall. Wie streng der Apostel Paulus auf das Arbeiten hält, das siehst du aus den Worten: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen; und: Ich höre zu meinem Schrecken, daß Etliche von euch Vorwitz treiben und nicht arbeiten. Warum sollen wir also arbeiten? Darum, weil Gott es befohlen hat. Ich bin Gott ungehorsam, wenn ich nicht arbeiten will, meine Tage mit Lungern hinzubringen, ist schändliche Sünde. Gott hat zu mir gesagt: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen; nun kann ich ohne Schaden an meiner Seele zu nehmen, das Arbeiten nicht lassen. Wenn ich nicht arbeite, so wird dadurch mein Fleisch auf eine gräuliche Weise gestärkt, und durch nichts wird das Fleisch so niedergehalten, als durch angestrengte Arbeit. Darum wer Müssiggang

treibt, der wird auf allerlei Fleischeslust kommen, wird in Hurenschande, Saufen, Fressen und allerlei weltliche Lustbarkeiten gerathen. Wenn die Leute nicht arbeiten wollen, so müssen sie die Zeit mit andern Dingen todtschlagen, schlafen können und wollen sie nicht immer. Da giebt es Kegelbahnen und Kartentische, wobei man die edle Zeit verthun kann, und weil dadurch das Fleisch gestärkt wird, so gehen die Leute dann hin und treiben Hurenschande. Ihr werdet stets finden, daß die Kegelbahnhelden, die Tanzhelden und wie sie alle heißen, nicht die Fleißigen, sondern die Faulen sind, daß die nicht ihr Fleisch tödten, sondern beleben und reizen; und ist das erst eingerissen, wo ist dann noch Hülfe zu finden? Das Arbeiten schmeckt nicht mehr, darum fängt man an zu stehlen, zu betrügen, zu betteln, denn essen will man doch. Das andere ist, wenn die Leute nicht arbeiten mögen und sie fallen nicht in Sünden und Schanden, sondern halten sich zu Gottes Wort, daß sie anfangen zu grübeln und setzen sich über dieses und jenes etwas in den Kopf, dann quälen sie sich, den lieben Gott und andere Menschen. Daher ist für jeden Menschen diese Regel so durchaus nothwendig: In deiner Jugend sollst du dich zur Arbeit halten fleißiglich; hernach gar sauer die Arbeit ist, wenn du zum Alter kommen bist. Dasselbe sagt ein anderes Sprichwort: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer. Gebrauchst du die jungen Glieder nicht, so wills mit den alten gar nicht gehn, dann stehst du im Alter bei der Arbeit wie ein Kameel, und deine Glieder sind steif wie ein Bock. Darum sollen die Eltern ihre Kinder von früh auf zur Arbeit gewöhnen, auf daß die Kinder nicht nachher die Axt beim Eisen anfassen, wenn sie Holz hauen sollen.

Man sieht es im gewöhnlichen Leben, wie es die Leute machen. Wenn da Eltern sind, die eine Koppel Kinder haben und man fragt, was thun die Kinder? so ist die Antwort, die helfen im Hause und sonst liegen sie im Sonnenschein und spielen im Sande. Warum laßt ihr die Kinder nicht dienen? Nein das geht nicht, denn bei fremden Leuten wird mit ihnen herum gestoßen und sie müssen das Arbeiten lernen, und das können sie noch genug nach der Confirmation. So verbummeln denn die Kinder ihre Zeit und wenn sie confirmirt sind, so will kein Bauer solche Kinder haben, weil sie nicht arbeiten können. Müssen die Kinder von früh auf dienen, so werden es kräftige, tüchtige Kinder, die ein jeder begehrt. Ja wenn wir hier eine Schule hätten, die Morgens von sieben bis zehn Uhr und Nachmittags von zwei bis fünf Uhr dauerte, wie es eigentlich sein soll, dann wollte ich sagen, laßt eure Kinder fleißig zur Schule gehn, daß sie tüchtig etwas lernen. Aber das ist ein rechtes Jammerleben, wenn im Sommer des Tages nur zwei Stunden Schule gehalten wird, und zwar gerade zu der Zeit, wo das Vieh schläft, dann schlafen die Kinder auch gern, und wenn die Lehrer ebenfalls einschlafen, wer kann es ihnen verdenken? Des Mittags ist zwei Stunden Schule und den ganzen Vormittag und Nachmittag spielen die Kinder im Sande, oder stellen Fischkörbe und fangen Vögel. Ich glaube, es wäre unter solchen Umständen viel besser, daß die Schule ganz aufgehoben würde. Darum bleibt es fest, für die Menschen ist die Arbeit und die Gewöhnung zur Arbeit höchst nothwendig. Wer nun aber wegen Körperschwäche keine grobe Arbeit verrichten kann, — ich sage, wer es nicht kann, wer es aber noch kann, der

lege ja selbst Hand ans Werk und übergebe nicht die Sachen den Dienstboten, — nun der nehme leichtere Arbeiten vor. Und da findet sich für Weiber reichlich Arbeit, z. B. Nähen, Stricken, Flicken oder Beschäftigung mit Kindern, dann bleibt ihr vor Grübeleien bewahrt. Ohne Arbeit ist man ein unglücklicher Mensch. Hat man sich nun in seiner Jugend fleißig zur Arbeit gehalten, und zwar in allen Stücken, wo Gott die Gelegenheit darbot, und ist das die größte Ehre und Pflicht gewesen, so will ich dir sagen, welchen Segen das bringt. Erstlich, du kannst dein eigen Brot essen und zum andern, du verdienst noch mehr als du brauchst, und hast dadurch die selige Freude, die Armen und Elenden durch Wohlthaten zu erfreuen, das sieht der HErr Jesus an, als habest du es Ihm erwiesen und dir gilt das Wort: Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. Solche Leute machen sich Freunde mit dem ungerechten Mammon. Da sagt wohl der Reiche, ich brauche nicht zu arbeiten, denn ich habe Geld genug, können zwei Mägde die Arbeit nicht fertig bringen, so nehme ich drei, und dann kann ich mir einen bequemen Tag machen. Das ist wohl wahr; aber sollte es nicht besser sein, wenn du selbst Hand mit an's Werk legst, dann könntest du mit zwei Dienstboten aus, und das dadurch erübrigte Geld könnte der Mission oder den Armen gegeben werden. Arbeitest du fleißig, so wird dein Gut sich mehren; aber glaube mir, es hat keine Noth, daß du dann dein Geld auf die Straße werfen mußt, gieb es lieber dem HErrn Jesu. Und noch ein Gutes ist dabei, kommt nämlich der Abend nach einem Tage saurer

Arbeit, und du beugst deine Kniee vor dem HErrn im Gebet, dann brauchst du es nicht mit einem geschlagenen Gewissen zu thun, als ein solcher, der den Tag mit Nichtsthun todtgeschlagen hat, sondern kannst so recht fröhlich beten: HErr, fördere das Werk meiner Hände bei mir, ja das Werk meiner Hände wollst du fördern. Und wenn du alt geworden bist, dann kannst du nicht mehr arbeiten, wie es in unserm Verse heißt: Darnach gar schwer die Arbeit ist, wenn du zum Alter kommen bist. Welch ein Segen ist das, solch einen verständigen Alten im Hause zu haben, der in seiner Jugend tüchtig gearbeitet hat. Können die nicht mehr arbeiten, so sitzen sie bei der Wiege und wiegen die kleinen Kinder, wenn Vater und Mutter rüstig auf dem Felde oder im Busche arbeiten. Kommen die Kinder aus der Schule, der alte Großvater und die alte Großmutter lassen sie lernen, die Kinder lesen und lernen da so schön und segnen die Großeltern noch dafür im Grabe. Wie oft hört man die Eltern sagen: Ach hätten wir doch unsere Alten noch, die sich unserer Kinder so herzlich angenommen haben. Dazu machen die Alten im Hause Alles zurecht und halten Alles in Ordnung, es ist gerade, als ob ein guter Geist im Hause waltet. Warum thun sie das? suchen sie darin einen Ruhm? Sie thun das, weil sie doch noch ein bischen arbeiten müssen, weil sie sich nicht anders zugeben können; so können sie nicht mehr arbeiten und arbeiten doch. Und wie können sie mit dem Schatz ihrer Erfahrung und Weisheit den Kindern helfen und dienen, wenn es die Kinder nur recht bedenken und demüthig genug sind, den Rath der Eltern anzunehmen. Seht meine Lieben, das ist der Segen der treuen, angestrengten Arbeit. Darum präget

euch den Spruch recht in das Herz: In deiner Jugend sollst du dich zur Arbeit halten fleißiglich; hernach gar sauer die Arbeit ist, wenn du zum Alter kommen bist. Wo einer so nützlich die Zeit hinbringt, da kommt der Hausstand vorwärts; wo aber der Hausherr ein Schnückerer ist, der beständig den Handstock in der Hand hat, da geht Haus und Hof zu Grunde. Darum arbeitet fleißig und treu 1. weil Gott es geboten hat, 2. weil es eine Ehre ist, 3. weil Gottes reicher Segen darauf ruht, 4. weil das Fleisch dadurch gedämpft wird, 5. weil ihr dann den Armen, der Kirche und den Heiden Gutes thun könnt und 6. weil ihr dann ein frohes Alter zu erwarten habt. Amen.

10.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, K.

Kehr dich auch nicht an Jedermann,
Der dir vor Augen dienen kann;
Nicht Alles geht von Herzensgrund,
Was schön und lieblich redt der Mund.

Am letzten Mittwoch hat uns unser Gesang gewarnt vor dem greulichen, gottlosen Müssiggang und hat die treue Arbeit anempfohlen für einen jeden Christen, der selig werden will. Wenn da der Müssiggang verworfen und die Arbeit empfohlen ist, so müßt ihr nicht glauben, daß das die Leute so sehr zu Herzen genommen haben und deßhalb heute nicht zur Kirche gekommen sind, sondern

daß heute so wenig Leute in der Kirche sind, hat seinen Grund in der hillen Zeit. Aber bei Licht besehen, ist der rechte Grund nicht die hille Zeit, sondern der irdische, ungläubige Sinn. Trotz der hillen Zeit wäre doch dieser Vormittag zum Gottesdienst übrig gewesen, doch der irdische Sinn der Menschen will das nicht glauben. Unser heutiger Vers führt uns das so recht vor die Seele: Kehr dich auch nicht an Jedermann, der dir vor Augen dienen kann. Hört ihr die Leute sprechen, o da sind sie so fromm, sie haben den HErrn Jesum, die Kirche und die Gottesdienste des HErrn so lieb, aber nicht Alles kommt von Herzensgrund, was schön und lieblich redt der Mund. Sie haben Gott, die Kirche und die Gottesdienste so lieb, daß sie nicht einmal ein paar Stunden zur Kirche kommen können vor lauter Gottes- und Kirchenliebe, sie sind gewiß bange, daß sie verbrennen müssen von aller Gottes- und Kirchenliebe, wenn sie heute zum Gottesdienst gekommen wären. Das ist das schöne Gerede von Liebe, das doch nicht von Herzensgrund kommt, der Mund spricht es wohl aus, aber die That beweiset das Gegentheil davon. Und dabei wie große Ursache hätten die Leute nicht zum Kommen! Wer hält den Regen zurück? Der liebe Gott? Ja der thut es. Aber was bewegt Ihn dazu? Die Gottlosigkeit der Christen, die sich von Neuem darin zeigt, daß sie heute nicht zur Kirche kommen. Meint ihr denn wirklich, daß die Saat nicht in die Erde kommt, wenn aus jedem Hause auch nur zwei Menschen in die Kirche gehn? daß alle kommen sollen, verlangt noch Keiner. Oder meint ihr, daß ihr die Saat aus der Erde wachsen lassen könnt? Leider ist die meiste Frömmigkeit lauter Augendienerei. In den Worten fromm, in den Werken

gottlos; es kommt nicht von Herzensgrund, was schön und lieblich redt der Mund. Wir alle müssen diesen Spruch sehr hoch und wichtig halten, denn wir haben uns alle unter diesen Spruch als böse Uebertreter zu beugen und Gott um Vergebung unsrer Sünden zu bitten. Wir alle sprechen anders, als das Herz denkt und als die That beweist. Was die heilige Schrift sagt: Alle Menschen sind Lügner, das gilt nicht bloß von diesem oder jenem, es gilt von uns allen, wir alle sind von Natur Lügner und Heuchler durch und durch. Betrachtet man die Worte und Werke der Menschen, und könnte man dabei als Herzenskündiger in ihr Herz sehen, man würde erschrecken vor der schändlichen Heuchelei. Laßt uns einmal einige Geschichten der Bibel betrachten, die von dieser Lüge und Heuchelei der Menschen handeln. Da kommen z. B. eines Tages angesehene Leute aus den Juden und Heiden, Pharisäer und Herodis Diener, zu dem HErrn Jesu und sagen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht und fragst nach Niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Sind die Worte nicht glatter als Butter und lieblicher als Oel, muß man nicht sagen, wie haben die den Heiland lieb! Sie loben Ihn, sie wollen Unterricht haben über eine wichtige Gewissensfrage. Und was ist doch das Ganze? Die scheußlichste Falschheit, die niederträchtigste Augendienerei. Sie hassen Ihn, sie wollen Ihn tödten, wollen ein Netz stellen, darin Er sich selbst fangen soll. Ihr Mund wußte, wie unser Vers sagt, schön und lieblich zu reden, aber nicht Alles geht von Herzensgrund, was schön und lieblich redt der Mund. Ein ander Mal kommt ein reicher Jüngling zu Jesu und spricht: Guter Meister, was

muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Sind das nicht liebliche, holdselige Worte? Man sollte denken, der Mensch sieht in Jesu den wahren Gott, denn Niemand ist gut, als der einige Gott. Aber seine Worte sind eine Lüge, denn er hält Jesum nicht für den wahren Gott. Darum antwortet der HErr: Was heißest du Mich gut, Niemand ist gut, denn der einige Gott. Er sagt weiter: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Sollte man nicht meinen, dem Menschen sei es so recht um die Seligkeit zu thun? Aber alles sind wohlklingende Lügenworte. Denn als der HErr sagt: Halte die Gebote, da antwortet er mit dreister Stimme: Das habe ich alles von Jugend auf gethan, was fehlt mir noch? Ist dem so, hat er wirklich die Gebote gehalten, so braucht er nicht mehr nach der Seligkeit zu trachten, Gott ist ihm die Seligkeit schuldig. Und als der HErr sagt: Verkaufe Alles, was du hast und gieb es den Armen, da sieht man erst recht, daß sein ganzes Wesen Lüge und Heuchelei ist. In der Regel wird man betrogen, wenn man auf die Worte der Menschen Gewicht legt. Gott hat den Menschen die Sprache gegeben, seine Gedanken zu offenbaren und wozu braucht der Mensch die Sprache? Um seine Gedanken zu verbergen, also zum geraden Gegentheil. Wenn man dies nun bloß an Andern sieht und sich selbst dabei vergißt, so kommt man in die große Gefahr, ein hochmüthiger und selbstgerechter Mensch zu werden. Darum vergesset nie dies Wort, daß alle Menschen Augendiener und Lügner sind und besonders vergesset nicht, diese Worte auf euch anzuwenden. So ist es mit Allen, mit euch und auch mit mir und ich kann Gott nicht genug bitten, daß er mich frei mache von dieser Sünde. Das zeigt sich

schon im gewöhnlichen Leben, aber mehr noch im christlichen Umgange. Im gewöhnlichen Leben zeigt es sich auf folgende Weise. Da tritt z. B. Jemand in dein Haus, der dich besuchen will, du empfängst ihn mit der größten Freundlichkeit und es sieht aus, als ob du dich sehr geehrt fühlst. Dann geht der Mensch weg und du begleitest ihn bis an die Thür, bittest ihn bald wieder zu kommen und so scheidet ihr von einander. Nun ist der Mensch weg und kann nicht hören, was er nachträglich auf den Pelz kriegt, die Zungen fahren über ihn her als losgelassene Schleusen. Gottlob, daß der Mensch weg ist, heißt es, wollen hoffen, daß er sobald nicht wieder kommt. Also vor den Augen und Ohren die Bitte: Komm recht bald wieder, und im Herzen der Gedanke: Käme mir der Mensch doch nie wieder in's Haus. Das ist so etwas aus dem gewöhnlichen Leben. Aber in Beziehung auf Religion ist es ebenso: Da redet der Mund auch ganz anders, als das Herz denkt und als die Thaten beweisen. Und es ist schrecklich, was davon zu leiden hat die unglücklichste Person, die es auf Erden giebt, nämlich der rechtschaffne Pastor. Warum? Weil ihm am meisten vorgeheuchelt und vorgelogen wird. Fragt er nach Liebe zu Jesu und nach Glauben an Jesum, so heißt es: Was sollten wir Jesum nicht lieb haben und nicht an Ihn glauben? Fragt er, lauft ihr auch auf der Straße umher, tanzt, sauft und spielt ihr auch? O bewahre, heißt es, dazu sind wir viel zu ehrbar und zu fromm. Lauter vortreffliche Antworten kriegt man, nichts wie Haß gegen die Sünde und nichts wie Glauben und Liebe zu Jesu haben die Leute und alles ist Lüge. Die Gemeine weiß, daß ihr Pastor nicht in den Krug geht und daß er sich

nicht auf der Kegelbahn herumtreibt, darum nur getrost dem Pastor was vorgelogen und ihm dann ganz unschuldig und einfältig ins Auge gesehen, als ob man keine Fünf zählen kann. Das ist das Eine. Frag du weiter, wie die Eltern ihre Kinder, wie die Herrschaften ihre Dienstboten, wie die Meister ihre Gesellen und Lehrlinge im Zaum halten, du kannst überzeugt sein, daß alle so streng sind als nur irgend möglich. Und doch laufen alle Abend die Kinder, Dienstboten, Gesellen und Lehrlinge auf der Straße umher, trotz der vortrefflichen Eltern, Herrschaften und Meister. Das kommt daher, diese fragen nur darnach, ob ihre Leute auch arbeiten, wenn sie das thun, dann mögen sie so viel lärmen als sie wollen. Noch am letzten Sonntag, während der Versammlung, wurde ein furchtbarer Unfug im Dorfe gemacht. Wer hat das gethan? Die Gesellen, Lehrlinge und Knechte und Einer aus dem Asyl, der dann gleich darauf weggejagt ist. Aber sind die Gesellen, Lehrlinge und Knechte auch weggejagt? O bewahre, die dürfen das thun, die haben von ihren strengen Vorgesetzten die Erlaubniß dazu. Ja die Eltern gehen zur Kirche und lassen die Kinder im Hause, die dann Karten spielen und andern Unfug treiben. Darum merke dir den Vers: Kehr dich auch nicht an Jedermann, der dir vor Augen dienen kann. Betrachte einmal die Thaten der Menschen und vergleiche sie mit ihren Worten, dann wirst du erst recht erstaunen über die maßlose Heuchelei. Die meisten Leute sind von der Art Joabs, der zu Amasa kommt und sagt: Friede mit dir, mein Bruder, und der dann das Schwert nimmt und ihn damit durch den Leib stößt, 2. Sam. 20, 9—10. Die Menschen können ganz vortrefflich reden von den Pflichten der

Christen, aber von ihrer Pflichterfüllung lassen sie nichts sehen. Sie können eine gesalbte Rede halten über Klatschen; aber fragt man sie: Warum klatschest du denn? so ist die Antwort: Das ist auch ein ganz anderes Ding mit mir. Fehlt der Bruder einmal, das sehen die Menschen gleich, aber ihre eigenen Fehler übersehen sie gern. Ganz besonders zeigt sich diese Lüge und Heuchelei bei dem Liebe üben auf Erden. Das Liebe üben hat zwei Muster, davon uns Jakobus das erste und Johannes das zweite vorstellt. Jakobus sagt: Da kommt dein hungriger Bruder zu dir und das dauert dich so fürchterlich, daß du zu ihm sagst: Lieber Bruder, iß doch, aber du giebst ihm nicht einen Pfennig, daß er sich etwas kaufen kann, obgleich du Geld genug hast; deinen Bruder friert und du sagst: Wärme dich, lieber Bruder, aber du giebst ihm kein Stück Holz, obgleich dein Boden ganz voll ist; lieber Bruder, kleide dich doch besser und du giebst ihm keinen Rock, obgleich du wohl zwanzig im Schranke hast. Daß deinen Bruder hungert und friert, das dauert deinen wachsweichen Herzen, und nun schickst du ihn auf die Landstraße zu einem Eishaufen, sag einmal, ist das Liebe? Johannes sagt uns: Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit, 1. Joh. 3, 18. Nun betrachte einmal den scheuslichen Brotneid, der sich allenthalben findet. Beinah Keiner gönnt dem Andern sein Fortkommen, statt sich darüber zu freuen, wenn es dem Nächsten gut geht, wird sein Glück mit Schadenfreude angesehn und dabei fließt der Mund über von Liebe. Der Wandel straft allenthalben die Liebesworte Lügen. Wird über geistliche Dinge gesprochen und es heißt: Was

ist vorzuziehn, das Himmlische oder das Irdische? so lautet die Antwort: das Himmlische. Sieh den Wandel der Leute an, zeigt der, daß sie an dem Himmlischen hangen? Der zeigt, daß das Irdische ihr Gott ist. Wie oft ist den Leuten hier in der Gemeine gesagt worden, daß ein Jeder seine eigene Bibel haben soll, wie werden die Gevattern ermahnt, den Kindern eine Bibel zu schenken. Nun frage ich, hat ein Jeder hier in der Gemeine seine eigne Bibel? hat jedes Kind, jeder Knecht und jede Magd eine eigene Bibel? Gehet einmal herum in den Häusern und sehet zu, ihr müßt mit Erstaunen sprechen: Wo bleiben die Ermahnungen? Laßt uns weiter sehen, wie oft habe ich die Gemeine erinnert, sie sei eine lutherische Gemeine und müsse darum ihres Glaubens kundig sein, das könne aber nur der Fall sein, wenn sich ein Jeder eine Concordia kaufe und fleißig darin studire. Nun sieh dich einmal um in den Häusern, ob du dies Buch allenthalben findest? Du wirst finden, — ich spreche meine Ueberzeugung aus, Beweise kann ich nicht anführen, da ich nicht mehr so viel ausgehen kann wie früher, — du wirst finden, daß beinah Keiner dies Buch hat. Entschuldigungen können nicht vorgebracht werden, denn es ist euch allen bekannt, daß die Concordia nur zwanzig Groschen kostet, was nicht zu theuer ist. Andere sind so weit gehorsam geworden, daß sie sich das Buch gekauft haben, aber sie lassen es im Staub und Dreck liegen, so daß der Eigenthümer seinen Namen mit dem Finger darauf schreiben kann. Da bleiben denn die Christen so unwissend, daß sie keine Rechenschaft von ihrem Glauben geben können. Aber die Leute mögen sich nicht anstrengen. Das Lesen eines Romans ist viel angenehmer, denn der ist geistreich und

witzig, darüber kann man tüchtig lachen; aber bei der Bibel und Concordia muß man nachdenken, darin kommt Manches vor, was die Leute unangenehm berührt. Das geistliche Brot will Niemand im Schweiße des Angesichts essen, darum wachsen wir nicht im Glauben und nehmen nicht zu in der Liebe. Sollen die Leute dem Worte Gottes gehorsam sein, so wird dieser und jener Einwand vorgeschützt. Fragt man: Bist du ein Christ, so ist die Antwort: Ja gewiß. Aber das und das thust du noch, wie stimmt das zum Christenthum? Da kriegt man wohl die Antwort: Ach was du auch immer zu sprechen hast, du bist ein rechter Grillenfänger, der Christ muß auch seinen vergnügten Tag haben. Giebt es nun wirklich einen Menschen, der nicht heucheln will, so muß er sich recht in Acht nehmen, daß er nicht in die allgemeine Heuchelei hinein kommt; denn es liegt in der Natur des Menschen, daß er besser erscheinen will als er ist. Es geht uns gerade, wie den Kindern, die lieber ihre Sonntagskleider anziehen als ihre Alltagskleider. Wenn man mit Jemand spricht, so zieht der in der Regel das Sonntagskleid an, aber hernach wird es wieder ausgezogen. In allen Stücken treu, ehrbar und aufrichtig sein vor Gott und Menschen, das verlangt Gott von uns und wie selten findet man das. Ach meine Lieben, Gott hat die Menschen aufrichtig geschaffen, aber sie suchen viele Künste. Ich habe einmal gelesen von einem vortrefflichen Prediger in der Stadt Nürnberg, sein Andenken steht noch im Segen, er ist achtzig Jahr alt geworden; der war schon lange ein sogenannter gläubiger Prediger, er predigte nur Gottes Wort und glaubte selbst, daß er gläubig sei. Einst predigte er über das Evangelium vom reichen Mann und armen La-

zarus, am ersten Sonntage nach Trinitatis und schilderte den Glauben an den HErrn Jesum, wodurch man selig wird. Er fügte hinzu, wer das nicht erfahren hat, der ist kein wahrer Christ und noch weit entfernt von der ewigen Seligkeit. Das sagte er mit einem großen Schwung und diese Worte machten einen tiefen Eindruck. Als er das letzte Wort gesagt hatte, schlug ihn sein Gewissen und sagte ihm: Mensch, das glaubst du selbst nicht und mußt deßhalb zur Hölle fahren, wenn du jetzt stirbst. In dem Augenblick verließ ihn seine Kraft und man mußte ihn von der Kanzel herunter nach Hause tragen. Anderthalb Jahre hat er das Haus gehütet, und nachdem er es noch vier Mal versucht hatte zu predigen, wobei ihn jedesmal ein Zittern und Zagen überfiel, wollte er ganz vom Predigtamt abgehen. Die Gläubigen aber haben das nicht gelitten, sondern haben auf ihre eigenen Kosten einen andern Prediger so lange genommen, weil sie dachten, wenn unser Pastor erst zum Durchbruch kommt, was sicher geschehen wird, dann wird er noch ein tüchtiger Arbeiter im Weinberge des HErrn. Nach anderthalb Jahren war er durchgedrungen zum lebendigen Glauben an den HErrn Jesum und nun predigte er das Evangelium mit Beweisung des Geistes und der Kraft. Der Mann ist es werth, daß sein Name genannt wird, er heißt Schöner, man hat noch jetzt ein Predigtbuch von ihm. Dieser Mann hat nicht lügen wollen und hat doch gelogen, er hat nicht betrügen wollen und hat doch betrogen, so groß, so allgemein ist die Betrügerei unter den Menschen. Darum merke es dir, du kannst Gott nicht genug bitten um ein aufrichtiges und ehrliches Herz. Amen.

11.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, L.

Laß keinen Unfall verdrießen dir,
Wenn das Glück wohnet nicht bei dir;
Anfang und Ende sein nicht gleich,
Wie solches ofte findet sich.

Habt ihr den Vers genau betrachtet, so wird er euch ganz anders erscheinen, als wie er beim ersten Ueberlesen aussieht. Er scheint unbedeutend zu sein und kaum werth, daß man darüber predigt. Denn wenn es heißt: Laß keinen Unfall verdrießen dir ꝛc., so meint man, was der Vers sagt, das hat man schon längst an den Schuhen abgelaufen und es bedarf keiner weiteren Belehrung. Und doch ist dieser Vers sehr wichtig, so daß die meisten Christen, die verloren gehn, nicht thun was dieser Vers sagt. In der Heilsordnung nimmt die Erhaltung im rechten Glauben eine eben so wichtige Stelle ein, als die Berufung und Rechtfertigung. Zwar kannst du z. B. ohne Berufung oder ohne Rechtfertigung nicht selig werden, aber eben so wenig ohne die Erhaltung im rechten Glauben. Und wenn nun viele Christen am jüngsten Tage verloren gehn, woher kommt das? Daher, daß sie nicht im rechten Glauben geblieben sind bis ans Ende. Daß du berufen und gerechtfertigt bist, daß du die wahre Buße und den rechten Glauben hast, das allein thut es noch nicht, sondern du mußt auch im rechten Glauben verharren, bis der HErr dich aus dieser Welt abruft, dann gehst du gewiß ein in die himmlische Herrlichkeit. Aber daran fehlts

bei so vielen. Mußte nicht Paulus an die Galater schreiben: Ihr liefet fein; wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen? Da war der Anfang gut, aber der Fortgang schlecht und ein Ende mit Schrecken drohete, denn die Galater waren nicht geblieben im rechten, lebendigen Glauben. Was unumgänglich nöthig ist zur Seligkeit, das ist die Treue; ohne diese Treue hilft dir alles, was du gehabt hast und gewesen bist, nichts zur Seligkeit. Bist du zuvor das treueste Kind Gottes und der stärkste Eiferer in der Heiligung gewesen, so hilft dir das doch nichts, wenn du nicht treu bleibst. Lesen wir nicht in der Bibel von dem treuen Demas, sagt nicht Paulus von ihm, daß er treu dem Evangelio gedient habe? Und auf einmal heißt es: Demas ist abgefallen, er hat die Welt wieder lieb gewonnen und seitdem wird sein Name nicht wieder genannt, er ist gestrichen aus dem Buche des Lebens, und seine Verdammniß wird sicher eine viel größere sein, als wenn er den HErrn nie gekannt hätte. Denn ein Kind Gottes, das wieder abfällt vom HErrn, geht einer viel schrecklichern Verdammniß entgegen, als ein Mensch, der den HErrn nie gekannt hat. Das ist es, davor wir heute gewarnt werden: die Untreue, und wozu wir heute ermahnt werden: die Treue. Laß keinen Unfall verdrießen dir, wenn das Glück nicht wohnt bei dir. Das gilt nicht so sehr von den irdischen Dingen, obgleich es dafür auch seine Wahrheit hat, sondern von den geistlichen Sachen gilt es! Ich habe noch nie gesehen, daß das irdische Glück ungestört anhält. Der Teufel sucht auf alle Weise das Glück seiner Kinder, der Gottlosen zu fördern und es scheint oft, als ob die Bäume in den Himmel wachsen wollten. Aber es heißt denn doch bald: Ich

habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus und grünte, wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüber ging, siehe, da war er dahin; ich fragte nach ihm, da ward er nirgend gefunden, Ps. 37, 35—36. Ganz anders ist es mit dem Glück der Frommen. Soll dem Frommen das Haus gebauet werden, so kann das nicht anders geschehen, Gott muß viel Unfall kommen lassen, damit der Christ um Gottes willen nicht hochmüthig werde; denn nichts kann der Christ weniger vertragen, als ungestörtes Glück. Siehst du, daß einem Menschen das Glück schnell heran wächst, so merke dir, es fällt eben so bald zusammen, als es empor geschossen ist; siehst du aber ein langsam heranwachsendes Glück, das von vielem Unglück unterbrochen wird, das kommt von Gott und bleibt. Hatte Gott nicht David den Königsthron versprochen? Wollte Er ihm nicht das Haus bauen? Aber das machte Er wunderbar, Er nahm ihn von der Schafheerde und brachte ihn in ein Königshaus. Saul konnte ihn nicht entbehren, entweder er mußte ihm etwas vorspielen auf der Harfe, oder er mußte mit in den Krieg ziehn, alles schien darauf hinzuleiten, daß er König würde. Auf einmal kommt die furchtbare Feindschaft Sauls, David mußte in die Wüste fliehen und sich daselbst verbergen zehn lange Jahre. Und als endlich sein Königsthron grünte und blühte, da mußte David zwei Mal zu Falle kommen, das eine Mal durch den scheußlichen Ehebruch mit der Bathseba und den Mord des Uria, das andre Mal durch den greulichen Hochmuth, daß er das Volk zählen ließ, und nur mit genauer Noth entrann er der Verdammniß. So geht es uns im Geistlichen auch; der Unfall, der uns trifft, sind die Anfechtungen, ohne dieselben kommt Keiner in den Himmel.

Zu den Aposteln sagt der HErr: Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten, wie den Weizen; Ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre, Luc. 22, 31—32. Und ob der HErr für sie gebetet hat, um die Anfechtung kommen sie nicht weg. Da steht Petrus und verleugnet den HErrn, und dann — geht er hinaus und weint bitterlich. Da steht Paulus rathlos vor dem HErrn und sagt: Ich kann es nicht mehr aushalten, daß mich des Teufels Engel mit Fäusten schlägt; aber der HErr antwortet: Ich kann es dir nicht abnehmen und will es dir nicht abnehmen, laß dir an Meiner Gnade genügen, denn Meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig. Nun, sagt Paulus, habe ich das Geheimniß gelernt: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Das ist Gottes Absicht: Er will uns in unsern Augen klein und schwach machen, damit wir in Ihm stark werden. Der alte Mensch aber dünkt sich bei jeder Gelegenheit groß und stark, und das ist unser Unglück, denn wir glauben das gar zu gern, und der HErr muß uns erst wieder klein und schwach machen. Alle eigene Stärke taugt nichts, sie ist dem HErrn ein Greuel; erkenne ich aber meine Schwachheit, so greife ich nach der göttlichen Kraft. Da geht eine Mutter mit ihrem kleinen Kinde, das Kind fühlt sich stark, läßt die Hand der Mutter los und geht allein, aber bald fällt es und liegt auf der Nase. Nun schreit es: Mutter! Mutter! — und die Mutter muß hingehen und es aufheben. So geht es uns auch, wir gehen an der Hand des HErrn Jesu, aber uns prikkelt der Hafer, wir wollen allein gehn und bald liegen wir auf der Nase und schreien: HErr Jesu, hilf uns wieder auf! So muß uns der HErr demüthigen, daß wir erkennen,

wir sind schwach und klein in uns und nur in dem HErrn groß und stark; daß wir erfahren die Wahrheit des Spruches: Alles und in Allem Christus. Dann kannst du mit Paulo sprechen: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Dieser Unfall, der oft den wahren Gläubigen entgegen tritt, hat einen verschiedenen Ursprung. Zuweilen kommt er von Gott selbst: Gott sieht dich auf gefährlichen Wegen wandeln und zieht darum Seine Hand von dir ab. Merkt das der Christ, so wird Alles finster um ihn und er weiß nicht, wo er hin soll. Das geschieht z. B. wenn der Christ eine lange Zeit im Glauben gewandelt hat, Gott hat ihn viele selige Stunden genießen lassen, hat ihn schmecken und sehen lassen, wie freundlich der HErr ist; in diesem Wohlgeschmack der Kindschaft Gottes hat sich der Christ sehr selig gefühlt, er ist dadurch verwöhnt und meint, so müsse es bleiben bis ans Ende. Da entzieht ihm Gott Sein Angesicht, er fühlt nichts von Gottes Gnade, aus seinem Laufen wird Kriechen, aus seinem Reichthum wird Armuth und Dürre, es ist als ob sein Gebet auf der Erde liegen bleibt, Gott zeigt ihm den Rücken und nichts ist schwerer, als wenn Gott Sein Angesicht von uns abgewandt hat. Mit Allem in der Welt hat der Christ gebrochen, er hat der Welt den Rücken zugedreht und die Welt hat ihn aus ihrer Mitte hinausgestoßen; wenn nun noch Gott der HErr Sein Angesicht verbirgt, so hat er gar nichts, woran er sich halten kann. In solchem Zustande läßt der HErr oft den Christen Wochen-, Monate-, Jahrelang verharren. Luther erzählt, daß er sieben lange Jahre die Freundlichkeit Gottes geschmeckt habe, und daß er darauf sieben lange Jahre keinen einzigen Tag die Gnade Gottes gefühlt habe. Was

soll ich daraus lernen? Ich soll daraus lernen, daß ich meinen Glauben lediglich baue auf das Wort Gottes, aber nicht auf Gefühle, nicht auf Sehen, nicht auf Schmecken. Ich fühle, ich sehe, ich schmecke nichts von der himmlischen Seligkeit und doch glaube ich, daß ich selig bin und selig werde: denn Gott hat es gesagt. Dieses Wort habe ich gelesen mit meinen Augen, gehört mit meinen Ohren, ja Gott hat es mir versiegelt mit Handauflegung in Beichte und Abendmahl. Dann allein steht dein Glaube felsenfest, wenn er auf Gottes Wort gegründet ist, damit kannst du die Angriffe des Teufels am besten überwinden. Siehst du die Sonne jeden Tag am Himmel? Nein, heute siehst du sie und morgen ist sie von dicken Wolken verhüllt. Glaubst du nun, daß die Sonne gar nicht da ist, weil du sie nicht siehst? So ist es auch im Geistlichen, die Gnade ist da, ob du sie siehst oder nicht, das ist einerlei; laß deinen Glauben sich gründen auf das Wort des HErrn. Aber der Teufel bringt auch Unfall. Was Gott thut, um uns im Glauben zu stärken, das thut der Satan, um uns den Glauben zu rauben. Darin bestehn die Anfechtungen des Teufels, daß er uns stehlen will, was Gott uns gegeben hat. Solche Anfechtungen läßt Gott zu, weil nur der erprobte Glaube der rechte ist. Der Christ muß in seinem Glauben so fest werden, daß er nicht mehr abfallen wird, sonst kann er nicht in den Himmel kommen; denn in den Himmel kommen nur Menschen, die nicht mehr abfallen werden, sonst würde der Himmel wieder zu einer Hölle werden. Sollten euch diese Anfechtungen unbekannt sein? Ihr leset z. B. in der Bibel, auf einmal schießt der Gedanke in euer Herz, sollte es auch wohl wahr sein, was in der Bibel steht? Oder ihr habt

in Beichte und Abendmahl die Vergebung der Sünden empfangen, und nun schießt der Teufel den feurigen Pfeil in eure Seele, die Vergebung der Sünden ist für Andere und nicht für dich da, du hast Gott oft gelobt, nicht wieder zu sündigen und doch hast du es wieder gethan, dir vergiebt Er nicht mehr. Oder er will dir weiß machen, daß dein Gebet nicht erhört wird, daß du kein wahrer Christ bist. Da bist du verloren, wenn du dies große Stück nicht gelernt hast: Gott hat es gesagt, — hältst du das dem Satan vor und das kann jeder redliche Christ, so muß er weichen. Merke da aber zugleich den Unterschied zwischen redlichen und unredlichen Christen, zwischen Maulchristen und wahren Christen. Ich habe noch keinen redlichen Christen gesehen, der nicht dadurch zum Frieden gekommen ist: Ich glaube, daß ich Vergebung der Sünden habe, weil Gott sie mir selbst zugesagt hat durch Sein Wort in Taufe, Predigt, Beichte und Abendmahl. Der redliche Christ gründet seinen Glauben immer auf Gottes Wort; das kann der unredliche Christ nicht, weil ihm sein Gewissen sagt, du bist selbst ein Lügner und Betrüger, wie kannst du dich auf Gottes Wort verlassen. Unser Vers sagt weiter, daß Anfang und Ende bei einem Menschen gar oft nicht gleich sind. Der Eine fängt einen schönen Christenlauf an und — das Ende führt in die Hölle; der Andere fängt einen Christenlauf an, wo es zuerst durch viel Straucheln und Fallen geht und — das Ende führt in den Himmel. Wo Redlichkeit ist, da führt Gott den Menschen durch viel Unfall sicher zum Ziel; aber das geschieht nur bei den Aufrichtigen und Redlichen, denn es steht geschrieben: Dem Aufrichtigen läßt Gott es gelingen. Amen.

12.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, M.

Mäßig im Zorn sei allezeit,
Um klein Ursach erheb kein Streit;
Durch Zorn das Herze wird verblendt,
Daß Niemand recht damit erkennt.

Dieser Vers handelt von dem Zorn. Wir haben nun zuerst zu fragen, was er von dem Zorn überhaupt sagt, nämlich ob er erlaubt sei, oder ob er zu jeder Zeit Sünde sei? Es sind da, wie ja leider überall, die Ansichten der Menschen verschieden und wie immer, so wird auch hier an der Bibel gedreht und gedeutelt, bis sie einem Jeden paßt. Die Einen sagen, der Zorn sei zu gewissen Zeiten erlaubt, und dann sei er keine Sünde, die Andern sagen, der Zorn sei nie erlaubt und darum immer Sünde. Zwischen diesen beiden haben wir zu wählen. Unser Vers sagt: Mäßig im Zorn sei allezeit, er verbietet also das Zürnen nicht, will aber, daß wir Maß darin halten sollen. Da das aber nur ein Gesangvers ist, so können wir uns damit nicht zufrieden geben, sondern müssen unserer Sache aus Gottes Wort gewiß werden. Da wird wohl zunächst darauf zu achten sein, daß wir in der heiligen Schrift so oft lesen, Gott habe gezürnt, z. B. als Israel Gott in der Wüste versuchte, da schwur Gott in Seinem Zorn, daß sie nicht eingehen sollten zu Seiner Ruhe, und als Moses sich weigerte nach Egypten zu gehen, da ward Gott zornig 2c. Hat Gott gezürnt — und das hat Er,

diese Stellen beweisen es, — so kann der Zorn an und für sich keine Sünde sein. Und daß Gott zürnt, das steht nicht bloß im Alten Testament, sondern auch im Neuen Testament, denn es heißt z. B. Röm. 2: Gottes Zorn vom Himmel wird offenbar über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen. Ihr sehet, im Alten und Neuen Testament wird uns erzählt, daß Gott gezürnt habe. Auch unser HErr Jesus hat gezürnt, als die Jünger den Kindern wehren wollten zu Ihm zu kommen, denn da heißt es: Jesus ward unwillig, d. h. Er ward zornig. Oder wenn Jesus unwillig ward und den Unglauben der Leute schalt, was war das anders als Zürnen? Haben nun Gott der Vater und Gott der Sohn gezürnt, wer will denn den Zorn für Sünde erklären? Wir müssen zugeben, daß der Zorn nicht allein erlaubt ist, sondern auch, daß er recht und in der Ordnung ist. Dabei muß das voraus gesetzt werden, daß der erlaubte Zorn ein heiliger sein muß. Heilig muß er sein, d. h. er muß aus einem heiligen Herzen hervorgehn und mit heiligen Worten ausgesprochen werden, dann ist er gut und löblich, darauf kommt alles an. Das ist die Ursache, warum Gottes Zorn immer gut ist, denn bei Ihm kommt der Zorn immer aus reinem Herzen und wird immer mit heiligen Worten ausgesprochen. Hier hat er nie die Ursache, daß er aus verletzter Selbstsucht kommt, vielmehr treibt die Liebe zu den Menschenkindern den HErrn dazu. Wenn Gott z. B. dem Sünder zürnt, zürnt Er dann, weil der Sünder Ihn beleidigt hat, weil Er sich verletzt fühlt? Zürnte Gott darum, so hätte Er nie Seinen lieben Sohn dahin gegeben für die Sünden der Menschen. Zürnt Gott dem Sünder, so thut Er es, weil Er sieht, daß der Mensch

den Weg des ewigen Verderbens geht; und nun züchtigt Er ihn nicht nach Verdienst, sondern ob er sich noch retten lassen will. Dagegen äußert der in seiner Selbstsucht verletzte Mensch seinen Zorn, um seine Rache abzukühlen. Sieht Gott den Sünder auf verkehrtem Wege wandeln, so versucht Er's erst durch Güte und Liebe, ihn davon abzubringen, will das nicht helfen, so legt Er den Stab Sanft weg und nimmt den Stab Wehe. Den Stab Sanft fühlen die Menschen in der Regel nicht, weil sie zu dickfellig dazu sind, daher erreicht Gott durch den Stab Wehe leichter, was Er durch jenen nicht erreichen konnte. Ebenso muß der Zorn ausgesprochen werden mit heiligen Worten. Ihr findet niemals, daß Jesus Seinem Zorn durch Schimpfworte Luft macht, ihr findet niemals, daß Gott der Vater anfängt zu schimpfen, wenn Er zürnt. Schimpfworte sind immer ein Zeichen davon, daß der Zorn kein heiliger Zorn ist. Daher muß bei jedem Zürnen alle leidenschaftliche Erregtheit vermieden werden, denn jede leidenschaftliche Erregtheit zeigt an, daß der Zorn vom Teufel kommt, daß es kein heiliger, sondern ein unheiliger Zorn sei. Darauf bezieht sich unser Vers: Mäßig im Zorn sei allezeit. Mäßigkeit und Nüchternheit ist das Gegentheil von Leidenschaft. Siehst du Jemand in Leidenschaft zürnen, so brauchst du nur seine Augen anzuschauen und du wirst bald erkennen, daß der Teufel aus ihm zürnt. Leidenschaft im Zorn macht den Zorn zu einem satanischen. Der heilige Zorn ist der tiefe Schmerz über die Sünde, die dem Nächsten in Liebe und Sanftmuth vorgehalten wird. Beim Zürnen entschuldigen sich die Menschen gewöhnlich damit, besonders wenn sie heftigen Temperaments sind: Unser HErrgott und unser HErr Jesus haben

auch gezürnt, darum dürfen wir es auch. Denen muß man antworten: Wohl ist der heilige Zorn erlaubt, aber euer leidenschaftlicher Zorn ist eine schändliche Sünde, dabei könnt ihr euch nicht auf Gott berufen. Vielmehr sagt die heilige Schrift von dem leidenschaftlichen Zorn, daß er nichts anders als Mord sei. Der HErr Jesus sagt: Wer mit seinem Nächsten zürnt, d. h. in leidenschaftlicher, unheiliger Weise, der ist des Raths schuldig, d. h. der ist dem höchsten Gericht verfallen, das über Todt und Leben entscheidet. Alles leidenschaftliche Ausbrechen des Zorns ist schwere Sünde, alles heilige Zürnen kommt von Gott, und darf deßhalb mit dem leidenschaftlichen nicht in Vergleich gestellt werden. Aber nehmt euch in Acht, manches Zürnen wird für rein und heilig ausgegeben und ist doch nichts weniger, als rein und heilig. Da züchtigt z. B. ein Vater seinen Sohn oder seine Tochter ihrer Unart wegen, er wird zornig über die Sünden seiner Kinder, und das ist gewiß so recht, wie es nur sein kann. In unserer Zeit ist es eine der größesten und verbreitetsten Sünden, daß die Eltern nicht zürnen über die Sünden ihrer Kinder. Haben die Kinder etwas verbrochen, die Eltern können nicht zürnen, sondern nehmen sie vielmehr in Schutz; die Kinder mögen auf der Straße umher laufen, im Wirthshause sitzen, Karten spielen, die Kirche versäumen, das ist alles erlaubt, die Kinder, ihr eigenes Bild, ihr goldenes Aepfelchen darf Keiner antasten, und das sind böse Menschen, die darüber etwas sagen. Diese Sünde ist so allgemein, daß man kaum noch eine Ausnahme findet. Ich möchte wissen, ob in unserer Gemeine ein Elternpaar frei ist von dieser Sünde? Ich kenne kein einziges Elternpaar, das seine Kinder nicht verzieht und verhätschelt, und auch

die Augen derer, die von ganzem Herzen dem Heiland dienen, sind darin gehalten. Ist die Weichlichkeit gegen unsere Kinder eine solche scheußliche Sünde, die sich in Hermannsburg und allenthalben breit macht, so müssen wir von ganzem Herzen wünschen und treu darum beten, daß es besser werde in diesem Stück. Man kann es erleben, daß die Eltern in Gottes Wort lesen und der Herr Sohn und das Fräulein Tochter lesen schmutzige Romane von irgend einem Federfuchser aus der Stadt. Man kann sehen, daß die Eltern sich nach alter Bauernmode tragen und die Tochter ist ausstaffirt als ein Stadtfräulein. Macht man den Eltern Vorwürfe, so kriegt man die Antwort: Ja, wer kann gegen den Strom schwimmen. Nicht die Eltern erziehen die Kinder, wie es früher war, sondern die Eltern lassen sich von den Kindern ziehen. Gebe es bei den Eltern mehr einen heiligen Zorn, wie müßte man Gott auf den Knieen danken. Ebenso in der Schule, da hat ein jeglicher Lehrer nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht zu zürnen, er darf nicht Fünf gerade sein lassen und das um so weniger, weil es unmöglich ist, daß die Kinder etwas lernen, wenn nicht auf Zucht und Ordnung gehalten wird. Die Lehre ist sehr wichtig, aber die Zucht ist noch wichtiger und darum ist es unmöglich, daß ein Lehrer gut unterrichten kann, wenn er nicht auf Zucht hält. Darum Eltern und Lehrer die Pflicht haben zu zürnen, und weil es ihnen von Gott befohlen ist, so darfst du es nicht übel nehmen. Aber so wie sich bei dem Vater oder Lehrer Leidenschaft mit einmischt, von dem Augenblick an wird der Zorn ein sündlicher. Man hört oft, daß die Eltern sagen: Ich komme anders nicht leicht zum Schlagen, als bis ich einmal ein bischen bös werde, aber dann

giebt es auch ordentlich was. Sollte das wohl der heilige Zorn sein, der dann über dich kommt? Gewiß nicht, es ist vielmehr die Wuth, die Leidenschaft. So ist es sehr oft bei den Lehrern, ihr Zorn ist ein Ausbruch der Wuth und darum kein heiliger Zorn. Es geht da gerade so, wie beim Gewitter, erst kommt der Stichregen, dann das Gewitter und zuletzt der Platzregen. Der Stichregen, das sind die Scheltworte, das Gewitter die Prügel und der Platzregen die Schimpfworte. Darum nehmt zu Herzen, was unser lieber Vers sagt: Mäßig im Zorn sei allezeit. Das ist das eine. Zum zweiten heißt es: Um klein Ursach erheb kein Streit. Die selbsüchtigen Menschen können nicht das kleinste Unrecht, das ihnen geschieht, ertragen. Woher kommt das? Von dem gränzenlosen Hochmuth. Sie sind beleidigt, und weil sie entweder kaiserliche oder königliche Majestäten sind, so muß dies gestraft werden. Da mag es das kleinste unrechte Wort oder auch nur eine unrechte Geberde sein, die hohe Person kann es nicht vergeben und wird es nicht gesühnt, so bleibt der Zorn und Haß im Herzen. Aber um klein Unrecht erheb kein Streit. Laß das kleine Unrecht ganz ruhig hingehn und thue, als ob nichts passirt ist, das ist besser. Denke, wenn ich um eine solche Kleinigkeit streiten wollte, so müßte ich mein ganzes Leben lang streiten. Kümmere dich nicht um die bellenden Hunde, die werden schon von selbst aufhören mit Bellen. Denke: Was ein Esel von mir spricht, das acht ich nicht. Bist du ein Christ, der vor Gottes Augen wandelt, so fragst du nicht darnach, was Menschen von dir und über dich sagen, fragst nicht darnach, ob Menschen dich schimpfen, wenn Gott dich ehrt, ob Menschen dich verdammen, wenn Gott dich selig spricht. Laß den Men-

schen ihre Hundenatur, nach der sie beißen, laß ihnen ihre Eselsnatur, nach der sie schlagen. Beim kleinen Unrecht, was dir widerfährt, mach es wie beim Mückenstich. Hat dich eine Mücke gestochen, so läufst du nicht gleich zum Doctor und Apotheker, und warum nicht? weil du denkst, das wird wohl wieder besser werden. Ja, wer es nur könnte! Wenn du es nicht kannst, so bist du ein hochmüthiger Gesell, der demüthige Christ kann es leicht. Nun merket noch den Schluß: Durch Zorn das Herze wird verblendt, daß Niemand recht damit erkennt. Der Mensch, der sich vom Zorn einnehmen läßt, trägt ein ganz verblendetes Herz in seiner Brust, er weiß nicht mehr Recht und Unrecht von einander zu unterscheiden. Sein Zorn kann nur gelöscht werden durch ein kühlendes Bad, und dies Bad ist die Rache. Der Zornige sieht in dem Beleidiger den Bösewicht, er, der Beleidigte ist aber der Heilige. Auf des Nächsten Seite kann er nicht das Recht, sondern nur das Unrecht erkennen und auf seiner Seite nicht das Unrecht, sondern nur das Recht. Darum kann er nicht recht thun, weil er verblendet ist. Seit der Zeit, daß Saul den David verfolgte, konnte er mit seinen verblendeten Augen das Recht und Unrecht nicht erkennen. Wir lesen, daß er in zwölf Jahren nur zweimal gesagt hat: Mein Sohn David, du bist gerechter als ich. Und sogar diese Worte sind ihm abgepreßt durch Davids edle Thaten. Dasselbe finden wir allenthalben. Heißt es nicht von dem Apostel Paulus, als er noch ein Saulus war, daß er in seinem Zorn meinte, die Verfolgung der Christen sei ein Gottesdienst? Seht, meine Lieben, so beschmutzt wird das menschliche Herz durch den Zorn. Alle Leidenschaft ist Trunkenheit und darum auch der Zorn.

Wie der vom Branntwein betrunkene Mensch auf der Straße herum taumelt, so taumelt der vom Zorn trunkene Mensch. Wollt ihr den Weg zur Seligkeit gehen, so laßt euch die Augen nicht verblenden durch die Leidenschaft des Zorns. Der Zorn ist eine echte Teufelssünde, denn er ist ein Mord und der Teufel ist der Mörder von Anfang. Wenn ihr zürnt, gebt ihr dem Lästerer Raum. Drei Teufelssünden werden uns besonders in der Bibel genannt: die Lüge, der Hochmuth und der Zorn. Welches die ärgste ist, weiß ich nicht, aber der Zorn ist nicht die geringste. So schreibt den Vers in euer Herz: Mäßig im Zorn sei allezeit, um klein Ursach erheb kein Streit, durch Zorn das Herze wird verblendt, daß Niemand recht damit erkennt. Amen.

13.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, N.

Nicht schäm dich, rath ich allermeist,
Daß man dich lehr, was du nicht weißt.
Wer etwas kann, den hält man werth,
Den Ungeschickten Niemand begehrt.

Daß wir uns des Lernens nicht schämen sollen, das sagt uns der eben vorgelesene Vers. Man sollte freilich denken, so etwas brauchte den Leuten nicht gesagt zu werden, weil es eine Sache ist, die sich von selbst versteht; aber die Menschen sind so thöricht, daß sie sich der Dinge schämen,

der sie sich nicht schämen sollten, und daß sie sich der Dinge nicht schämen, der sie sich billig schämen müssen. Wie sehr das verbreitet ist, darüber schreiben unsere Missionare noch vor Kurzem, daß es z. B. in der Stadt in Afrika, an der sie alle vorbei müssen, in der Capstadt, für eine Schande gilt zu Fuß zu gehn und für eine Ehre, zu fahren. Sieht man Leute zu Fuße gehen, so sind das Schwarze, die Weißen würden sich deß schämen, sie müssen entweder reiten oder fahren. Da gilt es also für eine Schande, gesunde Beine zu haben und für eine Ehre, wenn man schwache Beine hat. Und ist es nicht bei uns in vieler Hinsicht ebenso? Gilt das Arbeiten z. B. nicht bei Manchem unter uns für eine Schande? dagegen das Faullenzen und Herumbummeln, gilt es nicht für eine Ehre? Wenn man eines Menschen Hand angreift, da soll es eine Schönheit sein, wenn die Hand so weich ist als Butter und Speck; aber wenn die Hand hart und rumpelig ist von Arbeit, das soll eine Schande sein. Um die Hände recht weich und zart zu erhalten, so stecken sie die Leute in Schafleder. Seht, weß die Leute sich nicht schämen sollten, deß schämen sie sich und weß sie sich schämen sollten, deß schämen sie sich nicht. So ist es auch mit dem Lernen. Wenn die Kinder aus der Schule sind, dann ist das Lernen vorbei, und sich dann noch zu den Füßen eines tüchtigen Lehrers zu setzen, das gilt für Schande. In unserm Verse heißt es: Nicht schäm dich, rath ich allermeist, daß man dich lehr, was du nicht weißt. Wenn ihr das recht bedenkt, so saget mir, was ist ehrenvoller, in allen Dingen klug, gelehrt und erfahren zu sein, oder daß sich allenthalben Dummheit, Ungeschicklichkeit und Unwissenheit zeigt? Darum sagt auch unser Spruch: Wer

etwas kann, den hält man werth, den Ungeschickten Niemand begehrt. Der Christ soll es für seine Ehre halten, so lange zu lernen als er lebt, und dabei soll das einerlei sein, von wem er lernt, ob es das kleinste Kind oder der älteste Greis ist. Besonders meinen das manche Pastoren, daß sie von andern Leuten nichts lernen können, höchstens nur noch von andern Pastoren. Ja es giebt Pastoren, die bitterböse werden, wenn ein Laie ihnen etwas sagt oder wenn ein Laie etwas besser wissen will. Sie meinen, das schicke sich nicht, daß ein Studirter etwas von einem Unstudirten lerne, sondern umgekehrt müsse es sein; und der Laie, der es wagt, einem Pastoren etwas zu sagen, wird mit der größten Grobheit abgefertigt. Ich sage dir, ob es das kleinste Kind ist, von dem du lernen kannst, von diesem kleinen Kinde mußt du die Wahrheit annehmen. Es kommt gar nicht darauf an, wer lehrt, sondern darauf kommt es an, was gelehrt wird, und deine Pflicht ist es, dich unter die Wahrheit zu beugen. Der Häuptling des Stammes der Betschuanen, unter welchen Bruder Jensen arbeitet, ist über sechzig Jahr alt und hat schon einen ganz weißen Kopf. Jeden Morgen hält Jensen Schule und da kommen wohl vierzig, funfzig Kinder, aber auch vierzig, funfzig Erwachsene, ja man könnte meinen, die säugenden Kinder sollten auch schon lernen, denn sie werden von ihren Müttern mitgebracht; aber nicht die Kinder, sondern die Mütter wollen lernen. In der Regel sitzt der Häuptling zwischen diesen Leuten, und da er nicht gut mehr sehen kann, so hat er sich eine Brille gekauft. Hat er etwas nicht recht verstanden, so schämt er sich nicht, einen neben ihm sitzenden Knaben zu fragen: Sage mir, mein Sohn, wie ist das zu verstehn, was der

Lehrer eben sagte? Bringt das dem Häuptling Schande? Nein, sondern man möchte ihm die Wangen streicheln und sagen: So ists recht, Alter. Sehet der hat den Buchstaben N gut gelernt. Aber das ists nicht allein, daß sich die Menschen deß oft schämen, deß sie sich nicht schämen sollten, es ist noch ein anderer Grund vorhanden, warum sie so wenig lernen: Sie sind zu faul. Diese Faulheit ist eine besonders anrüchige Eigenschaft in der Zeit, darinnen wir leben. Ich glaube, es hat noch nie eine solche oberflächliche, allen Anstrengungen abholde Zeit gegeben, als die unsere. Mir fällt immer, wenn ich das Wesen der jetzigen Zeit betrachte, ein junger Mann ein, mit dem ich studirt habe. Dieser junge Mann wollte künftig Land und Leute regieren, darum studirte er die Rechtsgelehrsamkeit. Aber wenn man ihn bei den Büchern suchte, dann war er auf der Straße, suchte man ihn im Colleg d. h. im Unterricht, so saß er im Wirthshause. Sagte man ihm: Lerne, du kommst sonst nicht durchs Examen, so sahe er den Erinnerer freundlich an und sagte: Es hat noch Zeit, oder auch: Auf den Gelehrten mache ich keinen Anspruch mehr, wenn ich nur so viel weiß, wie ich zum Hausbedarf gebrauche, dann ists genug. Nun so viel hat er auch gelernt, und als er mit Fallen und Aufstehn durchs Examen war, sagte er: Habe ich meine Zeit nicht gut benutzt? ich habe lustig gelebt und doch so viel gelernt, als ich brauche. Das ist die Weise der Leute unserer Zeit, zum Studiren haben sie keine Lust, nur zum Lustriren und dem lieben Gott den Tag abzustehlen, daher diese entsetzliche Unwissenheit. Ich will euch ein Beispiel vorführen von der Bekanntschaft der Leute mit der Bibel, welches sich vor einigen Jahren zugetragen hat. Es waren

mehrere Gläubige bei einander, die sich eine Freude daraus machten, dem HErrn Jesu zu dienen, ich glaube auch, daß man von ihnen sagen konnte, sie waren Bibelleser. Sie sprachen über gute christliche Bücher, erzählten sich aus dem Reiche Gottes und aus ihren eignen Erfahrungen. Da sagte der Eine, ich will euch einmal ein Räthsel aus der Bibel aufgeben, wer das wohl lösen kann. Ich kenne im Alten Testament ein zweisilbiges Wort, das fängt mit einem B an und endet mit einem A, drei Männer tragen dies Wort als ihren Namen und eine der ältesten Städte in der Bibel trägt auch das Wort als ihren Namen, aber der Name der Stadt ist bei einer besondern Gelegenheit umgeändert. Da haben die Leute, weil sie so eifrig waren, vier Stunden an diesem Räthsel geknackt und Keiner hat es aufgeknackt. Ja als sie einsahen, daß es Keiner von ihnen lösen konnte, da meinten sie, der Räthselsteller habe sie wohl angeführt und darum sagten sie, weißt du denn die Lösung? Nun gab er ihnen die Auflösung. Und ich glaube nicht, meine Lieben, wenn ich euch der Reihe nach fragte, daß ihr die Antwort wüßtet. Das wäre aber ein trauriges Zeichen eurer Faulheit und Trägheit im Bibellesen. Als er ihnen sagte, die drei Männer sind Bela, der Sohn Beors, ein König in Edom, 1. Mose 36, 32; Bela, der erste Sohn Benjamins, 1. Mose 46, 21 und Bela, der Sohn Asans, 1. Chron. 6, 8, und die Stadt ist die Stadt Bela am todten Meer, die bei dem Untergang Sodoms den Namen Zoar bekommen hat, 1. Mose 14 und 19, da entschuldigten sich die gläubigen Herren damit, daß sie daran nicht gedacht hätten. Das ist nur eine Kleinigkeit und nicht wichtig zur Seligkeit, aber es ist ein Zeichen davon, wie wenig andächtig und wie ungenügend in der

Bibel gelesen wird. Es sollte bei jedem guten Christen Regel sein, jeden Morgen und jeden Abend in der Bibel zu lesen. Liest man Morgens zwei Capitel im Alten Testament und Abends ein Kapitel im Neuen Testament, so kommt man ungefähr zu gleicher Zeit mit der Bibel zu Ende. Wer das treu, andächtig und gläubig thut, müßte dem eine solche Frage nicht ein Kinderspiel sein? Seht was uns allen so sehr fehlt, das ist der Fleiß und die Arbeitsamkeit, und weil uns beides fehlt, darum lernen wir auch nichts ordentliches, und wie ist das Lernen in geistlichen Dingen doch so nöthig. Diese Faulheit zeigt sich auf alle mögliche Weise. Wir haben ein vortreffliches Erbauungsbuch in unserer Kirche, eins der schönsten von allen, die es giebt, das ist Johann Arnds wahres Christenthum. Wenn man von Johann Arnd spricht, den kennt ein jeder, wenn man von seinem Buche spricht, wer sollte das nicht kennen? Aber wer hat dies Buch gelesen? welcher Pastor, welcher Lehrer, welcher sogenannte gläubige Christ hat es durchgelesen von Anfang bis zu Ende? Ach, meine Lieben, ich wollte ihr ginget nicht so oberflächlich über die Sachen weg; sollte wohl Einer hier sein, der es ganz durchgelesen hat, alle sechs Bücher sammt dem Paradiesgärtlein? Daß einige oberflächlich ein paar Capitel und einzelne Gebete aus dem Paradiesgärtlein gelesen haben, glaube ich wohl, aber kein Einziger hat es ganz durchgelesen, weder von den Gelehrten noch von den Ungelehrten, weder von den Gebildeten noch von den Ungebildeten. Schämt ihr euch denn nicht? Ein zweites Kleinod unserer Kirche ist Scrivers Seelenschatz. Dieser Seelenschatz ist unter den Erbauungsbüchern, die ich kenne, nächst Johann Arnd das vorzüglichste und empfehlens-

wertheste. Es ist eine Gelehrsamkeit und Gediegenheit darin, wie man selten findet, und die Worte dieses Mannes gehen ordentlich wie Honigtropfen ins Herz. Man sollte denken, wer dies Buch angefangen hat zu lesen, der könne gar nicht wieder davon wegkommen. Nun sieh dich einmal um, suche dies Buch einmal, wo wirst du es finden? Da sind Leute, die haben Geld, daß sie sich Schillers sämmtliche Werke und Reuters plattdeutsche Gedichte anschaffen können, aber um den Seelenschatz zu kaufen, dazu haben sie kein Geld. Und die ihn haben, die lassen ihn im Bücherbort stehn; die Bände sind auch so dickleibig, wer kann die verdauen? Wer von den Pastoren, Lehrern und Christen hat diesen Seelenschatz durchgelesen? Hinein geguckt hat wohl dieser und jener einmal, dann sind sie aber wieder davon gelaufen. Lesen die Leute nicht? Ja. Was denn? Nur das nicht, wobei sie studiren müssen, denn davon könnten sie die Kolik kriegen. Was lesen sie denn? Sie lesen solche Sachen, wobei sie erst ein bischen weinen und dann recht tüchtig lachen können, so daß sie sich vor Lachen den Bauch halten müssen. Das lieben die Menschen, aber zum Lernen und Studiren haben sie keine Lust. Frag einmal die Leute, die sich dem gelehrten Stande widmen, z. B. die Studenten auf den Universitäten, die Schüler auf den Gymnasien und Seminarien und, wir wollen sie nur gleich alle nehmen, die Zöglinge in den Missionsschulen, — die Ferien kommen heran, sie haben zwei, drei, vier, fünf Wochen, ja die Studenten ein Vierteljahr Ferien, nun studirt ihr wohl tüchtig? Ja sie reisen in der Welt herum, zum Studiren kommen sie nicht. Sind denn die Ferien vorbei, so müssen sie erst wieder lernen, was sie während

der Zeit vergessen haben. Daher kommt diese Ungründlichkeit und Unwissenheit in allen Dingen, wenn die Menschen Rede und Antwort geben sollen von ihrem Glauben. Ich bitte euch, nehmt diese Ermahnung mit zu Hause und fangt fleißig an zu studiren, leset wenigstens in einem Jahre einmal die Bibel durch, aber rutscht nicht darüber weg, daß ihr nur hier und da ein Capitel leset. Und mit den übrigen christlichen Büchern macht es auch so, als da sind Johann Arnds wahres Christenthum, Scrivers Seelenschatz, die Concordia und der neue Landeskatechismus, und je gründlicher eure Kenntnisse werden, je lieber wird euch das Studiren. Schafft euch Scriver und Johann Arnd an, die Weine- und Lachebücher aber werft in den Ofen, denn die beiden eben genannten bieten euch bessere Kost, als die Romane. Seid ihr darin treu, so werdet ihr gewisse Tritte thun und erfahren, welch reicher Segen auch aus der angestrengten Arbeit im Geistlichen kommt. Was man sich auf solche Weise mit Mühe erwirbt, das bleibt fest und kann nicht vom Satan geraubt werden, während der oberflächliche Kram wie ein welkes Blatt am Baume ist. Wenn man sich durch Gottes Gnade nicht schämt das zu lernen, was man nicht weiß, und sich deß wohl besinnt, daß man den, der etwas kann, werth hält und daß den Ungeschickten Niemand begehrt, so erhält man den rechtlichen Sinn, daß man sich mit solchen Sachen nicht abgiebt, die man nicht kann und nicht kennt. Die Ueberherwischer meinen, daß sie Alles können, daß es nichts giebt, wozu sie nicht zu gebrauchen sind. Der demüthige treue Arbeiter kommt bald zu der festen Ueberzeugung: Das kann ich und das kann ich nicht, und dann bleibt er davon, was er nicht kann. Das ist ein

besonders wichtiger Punkt für die Mission. Denkt euch einen Zögling, der nicht fleißig gewesen ist, der nicht tüchtig gelernt hat im Missionshause, bei den Sprachen hat er es sacht angehen lassen und beim Ueben der Wissenschaften ebenfalls, weil er in seinem Hochmuth meinte, das könne er von selbst. Nun kommt er zu den Kaffern und soll predigen, aber sie können ihn nicht verstehn, er spricht oft das dummste Zeug, ja das Gegentheil von dem, was er hat sagen wollen. Die Folge davon ist, daß er tiefsinnig wird, in Verzweiflung geräth und sagt: Ich kann nie ein ordentlicher Missionar werden. Woher kommt das? Daher, er hat die Vorbereitungszeit im Missionshause nicht treu gebraucht. So haben sich die Menschen das ganze Leben verkümmert und dem lieben HErrn den Schaden gethan, daß Er sie zu Seinem Dienst nicht brauchen kann. Die Leute pflegen zu sagen: Wenn nur der Glaube da ist, das ist genug. Ja der Glaube muß da sein, aber ohne Treue und Fleiß hilft dir der Glaube nichts. Die Heiden sollen glauben und durch den Glauben selig werden; aber der Glaube kommt aus der Predigt und die Predigt soll aus deinem Munde kommen, hast du aber nichts gelernt, so kannst du nicht predigen, und mag auch dein Glaube bis an den Himmel reichen, das nützt dir nichts. Hier sind wohl junge Leute, die sich zum Missionsdienst gemeldet haben, die mögen sich prüfen, ob sie auch die rechten Gaben und den eisernen Fleiß haben. Hast du die Gaben nicht, so bleib davon, daß du dich nicht in Schwermuth stürzest und deinem Gott und denen, die dich gesandt haben, Schande bereitest. Gedenkt an das Wort des HErrn: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen; das gilt im Geistlichen sowohl,

wie im Leiblichen. Das Leben verbringen und vergeuden, gilt nicht für Christen, denn solches Amüsirleben hat nicht Gott, sondern der Teufel erfunden. Wenn ich noch so viel herum kutschiere, spatzierengehe und Romane lese, das bringt mich nicht in den Himmel. Wer selig werden will, der lerne im Geistlichen und im Leiblichen im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen. Beten und Arbeiten, das gehört zusammen für Bauern und Handwerksleute, für Pastoren und Lehrer; Beten und Arbeiten gehört vor allem zum Missionsdienst, wer das nicht will, der bleibe davon, das wollen wir uns am heutigen Missionsfeste merken. Amen.

14.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, O.

O merk, so Einer führt ein Klag,
So sollst du alsobald der Sag
Nicht glauben, auch nicht richten fort,
Sondern hören des Andern Wort.

Wenn alle Menschen in der Christenheit diesem Vers, den ich eben vorgelesen habe, gehorsam wären, dann würde man etwas mehr verspüren von dem, was die heilige Schrift haben will und was im Psalm ausgedrückt ist: Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen, Ps. 133, 1. Daß die Christen nicht einträchtig bei einander wohnen, daß so wenig Liebe und

Friede unter ihnen ist, daß Blutsverwandte sich beständig auf dem Kittel sitzen, daß Nachbarn sich das Leben sauer machen, das kommt daher: Die Leute wissen und bedenken nicht, was dieser Vers sagt. Aber das Hören und Bedenken thut es allein nicht, das Gehörte und Gelernte muß auch zur That werden. Darum haben wir vorhin so dringend gebetet, Gott möge uns ein gehorsames Herz geben und das leichtsinnige Herz von uns nehmen, das wohl Gottes Wort hört, aber nicht thut. Die Leute meinen gewöhnlich, das Christenthum sei dazu da, daß man das Leben durch eine andere Brille ansehe, aber nicht dazu, daß das ganze Leben dadurch umgewandelt werde, wie der 51. Psalm sagt: Schaff in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist. In unserm Verse heißt es: O merk, so Einer führt ein Klag, so sollst du alsobald der Sag nicht glauben, auch nicht richten fort, sondern hören des Andern Wort. Sagt dir Jemand z. B., der und der ist ein falscher Mensch, so hat er eine Klage vor dich gebracht, und du sollst nicht gleich glauben dieser Aussage, noch viel weniger darfst du richten, sondern du mußt warten mit deinem Urtheil, bis du den Andern gehört hast. Eher sage nichts dazu, glaube der Klage nicht, noch viel weniger urtheile und richte. Welch unsägliches Unglück, Hader und Mißtrauen angeregt wird durch Klatschereien, zu denen denn noch jeder seinen Senf hinzu thut, das ist gar nicht auszusprechen. Die einfachste Pflicht und Gerechtigkeit der Liebe erfordert es, daß ich nicht eher etwas Böses von Jemand glaube, als bis es mir der Mensch selbst bestätigt hat. Wer steht mir denn dafür ein, daß ich nicht belogen werde? Hörst du etwas Böses von Jemand, so erkundige dich bei dem betreffenden Men-

schen selbst, aber nicht bei andern Leuten, denn die wissen nichts davon. Aber wo wird diese einfache Pflicht noch erfüllt? Fast nirgends. Die Leute freuen sich vielmehr, wenn sie ihren Nächsten tüchtig durchhecheln können, und wenn sie Böses von ihm hören, so sagen sie wohl, das haben wir schon lange gedacht oder erwartet. Es sind manchmal die allergrößesten Lumpereien, durch welche ein Mensch auf die schändlichste Weise herunter gemacht wird, und doch fragt man den nicht, über den geklatscht wird, ob sich die Sache also verhält. Davon ist die Ursache der menschliche Hochmuth. Durch diesen Hochmuth geschieht es, daß wir von Natur immer das Böse, das von Andern gesagt wird, gern glauben und das Gute, das von ihnen gesagt wird, sehr ungern glauben. Wie kommt das vom Hochmuth? Wenn etwas Böses von dem Nächsten erzählt wird, so kitzelt das unsern Hochmuth gewaltig und wir kommen uns viel besser vor als Jener; wird Gutes von ihm erzählt, so ist er besser als wir und das verletzt unsern Hochmuth, darum fahren wir tüchtig darüber los. Fragt euch, meine Lieben, geht es euch nicht Allen so von Natur? Wenn euch etwas Böses von dem Nächsten erzählt wird, sagt ihr da nicht gleich: Wer hätte das wohl gedacht! aber so sind die Heuchler! Nicht wahr, ihr glaubt gleich Alles? Sagt man, ihr dürft und sollt nicht alles glauben, so kriegt man die Antwort: Du bist ein ungläubiger Thomas, oder man kriegt den Titel eines gutmüthigen Narren. Seht in das gemeine Leben hinein, sind das nicht die klugen Menschen, die das Klatschen treiben und glauben, und die das Klatschen nicht leiden mögen, gelten die nicht als gutmüthige Narren? Gerade der Hochmuth findet bei dem Reden über den Nächsten

seine volle Befriedigung. Daß das die Weltkinder treiben, ist ganz natürlich, denn die werden vom Satan geritten. Können sie z. B. auf die Christen einen Klatsch bringen, so thun sie das nur gar zu gern, und wenn sie auch selbst nicht glauben, daß es wahr ist, so suchen sie es doch andern Leuten als Wahrheit beizubringen. Wenn die Weltkinder von dem HErrn Jesu gesagt haben, Er sei ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle, so haben die Lügner und Verleumder das selbst nicht geglaubt, aber die Leute, die es hörten, glaubten es und ihre Absicht war erreicht, Jesu einen schlechten Namen zu machen. Wenn Jesus beschuldigt wurde der Gotteslästerung und des Aufruhrs, so glaubten das wohl nicht die Richter und Verkläger, aber das Volk glaubte es und schrie darüber das Kreuzige! Kreuzige! Du kannst nichts so dick und so grob lügen, es wird doch geglaubt. Aber das alles will ich noch gar nicht mitrechnen, denn das geschieht von den Weltkindern, die Christi Feinde und darum die Feinde der Jünger Christi sind. Aber wenn doch die Christen das Klatschen ließen! Das ist eben das Empörende, die Christen können das Klatschen nicht lassen. Statt daß sie vor ihrer eigenen Thür kehren sollten, kehren sie vor der Thür des Nächsten und sehen den dicken Dreck vor der eigenen Thür nicht. Wenn nun die Klatschereien noch mit Lügen vermischt werden, so wird das Unheil, das daraus entsteht, immer größer. Sehet das an einem Beispiel. Ich kannte eine Familie in einem benachbarten Orte, die nun schon längst gestorben ist. In dieser Familie hielt es kein Dienstbote lange aus und die Folge davon war, daß sie zuletzt keine Dienstboten mehr kriegen konnte, auch dann nicht, wenn sie fünf Thaler

Lohn mehr geben wollte, als andere Leute. Fragte man: Warum wollt ihr nicht zu dieser Herrschaft? dann hieß es: Die Dienstboten haben es da sehr schlecht, sie müssen hungern, kriegen schlechtes Essen und am Lohn wird ihnen immer etwas abgezogen. Es ist schrecklich, meine Lieben, wenn eine Herrschaft in dem Rufe steht, daß sie ihre Leute schlecht behandelt, und ist dieser Ruf Wahrheit, so will ich es Keinem verdenken, wenn er zu einer solchen Herrschaft nicht geht, denn ich habe auch keine Lust dazu, mich halb satt zu essen und mich als Hund behandeln zu lassen. Wenn ich diene, so will ich zwar kein Herr sein, aber auch kein Hund. Indeß man darf aber nicht immer glauben, was die Leute sagen und thut jedenfalls besser, erst die Sache zu untersuchen. Da kam eines Tages ein Mädchen aus unserer Gemeine zu mir und sagte: Die und die Familie — es war die eben angeführte, — will mich in ihren Dienst nehmen, aber die Leute machen mich bange, daß es dort sehr schlecht sei, was soll ich thun? Nun erkundigte ich mich selbst bei der Familie und bat, mir doch offen und klar zu sagen, wie es in ihrem Hause zugehe. Bald darauf erhielt ich die Antwort: Unsere Dienstboten halten wir wie unsere Kinder, sie essen mit uns aus einem Topfe und theilen Leid und Freude mit uns. Weil wir aber in der Regel des Abends Buttermilchsgrütze essen und unsere Dienstboten auch, so können sie es nie lange bei uns aushalten. Sie müssen jeden Sonntag zur Kirche, nehmen Theil am Hausgottesdienst, aber zu Tanz und Spiel dürfen sie nicht. Ei dacht ich, Buttermilchsgrütze ist ja ein ganz vortreffliches Essen, wenn darin die schlechte Behandlung besteht, so behandelt die Herrschaft sich selbst zunächst schlecht. Ich ließ dann das Mädchen rufen und

sagte ihr, wenn sie Buttermilchsgrütze möchte, dann sollte sie nur getrost zu dieser Herrschaft gehen, ich wüßte, daß sie es dort gut haben würde. Das Mädchen hat meinen Rath befolgt und hat mir dann später oft erzählt, wie gut sie es in dem Hause habe und wie gern sie dort sei. Buttermilchsgrütze, nun ja die ist nicht Jedermanns Kost. Ich kenne auch junge Männer, die dieses Essen nicht mögen; sie sagen zwar, daß sie dieselbe nicht vertragen können, aber es ist das eine schändliche Lüge, nur ihre leckere Zunge und ihre Zuckerzähne wünschen etwas anders zu haben. Ja, meine Lieben, ich könnte euch in Hermannsburg Häuser nennen, wo die Leute in Spektakel und Revolution gerathen sind wegen ein bischen Buttermilchsgrütze, die sie nicht verknusen konnten oder besser, nicht essen wollten. In Rotterdamm lebte früher ein Kaufmann, der ganz klein und gering sein Geschäft anfing und der dann durch seine Frömmigkeit, Betriebsamkeit und Rechtlichkeit ein reicher Mann geworden ist. Er fing an zu handeln mit Zwirn und Nadeln und später hatte er Schiffe zur See. Der Mann war verheirathet, verlor aber seine Frau und eine Wirthschafterin mußte ihm den Haushalt führen, denn zu einer zweiten Heirath konnte er sich nicht entschließen, dazu hatte er seine erste Frau zu lieb gehabt. Er that viel Gutes, aber seine rechte Hand durfte nicht wissen, was die linke that. Die Armen, Kranken und Elenden versorgte er, Männer ließ er heran bilden zu Predigern und Lehrern, der armen Heiden nahm er sich treulich an und wie gesagt, er glaubte kein Mensch erführe etwas davon. Doch wußte die alte Haushälterin Alles. Da stand er eines Tages neben ihr auf der Diele, um ihr einen Auftrag zu geben, die Magd steht auch ganz

in der Nähe und wirft Schwefelhölzchen weg, die noch wohl zu gebrauchen waren. Da klingelt es an der Hausthür und ein junger Mann tritt ein, der den Kaufmann zu sprechen wünscht. Der Kaufmann zürnt gerade mit der Magd über ihre Verschwendung, und das hört dieser junge Mann mit an. Dann entfernt er sich wieder und nach einigen Tagen geht in der ganzen Stadt das Gerücht, daß dieser Kaufmann der geizigste Mensch von der Welt sei. Ja das Klatschen wurde so arg, daß die ehrenwerthesten Männer der Stadt sich von ihm zurück zogen; er aber wirft alles auf den HErrn. Nach einiger Zeit kommt derselbe junge Mann wieder nach Rotterdamm und hört, daß dieser Kaufmann als ein Geizhals in der ganzen Stadt verschrien ist. Woher kommt das? fragt er. Da wird ihm geantwortet: Kürzlich ist ein junger Mann hier gewesen und der hat es gehört, wie dieser Kaufmann mit seiner Magd gezürnt hat über ein paar Schwefelhölzchen. Nun sieht er ein, daß er die Ursache von dem schlechten Ruf dieses Mannes ist. Das kränkt ihn sehr, er geht zu dem Mann, erzählt ihm alles und bittet um Vergebung. Der Kaufmann sagt ihm: Wenn ich das Kleine nicht ehre, so kann ich das Große nicht geben, Sparsamkeit ist noch kein Geiz; doch ich will Sie einmal hinein sehen lassen in das Rechnungsbuch eines Geizhalses. Er holte ihm das Rechnungsbuch, in welchem die Verwaltung des Zehnten verzeichnet stand. Darin fand er z. B.: Heute habe ich tausend Thaler verdient, — was bei einem solchen Kaufmann ja oft vorkommt und eigentlich nur eine Kleinigkeit ist, — davon kommt der Zehnte, also hundert Thaler, für das Reich Gottes und für die Armen. Den ganzen Zehnten verausgabte er für Mission,

Kirche und Arme, und dieser Geizhals hatte in einem Jahre fünftausend Thaler zu diesen Zwecken verwendet. Daß dieser fremde junge Mann nun nichts Eiligeres zu thun hatte, als den guten Ruf des Kaufmanns wieder herzustellen, könnt ihr leicht denken. Aus diesen beiden Geschichten könnt ihr hinreichend sehen, wie unrecht es ist, wenn man gleich alles Klatschen glaubt und richtet, ohne den, von dem das Böse gesagt wird, gefragt zu haben. Merket euch dabei Eins. Da sind ein paar Menschen, die etwas auf einander haben und sich deßhalb beständig auf dem Kittel sitzen, denn es giebt wirklich solche Menschen, die gar nicht anders leben können, sie müssen sich reiben an andern Leuten. Nun kommt der Eine von diesen zu mir und sagt: Das und das ist bei dem passirt. Da frage ich: Hast du's gesehn? Nein. Woher weißt du's denn? Peter hat es gesagt. Hat der es gesehn? Nein, Hanne hat es ihm gesagt. Woher weiß die es? Lise hat es gesagt. Hat die es gesehn? Nein, die Leute haben es ihr gesagt. Welche Leute? — Da sitzen wir auf einmal auf dem Trockenen. Und du schämst dich nicht, das mit solcher Gewißheit zu erzählen, also daß du dir den Hals darüber abschneiden lassen könntest, und doch ist es so wenig begründet und wahrscheinlich, weiter nichts als Lüge. Bei der Gelegenheit wird aus der Mücke ein Elephant gemacht. Wird dir etwas Böses erzählt, so frag nur gleich den Erzähler, ob er es selbst gesehen oder gehört habe, damit verhinderst du am besten das Klatschen. So glaube ich nicht, was erzählt wird und weil ich es nicht glaube, so erzähle ich es auch nicht weiter, denn das wäre eben so unrecht. Will ich Klarheit darüber haben, so gehe ich zu dem Menschen und frage ihn, das

und das habe ich gehört von dir, ist das wahr? Gelegenheit wird sich schon dazu finden, und ist er nur ein etwas ehrlicher Mensch, so kann er das nicht übel nehmen. Dann kann ich dem Klatscher sagen: Du hast gelogen. Freilich hat man Lauferei davon, aber hat man es einige Mal so gemacht, dann bleiben einem schon die Klatschschwestern von selbst aus dem Hause. Das ist die einfache Pflicht und Gerechtigkeit der Liebe. Wollt ihr dieser Pflicht nachkommen, so klatscht selbst nicht und glaubt nicht, was geklatscht wird, noch viel weniger richtet darüber oder tragt es aus. Amen.

15.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, P.

Pracht und Hoffart meid überall,
Daß du nicht kommest in Unfall;
Mancher wär ein behaltner Mann,
Hätt er Hoffart und Pracht gelan.

Es sind besonders drei Sünden, meine Lieben, welche die rechten Teufelssünden genannt werden, weil sie am meisten teuflischer Art sind. Diese drei Sünden heißen: Lüge, Hochmuth und Mord, und werden in der Schrift insonderheit Teufelssünden genannt. Der Teufel ist der Vater aller Lügner, er ist der Mörder von Anfang und der Hochmuth ist es gerade, dadurch er zu Fall gekommen ist, denn er wollte sein wie Gott. In einem Gesange unsers Gesangbuchs heißt es: Der Hochmuth ist ein schlüpfrig Pflaster,

hat Manchen schon zu Fall gebracht, und von diesem Hochmuth ist auch in unserm heutigen Text die Rede. Der Teufel ist ein hochfahrender Gast, er wollte sein wie Gott, darum empörte er sich und wollte Gott vom Throne stoßen, aber er ist aus dem Himmel geworfen, denn Gott läßt sich nicht spotten, geschweige denn vom Thron stoßen. Darum sind noch heute alle hochfahrenden Menschen Satans Verwandte und Schüler, denn sie stammen von ihm und sind bei ihm in die Schule gegangen. Und merkt euch, dieser Hochmuth ist uns allen von Natur eigen durch die Erbsünde. Luther erzählt einmal, er habe in den Fabeln der alten Heiden gelesen von einer fürchterlichen Schlange, die den Namen Lernäische Schlange führte und funfzig Köpfe gehabt habe. Da sei ein großer Held gekommen, der sich um die Menschen habe verdient machen wollen dadurch, daß er dies Ungethüm tödtete. Aber wenn er sein Schwerdt genommen und dem Ungethüm einen Kopf abgehauen habe, so seien aus dem Blute zwei Köpfe wieder gewachsen, und so sei das Thier immer schrecklicher geworden. Da habe er seinen Gefährten gerufen und der hätte mit einem Feuerbrand jedes Mal die Wunde brennen müssen, und so sei es ihm endlich gelungen, das Thier zu tödten. Solch eine Schlange tragen wir auch mit uns herum in unsrer Brust, das ist der Hochmuth. Hast du ihm einen Kopf abgeschlagen, so sind ihm bis morgen zwei wieder gewachsen, hast du ihn heute mit Knitteln todtgeschlagen, morgen erhebt er schon wieder frech sein Haupt. Darum ist der Kampf gegen den Hochmuth für den Christen so unerläßlich. Sagt ein Christ, ich bin nicht hochmüthig, so weiß ich gewiß, daß den der Teufel noch ganz in Stricken hat. Wer es aber

weiß, daß er durch und durch hochmüthig ist, der kann alle Tage gegen den Hochmuth kämpfen, und es muß ihm endlich gelingen, denselben zu überwinden, wenn er ihn hier auf Erden auch nicht ganz ausrotten kann. In unserm Verse ist besonders von einer Art Hochmuth die Rede, der sich in Pracht und Staat äußert. Der Hochmuth hat das Streben, sich bewundern zu lassen von den Menschen, und darum muß er sich allenthalben bemerklich machen. Das geschieht durch prächtige Kleider, prächtiges Hausgeräth, Möbeln, Kutschen, Pferde ꝛc.; das sollen die Leute bewundern und den Besitzer glücklich preisen. Der Hochmüthige ist nicht damit zufrieden, daß er alles hat wie andere Leute es haben, er will etwas vor ihnen voraus haben, und die Leute sollen ihn mit mehr Ehrerbietung behandeln. Daher findet ihr, daß nichts so sehr um sich gegriffen hat, nichts so allgemein geworden ist, als äußere Pracht und Herrlichkeit. Diese weltliche Pracht ist es, die alle Stände verderbt und ihnen den Untergang bereitet, und der Hochmüthige ist zu jeder Sünde fähig. Luther zeigt das einmal an der Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus. Er sagt: Es stehen da nur die Worte über den reichen Mann: Er lebte alle Tage herrlich und in Freuden und kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand. Wenn man diese Worte oberflächlich ansieht, dann scheint der reiche Mann kein übler Mann gewesen zu sein. Er lebte herrlich und in Freuden, aber das konnte er bezahlen, er kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, aber er hatte Geld dazu. Es wird nicht von ihm gesagt, daß er ein Hurer und Ehebrecher, ein Wucherer und Leuteschinder war, wie oft die reichen Leute sind. Ja wenn er alle Tage herrlich und in Freu-

den lebte, und dazu eine große Gesellschaft lud, so sehen wir daraus, daß er gutmüthig war. Aber, setzt Luther hinzu, er war dennoch ein unbarmherziger Bösewicht gegen hundert arme Menschen, denn für das Geld, was er für seine herrlichen Kleider geben mußte, hätte er hundert arme Menschen kleiden können, die Speisen, die viele vornehme Leute bei ihm verzehrten, hätten hundert arme Menschen sättigen können, aber er nahm sich der Armen und Elenden nicht an, nicht einmal des armen Lazarus, der vor seiner Thür lag. Er hätte sich ja satt essen und gut kleiden können, dagegen könne Niemand etwas haben, aber alle Tage Hochzeit und Geburtstag feiern, das sei doch ein bischen zu arg. Als ein niederträchtiger Mörder habe er sich gegen die Armen benommen. Sind die Armen Hungers gestorben oder wegen Mangel an Kleidung verfroren, so werden sie ihn am jüngsten Tage verklagen, denn er hat vergeudet, was Gott ihm zu verwalten gegeben hat. Dem Lazarus hat er kein Kleid, kein Stück Brot gegeben. So hat er das erste Gebot: Liebe Gott von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst, unerfüllt gelassen und damit das ganze Gesetz übertreten. Diejenigen, die Pracht und Staat treiben, sind Mörder ihrer armen Brüder, denn das Geld, was sie zu deren Besten gebrauchen sollen, vergeuden sie. Das ist aber nicht das Einzige, sondern wenn in einem Hause der Hausherr und die Hausfrau solcher Pracht nachjagen, meint ihr, daß die Dienstboten und die Kinder nicht denselben Kitzel kriegen? Sieht man in unsern Tagen die Dienstboten an und betrachtet ihre Kleider, so weiß man nicht mehr, welches die Herrschaften und welches die Dienstboten sind. Woher kommt das? Die Dienstboten haben es von

den Herrschaften gelernt sich so zu kleiden, und nun wollen die Herrschaften noch über den Hochmuth der Dienstboten schelten. Aber das ist noch nicht alles. Meint ihr, daß solche Menschen noch arbeiten mögen und können? Will ich in prachtvollen Kleidern einhergehen, so kann ich nicht arbeiten, ich würde ja meine schönen Kleider verderben. Meinst du, daß man mit einem seidenen Kleide an der Waschbalge stehn, oder mit einem Reifrock in den Kuhstall gehen kann? Meinst du, daß man mit einer Hose mit Strippen in die Mistkuhle springen und ein Fuder Mist aufladen kann? Nein diese Leute können, mögen und wollen nicht arbeiten, sie beaufsichtigen lieber die Arbeiter und das können sie nicht einmal ordentlich, denn ihr Flitterstaat kann weder Wind noch Wetter aushalten. Was ist nun die Folge von Pracht und Faulheit? Das schmählichste Schuldenmachen und der niederträchtigste Bankerott. An dem Schuldenmachen kann man es deutlich sehen, wie der Teufel die Menschen reitet. Hier sitzt einer und hat einen Bären angebunden und da sitzt einer, und beinah Keiner hat reine Rechnung. Das Wort des Apostels Paulus: Seid niemand nichts schuldig, Röm. 13, 8, das haben die Christen ganz vergessen. So entsteht die greulichste Betrügerei, und zuletzt müssen die Christen als Spitzbuben im Grabe liegen und die Flüche derer, die sie betrogen haben, folgen ihnen nach. Wie dumm die Menschen sind! Sie meinen, Pracht und Hoffart kleide ihnen gut, und doch sieht nichts ekliger aus, als ein ausgeflierter Mann, er ist so widerlich, daß man sich brechen möchte. In den guten alten Zeiten trugen die Männer in der Woche eine Jacke und am Sonntage einen langen blauen Rock. Jetzt tragen sie ein Ding, man

weiß selbst nicht, was es sein soll, eine Jacke oder ein Rock? denn es bedeckt nur die halben Lenden. Dies Ding, so widerwärtig es ist, tragen die Männer alle Tage, und alle Augenblicke müssen sie ein neues haben. Hoffart und Pracht nehmen in der Regel bei ganz geringen Dingen ihren Anfang. Da ist z. B. der Sohn eines einfachen Tagelöhners, der zum Besuch in die Stadt geht, oder als Handwerker in die Fremde. Wenn er wieder kommt, so kannst du ihn gleich erkennen: Vor der Abreise war seine Brust schwarz, jetzt ist sie weiß geworden. Eine alte Frau sagte einmal von solchem jungen Mann: „Der wird es nicht weit bringen, denn einen Armenschein und Bettelbrief trägt er schon auf der Brust“. Meine Lieben, die Vorhemden gehören nicht zu eurem Bauernstande, darum laßt sie weg; Leute aus höheren Ständen mögen solche Narrheiten mitmachen, ihr aber nicht. Leidet denn der Herr Vater und die Frau Mutter solchen Narrenkram? Ach, Vater und Mutter sehen in den Sohn als in einen goldenen Kelch, und darum wird ihnen sein Schmücken nie zu viel. Nicht mit Unrecht nennt man die Vorhemden Bettelbriefe und Armenscheine, denn erstlich muß das Ding gekauft werden, und weil es durch die Fäuste der Bauern leicht schmutzig wird, so muß es oft gewaschen werden, und so kommt so ein Bettelbrief jährlich wohl auf fünf Thaler. Natürlich muß auch eine blanke Weste dabei sein und dampfende Cigarren und noch manches andere. Das kostet Geld und wenn kein Geld da ist, so nimmt man auf Borg, bis zuletzt ein wirklicher Bettelbrief daraus wird mit der Ueberschrift: Wer giebt mir Geld, meine Schulden zu bezahlen? Ihr sagt wohl: Sprich nicht so viel von solchen Sachen, das kennst du nicht. Nun ich will

euch eine Geschichte erzählen. Ich kenne einen Pastor, dessen ältester Sohn sechzehn Jahr alt war und noch keinen langen Rock hatte, weil sein Vater ihm keinen kaufen konnte. Bei der Confirmation und bei der öfter wiederkehrenden Abendmahlsfeier wurde ein Rock für ihn geliehen. Da kam eines Tages Besuch aus der Stadt, wobei auch einige jüngere Knaben waren, die schon lange Röcke trugen. Als der sechzehnjährige Jüngling das sahe, sagte er zu seinem Vater: Vater, nun könntest du mir auch wohl einen langen Rock machen lassen. Der Vater sagte: Komm mein Sohn, ich will dir einen langen Rock geben, und damit gab er ihm eine Ohrfeige, daß ihm der Kopf hin und her wackelte. So war es früher, jetzt müssen die Kinder von zehn Jahren schon einen langen Rock haben, und das kostet viel Geld. Bei den Weibern ist es ebenso. Was kosten nicht die Kragen und Krägelein, die bunten und weißen Kleider und die Eisenbügel in den Kleidern! Da geht eine alte Mutter mit ihrer Bauernmütze und neben ihr geht ein Mädchen mit schwarzem Netz und Rüsche und Reifrock, und das ist die Tochter des alten Mütterleins, das neben ihr geht. Und wenn diese Tracht noch wirklich hübsch wäre, dann wollte ich noch nichts sagen, aber die Mädchen sind anzusehn wie eine Dranktonne, so häßlich und dabei so unanständig, denn bei jeder Gelegenheit geht der Reifrock in die Höhe. Was bringt dieser Staat den Leuten ein? Hört: Erstens eine Koppel Schulden, zweitens das Bankerottmachen, drittens ein böses Gewissen, viertens ein trostloses Sterbebett, denn ihren Götzen, den Staat, müssen sie hier lassen und an die ewige Seligkeit haben sie nicht gedacht, sie hatten nur Zeit, an die neuen Moden zu denken. Dieser

Geist der Pracht und Hoffart geht durch die ganze Welt, wie eine Pest hat er alle Stände ergriffen und ein Mensch, der noch einfach und gering lebt, wird für einen Narren gehalten. Darum merket euch das Wort: Pracht und Hoffart meid überall, daß du nicht kommst in Unfall; Mancher wär ein behaltener Mann, hätt' er Pracht und Hoffart gelan. Nicht einmal auf Erden kann es diesen Leuten gut gehn, wie viel weniger noch im Himmel, denn als Diebe kommen sie vor Gottes Richterstuhl, als Diebe werden sie gerichtet alle mit einander. Oder meinst du, das wäre zu hart geurtheilt? So höre: Alles, was sie für ihren überflüssigen Putz und Staat gebraucht haben, das haben sie der Kirche, der Mission und den Armen gestohlen. Der Christ ist nicht Eigenthümer des irdischen Guts, sondern nur Nutznießer, und was er nicht braucht zu seiner Nothdurft, das soll er für Kirche, Mission und Arme verwenden. Was thun nun die Hochmüthigen und Hoffärtigen für Kirche und Schule, für Mission unter Juden und Heiden, für Arme und Kranke? Gar nichts. Sie nehmen so viel als sie kriegen können, an Geben denken sie nicht. Ja wenn sie z. B. der Mission etwas verkaufen, so muß die die Sachen theurer bezahlen, als andre Leute. Und wenn die Leute etwas geben, z. B. in den Klingebeutel, so ist es ein kupferner Pfennig, Silbergeld findet man nicht darin. Soll z. B. die Einnahme des Schulmeisters verbessert werden, dann machen die Leute einen Lärm, als ob der jüngste Tag kommt. Ob der Lehrer sein Brot mit Seufzen essen muß, darnach fragt man nicht. Soll für arme Leute etwas gethan werden, dann haben diese prachtliebenden Menschen am wenigsten dafür übrig. Die armen Leute thun verhältnißmäßig am mei-

sten für Kirche, Schule und Mission. Schreibt euch unsern heutigen Vers in das Herz, meine Lieben, und Gott gebe, daß ihr durch den heiligen Geist ein solches Herz bekommt, das erfüllt ist mit Haß und Widerwillen gegen alle Hoffart. Aber hütet euch auch, daß ihr nicht auf der andern Seite den rechten Weg verlaßt, und in Unordnung und Unreinlichkeit verfallt. Schmutzige Tische und Stühle sind eine Schande für die Hausfrau. Wenn ich die Leute in den Häusern besuche, wie oft finde ich da, daß auf dem einen Stuhl ein alter Rock, auf andern ein Paar Strümpfe, auf dem dritten Butterbrot liegt, und ich muß dann fürchten, daß ich auf den Stühlen kleben bleibe, wenn ich mich hinsetze. Auf der Diele sieht es noch schlimmer aus, hier hat Einer hingespien und da hat Einer seine Pfeife ausgeklopft, so daß es einen ordentlich anekelt. Darum weg mit aller Pracht und Hoffart, aber auch weg mit aller Unordnung und Unreinlichkeit. Schlecht und recht laßt es in euren Häusern sein, das behüte euch Gott. Amen.

16.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, Q.

Quad von Niemand gedenk noch sprich,
Denn kein Mann lebet ohn Gebrech.
Redest du alles nach deinem Will'n,
Man wird dich balde wieder still'n.

Dieser Vers, welchen ich eben vorgelesen habe, ist eigentlich nur eine kurze evangelische Auslegung des achten Gebots.

Denn was im achten Gebot gesagt ist: Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten, das wird in diesem Verse als ein evangelisches Wort gelehrt, ganz ähnlich wie in Luthers Erklärung des achten Gebots. Luther sagt uns, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verrathen, afterreden oder bösen Leumund machen sollen, sondern wir sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren. Das ist die evangelische Auslegung des achten Gebots, und ähnlich finden wir's in unserm Verse. Das erste Wort desselben ist ein jetzt nicht mehr gebräuchliches. Das Wort Quad kommt nur noch sehr selten in der deutschen Sprache vor, und will dasselbe sagen, was wir mit dem Wort „übel" bezeichnen. Quad ist kein hochdeutsches, sondern ein plattdeutsches Wort. Also nicht übel von Jemand gedenk noch sprich, sagt unser Vers und als Grund dafür führt er an, weil jeder Mensch hat sein Gebrech. Uebel von Jemand gedenken, ist das denn gar nicht erlaubt? Uebel von Jemand sprechen, ist das denn durchaus verboten? Wir können doch nicht das Saure süß und das Süße sauer nennen, ich kann doch nicht, wenn Jemand Böses gethan hat, das gut heißen, und doch heißt es in unserm Verse: Quad von Niemand gedenk noch sprich. Wir sollen also ohne Ausnahme von Niemand übel denken noch sprechen. Wenn der Apostel Petrus sagt: Die Liebe deckt auch der Sünden Menge, so will er damit anzeigen, daß wir die Sünden des Nächsten zudecken, aber ja nicht ausbreiten sollen. Hier zeigt sich so recht der Unterschied zwischen einem frommen Christen und einem Weltkinde: Der Christ spricht überhaupt nicht viel, am wenigsten aber über das Böse, was andere Leute thun, während es die liebste

Beschäftigung des Weltkindes ist, sich über die Sünden anderer Leute lustig zu machen. Wenn ich die Sünden und Fehler des Bruders sehe, dann denke ich, ein jeder Mensch hat sein Gebrechen, ich auch und dann schweige ich still. Wenn ich gefehlt und gesündigt habe, wünsche ich denn wohl, daß es von Haus zu Haus getragen und ich mit der Zunge tüchtig durchgehechelt und zerfetzt werde? Ach ich wünsche, daß alle schweigen, daß es Niemand erfährt, und nun sollte ich nicht schweigen können über die Sünden anderer Leute, die ich gesehen habe? Bin ich ein Christ, so schweige ich und decke die Sünden und Fehler des Nächsten zu, und habe am wenigsten eine spitze Zunge darüber. Das Weltkind zieht tüchtig los über die Gebrechen seines Nächsten, und dabei kommt denn der eigne Pharisäer recht zum Vorschein, und er betet in seinem Herzen: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Die Sünden und Fehler des Nächsten werden in der Regel viel zu hart beurtheilt, deßhalb thut man besser darüber zu schweigen, auf daß man nicht in das schroffe Urtheil mit einstimme, dadurch so viel gesündigt wird. Dazu müssen die Menschen verschieden beurtheilt werden, denn ein jeder Mensch hat eine verschiedene Natur und Anlage vom lieben Gott bekommen, und was bei dem einen eine große Sünde ist, das muß bei dem andern in ein viel milderes Licht gestellt werden, ja was dem einen Sünde ist, das braucht dem andern noch gar keine Sünde zu sein. Ebenso ist es mit dem Gutesthun, das muß auch nach der verschiedenen Beschaffenheit der Menschen beurtheilt werden. Das kannst du am besten bei kleinen Kindern sehen. Betrachte eine Familie, die

sechs bis acht Kinder hat, da findest du zwei Kinder von demselben Vater gezeugt, von derselben Mutter geboren, sagst du zu dem einen Kinde, gieb mir etwas ab von deinem Butterbrot, dann streckt es bereitwillig die Hand dir entgegen und giebt dir etwas, während das andere bei deiner Bitte sich wegwendet, ein dickes Gesicht macht und keine Lust zum Abgeben zeigt. Das ist die verschiedene Natur der Kinder, das eine Kind giebt gern von Natur, das andere Kind giebt nicht gern von Natur. Willst du sagen, das eine Kind ist besser als das andere, dann irrst du dich, das sind Naturanlagen. Ich will nehmen, beide Kinder geben dir etwas, so ist das bei dem einen Kinde, welches nicht gern giebt, eine Tugend, denn es hat sich überwunden zum Geben, das andere aber giebt nicht, weil es sich dazu überwunden hat, sondern von wegen der Naturanlage, und darum ist es bei dem keine Tugend. Bei andern Kindern findet man andere Eigenschaften. Da ist ein Kind, das ist von Natur tollköpfig, stampft leicht mit den Füßen und knirscht mit den Zähnen, ein anderes dagegen ist dickfellig, gleichgültig und still von Natur; willst du nun sagen, das eine taugt nichts, das andere ist prächtig, dann denkst und redest du sehr verkehrt. Das hitzige Kind ist nicht schlechter, als das pflegmatische und das pflegmatische ist nicht besser, als das hitzige. Wenn nun beide Kinder von einem dritten beleidigt werden und beide Kinder bleiben still, das tollköpfige weil es den Beleidiger lieb hat, das pflegmatische weil es gutmüthig von Natur ist, welches hat denn seine Natur besiegt? Damit soll nicht dem Tollköpfigen das Wort geredet werden, nein bewahre; aber du sollst von beiden nicht quad gedenken noch sprechen, denn jedes

hat seine Gebrechen. Hilf ihnen, daß sie ihre bösen Eigenschaften überwinden lernen, trachte darnach, daß der kalte Frosch ein liebewarmes Herz bekomme, und daß aus der hitzigen Katze ein sanftes Lamm werde. Daher mache es dir zur festen Regel, daß du von andern Leuten niemals weder Böses denkest noch sprechest, sondern behalte das im Herzen: Ein jeder hat sein Gebrechen, ich auch; und dann versuche es, dich und den Nächsten von dem Gebrechen zu heilen. Thust du das, dann übst du ein wahres Gottes- und Samariterwerk. Kannst du aber deinen Mund nicht halten, mußt du dich über andere Leute lustig machen, nun so sollst du erfahren, daß du aus dem Wortkrieg gar nicht heraus kommst, auch über dich werden die bösen Zungen herfallen, werden dich zerreißen und zerstechen, daß nichts Gutes an dir bleibt. So richtet das Feuer, welches böse Zungen anzünden, viel mehr Schaden an als das Feuer, welches böse Buben in einem Walde oder Hause anschüren. Es ist erschrecklich, welch ein Unheil die böse Zunge anrichtet, Familien, Häuser, ja ganze Dörfer werden zusammen geklatscht. Willst du etwas erzählen, so sprich von den guten Seiten deines Nächsten, seine Fehler und Sünden dagegen verschlucke, dann zünden kleine Funken keinen Wald an. Wie oft hat nicht schon ein unbedachtes Wort das größte Unglück angerichtet, ja dem Leben eines Menschen eine ganz heillose Wendung gegeben. Dabei merket euch, meine Lieben, wenn die Welt sieht, daß ein Mensch seine Zunge und sein Herz im Zaum halten kann, so nöthigt ihr das das Bekenntniß ab: Der ist ein wahrer Christ. Durch nichts zeigt sich die Wahrheit und Kraft des Christenthums so sehr, als durch diese aufrichtige Liebe, die von dem Nächsten

weder Böses denkt noch spricht. Siehst du etwas Böses und du kannst nicht leugnen, daß es böse ist, nun so schweig doch still, wer hat dich dazu bestellt, daß du es weiter austragen sollst? Ists nicht besser, daß es Niemand erfährt? Denke doch an das Wort: Was du nicht willst, daß man dir thu', das füg auch keinem Andern zu. Die Gebrechlichkeit der Menschen hängt mit der Sünde zusammen, und wie ich nichts als Sünde finde auf Erden, so finde ich auch nichts als Gebrechlichkeit, und darum schweige ich still. Wollte ich überhaupt über die Sünde und Gebrechen der Menschen sprechen, dann würde ich nie damit fertig werden. So aber bewahre ich mir den Frieden in meinem Herzen, in meinem Hause und in meinem Wirkungskreise, und ist das nicht lieblich? Was hat ein Mensch davon, daß er das Böse ausposaunt? Vielleicht gelingt es ihm eine Zeitlang, Andere zu verleumden, hinter's Licht zu führen und ihnen den Fuß auf den Nacken zu setzen; aber das dauert in der Regel nicht lange, sondern das Sprichwort erfüllt sich noch immer: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein; und: Wer Andere an den Pranger stellen will, kommt selbst daran; dann müssen die Leute selbst ausessen, was sie Andern eingebrockt haben. Denn Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein; wo in Langmuth Er sich säumet, holt in Schärf' Er's wieder ein. Darum glaube Keiner, daß er mit seinem Verläumden und Lügen etwas ausrichte. Die zweite Hälfte unsers Verses sagt: Wer Alles red't nach seinem Will'n, den wird man balde wieder still'n. Ein solcher kriegt was auf das böse Maul, daß er nicht weiß, wo er hin soll und gern still schweigt. Durch das böse Gerücht hat er Andere verderben wollen,

nun dreht sich die Sache und es gereicht zu seinem eigenen Verderben, durch seine eigene Sünde wird sein Mund gestillt. Wind hat er gesäet, Sturm muß er nun ernten. Andere hast du schlecht gemacht und nun kommt deine eigene Schande an den Tag. O meine Lieben, ich bitte euch, was ich kann, bedenkt das Wort des HErrn Jesu: Ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Werden wir die Rechenschaft über die unnützen Worte nicht bestehen können, wie soll es werden mit dem Lügen, Verleumden und Afterreden, das wir gethan, wenn wir unsere Kleider nicht hell gemacht haben im Blute des Lammes? Amen.

17.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, R.

Ruf Gott in allen Nöthen an,
Er wird gewißlich bei dir stahn,
Er hilft ein'm Jeden aus der Noth,
Der nur nach Seinem Willen thut.

In diesem Verse ist die Rede vom Gebet, und es wird uns da zuerst Gottes Befehl zum Beten angegeben, alsdann die Verheißung der Erhörung hinzugefügt und zum dritten wird die Bedingung auf Seiten des Menschen gestellt. Das muß alles genau bemerkt und darauf Acht gegeben werden. Also erstlich der Befehl Gottes zum Gebet. Man denkt sich oft, ein solcher Befehl Gottes

zum Gebet sei nicht nöthig und so will einem gerade dies, daß Gott das Beten befohlen hat, ganz unnöthig erscheinen. Sieht man aber die Sache genau an, so denkt man anders. Ich hätte gewiß schon tausend Mal das Beten gelassen, hätte nicht Gottes Befehl mich immer wieder dazu getrieben; so hat mich also der Befehl Gottes beim Gebet erhalten. Man pflegt wohl zu sagen: Die Noth treibt zum Beten, da braucht es nicht erst lange befohlen zu werden. In gewisser Hinsicht hat das seine Wahrheit, aber auch nur in gewisser Hinsicht. Denn daß ein Sünder, der nichts als Tod und Verdammniß verdient hat, sich zu Gott nahen und Gott als einen gnädigen Gott betrachten soll, das scheint dem zur Bereuung seiner Sünde gekommenen Menschen so unmöglich, daß er gar nicht den Muth dazu haben würde, wenn nicht der Befehl dazu gegeben wäre. Denkt an Petrus, als der seine Sünde und Christi Heiligkeit erkannte, da sagte er zu Jesu: Gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch; statt Jesum zu bitten, daß Er bei ihm bleiben möge, jagt er Ihn weg. Hat Gott eine Sache befohlen, so kommen die Folgen auf Ihn, nicht auf mich, und darum ist das Gebet des Sünders keine Vermessenheit, sondern der demüthigste Gehorsam. Ob ich es auch nicht werth bin, daß ich mich Gott nahe, so thue ich es doch, weil Gott es haben will, und Gott, der es befohlen hat, nimmt mich mit Freuden auf, denn Er ist nicht zweizüngig, wie die Menschenkinder. Menschen bitten mich oft, daß ich zu ihnen kommen soll, und wenn ich dann wirklich komme, so denken sie: Ach, wäre der doch nur weggeblieben, er hätte wohl denken können, daß wir's nicht so meinten. Der Befehl Gottes giebt uns

den fröhlichen Muth zum Beten. Wo steht der Befehl Gottes? Einst kamen die Jünger zu dem HErrn Jesu mit der Bitte: HErr, lehre uns beten, und der HErr antwortete: Darum sollt ihr also beten ꝛc. Das ist der bestimmte Befehl, was ich thun soll, da ist mir das Beten befohlen. Ebenso heißt es Psalm 50, 15: Rufe Mich an in der Noth, so will Ich dich erretten, und du sollst Mich preisen. Da befiehlt Gott es ausdrücklich, daß ich Ihn in der Noth anrufen soll. Wenn ich nun in der Noth bin und rufe Ihn an, so sieht Gott, daß ich gehorsam bin und daß mich nicht Muthwille noch Vermessenheit dazu treibt, sondern Gottes Befehl, und dann erhört Er mich. Darum rathe ich euch, schreibt das recht in euer Herz: Der HErr hat es mir befohlen, daß ich beten soll, auf daß ihr euer Gebet stets gründet auf Gottes Befehl, denn dadurch habt ihr nicht bloß die Erlaubniß, sondern auch die Verpflichtung zum Gebet. Aber in welcher Noth darfst du Gott anrufen, in welcher Noth gilt der Befehl? Unser Vers sagt: Ruf Gott in allen Nöthen an. Heißt es auch nur im Psalm: Rufe Mich an in der Noth, so liegt das Wort „alle" mit in dem Ausdruck „in der Noth". Was aber in diesem Spruche nicht vollständig zu sein scheint, das sagen andere Sprüche klarer aus. Im Evangelio heißt es: Alles, was ihr den Vater bitten werdet in Meinem Namen, das will Ich euch thun. Da wird also das Wort Alles hinzugefügt, und ich darf getrost in aller Noth mein Herz vor Gott ausschütten. Das ist so schön, daß gar keine Noth ausgeschlossen ist, weder die geistliche noch die leibliche, weder die kleine noch die große, in jeder Noth ist es mir erlaubt zu Ihm zu kommen, es findet keine Ausnahme

statt. Wie wäre es auch wohl anders möglich, denn ist Gott der allmächtige Gott, wo ist dann wohl etwas, was Er nicht geben kann? Ist Er der HErr aller Herren, wo ist dann wohl etwas, was Er nicht geben darf? Aus diesem Grunde kann der Christ nicht mehr von dem Zweifel angefochten werden, ob Gott auch Gebete erhöre. Es heißt weiter in unserm Verse: Er wird gewißlich bei dir stehn. Deine Sache ist das Anrufen, Gottes Sache das Erhören; denn Er ist nicht ein Mensch, daß Er lüge, noch ein Menschenkind, daß Ihn etwas gereue. Hältst du Gott diese Verheißung vor, daß Er es versprochen habe, dein Gebet zu erhören, mit welcher Freudigkeit kannst du da dein Herz vor Ihm ausschütten. Laßt uns aus der heiligen Schrift sehen, wie von diesem Worte: Ruf Gott in allen Nöthen an, Er wird gewißlich bei dir stahn, alles erfüllt ist. Da kommen zu Jesu Hungrige, Jesus erhört ihr Gebet und speist sie; da kommen zu Jesu Wassersüchtige, Stumme, Blinde, Aussätzige, Lahme, Taube, Gichtbrüchige, Jesus erhört ihr Gebet und heilt sie. Da ist keine Krankheit zu nennen, womit die Leute zu Jesu kamen, die Er nicht geheilt hat; Er hat die Todten auferweckt, Er hat den Sterbenden das Leben wieder gegeben. Wenn die Leute kamen und wollten Sündenvergebung haben, niemals hat Er sie ihnen abgeschlagen, sondern Er spricht: Sei getrost, Mein Sohn, Meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben. Wann hat Er jemals einem Menschen den Unterricht über den Weg zum ewigen Leben versagt? So will Jesus aller geistlichen und leiblichen Noth abhelfen und man kann getrost zu Ihm kommen und Ihn bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten. Wenn wir das nun

gehört haben, so pflegt sich wohl die Frage zu erheben: Warum thun das die Christen nicht, daß sie mit aller ihrer Noth zu Jesu gehen und sich von Ihm helfen lassen? Mancher wird denken: Warum thut es der Pastor nicht selbst? Er predigt, daß Jesus Gebet erhört, daß Jesus die Wassersüchtigen und Gichtbrüchigen heilt, warum läßt er sich nicht auch von Jesu heilen? Soll ihm etwa der Spruch gelten: Arzt, hilf dir selber? Meine Lieben, es giebt zwei Gründe dafür, warum die Menschen nicht zu Jesu gehen; der eine ist der Unglaube. Die Christen glauben nicht mehr, daß Jesus Gebet erhört. Das ist nicht einerlei, ob die Menschen die Bibel für wahr halten, oder ob sie von Herzen gläubig sind. Den geschichtlichen Glauben haben die Leute noch wohl, aber der Herzensglaube, der allein der rechte ist, fehlt ihnen. Da sie den Herzensglauben nicht haben, so beten sie noch wohl, aber das ist eigentlich kein Beten, sondern ein Geplapper mit den Lippen; wäre es wirklich Beten, so müßte es auch erhört werden. Das ist der eine Grund, warum so wenig erhörlich gebetet wird, und den andern Grund wissen nicht alle Leute. Wenn ich z. B. gichtbrüchig oder wassersüchtig bin, so sollt ihr wissen, daß ich den HErrn noch nie gebeten habe, Er möge mir die Krankheit abnehmen, und bleibe ich bei dem Sinn, den mir der HErr gegeben hat, so werde ich es auch nie thun. Doch weiß ich nicht, ob mich Gott bei diesem Sinn erhält. Ich wiederhole es, wenn ich jetzt krank bin und die Wassersucht habe, so sollt ihr wissen, daß ich Gott noch nie gebeten habe, Er möge mir die Krankheit abnehmen. Ihr könnt mir also nicht Schuld geben, daß ich keinen Glauben habe, daß ich anders predige als ich handle, und ihr könnt

den HErrn nicht beschuldigen, daß Er mein Gebet nicht erhört, denn ich habe Ihn noch gar nicht um Genesung gebeten. Was ich Ihn gebeten habe, das hat Er mir noch immer gegeben. Ich habe Ihn gebeten, wenn der Sonntag oder Wochengottesdienst kam, Er sollte mich in die Kirche gehen und Sein Wort verkündigen lassen; und da habe ich Ihn gar nicht gefragt, ob Er das thun wolle, sondern bin immer getrost in die Kirche gegangen, wie ihr deß Zeugen seid. Ihr fragt wohl: Warum hast du denn nicht gebetet, daß Gott die Krankheit von dir nehmen möchte? Seht, meine Lieben, ich weiß, daß ich von Natur ein recht selbstsüchtiges, hochmüthiges Herz habe, das sich leicht überhebt, und da habe ich die Züchtigung des HErrn groß nöthig, darum darf ich Gott nicht bitten, daß Er aufhören solle mit Schlagen, denn ich darf Ihm nicht in Sein Amt greifen. Seht, ihr dürft Gott nicht die Schande machen, daß ihr sagt, Er erhöre mich nicht; ihr dürft auch nicht sagen, daß ich zweizüngig rede, denn ich habe Ihn gar nicht darum gebeten, daß Er die Krankheit von mir nehmen möge. Wenn es nicht mehr nöthig ist, dann wird Gott der HErr schon aufhören zu schlagen, so lange aber will ich es geduldig tragen. Nun hört noch die Bedingung: Er hilft einem Jeden aus der Noth, der nur nach Seinem Willen thut. Viele Menschen sagen, den Glauben habe ich wohl, daß mich Gott erhört, und wenn sie dann beten, so werden sie doch nicht erhört, woher kommt das? Ein solcher Christ hat eine gewisse Liebe zum Heiland, das ist nicht zu verkennen, er kommt zur Kirche und kann ohne Gottes Wort nicht leben, das ist ein vortreffliches Zeichen. Gottes Wort macht auf ihn einen Eindruck, er beschäftigt sich damit zu Hause, er fängt

an zu beten, daß Gott ihn bekehren möge, aber es ist merkwürdig, er kann die ganze Woche, das ganze Jahr beten und Gott bekehrt ihn doch nicht. Ist es denn nicht Gottes Wille, daß der Mensch sich bekehren soll? Ist Ihm das nicht angenehm? Ja wohl. Aber warum thut es Gott denn nicht? Der Mensch betet, warum erhört Er ihn nicht? Der Mensch kommt auf den Gedanken, Gott die Schuld zu geben; aber ist Gott denn Schuld daran? Gott der HErr ist so gewiß nicht Schuld daran, wie Er heilig ist. Woran liegt es denn? Sehet, derselbe Mensch, der Gott bittet: Bekehre mich! der will Gottes Willen nicht thun und darum kann ihn Gott nicht erhören. Sein Ungehorsam ist der Bann, der auf ihm liegt. Des Morgens liegt er auf den Knieen und bittet um Bekehrung, und des Abends taumelt er als ein Besoffener auf der Straße herum. Sage mir, wenn ein Mensch des Morgens um Bekehrung bittet und des Abends besoffen zu Hause kommt, kann Gott den bekehren? Nein, denn der Mensch zeigt damit, daß er nicht aufrichtig ist. Wer seine Sünde bekennt und läßt, dem wird sie vergeben. Läßt du die Sünde nicht, so wird sie dir nicht vergeben und du kommst nie zur Bekehrung. Zu dem bekennenden Mund mußt du ein gehorsames Herz bringen. Wo es so nicht ist, da sagt Gott: Dein Gebet kann Ich nicht erhören, denn du meinst es nicht ehrlich. Er hilft wohl aus jeder Noth, aber ihr müßt Seinen Willen thun; thut ihr den nicht, so rechnet nur nicht auf Erhörung. Gott erhört euch nicht, wenn ihr Ihm und dem Satan zugleich dienen wollt, wenn ihr des Morgens um Bekehrung bittet und euch des Abends mit Branntwein besauft, oder wenn ihr mit einem unversöhnten Herzen betet.

Gott stellt dir immer die Bedingung: Erfülle Meinen Willen! Erfüllst du den nicht, so ist dein Gebet gar kein Gebet, sondern eitel Lippengeplapper und das erhört Gott nicht. Amen.

18.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, S.

Sieh dich wohl vor, die Zeit ist bös,
Die Welt ist falsch und sehr gottlos.
Willst du der Welt viel hangen an,
Ohn' Schad' od'r Schand' kommst nicht davon.

Es ist, meine Lieben, eine ernste Warnung, welche uns in diesem Worte gegeben wird, eine Warnung, welche gerade zu unserer Zeit um so nöthiger ist, weil unsere Zeit vor allen andern Zeiten eine tolle und gottlose Zeit ist. Schon der Anfang des Verses weist uns darauf hin, da heißt es: Sieh dich wohl vor. Du kannst dich also nicht genug vorsehen, will unser Vers sagen, das stimmt überein mit Pauli Worten: Siehe zu, daß du vorsichtig wandelst, und gerade das ist es, was ich am meisten in unserer Zeit vermisse: Den vorsichtigen Wandel, das Vorsehen, das sich in Acht nehmen. Leichtsinn ist das scheußliche Kennzeichen unserer Zeit, Leichtsinn, der sich in Alles kopfüber hineinstürzt, ohne zu bedenken, was es für Folgen haben kann. Es wird nicht mehr geprüft vorher, sondern ein jeder thut, was ihm recht däucht, was die Leute thun

ist nicht der Gegenstand reifer Ueberlegung, sie handeln eben wie es ihnen in den Sinn kommt, denken sie morgen anders, so wird alles anders gemacht. Dagegen warnt unser Vers, wenn er sagt: Sieh dich wohl vor. Du hast um so mehr Ursache in unserer Zeit dies Wort zu beherzigen, weil der Vers sagt: Die Zeit ist bös. Wir haben böse Zeit, auch das könnt ihr in der heiligen Schrift lesen: Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. Damit soll nicht gesagt werden: Weil es böse Zeit ist, so könnt ihr Fünf gerade sein lassen und braucht es nicht so genau zu nehmen, oder, wenn man unter die Dornen kommt, so muß man Wolle lassen, sondern das gerade Gegentheil. Ist es böse Zeit, so schicket euch in die Zeit, d. h. kauft die Zeit aus und denkt fleißig an das Ende, versäumt nichts, denn die böse Zeit geht dem Ende voran. Bringt Versäumniß zu allen Zeiten schlimme Dinge hervor, so geschieht das am meisten in der bösen Zeit. Nimmst du es sonst als Christ genau mit der Lüge, nimmst du es sonst genau mit der Keuschheit, nimmst du es sonst genau mit der Entsagung der Welt, jetzt in dieser bösen Zeit nimm es noch viel genauer. Giebst du jetzt nach, dann sollst du erfahren, welch schlimme Folgen dir das einbringt. Fest und unerschütterlich, treu im Großen und Kleinen mußt du dastehen, denn es ist böse Zeit. Jetzt muß es heißen: Es koste Leib und Leben, es koste Gut und Ehr', Dir bleib ich fest ergeben, Dich laß ich nimmermehr. Leichtsinnige Zeit, böse Zeit, damit hängen noch viele andere Dinge zusammen. Ich habe noch nie von einer Zeit gelesen, wo der Teufel sich so breit macht und mit solchem Gepolter einhergeht als jetzt; es ist als ob er sagen will: Seht ihr es denn nicht, daß diese Zeit mir

gehört, daß mein Reich grünt und blüht. Man erzählt, in der Stadt Bremen haben sich 10 bis 12000 Schützen versammelt aus Deutschland, Frankreich und Amerika zu einem Schützenfeste. Dies Schützenfest mit seinen 12,000 Schützen und 50,000 Zuguckern ist weiter nichts als ein großes Teufelsfest, womit der Teufel sagen will: Ich bin der HErr auf Erden, mir gehören die Menschen und ich brauche nur zu pfeifen, so tanzen sie schon. In den nächsten Tagen soll in Dresden ein großes Sängerfest abgehalten werden, wozu sich schon 18,000 Sänger angemeldet haben und wenigstens 100,000 Zuhörer. Das ist ebenfalls ein Teufelsfest, wobei der Teufel durch den Himmel zieht und wenigstens den dritten Theil der Sterne herab wirft. Der Teufel will eben zeigen, daß er Macht hat auf Erden und das Schlimmste ist, daß die Leute zu solchen Festen Zeit und Geld haben, ja sogar auch gläubige Pastoren. Aber wie bringen die das fertig? Unter welchem Vorwande können sie das thun? Denkt euch, sie sagen: Der Glaube richtet alles und wird von Niemand gerichtet. Das ist der scheinheilige Grund. Ob sie nicht auch sagen: Dem Reinen ist Alles rein, wer weiß es? Sie sind gläubig und können deßhalb Welt und Gott in einen Topf kriegen. Was will der Teufel damit bewirken? Er will das schon lange geträumte goldene Zeitalter herbeiführen, da muß wohl das Geld millionenweise vom Himmel fallen. Meint ihr, daß solch ein Fest in Bremen unter einer halben Million und das Fest in Dresden unter einer Million Thaler gefeiert werden kann? Nun ist das goldene Zeitalter da, Armuth giebt es hinfort nicht mehr, das Geld wird mit Scheffeln gemessen. Damit ist aber auch die Zeit gekommen, von

der es heißt: Lustig gelebt und selig gestorben hat dem Teufel die Rechnung verdorben, oder wie Andere sagen, hat dem lieben Gott die Rechnung verdorben. Wahrscheinlich soll das heißen, dann ist es aus mit dir, du fällst dahin wie ein verrecktes Stück Vieh, das nimmer wieder aufsteht. Es ist böse, böse Zeit und diese böse Zeit wird immer grauenhafter, denn wenn du darauf siehst, wie wenig Menschen es ein Ernst ist mit ihrer Seligkeit, wie wenige ihrer Seligkeit gewiß sind, so mußt du voll Erstaunen sprechen: HErr, ist die jetzige Zeit schon so böse, wie wird's in der Zukunft werden? Reise einmal durch unser Hannover-Land, wo es sicherlich noch nicht am schlechtesten aussieht, wie viel gläubige Prediger wirst du finden? Sollte wohl die Hälfte der Prediger gläubig sein? Du hast zu hoch gerathen. Oder ein Viertel? Das ist noch zu hoch. Zählen wollen wir sie nicht, aber wir wollen es einmal annehmen, daß ein Viertel der Prediger gläubig ist. Wer von diesen Pastoren hat eine gläubige Gemeine hinter sich? In der Gemeine des Einen findet ihr gar keine Gläubige, in der des Zweiten vielleicht fünf, in der des Dritten vielleicht zehn, dann schlägt man aber schon die Hände zusammen vor Verwunderung über die große Menge. Sagt, ist das nicht böse Zeit, wenn nur ein Viertel der Prediger in einem Lande gläubig ist und diese Prediger eine Hand voll gläubiger Christen hinter sich haben? Ja es ist böse, böse Zeit, und wie es scheint, wird es nicht besser, sondern alle Tage schlimmer. Die Zeit ist bös, und der Vers setzt hinzu: Die Welt ist falsch und sehr gottlos. Das kommt zu der bösen Zeit hinzu. Daß die Welt noch nie solche Reizmittel geboten hat, um die Menschen zur Sünde zu verführen, wie jetzt, das ist

klar. Was ich eben gesagt habe von dem Schützenfest in Bremen und von dem Sängerfest in Dresden, ist so, daß ihr leicht einsehet, der Satan will in Verbindung mit der Welt die Menschen bethören. Dazu ist sie falsch, denn sie hat es im Sinne, die Weltkinder und Gottes Kinder mit einander zu vermischen, um so den letzten Rest vom Christenthum auszurotten. Wenn die Leute das Christenthum noch nicht ganz wegwerfen wollen, so bringt es die Welt dahin, daß sie Welt und Christenthum zusammenbacken. So macht es die Welt erstlich mit der Lehre, falsche und reine Lehre sucht sie mit einander zu vermengen und zu uniren. In diesem Kunstgriff ist die Welt Meisterin, sie gaukelt den Leuten vor, daß sie Recht habe, wenn sie aus falscher und reiner Lehre einen Mischteig mache. So ist es z. B. ein beliebter Betrug der gottlosen Welt, die Christen von dem rechten Abendmahl abzubringen und dabei hilft man sich damit, daß das Abendmahl nicht mehr bekennend, sondern nur erzählend ausgetheilt wird. Daß dadurch Glaube und Unglaube, reine und falsche Lehre vermischt wird, ist leicht einzusehen. Nun kann einer, der zum heiligen Abendmahl geht, nicht mehr sagen: Ich habe den Leib und das Blut Christi empfangen, sondern er muß sagen: Die Kirche hat mir erzählt, daß einst ein Jesus gelebt habe, der für uns gestorben ist und uns nun Seinen Leib und Sein Blut giebt. Jetzt wollen sie es mit der heiligen Taufe ebenso machen, die soll auch erzählend und nicht bekennend verwaltet werden. Zu der heiligen Taufe gehört das feste, klare Bekenntniß: Ich entsage dem Teufel und glaube an den dreieinigen Gott, ich trete aus aus Satans Reich und trete ein in Christi Reich. Die Taufe soll in dieser

Beziehung dem Abendmahl gleich gemacht werden und die Christenheit steht dabei, hört das und schweigt; so weit ist es schon gekommen mit der Welt und die Diener Christi sollen ihr gehorsam sein und ihre Befehle ausrichten. Dazu die Vermengung im Leben. Alles Alte und Gute wird abgeschafft, das Gesetz als Regel und Richtschnur es Lebens soll nicht mehr gelten, der Christ muß thun und lassen können, was ihm gefällt. Das Gesetz ist für die Huren und Diebe, die Frommen brauchen kein Gesetz. Aber ich habe noch nie einen vollkommenen Frommen gesehen, der einen Wegweiser und mitunter auch die Ruthe nicht mehr brauchte. Ich weiß es wohl, daß die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nur durch den Glauben an den HErrn Jesum kommt, nicht aus dem Gesetz, aber diese Gerechtigkeit hat Keiner von Natur und willst du sie wirklich haben, so ist ein treuer Gebrauch des Gesetzes dabei nothwendig. Du sagst wohl, unter dem Zuchtmeister des Gesetzes stand ich, ehe ich Jesum kannte, nun aber bin ich davon frei. Nun ja, von dem Fluche des Gesetzes bist du frei, aber nicht von der Verbindlichkeit desselben. Gebrauchst du treulich das Gesetz als Christ, so wird die Erkenntniß deines bösen Herzens immer tiefer und die Erfahrung der Gnade Gottes immer herrlicher werden. Wie sieht es denn aus bei den gläubigen Christen, die das Gesetz nicht mehr achten? O bei denen ist alles einerlei. Am Sonntag Morgen können sie in die Kirche gehen und am Abend ins Wirthshaus, sie können nüchtern sein und sich betrinken, sie können am Sonntag arbeiten und können es auch lassen, solchen reinen Leuten ist alles rein. Aber du sollst dich verwundern, wenn du einst vor Gottes Richterstuhl stehst und

der HErr Jesus sagt dann: Ich bin nicht gekommen das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, wo ist deine Gesetzeserfüllung? Ich fürchte, du kennst Jesu Auslegung des Gesetzes noch gar nicht, sonst könntest du nicht so leichtfertig handeln. Nach Jesu Auslegung ist der schon ein Ehebrecher, der ein Weib ansieht, ihrer zu begehren in seinem Herzen, schon der ist ein Mörder, der mit seinem Bruder zürnt. Ist das nicht Seligkeit genug, daß dich das Gesetz nicht mehr verdammen kann, daß Jesus dich Gesetzesübertreter aus Gnaden selig macht? Und du willst nicht einmal aus Dank gegen den HErrn Jesum das Gesetz zur Regel und Richtschnur deines Lebens machen? Das Gesetz gilt bis in alle Ewigkeit und, wenn du einst auf die neue Erde kommst, da stehn in dem Katechismus der neuen Erde ebenso gut die zehn Gebote als in unserm kleinen lutherischen, denn der klar ausgesprochene Wille Gottes in den zehn Geboten kann nie aufhören, so gewiß wie Gott ewig ist. Oder meinst du, daß man auf der neuen Erde noch ein bischen stehlen, zürnen, spielen, huren, ehebrechen könne? Kehrt euch nicht an das Gerede der Welt, wenn sie sagt: Das dritte Gebot ist kein Sittengesetz, sondern ein Ceremonialgesetz. Sollte der liebe Gott wirklich so dumm sein und zu neun Sittengesetzen ein Ceremonialgesetz hinzufügen? Allerdings ist es bei den Menschen so, je dummer und bornirter sie sind, desto besser ist es, und denselben Grundsatz wollen die Menschen auch auf Gott anwenden. Der liebe Gott wäre ja dümmer als ein Schüler, wenn Er ein Ceremonialgesetz mit unter die zehn Gebote gekriegt hätte. Soll ein Schüler einen Aufsatz machen über ein bestimmtes Thema, so darf er keine Unterabtheilungen machen, die

nicht zu dem gegebenen Thema passen. Und der liebe Gott sollte das können? Das glaube, wer es will, ich glaube es nicht. Dahin gehört auch die dumme Redensart, daß das dritte Gebot nur für die Juden Gültigkeit habe, nicht aber für die Christen. Wie mögen sich doch die Leute freuen über ihre neumodische Weisheit, denn früher kannte man solche Auslegung nicht. Am Ende sind all unsere frommen Väter Betrüger gewesen, die uns absichtlich in der Dummheit haben sitzen lassen und Luther auch, der das dritte Gebot in den Katechismus geschrieben hat. Wenn ihr nicht absichtlich blind sein wollt, so könnt ihr es wohl einsehen, daß die Welt falsch und sehr gottlos ist, nur zeigt sie ihre Gottlosigkeit bald in grober, bald in feiner Art. Es ist kürzlich vorgekommen, daß in einer Stadt, ungefähr 7 bis 8 Meilen von hier, die beiden Prediger am Sonntag in der Predigt sich tadelnd aussprachen über ihre vier Kirchenjuraten, die nach dem Bremer Schützenfest gereist waren. Und was thun diese beiden Prediger am Montag? Sie reisen auch nach Bremen zum Schützenfest. Wahrscheinlich wollten sie die Kirchenjuraten wieder holen. Da kann es vorkommen, daß Leute, die sich zu dem HErrn Jesu bekennen, Hochzeit halten wollen. Indem sie das vorhaben, laden sie ihre Freunde ein. Welche laden sie denn ein? Die Gläubigen? Jawohl. Aber die Ungläubigen doch nicht? Ja die auch, denn die sind auch Freunde und Freunde darf man nicht vor den Kopf stoßen. So kommt der Hochzeitstag heran, die Brautleute gehen in die Kirche und mit Gottes Wort wird die Hochzeit angefangen. Der Pastor ist auch eingeladen zur Hochzeit; weil er aber hört, daß auch die ungläubigen Verwandten geladen sind, so will er nichts

damit zu thun haben und kommt nicht. Da muß der Bräutigam selbst das Tischgebet halten und wirklich bei Tisch geht auch noch alles ziemlich ordentlich zu. Nach dem Essen wird ein ganz unschuldiger Spaziergang im Dorfe gemacht, dann aber kommen alle wieder ins Hochzeitshaus zurück. Die eine Hälfte setzt sich in diese Stube und nun wird aus der Bibel vorgelesen, über Gottes Wort gesprochen, Missionsgeschichten werden erzählt, während die andere Hälfte eine andere Stube gesucht hat, wo Karten gespielt werden. Haben sie zum Spielen keine Lust mehr, so kriegen sie die Handorgel her und fangen an zu tanzen. Das wird aber dem Bräutigam zu viel und er jagt die Tänzer alle zum Hause hinaus. Was sollen sie nun machen? Sie wollen sich die Tanzfreude nicht verderben lassen, darum gehen sie ins Nachbarhaus und treiben ihr Wesen da weiter. Ist das eine christliche Hochzeit? Nun ja in der einen Stube haben sie Gottes Wort gelesen und betrachtet. Ist das eine weltliche Hochzeit? Auch das kann man nicht leugnen, denn am Tanzen und Kartenspielen hat es nicht gefehlt. Solches Wesen hat der Teufel am liebsten, wo Welt und Christenthum zusammengebacken wird. Und in solches Wesen sollte ich als Christ hineingehen? Nimmermehr! Warum thun es denn die Christen? Weil sie aus Dummheit, Feigheit und Menschenscheu die Trennung zwischen Welt und Christenthum nicht eintreten lassen mögen. Merke dir, was unser Vers zum Schluß sagt: Willst du der Welt viel hangen an, ohn' Schad' od'r Schand kommst nicht davon. Wollte Gott, dein Herz wäre heute getroffen, daß du doch endlich dies unglückliche halbe Christenthum fahren ließest und fortan dem HErrn von ganzem Herzen

dientest. Ein altes Sprichwort sagt: Wer Pech angreift besudelt sich. Das mußt du jedesmal erfahren, wenn du dich mit der Welt weiter einläßt, als es einem Christen erlaubt ist. Hast du mit der Welt getanzt und gespielt, so weiß die Welt das eben so gut, daß es nicht recht ist als du und aus ihrem Munde mußt du dein Urtheil hören: Die Christen haben einen Magen, der alles vertragen kann, mit den Frommen können sie fromm sein und mit uns können sie die Freuden und Lust der Welt genießen. Solche Christen bringen dem Christenthum den meisten Schaden. Man begreift es nicht, wie es die Christen thun können, und doch ist es so. Vor einiger Zeit las ich, daß an einem Orte ein großes Unglück passirt sei. Die Leute waren so mitleidig und wollten den Unglücklichen helfen, wie fingen sie das an? Sie veranstalteten einen großen Ball d. h. ein großes Tanzgelage und nahmen von jedem Theilnehmer einen Luisd'or Eintrittsgeld. Von diesem Gelde sollten zuerst die Unkosten bezahlt werden und das Uebrige sollten die Verunglückten haben. Da sind dreihundert Luisd'or, also fünfzehnhundert Thaler eingekommen und das Geld haben Gläubige und Ungläubige ausgegeben, die da mit einander getanzt haben. Dreihundert Luisd'or aus freien Stücken hergeben wollten die Leute nicht, aber dreihundert Luisd'or zusammentanzen und sich dabei ein bischen amüsiren, das wollten sie. Hört ein anderes Beispiel. Wirklich fromme Menschen wollten einer christlichen Anstalt helfen durch eine Lotterie. Nachher besannen sie sich, daß die Lotterie doch ein bischen sehr nach Weltwesen rieche, darum faßten sie den Beschluß, sie wollten Sachen arbeiten und sammeln und die sollten dann für die Anstalt verkauft werden,

und die vornehmsten und schönsten Damen aus ihrem Kreise sollten die Verkäuferinnen sein. Nun wurden viele Sachen zusammengebracht, ein Laden wurde gemiethet, Tische wurden aufgestellt und hinter den Tischen stand hier eine Dame mit einem zuckersüßen Gesicht und einem großen Reifrock und da stand eine, und je süßer das hübsche Gesicht, desto mehr wurde gekauft. Junge Laffen kamen und gaben für Kleinigkeiten große Summen, bloß um die süßen Gesichter zu sehen. Als der Verkauf beendet war, da hieß es, so und so viel tausend Thaler haben wir erobert für die Anstalt. Meine Lieben, ist das etwas anders als Welt und Christenthum in einen Topf kriegen? Die Christen können christliche Sachen und Anstalten durch Theater und Bälle fördern und bedenken gar nicht, daß sich der Teufel darüber herzlich freut. Wer in unserer Zeit noch nüchtern ist und solches Wesen straft, der wird ein Kopfhänger und Splitterrichter genannt. Leben und Lebenlassen, das ist der Grundsatz der Welt, und der HErr Christus steht vor der Thür und weint über seine so tief gesunkene Christenheit. Nur hie und da findet man ein paar Gläubige und auch da noch muß man immer erst ordentlich zusehen, ob sie auch echt sind. Gott erbarme sich der Christenheit und schaffe ein Neues. Amen.

19.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, T.

Tracht' stets darnach, was recht ist g'than,
Ob's schon nicht lobet Jedermann;
Es kann's doch machen Kein'r also,
Daß 's Jedermann gefallen thu.

In diesem Verse wird uns die für einen Christen außerordentlich wichtige Regel gegeben, daß wir bei Allem, was wir thun, nach dem Einen fragen sollen, ob es recht ist oder nicht, und wenn wir sagen können, daß es recht ist, dann sollen wir uns nicht daran kehren, was Menschen dazu sagen, ob sie uns darüber schmähen und schelten oder rühmen und preisen. Recht machen kannst du es nie allen Menschen; der Eine erklärt, was du thust, für thöricht, der Andere für vernünftig; der Eine tadelt dich, der Andere lobt dich. Weil du es nicht allen Leuten recht machen kannst, so prüfe sorgfältig, ob es recht ist, was du thust, und dann frage nicht nach Lob und Tadel der Menschen. Viele Leute vergessen diese Frage, sie denken nur an die etwaigen bösen oder guten Folgen, die ihr Thun haben kann, und schließen sie mit ihrer Vernunft, daß es gute Folgen haben könne, so thun sie es, schließen sie aber, daß es böse Folgen haben würde, so lassen sie es. Aber das ist ganz verkehrt, denn die Folgen liegen in Gottes Hand, nicht in der meinigen. Ist das, was ich thue, recht gethan, so mögen die Folgen sein, welche sie wollen, dafür bin ich nicht verantwortlich. Luther hat ein Büchlein geschrieben, das nennt er den

deutschen Aesop. Aesop war ein heidnischer Dichter, der Fabeln schrieb und auf das Leben anwandte. Luther meint, solche Fabeln könnten von großem Nutzen werden, wenn sie christlich angewandt würden. Eine dieser Fabeln lautet: Ein Bauer wollte einen Esel verkaufen und machte sich auf den Weg nach der Stadt. Er setzte sich auf das Thier und sein Sohn mußte daneben gehen. Als nun Leute des Weges kamen und sahen das, sagten sie: Seht einmal den faulen Bauer an, er sitzt auf dem Esel und seinen Sohn läßt er zu Fuße gehen. Der Bauer stieg ab und ließ den Sohn reiten. Als das andere Reisende sahen, sagten sie: Seht einmal den thörichten Bauer, seinen Sohn läßt er reiten und er, der alte Mann, geht zu Fuß. Nun mußte der Sohn wieder absteigen und Beide gingen neben dem Esel. Wieder kamen andere Reisende, die ihre Verwunderung darüber aussprachen, daß das faule Thier so müssig seine Straße ziehe, der Bauer aber und sein Sohn so ermüdet daneben gingen. Da setzten sich Vater und Sohn auf den Esel, aber auch diesmal hatten sie es nicht getroffen, denn als wiederum Menschen vorbeizogen, da hieß es: Seht einmal die Thierquäler an, die beiden Menschen haben sich auf den armen Esel gesetzt. So ist es in Allem, was wir thun, und das, worauf es ankommt, ist, daß wir bei jeder Handlung erforschen, ob sie recht ist. Ist es recht, was wir thun, so sollen wir nicht fragen nach dem Lobe oder Tadel der Leute, noch nach den bösen oder guten Folgen, die es etwa haben kann, ich wiederhole das. Tracht stets darnach, was recht ist gethan, ob's auch nicht lobet Jedermann, denn darauf kommt es nicht an. Daß du es den Menschen nicht recht machen kannst, das kannst

du aus der heiligen Schrift lernen. Als der Bösewicht Absalom seinen Vater David vom Throne gestoßen hatte, da sagt er, was soll ich nun weiter thun, Ahitophel? O, sagt der, ich nehme 12,000 Mann und jage deinem Vater nach und schlage ihn gänzlich. Diesen Rath theilt Absalom dem Husai mit und dieser antwortete: Das ist ein schlechter Rath, du weißt, dein Vater ist ein tüchtiger Krieger und die mit ihm sind ebenfalls, 12,000 Mann werden sie bald schlagen, und hast du erst eine Schlacht verloren, so wird alles Volk von dir abfallen, 2. Sam. 17 u. ff. Als Rehabeam sich entscheiden sollte, ob er König über ganz Israel bleiben wolle, da berieth er sich zuerst mit den alten erfahrenen Räthen seines Vaters und diese sagten: Gewähre die Bitte des Volks und nimm ihnen die Last ab. Dann wandte er sich zu seinen jungen Freunden und die sagten: Der Rath der Alten taugt nicht, unser Rath ist besser, das Volk ist übermüthig, darum sage ihnen: Mein kleinster Finger soll dicker sein, denn meines Vaters Lenden, hat euch mein Vater mit Peitschen gezüchtigt, so will ich euch mit Scorpionen züchtigen, 1. Kön. 12, 1 u. ff. Was soll Rehabeam nun thun? Was die Einen für klug halten, das halten die Andern nicht für klug. Dasselbe, was wir auch immer thun sollen, nämlich, sich nicht verlassen auf Menschen. Darnach frage, ob das, was du thust, recht gethan ist, aber frage nicht nach dem Erfolg deiner Handlungen, es können sonst die schrecklichsten Geschichten daraus kommen. Als David einst von Saul heftig verfolgt wurde und Saul ihm nach dem Leben stand, da flohe David zu dem Priester in Nobe, der Ahimelech hieß und bat den Mann, er möchte ihm ein Schwert und Brot geben. Da sagte

Ahimelech: Du kommst sonst immer in Begleitung, bist der General und Schwiegersohn des Königs, warum bist du heute allein? O, sagte David, ich habe nichts mitnehmen können, denn die Sache des Königs war eilig. Als David das sagte, sprach er eine Lüge aus, denn der König hatte ihn gar nicht gesandt, 1. Sam. 21, 1 u. ff. Das ist die Art und Weise, wie kluge Menschen sich zu helfen wissen, sie sagen ein Wort, das man auf zweierlei Weise auslegen kann und dann meinen sie, sie haben nicht gelogen. So ist's auch hier bei David. Die Sache des Königs war eilig, das ist wahr, denn eilig mußte David fliehen, sonst hätte es ihn das Leben gekostet, denn der König wollte ihn tödten. Weil das nun Wahrheit war, so meinte David, er könne sich wie eine Schlange aus der Schlinge winden, aber es war dennoch eine Lüge, denn der König hatte ihn nicht gesandt. Alle Lügen sind scheußlich, aber die Lügen, die in zweideutigen Worten stecken, sind die scheußlichsten. Wie gewandt und erfahren sind nicht oft die Leute in dieser Kunst! Die Bibel giebt uns davon ein schlagendes Beispiel. Jonathan und Ahimaaz waren abgesandt zu König David, um ihm Nachricht zu bringen, wie es in Jerusalem stehe. Auf dem Wege kamen sie gen Bahurim, und da sie ein Knabe, der zu Absaloms Sippschaft gehörte, sahe, mußten sie sich verbergen. Sie stiegen in einen Brunnen und ein Weib breitete eine Decke darüber und schüttete Grütze darauf, also daß man nichts von dem Brunnen merken konnte. Als hernach nun die Knechte Absaloms zu dem Weibe kamen und fragten: Wo sind Jonathan und Ahimaaz? da antwortete das Weib: Sie sind über ein Wässerlein gegangen, macht, daß ihr sie wieder einholt,

2. Sam. 17, 17 u. ff. Seht, die Frau hatte die Wahrheit gesagt und doch gelogen. Wohl waren die Beiden über ein Wässerlein gegangen, das war die Wahrheit, aber sie wollte damit sagen, ich weiß nicht, wo sie sind, und das war eine Lüge. Bei allem, was wir thun, sollen wir nicht darnach fragen, was Menschen dazu sagen, oder welchen Erfolg es haben kann. Als David dem Priester Ahimelech das Brot und Schwert abschnackte unter dem Vorwande, er komme im Auftrage des Königs, meinte er auch, das könne keine üblen Folgen haben, und wenn es Saul auch erführe, so könne er bald einsehen, daß Ahimelech unschuldig sei, darum würde er dem nichts thun. Was geschah denn? Gerade das Gegentheil von dem, was David sich gedacht hatte: Ahimelech mit sämmtlichen Priestern zu Nobe wurde getödtet. So sollen wir nur thun was recht ist, dann können wir mit gutem Gewissen den Erfolg Gott befehlen. Wollen wir das aber, so müssen wir treulich prüfen und uns darüber gewiß werden, ob das recht ist, was wir thun wollen, das ist unsere Pflicht und Schuldigkeit. Woher kriege ich diese Gewißheit, ob etwas recht ist oder nicht? Merkt euch das, meine Lieben, hier fängt wieder der Unterschied an zwischen göttlicher und menschlicher Meinung. Viele sagen: Was ich für Recht halte, das ist recht und das thue ich auch; aber so können nur die Weltkinder sprechen. Denn darum, daß du etwas für recht hältst, ist es noch nicht recht. Nur Eins giebt es, was mich darüber gewiß machen kann, ob eine Sache recht oder unrecht ist, das ist Gottes Wort. Sagt mir Gottes Wort, was recht ist, so bin ich verpflichtet, das zu thun; sagt mir Gottes Wort, was unrecht ist, so bin ich verpflichtet, das zu

lassen. Dabei darf ich mich nicht kümmern um die Folgen, oder was die Menschen dazu sagen. Laß dein Herz gewiß werden aus Gottes Wort und dann kehre dich nicht an das Lob oder den Tadel der Menschen, auch nicht an die üblen oder guten Folgen, die es haben kann, sondern: Tracht stets darnach, was recht ist g'than, ob's schon nicht lobet Jedermann. Man kann solche Sachen bis in das Allereinzelnste verfolgen und hat Beispiele genug dazu aus der Schrift und dem gemeinen Leben. Es ist einmal ein Fall vorgekommen, der zur Entschuldigung der Nothlüge gar oft von Lehrern und Predigern gebraucht wird. Du stehst vor der Thür und ein Mensch kommt in großer Angst auf dich zugelaufen und sagt: Verstecke mich, denn ein Mörder verfolgt mich. Du öffnest die Thür, versteckst den Menschen und es dauert nicht lange, so ist auch der Verfolger da und fragt: Ist der Mensch in deinem Hause? Nun denkst du: Sage ich die Wahrheit, so kostet es den Menschen das Leben, lüge ich, so rette ich sein Leben; darum will ich nur lügen, und viele Lehrer und Prediger sagen es ihren Schülern und Gemeinen, in solchem Falle sei eine Nothlüge erlaubt. Das ist nicht bloß ein Beispiel aus der Luft gegriffen, sondern der Fall ist wirklich vorgekommen, nur mit dem Unterschiede, daß ohne Nothlüge doch einem Menschen das Leben gerettet wurde. In der französischen Revolution wurde ein Prinz verfolgt, er floh in das Haus eines Bürgers und die Mörderschaaren folgten ihm bald. Sie fragen den Bürger: Ist in deinem Hause der Prinz? Der Mann überlegt sich die Sache und denkt, sollst nein sagen; aber da fällt ihm ein, daß der HErr Jesus gesagt hat, alle Lügner sind Teufelskinder, und er sagt zu den Mördern: Ja, der Mann ist

in meinem Hause. Liefere ihn aus! Das thue ich nicht und ihr kommt nicht über meine Schwelle. Dann schlägt er ihnen die Thür vor der Nase zu und, erstaunt über diesen Muth und über diese Großherzigkeit, ziehen sie davon. Dieser Mann hat nicht nach den Folgen gefragt, sondern nach dem, was recht war, und das hat er erfahren aus Gottes Wort bei aufrichtiger Prüfung. Hört einen anderen Fall. In der Stadt Lüneburg lebte ein Mann, der ein treuer, redlicher Christ war und den Heiland von ganzem Herzen lieb hatte, Ihm diente im Hause und in der Kirche und es durch seinen Wandel bewies, daß er dem HErrn angehörte. Sein ganzes Leben suchte er nach Gottes Wort und Willen einzurichten. Dieser Mann hatte einen Bruder, der ein Handwerker war und eben aus der Fremde zurückkam. Er besetzte und verheirathete sich in Lüneburg und lud nun auch seinen frommen Bruder zur Hochzeit ein. Er sagte ihm: Du kannst getrost zur Hochzeit kommen, weltliches Wesen und Treiben werde ich nicht leiden, denn ich habe meinen Heiland nicht in der Fremde verloren, sondern ich habe Ihn wieder mitgebracht. Als die Hochzeit immer näher kam, da geschah es, daß der schon länger verheirathete Bruder fiel und seinen mürben Rock zerriß. Was sollte er nun anfangen? Er hatte nur den einen Rock und am Dienstag sollte die Hochzeit schon sein. Seine Frau sagte: Laß dir einen neuen Rock machen. Er antwortete: So viel Geld habe ich nicht und Schulden will ich nicht machen, denn das habe ich noch nie gethan und will es auch nicht zu meines Bruders Hochzeit thun. Ja, sagt seine Frau, dann weiß ich keinen Rath. Nun geht er zu seinem Bruder und sagt: Ich käme gern zu deiner Hochzeit, aber es

geht nicht, ich habe keinen Rock und auch kein Geld, einen neuen zu kaufen und Schulden kann ich darum nicht machen, denn das ist Sünde; was man mit dem eigenen Gelde nicht erreichen kann, das muß man unterlassen. Da sagte der Bruder: Ich habe zwei Röcke und brauche nur einen zur Hochzeit, da will ich dir den andern leihen. Nun das ist schön, war die Antwort, das ist nicht gegen Gottes Wort. Die Leute haben eine vergnügte Hochzeit gefeiert, denn der HErr Jesus war bei ihnen und segnete sie. So frage dich in allen Dingen: Nicht was sagen die Menschen, was sage ich dazu, sondern was sagt Gottes Wort? Dann gehst du den allein sichern Weg und kannst gewisse Tritte thun mit deinen Füßen, denn Gott der HErr hat noch nie einen Menschen verlassen. Aus Gottes Wort werde deiner Sache gewiß und dann nimm deine Vernunft gefangen unter Gottes Wort, das ist Weise der Christen. Aber wer thut das noch? Der Eine wandelt, daß er den Leuten nicht in's Maul fällt, der Zweite handelt, daß er nirgend Schaden habe, der Dritte lebt so, daß er bei den Leuten gut angeschrieben ist, der Vierte handelt nach seinem eigenen Kopf; aber nach Gottes Wort fragt fast Keiner. Fragst du, ohne Rücksicht auf andere Menschen oder auf dich selbst zu nehmen: Was sagt Gottes Wort? und thust du dann, was Gottes Wort sagt, einerlei, ob es dir leicht oder schwer wird, dann thust du gewisse Tritte. Denn es ist ein köstlich Ding, daß des Menschen Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade. Und es ist ein köstlich Ding, gewisse Tritte zu thun auf dem Wege nach dem himmlischen Kanaan. Amen.

20.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldenes ABC, V.

Verlaß dich nicht auf irdisch Ding,
All's zeitlich Gut verschwindt gering;
Darum der Mensch auch weislich thut,
Der allein sucht das ewig Gut.

Wir haben das letzte Mal den Buchstaben T mit einander betrachtet, und erwarten nun wohl den Buchstaben U; statt dessen giebt uns unser Gesang den Buchstaben V. Das hängt zusammen mit der Weise des alten Alphabets, wo U und V als Ein Buchstabe gelten. Wenn man in den alten Büchern das Wort Vater geschrieben sieht, so findet man, daß es nicht mit einem V, sondern mit einem U geschrieben wird und daraus sehen wir, daß in der alten Zeit die Buchstaben V und U dieselbe Bedeutung hatten. Fragen wir nun nach einem Bibelspruch, der mit unserm heutigen Verse übereinstimmt, so können wir den Spruch nehmen: Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen, Matth. 6, 33. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, sagt unser HErr Jesus, und in unserm Verse heißt es: Darum der Mensch auch weislich thut, der sucht allein das ewige Gut. Oder man könnte auch den Spruch nehmen: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird es sein, was du gesammelt hast? Luc. 12, denn unser Vers hebt an mit den Worten: Verlaß dich nicht auf irdisch Ding,

all's zeitlich Gut verschwindt gering. Was uns dieser Vers lehren soll, ich denke das ist klar genug ausgesprochen, ein Kind kann es einsehen! Verlaß dich nicht auf irdisch Gut. Warum nicht? Weil alles zeitliche Gut bald vergeht. Ist es denn nicht eine Thorheit, sich auf solche Dinge zu verlassen, die in kurzer Zeit vergehen? Alles vergeht gar bald, oder kannst du mir ein Ding nennen, was immer bleibt? Da ist das köstliche Gut, die Gesundheit, bleibt die immer? Ach man erfährt es bald, wenn Krankheit die Glieder zerbricht, daß dieses edle Gut nicht bleibt. Oder ist Reichthum ein bleibender Schatz? Denkt an den Spruch: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln, die von den Motten und Rost verzehrt werden und wornach die Diebe graben und stehlen, Matth. 6. Oder sind Kraft und Schönheit bleibende Güter? Heute bist du jung und nach einigen Jahren rechnet man dich zu den Alten; heute meinst du, wenn du dich vor den leidigen Spiegel stellst, du wärest schön und nach einigen Jahren rechnet man dich zu den Häßlichen. Wenn die jungen Leute alt werden, wenn die weißen Zähne aus dem Munde fallen und das glatte Gesicht mit Runzeln belegt wird, dann sind sie nicht mehr schön. Und gesetzt den Fall, du behieltest deine rothen Wangen, deine weißen Zähne, dein glattes Gesicht, dein schönes Haar bis zum Tode, dann müßtest du doch alles hier lassen; oder du hättest bis zu deinem Tode Gold und Silber in Hülle und Fülle, du könntest doch nichts davon mitnehmen. Auch deine schönen Kleider, die mit Stahl- und Eisenbügel ausstaffirt sind, mußt du hier lassen. Bist du denn nicht ein jämmerlicher Mensch, wenn du an solche Dinge dein Herz hängst? Sieht man nun auf das Treiben der Menschen, so muß

man sagen, es ist wahr, was Gott der HErr sagt, daß die gottlosen Menschen ihren Verstand verloren haben. Hätten sie ihren Verstand nicht verloren, so könnten sie nicht so toll handeln. Oder ist Judas z. B. ein verständiger Mensch, wenn er seiner Seelen Seligkeit für dreißig Silberlinge verkauft? Das ist eben das Schreckliche, daß die Menschen ihrer Seelen Seligkeit dem Teufel verkaufen für die irdischen Güter. Laßt uns einmal sehen, was die irdischen Güter sind. Unser HErr Jesus sagt: Es war ein Mensch, der hatte große Güter, viele Aecker, gewaltige Scheunen, und seine Aecker hatten so reichlich getragen, daß er seine Scheunen vergrößern und vermehren mußte. Was geschah da? Gott der HErr kam plötzlich zu ihm und sagte: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern und weß wird es sein, was du gesammelt hast? Seht der Mann hatte der irdischen Güter so viele, daß er neue Scheunen bauen mußte, um sie alle unterzubringen, warum nennt ihn Gott einen Narren? Weil er sein Herz an das Irdische gehängt hatte. Nun muß er sterben und seine Aecker, Scheunen, Korn und Geld können ihn nicht in den Himmel bringen. Laßt uns ein anderes Beispiel betrachten. Da war ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Was fehlte diesem Manne? war er nicht glücklich? Auf seinem Tische standen die prächtigsten Speisen, sein Haus war angenehm eingerichtet, stets von guten Freunden besucht, er trug die prächtigsten Kleider und war dabei gesund, kurz, er lebte alle Tage herrlich und in Freuden. War der Mann glücklich? An Gott dachte er nicht, die Zeit verstrich und endlich mußte er sterben. Wohin kam er? In die Hölle

und in die Qual. Hat ihn denn Purpur und Leinwand, Kuchen und Braten, Haus und Garten, Gesundheit und Freundschaft nicht in den Himmel gebracht? Nein, in die Hölle hat ihn das alles gebracht, wo es ewiglich kein Entrinnen giebt. Darum nennt die Bibel die Menschen wahnsinnig und verrückt, die ihr Herz an das Irdische hängen, und leicht ist es einzusehen, daß das wahr ist, dennoch glauben es die Leute nicht. Wenn man es recht bedenkt, wie alles auf Erden zugeht, so wird man finden, daß die Herzen der meisten Menschen am Irdischen hängen. Was ist die Ursache von all dem endlosen Streit und Zank unter den Menschen? Das Hangen am Irdischen. Nur um die irdischen Güter streiten die Menschen, um die himmlischen kann man nicht streiten. Wenn da hundert Stücke Zeug hingelegt werden, von denen jedes gleich groß ist und es wird drei Menschen gesagt, ihr könnt euch jeder ein Stück davon nehmen, kann dann ein Streit entstehen? Das ist unmöglich; drei Stücke Zeug werden weggenommen und siebenundneunzig bleiben liegen. Werden aber nur drei Stücke hingelegt und es heißt, hundert Menschen sollen sich darin theilen, dann geht gleich das Prügeln und Klopfen an, und wer die stärkste Faust hat, kriegt etwas davon. Das zeigt den irdischen Sinn der Menschen. Wo sie aber nur nach dem Himmlischen trachten, da ist kein Streit möglich. Wenn ich ein Glas Wasser aus dem Meer schöpfen will und tausend Menschen wollen mit mir dasselbe thun, können wir dabei wohl in Streit gerathen? So ist es auch bei den himmlischen Gütern; für Millionen Mal Millionen Menschen reichen dieselben hundert Mal aus, darum bleibt bei dem Trachten darnach von selbst aller Streit weg. Die Leute streiten über

Gold und Geld, Ehre und Gunst, Kleider und Häuser, kurz über die Herrlichkeiten dieser Welt; fangen sie aber erst an, ihr Herz an die himmlischen Güter zu hängen, dann ist das Streiten vorbei. Der Apostel Paulus sagt einmal, es ist ein Unterschied zwischen dem Wettlauf im Irdischen und im Himmlischen. Wenn bei dem ersteren zwei Menschen einen solchen unternehmen, so kann nur Einer den Siegeskranz bekommen; gilt es aber den Lauf nach dem himmlischen Kleinod, so können alle Christen das Ziel erreichen und gekrönt werden. Darum sagt unser Vers, daß nur der Mensch weislich thut, der allein sucht das ewige Gut. Nur der Mensch, der nach dem Himmel trachtet, handelt weislich, während der, der nach dem Irdischen trachtet, entsetzlich dumm handelt. Ja, unser HErr Jesus sagt es gerade heraus, daß der Mensch sündigt, der nach den irdischen Schätzen trachtet und darum verbietet Er es. Darf denn ein Christ nicht reich sein, darf er keine irdischen Schätze haben? Das verbiete ich nicht und die Bibel verbietet es auch nicht; aber das sage ich mit der Bibel: Sammelt euch keine irdischen Schätze, und wenn euch Reichthum zufällt, so hängt das Herz nicht daran. Es ist ein Unterschied, ob du mit Gewalt reich werden willst, oder ob Gott der HErr dich reich macht. Giebt Gott dir Reichthum, z. B. durch Erbschaft oder Heirath, so kannst du denselben mit Dank annehmen, aber du darfst nicht darnach trachten, z. B. durch Lottoriespiel. Wenn ich sage, ich richte mein Herz ganz allein auf das Himmlische, so mußt du das nicht so verstehen, als ob ich sagen wollte: Jetzt will ich das Arbeiten ganz lassen, damit ich nicht in Gefahr komme, Schätze zu sammeln. Das ist nur das Lieblingsgerede

aller Faulpelze, die lieber im Bett herumrutschen als arbeiten und sich lieber den Kaffee vor's Bett bringen lassen als selbst Hand mit an's Werk zu legen. Der HErr hat gesagt, daß alle, die nicht arbeiten wollen, auch nicht essen sollen; Ihm sind alle Leute, die dem Müssiggang nachgehen, ein rechter Greuel, weil sie auf des Teufels Ruhebank sitzen, und der Apostel sagt, daß die Christen mit stillem Wesen ihr eigen Brot essen sollen. Also fleißige, treue Arbeit und den Sinn ganz auf das Himmlische richten, das verträgt sich sehr gut. Wenn du dann durch fleißige Arbeit und treue Sparsamkeit mehr verdienst als du zu deinem ordentlichen Lebensunterhalte nöthig hast, so brauchst du doch noch keine Schätze zu sammeln. Verdienst du mehr als du brauchst, oder bist du reich, so will ich dir einen guten Rath geben, wo du mit deinem Ueberfluß bleiben kannst. Siehe, da sind so viele arme Brüder und Schwestern, denen hilf, da sind so viele arme Heiden, denen bringe das Evangelium, da sind Kranke, die pflege du, da sind Verunglückte, denen stehe du bei. Thust du das treulich, dann kannst du zu Gott sagen, ich habe mir Freunde gemacht mit dem ungerechten Mammon. Trachtest du nach dem Himmel, so erlangst du das, was ewig bleibt. Du hast vorhin gehört von dem reichen Mann. Als der in die Hölle und in die Qual kam, da saß Lazarus schon in Abrahams Schooß und wurde reichlich getröstet über alle Noth dieses Lebens, also daß er ausrufen konnte: Mir ist das Loos gefallen auf's Lieblichste, mir ist ein schön Erbtheil worden! Wer nach dem Himmel trachtet, der wird hier schon reich in Gott und kann seinen ganzen Reichthum mit in den Himmel nehmen. O die glücklichen Menschen! Daher findet man auch bei

allen, die reich sind an geistlichen Gütern, eine außerordentliche Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. Sie sagen: Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn; ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, denn die irdischen Güter bleiben hier, die machen Pein; die himmlischen Güter nehmen wir mit, die machen Freude. Ist man da nicht glücklich, wenn man alles, was an Leib und Seele Pein macht, hier läßt, und alles, was ewig erfreuet, mitnimmt in den seligen Himmel? Im Irdischen begnüge dich mit dem, was du zu deiner Nothdurft gebrauchst; hast du mehr, so verwende das zum Dienst am Reiche Gottes und für deine armen Brüder und Schwestern. Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Habe ich so viel, daß ich auskommen kann hier auf Erden, mehr brauche ich nicht, und wenn dann der jüngste Tag kommt, so gehe ich auf die neue Erde, wo ich bleibe nicht sechs, nicht sechstausend, nicht sechs Millionen Jahre, sondern ewiglich, und wenn nach unserer Rechnung sechshundert Millionen Jahre verflossen sind, dann habe ich kaum den Anfang der Ewigkeit erlebt. Darum will ich thun, was unser Vers sagt, ich will wegsehen von den irdischen Gütern und will hinschauen auf die himmlischen. Im Geistlichen muß ich immer habgieriger werden, im Irdischen immer genügsamer. Wenn sich durch meinen Beistand ein Mensch bekehrt hat, so muß ich dadurch erst recht eifrig werden, daß ich nun noch hundert Menschen eine Hülfe zur Bekehrung werde. Wenn ich zu sechshundert Heiden Missionare gesandt habe, so muß ich nun darnach trachten, daß ich zu sechstausend

Heiden Missionare sende. Irdische Güter soll ich nicht sammeln, aber himmlische Güter darf ich sammeln so viel ich kriegen kann, dadurch erhalte ich einen Reichthum, der bis in alle Ewigkeit bleibt. Darum schreibt euch das Wort recht in das Herz: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen, und: Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nach graben und stehlen. Das sind die Schätze, die ihr mitnehmt in den Himmel. Amen.

21.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldenes ABC, W.

Wenn Jemand mit dir hadern will,
So rath' ich, daß du schweigest still,
Und ihm nicht helfest auf die Bahn,
Da er gern' wollt' ein' Ursach' han.

Man macht die Erfahrung bei den wahren Christen, daß sie, je länger sie auf Erden wandeln, desto mehr dieser Erde satt werden, und daß von Jahr zu Jahr ihre Sehnsucht zunimmt abzuscheiden und bei Christo zu sein. Darnach kann man auch sein eigenes Christenthum am besten prüfen, und dazu die Leute, mit denen man verkehrt. Es versteht sich von selbst, daß man dabei nicht auf die Worte der Menschen zu viel Gewicht legen muß, denn es wird entsetzlich viel gelogen und tausend Dinge werden

mit dem Mund geredet, davon das Herz nichts weiß. Ich weiß aus Erfahrung, daß die Leute mit dem Munde gesagt haben: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein und ihr Herz sagte: Ich bliebe doch noch viel lieber hier auf der Erde, ihr Mund sagte: Ich mag nicht mehr auf Erden sein; aber in ihrem Herzen dachten sie: Wie ist es doch so schön auf Erden. Ob es der Menschen wohl viele giebt, die wirklich Sehnsucht haben abzuscheiden aus dieser bösen Welt? Ich weiß es nicht, glaube es aber kaum. Ich habe euch früher schon aus den Aesopischen Fabeln die Fabel von dem Bauern und Esel erzählt und ich will euch heute eine andere erzählen, die ebenso wahr ist. Ein alter Mann geht in den Wald und sammelt sich ein Bündlein Holz für seinen Ofen. Als er das Bündlein zusammengebunden hat, sagt er: Ach daß doch der Tod käme und mich armen Mann aus dieser Welt nähme. Kaum hat er das ausgesprochen, so steht auch der Tod vor ihm und sagt: Hier bin ich, was wünschest du von mir? Der alte Mann antwortet: Weiter nichts, als daß du mir das Holz auf den Rücken helfen möchtest. So ist's überall im gemeinen Leben. Mehr als hundert Mal habe ich die Erfahrung gemacht, daß die Menschen sagen, sie sehnen sich nach dem Himmel und es ist gar nicht wahr. Wenn der Tod in Person vor hundert Menschen stände, die so sprechen und sie haben nur die Wahl, so werden wenigstens neunundneunzig mit jenem alten Mann sagen: Ich wünsche weiter nichts, als daß du mir das Holz auf den Rücken hilfst. Woher kommt das, daß die Leute in dieser Beziehung so wenig die Wahrheit sagen, warum lügen sie so viel? — Haben sie noch keine Lust abzuscheiden, so können sie das ja nur

geradezu sagen; wohl sind sie dann noch keine rechten Christen, aber sie können, wenn es ihnen ein rechter Ernst ist, noch solche werden. — Das kommt entweder daher, sie wollen besser scheinen als sie sind, oder sie fürchten sich noch heimlich vor dem Tode und das letztere hat darin seinen Grund, daß es mit dem Glauben an den HErrn Jesum bei ihnen noch nicht recht bestellt ist. Bin ich ein Erlöseter Jesu Christi, habe ich in Seinem Blute Vergebung der Sünden gefunden, dann weiß ich gewiß, daß ich selig sterbe und darum muß ich das Heimweh nach dem Himmel haben, das immer stärker und sehnsüchtiger wird. Oder ihr Herz hängt noch zu sehr an dem Irdischen, und kann sich zu der Liebe zum Himmlischen nicht emporschwingen. Diese Liebe zum Irdischen hindert sie an der rechten Sterbensfreudigkeit. Die wahren Christen dagegen, je älter und erfahrener sie werden im Christenthum, desto mehr Lust kriegen sie abzuscheiden und bei Christo zu sein. Dabei ist es einerlei, ob einer achtzehn oder achtzig Jahre alt ist, wenn er nur heranwächst zu dem vollkommenen Mannesalter in Christo. Kann ich das einem Menschen in seinen Worten und Wandel anmerken, daß er sich nach dem Himmel sehnt, so mache ich den gewissen Schluß: der ist ein wahrer Christ. Hast du diese Sehnsucht aber nicht, so fehlt dir auch noch das wahre Christenthum. Was ist es denn, was diese Sehnsucht nach dem Himmel so sehr in dem Christen wecken muß? Nur das, daß ihm der Himmel zuckersüß und die Welt gallenbitter ist, wie das der Gesang: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende, dessen Verse mit den Worten enden: Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut, so schön ausdrückt. In diesem Gesange kommt der Vers

vor: Mach' mir stets zuckersüß den Himmel und gallenbitter diese Welt, gieb, daß mir in dem Weltgetümmel die Ewigkeit sei vorgestellt. Die Welt, worin der Christ lebt, ist ihm gallenbitter, der Himmel, wornach er sich sehnt, ist ihm zuckersüß, darum ist es nicht zu verwundern, daß er gern aus dieser Welt fort möchte in den seligen Himmel. Warum der Himmel so zuckersüß und die Welt so gallenbitter für den Christen ist, das lehrt uns unser heutiger Vers. Im Himmel habe ich den HErrn Jesum leibhaftig und persönlich bei mir, dazu die Gesellschaft der auserwählten Gerechten und der heiligen Engel, ich habe auf der neuen Erde das schöne Paradies, das neue Jerusalem und dazu kommt noch, daß im Himmel und in der ganzen Ewigkeit keine Sünde und kein Streit mehr ist. Diese beiden Stücke: Im Himmel giebt es keine Sünde und keinen Streit mehr, machen einem schon den Himmel zuckersüß. Das Bitterste auf Erden ist Sünde und Unfrieden. Auf der neuen Erde ist lauter seliger Frieden zwischen Gott und den Menschen, zwischen den Menschen unter einander und zwischen den Menschen und Thieren. Wenn du dir den Himmel und die neue Erde als dies sündlose Friedensreich denkst, so muß deine Lust abzuscheiden aus dieser bösen Welt wohl immer größer werden. Was uns die Welt so gallenbitter machen muß, wenn wir anders Christen sind, das ist, daß hier allenthalben Zank und Streit herrscht. Die Kinder Gottes sind allezeit Friedenskinder, die Kinder des Teufels sind allezeit Zank- und Streithähne. Die Kinder Gottes mögen nur da wohnen, wo Frieden herrscht, die Kinder Satans lieben solche Stätten, wo Zank und Streit zu Hause ist. Unser Vers sagt: Wenn Jemand mit dir hadern will, so rath'

ich, daß du schweigest still, und ihm nicht helfest auf die Bahn, da er gern wollt' ein' Ursach' han. Merke dir: Hadern, das ist die Loosung der Weltkinder. In Hader leben, d. h. alle Liebe mit Füßen treten bald auf grobe, bald auf feine Weise, den andern sticheln mit scharfen Worten oder schelten mit groben Worten, dazu haben viele Menschen nicht nur Lust, sondern auch Begabung, so daß man sagen muß, sie sind bei dem Teufel in die Lehre gegangen. Dies Zanken und Streiten findet man bei den Weltkindern ganz natürlich, denn sie können nicht anders als ihrem Vater, dem Teufel ähnlich sein und nachfolgen; aber das ist schrecklich, daß es die Christen ebenso machen als die Weltkinder, daß sie eben solche Streithammel, Zungenbrecher und Schlangenmäuler sind als die Weltkinder. Heute haben sich diese beim Kopf und morgen jene, so daß der Friede nicht einmal zu finden ist in dem Kreise der Gläubigen, sondern allenthalben Streit und Zank. Und ist der Streit nicht offenbar, so ist es diese heimliche Bosheit, die es soweit bringen kann, daß zwei Menschen, die einen Strang ziehen sollten, sich einander gegenüber stehen und sich bekriegen. Dieser Zank und Streit hat seinen Grund im Hochmuth. Ein Friedenskind wird dieser Welt so satt und übel unter dem Streiten und Zanken, Sticheln und Stacheln, daß er sein Leben damit ausfüllt nur einigermaßen Frieden zu stiften. Die Streithähne sind recht greuliche Leute; denn der HErr Jesus sagt: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig, Matth. 5, und der Apostel Johannes: Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, 1. Joh. 3. Wissen das die Leute nicht? Doch, das wissen sie, aber Frieden können sie nicht halten und das Wort

des HErrn Jesu: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen, bedenken sie nicht. Wie mußt du es denn machen, um deinestheils den Hader zu meiden, obgleich du es nicht allein ausrichten kannst? Schweig still, sagt unser Vers: Damit mache den Anfang und warte nicht bis Andere den Anfang machen. Es ist das freilich eine sehr schwere Forderung, denn die Menschen können in der Regel nicht schweigen, sie sind wie eine Bombe, die mit Pulver geladen ist, wenn Feuer daran kommt, so fliegt alles in die Luft. Dennoch ist das Schweigen das einzige Mittel dem Hader aus dem Wege zu gehen. Wenn man still schweigt, so stutzt der Gegner und schweigt auch endlich. Wohl geschieht es oft, daß er zuerst noch wüthender wird, denn er möchte gern, daß der Kugelregen recht in Gang käme, daß Schuß auf Schuß fiele, aber zuletzt wird er doch beschämt, stutzt und schweigt still. Wenn du ihm antwortest, so hilfst du ihm auf die Bahn, das ist ihm angenehm und nun kann es Schuß auf Schuß gehn. Man hat es erlebt, daß der eine Bauer an diesem Zaune und der andere an jenem Zaune stand, der eine hatte eine feine Stimme und der andere eine grobe und da beide nicht schweigen wollten, so ging es stundenlang Schuß auf Schuß. Darum: Wenn Jemand mit dir hadern will, so rath' ich, daß du schweigest still. Ein Anderer will gern haben, daß du ihm Veranlassung zum Streit gebest, schweig still; er will sich gern mit dir prügeln, schweig still, dann wird er schon merken, daß seine Bemühungen vergeblich sind und wird davon ablassen. Ich kannte früher einen Mann, der sehr zornigen Gemüths war und dann wohl zu sagen pflegte: Hat mir Gott das heftige Temperament gegeben, so kann er es

nicht übel nehmen, wenn es einmal zum Ausbruch kommt. Aber er wußte nicht, daß Gott ihm das Temperament nicht gegeben, sondern, daß es in der Sünde seinen Grund hat, denn das hitzige Temperament empfängt man von Vater und Mutter und nicht von Gott. Dieser Mann kam nachher zur Erkenntniß seiner Sünde und zum lebendigen Glauben an den HErrn Jesum und nahm sich nun vor, nie mehr zu streiten und zu zürnen. Da wurde ihm unser heuriger Vers gesagt: Wenn Jemand mit dir hadern will, so rath' ich, daß du schweigest still, und er befolgt, was ihm darin gelehrt ward. Von der Zeit an hat ihn Niemand wieder streiten und zanken hören. Wenn es ein Mensch versuchte, Streit mit ihm anzufangen, dann sah er den Menschen groß an und sagte: Ick änner ju nich (ich antworte euch nicht) und damit war die Geschichte vorbei. Ich habe gesehen, daß Leute vor Wuth ihm entgegensprangen und in die Luft fahren wollten, aber er ließ sie springen und fahren und kehrte sich nicht daran. So ist durch Gottes Gnade aus dem Zornigen ein Friedenskind geworden. Das kann ich nun wohl erreichen durch den Glauben, daß ich Frieden halte, aber das kann ich nicht immer vermeiden, daß um mich Streit ist. Darum sagt auch der Apostel Paulus: Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden, Röm. 12, 18. Hört man aber alle Tage: Da haben sich ein paar Christen geprügelt, da haben sich ein paar Christen gezankt, da stehen ein paar Christen vor Gericht, kommen sie einem vielleicht selbst auf den Hals und wollen Streit anfangen, sollte da nicht die Sehnsucht kommen nach dem Friedenslande, weg aus dieser bösen, zänkischen und streitsüchtigen Welt? Darum bitte ich euch, was ich

kann, thut doch wenigstens das Eure, schweigt still, wenn Andere Krieg anfangen wollen, daß ihr ein gutes Gewissen bewahrt. Befolgt in Demuth und Gehorsam, was unser Vers sagt: Wenn Jemand mit dir hadern will, so rath' ich, daß du schweigest still, und ihm nicht helfest auf die Bahn, da er gern wollt' ein Ursach' han. Amen.

22.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldnes ABC, X.

Xerxes verließ sich auf sein Heer,
Darüb'r ward er geschlagen sehr;
So du mußt kriegen, Gott vertrau,
Sonst allezeit den Frieden bau.

Dieser Vers, den ich eben vorgelesen habe, paßt eigentlich nicht für uns, denn es ist darin von Kriegen die Rede und damit haben wir nichts zu thun, die stehen in der Könige Hand. Es ist dieser Vers für Könige bestimmt, und da kein König unter uns ist, so geht uns derselbe zunächst nichts an. Indessen wie ein König Bescheid wissen muß über seine Unterthanen, so müssen auch die Unterthanen Bescheid wissen über ihren König und darum wollen wir diesen Vers doch durchnehmen. Es wird uns da ein König aus dem heidnischen Alterthum vorgeführt, welcher zu seiner Zeit der mächtigste König der Erde war. Es ist das der König von Persien, der den Namen Xerxes führte. Die Perser sind euch allen bekannt; ihr erster

König war Kores, oder Cyrus, von dem der Prophet Jesaias weissagt, daß er das Reich des Königs Nebucadnezar zerstören und den Kindern Israel die Freiheit geben sollte. Und was geweissagt ist, das ist wirklich erfüllt. Kores überwand den König Belsazar und als er den überwunden hatte, schlug er zu seinem Reiche das babylonische Reich, dann besiegte er weiter das ganze Kleinasien und brachte so ein großes Reich zusammen. Dabei war er in seiner Weise ein gottesfürchtiger Mann, von dem man glauben muß, daß er durch den Propheten Daniel viel gute Eindrücke bekommen hat, denn ganz aus freien Stücken ließ er Israel in seine alte Heimath ziehen und half durch bedeutende Geschenke dazu, daß der Tempel wieder aufgebaut werden konnte. Xerxes nun ist wohl derselbe persische König, der im Buche Esther Ahasveros genannt wird, ein Sohn Darius I. Er war ein stolzer, reicher und mächtiger König und gerieth mit dem kleinen Volk der Griechen in einen Krieg, weil er von denselben glaubte auf das Empfindlichste beleidigt zu sein. Schon zur Zeit seines Vaters war es zum Krieg zwischen den Persern und Griechen gekommen. Die Griechen in Asien lebten unter persischer Oberherrschaft, wobei sie sich gar nicht schlecht standen, da sie es aber noch besser haben wollten, so suchten sie sich von derselben frei zu machen, indem sie die persischen Beamten vertrieben. Darius ließ sie zu neuer Unterwerfung auffordern, aber sie weigerten sich deß und suchten Hülfe bei ihren griechischen Brüdern in Europa. Die Städte Athen und Eretria schickten fünfundzwanzig Kriegsschiffe; doch war das nur ein ganz Geringes gegen die große Uebermacht der Perser, und die Griechen wurden geschlagen und mußten in ihre Heimath

zurückkehren. Daß die Griechen aus Europa Hülfe geschickt hatten, konnte ihnen Darius nicht vergeben, er beschloß sie mit Krieg zu überziehen und sandte seine Herolde voraus, die Erde und Wasser als Zeichen der Unterwürfigkeit fordern mußten. In einigen Städten wurden die Boten getödtet, in andern ausgelacht und verhöhnt, die Athener warfen sie in eine Grube, die Spartaner in einen Brunnen mit den Worten: Wenn ihr so begierig seid nach Erde und Wasser, so holt sie euch selbst und bringt sie eurem Könige. Ein großes Heer wurde gesammelt, viele Schiffe wurden gebaut, aber als man hinüber wollte nach Europa, da scheiterte die ganze Flotte und die Unterwerfung der Griechen mußte für dies Mal unterbleiben. Darius war auf's Höchste gereizt und bei Tisch mußte beständig einer seiner Diener ihm zurufen: König, gedenke der Athener! Nach einigen Jahren rüstete der König ein anderes Heer aus, das gegen zweihundert tausend Mann stark war. Er war im Voraus des Sieges so gewiß, daß er eherne Ketten mitsandte, womit die Gefangenen gefesselt, und einen weißen Marmorblock, der als Siegeszeichen aufgerichtet werden sollte. Das Heer der Griechen zählte neuntausend Athener und eintausend Platäer, und diese zehntausend Mann hatten den Muth, das große Heer der Perser anzugreifen. Auf der Ebene bei Marathon kam es zur Schlacht und das kleine Heer der Griechen erkämpfte einen solchen Sieg, daß die Perser gänzlich geschlagen wurden und auf ihren Schiffen nach Hause flüchten mußten. Das war der erste persische Krieg unter Darius. Als diese Nachricht nach Susa kam, wo der König wohnte, schwur er, er wolle nicht eher ruhen, als bis er sich an den Griechen gerächt habe. Sein

ganzes Land wurde ein großes Werbehaus, Schiffe wurden gebaut, Waffen wurden verfertigt, und wer nur konnte, mußte helfen an der Zurüstung zum Kriege. Allein sein Vorhaben konnte er nicht hinausführen, der Tod hinderte ihn daran; doch ging sein ganzer Grimm gegen die Griechen auf seinen Sohn Xerxes über. Er brachte ein Heer zusammen von zwei Millionen Kriegern, wozu dann noch die Weiber und Sklaven kamen und eine Flotte von eintausend und zweihundert Kriegsschiffen und dreitausend Lastschiffen. Bei dieser Gelegenheit könnt ihr sehen, was die ungläubigen Christen mit der Bibel machen. Im 2. Buche der Chronika, Kap. 14, wird erzählt, daß unter dem Könige Assa der Mohrenkönig Serah mit einer Million Krieger in das jüdische Land eingebrochen sei und König Assa habe ihn mit fünfhundert und achtzigtausend Mann geschlagen. Da sagen nun die ungläubigen Christen: Hier könnt ihr es sehen, daß die Bibel Lügen erzählt: Wie konnte ein heidnischer König eine Million Krieger haben? und wie konnte König Assa diese mit fünfhundert und achtzigtausend Mann schlagen? Dieselben Christen schwören aber darauf, daß das kleine Volk der Griechen das große Heer der Perser geschlagen hat. Die Geschichte von Serah und Assa soll nicht wahr sein, aber die Geschichte von Xerxes und seinem großen Heere wird als lautere Wahrheit hingestellt. So weit sind die Christen gekommen, daß sie der Heiden Bücher für Wahrheit halten und ihren treuen Gott und Heiland als Lügner an den Pranger stellen. Auf sein großes Heer vertraute Xerxes ganz und gar, so daß er sich entschloß, selbst mit zu reisen und den Untergang der Griechen mit anzusehen. Europa ist von Asien durch eine sehr schmale

Meerenge getrennt, die an den schmalsten Stellen nicht breiter ist als ein großer Strom. Nun wurde eine Schiffbrücke gebaut von den mitgebrachten Schiffen, die sein Heer nach Europa hinüber tragen sollte. Als die Schiffbrücke fertig war, da zerrissen Wind und Wellen dieselbe, und was meint ihr, was that der übermüthige Xerxes? Er ließ das Meer mit Ruthen peitschen und dann eine andere Brücke bauen. Das Meer war gehorsam geworden, so daß nun sein Heer hinüber marschiren konnte, wozu sieben Tage und sieben Nächte erforderlich waren. Xerxes hoffte, daß die Griechen, wenn sie sein großes Heer sähen, sich ihm sofort unterwerfen würden, aber das fiel den Griechen gar nicht ein, sie wollten eher keinen Frieden, als bis auch der letzte Perser aus dem Lande geschlagen sei. Ihre geringe Zahl und die große Zahl der Perser konnte sie darin nicht irre machen. In diesem Kriege sind Heldenthaten geschehen, die ganz außerordentlich sind, so daß die Griechen das berühmteste Volk jener Zeit wurden. Nach dem eigentlichen Griechenland führte nur eine einzige enge Straße, ein Engpaß, Thermopylä genannt, der an der einen Seite von dem Meer und von der andern von steilen Bergen begrenzt war. Leonidas besetzte diesen Engpaß mit achttausend Griechen. Xerxes schickte einen Herold zu ihm und verlangte die Auslieferung der Waffen, aber er brachte statt der Waffen die spöttische Antwort: Hol sie dir! Nun begann der Kampf, volle acht Tage stürmte das Heer der Perser gegen die Griechen, aber die Perser wurden immer zurückgeschlagen, so daß die Leichen Berge hoch lagen. Da fand sich endlich ein elender Verräther, der Xerxes einen verborgenen Fußpfad über das Gebirge zeigte. Ein Theil des Heeres

wurde über das Gebirge geschafft, dann wollte man die Griechen im Engpaß von vorn und hinten angreifen. Als Leonidas das erfuhr, schickte er seine Griechen bis auf tausend Mann zu Hause; mit diesen tausend Mann wollte er das Vaterland vertheidigen und dann für dasselbe sterben. In derselben Nacht, als ein Theil des persischen Heeres über das Gebirge ging, drang Leonidas mit seinen Treuen in das Hauptlager der Perser, tödtete viele der letzteren und hatte es geradezu abgesehen auf den König Xerxes. Der aber merkte noch zur rechten Zeit die Gefahr, sprang aus seinem Bette und entfloh. Das Kämpfen und Würgen dauerte bis zu dem Mittag des folgenden Tages, und weil die Griechen ganz umzingelt waren von den Persern, so wurden sie alle getödtet, auch Leonidas, dem Xerxes den Kopf abschlagen und auf einen Pfahl ausstellen ließ. Nur zwei Griechen entflohen und eilten nach Athen, aber da wurden ihnen die Thore gezeigt, denn mit solchen Feiglingen wollte man nichts zu thun haben. Diese beiden geriethen dann in Verzweiflung und nahmen sich selbst das Leben. Nun ging es vorwärts nach Athen. Der Feldherr Themistokles faßte den klugen Entschluß: Wir können nicht in der Stadt Athen gegen die Perser kämpfen, darum wollen wir auf die Schiffe gehen. Dann wurden die Greise, Frauen und Kinder nach den nächsten Inseln gebracht und die Perser fanden Athen ganz leer. Aber auch an dem leeren Athen mußten sie ihre Rache kühlen, die Stadt wurde niedergebrannt. Im Saronischen Meere, in der Nähe von Athen, lag die griechische Flotte; die Perser kamen ihnen immer näher zu Lande und zu Wasser, und hätte Themistokles nicht eine List gebraucht, die Griechen wären alle davon

gelaufen trotz ihres Heldenmuths. Er schickte einen Sklaven zu Xerxes mit der Botschaft: „Ich bin dein Freund! Die ganze Flotte ist in deinen Händen, wenn du sie noch vor Mitternacht umzingelst.“ Xerxes glaubte das und befolgte den Rath, und nun mußten wohl die Griechen vereint gegen ihn kämpfen, Keiner konnte entwischen. Am andern Tage kam es zu der berühmten Seeschlacht bei Salomis im Jahre 480 vor Chr. Die Griechen kämpften mit vierhundert kleinen Schiffen gegen die Perser, die eintausend und zweihundert Schiffe hatten; alles war an diesem Tage den Griechen günstig, Wind und Wetter, dazu waren sie viel flinker und behender als die Perser, so daß ein Schiff der Perser nach dem andern entweder genommen wurde, oder auf den Grund des Meeres sank. Auf einem goldenen Throne am Ufer sitzend, sahe Xerxes der Schlacht zu und als er merkte, daß sein Heer geschlagen wurde, da spannte er seinen Wagen an und eilte nach der Schiffbrücke, die er hatte aufrichten lassen. Aber die war vom Meer weggerissen und in einem elenden Schifferkahn mußte er nach Asien zurückkehren. Seinen Schwager Mardonius ließ er mit einem Heere von dreihundert tausend Mann in Griechenland, der dann im folgenden Jahre den Krieg fortsetzen und den Sieg erringen sollte. Aber auch Mardonius wurde 479 bei Platäa geschlagen. Das ist die große Niederlage, die Xerxes von den Griechen erfuhr und davon sagt unser Vers: Xerxes verließ sich auf sein Heer, darüber ward er geschlagen sehr. Ja, Xerxes' Heer war wohl ein solches, wie es nachher noch nie wieder gesammelt ist, denn Napoleon hat auf seinem Zuge gegen die Russen nur eine halbe Million Krieger gehabt, dennoch wurde er geschlagen.

Woher kam es, daß Xerxes die Griechen nicht besiegen konnte? Der Ursachen mögen viele sein, aber die Hauptursache ist gewiß, daß die Griechen gerechte und die Perser ungerechte Sache hatten. Der gerechten Sache hilft Gott immer. Nachdem wir diese Geschichte gehört haben, so können wir daraus den Schluß machen, daß es noch jetzt eine ganz falsche Rechnung ist, wenn man sagt: Der König hat ein großes Heer, darum muß er siegen, jener König hat ein kleines Heer, deshalb wird er besiegt. Ich sage euch, das kleinste Volk kann den mächtigsten König überwinden, wenn es gerechte Sache hat. Denkt an Gideon im Buch der Richter. Der Sieg kommt nicht von den Kanonen, Schwertern und Büchsen, auch nicht von den zehntausend und hunderttausend Soldaten, das ist pure Einbildung, — der Sieg kommt von Gott. Wenn die Menschen sich auf Soldaten und Waffen verlassen, so ist das nichts anders als teuflischer Hochmuth, der keinen allmächtigen Gott mehr braucht. Nun macht unser Vers folgende Anwendung: So du mußt kriegen, Gott vertrau, sonst allezeit den Frieden bau. Der Nachdruck liegt hier auf dem Worte: So du m u ß t kriegen. Es soll Niemand anders Krieg führen, als wenn er m u ß, nur dann ist er entschuldigt. M u ß t du nicht kriegen, so halte ja Frieden. Mit diesen Worten will uns der Gesang lehren, was die Leute gewöhnlich nicht glauben wollen. Die meisten Menschen nämlich meinen, der Krieg sei etwas Gutes und doch ist er ein Uebel; der Frieden dagegen ist etwas Gutes. Der Krieg ist immer ein Uebel, doch kannst du unschuldig dabei sein, wenn du kriegen mußt, dann fällt die Schuld auf den, der den Krieg angefangen hat. Ein jeder König begeht eine scheußliche Sünde,

wenn er Krieg anfängt, um etwa ein Land zu erobern oder sich einen großen Namen zu machen. Nur dann, wenn ein König Krieg führen muß, ist er entschuldigt. Wenn z. B. ein Mann, wie Napoleon, Deutschland oder Rußland überfiel, so war das eine schändliche Sünde von ihm, daß sich aber die Deutschen und Russen wehrten, das war keine Sünde, sondern das war recht und in der Ordnung. Wären die Deutschen nur fromme und gottesfürchtige Christen gewesen, so hätten sie Napoleon gleich im Anfang schlagen können, daß er das Laufen gekriegt hätte. Hernach, als sich die Deutschen zu Gott bekehrt hatten, da konnten sie Napoleon überwinden. Nur der gerechte Krieg ist erlaubt. Also wenn du kriegen mußt, wenn du sagen kannst: Ich bin nicht die Veranlassung zu diesem Kriege, sondern mein Feind, dann Gott vertrau, dann rufe Gott an um Seine Hülfe. Wer das thut, der kann noch heute mit viertausend Mann zehntausend Feinde überwinden. Wenn die Wohlfahrt, Ehre und Sicherheit des Landes einen Krieg erfordert, so soll man sich nicht feig dem Feinde übergeben, sondern muthig kämpfen in Gottes Namen und der Sieg kann nicht fehlen. Wo aber solche Ursache nicht vorhanden ist, wo der Krieg kein gerechter genannt werden kann, da heißt es: Sonst allezeit den Frieden bau. Der Friede kommt von Gott, der Krieg kommt vom Teufel. Wer einen ungerechten Krieg anfängt, der läßt sich vom Teufel treiben. Wer lieber einen ungerechten Krieg führt als den Frieden erhält, der ist ein Diener des Teufels, wenn er auch sonst ein König ist. Was in unserm Verse den Königen gesagt wird, das wollt ihr doch auch recht zu Herzen nehmen. Ihr seid keine Könige und Kanonen sind in Hermanns-

burg nicht zu finden; dennoch führt ihr Kriege. Eure Kanonen sind die gottlosen Mäuler und die bösen Worte sind die feurigen Kugeln, ihr zieht die Schwerter und zuckt die Spieße, wenn eure Zunge, dies unruhige Uebel voll tödtlichen Gifts, in Bewegung gesetzt wird. O da merkt euch unsern Vers: So du mußt kriegen, Gott vertrau, sonst allezeit den Frieden bau. Dafür kann ich aufkommen, daß ich keinen Prozeß anfange, aber das kann ich nicht verhindern, daß ich verklagt werde. Habe ich gerechte Sache und ich werde verklagt, dann bin ich ganz getrost, denn ich weiß: Recht muß doch Recht bleiben. Daß andere Leute ihre gottlosen Zungen gegen dich in Bewegung setzen, das kannst du nicht hindern, aber deine Zunge kannst du im Zaum halten, und wenn du gescholten wirst, so brauchst du nicht wieder zu schelten. Zwingt man dich zur Vertheidigung, so thue es mit stillem, sanftem, gelassenem Wesen. Im Uebrigen aber schweige still, dann bist du ein Friedenskind, während alle, die mit ihrem bösen Maule Krieg anfangen, Kinder des Teufels sind. Amen.

23.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldenes ABC, Y.

Ye länger, je mehr kehr' dich zu Gott,
Daß du nicht kriegest des Teufels Spott,
Der Mensch einen solchen Lohn wird han,
Wie er im Leben hat gethan.

Je näher zum Ende, je ernster wird das güldene ABC. So ist dieser Vers als der vorletzte ein ganz besonders ernster Vers, denn es heißt: Ye länger, je mehr kehr' dich zu Gott, daß du nicht kriegest des Teufels Spott. Das laßt uns bedenken und uns dadurch vorbereiten lassen auf die zweite Hälfte: Der Mensch einen solchen Lohn wird han, wie er im Leben hat gethan. Zuerst wird es klar in diesem Verse ausgesprochen, daß nur der bekehrte Mensch selig werden kann; aber wie wenig wird das bedacht. Nur der Bekehrte wird selig, für den Unbekehrten ist die Seligkeit ein unmöglich Ding. Wenn gefragt wird: Wird ein getaufter Mensch selig? So kann ich nicht unbedingt Ja antworten, sondern muß sagen: Er kann selig werden. Ebenso kann der, der fleißig zur Kirche und Abendmahl kommt, selig werden, aber es ist noch nicht damit gesagt, daß er wirklich selig wird. Ueberhaupt wer die Gnadenmittel gebraucht, kann selig werden, doch wer sie in wahrer Buße und rechtem Glauben gebraucht, der wird selig. Hoffst du am jüngsten Tage deßhalb selig zu werden, weil du die Gnadenmittel äußerlich gebraucht hast, so irrst du sehr. Seht das aus der hei-

ligen Schrift. Waren Ananias und Saphira nicht auch getauft? Hatten sie nicht täglich die Gottesdienste besucht? Waren sie nicht mit der übrigen Gemeine zum heiligen Abendmahl gegangen? Warum stürzen sie denn todt zu der Apostel Füßen? Weil sie sich durch die Gnadenmittel nicht bekehrt hatten. Unser HErr Jesus sagt nicht: Wer getauft wird, der wird selig, sondern: Wer glaubt und getauft wird, der wird selig. Daher betrügen sich so viele Menschen um ihre Seligkeit, weil sie dieselbe auf den äußeren Gebrauch von Taufe, Predigt, Beichte und Abendmahl gründen. Durch den Gebrauch der Gnadenmittel kannst du selig werden, ohne denselben ist's nicht möglich; aber durch den bußfertigen und gläubigen Gebrauch wirst du erst selig. Willst du wirklich selig werden, so bekehre dich. Darum fragt und prüft euch, ob ihr euch aufrichtig bekehrt habt in Buße und Glauben, denn das sind die beiden Stücke, worauf es ankommt. Prüfe dich, ob dir deine Sünden von Herzen leid sind. Antwortest du „Ja", so frage ich weiter: Hoffest du auch selig zu werden? Deine Antwort muß sein: Ja ich hoffe es, weil Jesus für meine Sünden gestorben ist und dafür genug gethan hat. Ist das nun alles Wahrheit bei dir, so kann man das daran erkennen, daß du ein ganz anderer Mensch geworden bist. Ein jeder natürliche Mensch hat seine Lieblingssünden. Bekehrt sich aber der Mensch, dann ist's mit dieser Lieblingssünde vorbei, dann heißt es: Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden. Der Säufer säuft nicht mehr, der Spieler spielt nicht mehr, der Dieb stiehlt nicht mehr, der Hurer hurt nicht mehr. Der heilige Geist hat ein Neues in dem Menschen geschaffen. Was er früher liebte, das haßt er jetzt, was

er früher haßte, das liebt er nun. Darum bleibt es fest: Ohne Bekehrung zu Gott ist keine Seligkeit möglich. Wenn ihr euch und eure Nachbarn einmal nach dieser Bekehrung fragt, sollten da wohl viele Christen gefunden werden? Wenn ich das bedenke, daß nur die bekehrten Christen selig werden und ich sehe mich um in der Gemeine, dann werde ich immer trauriger, denn bei den meisten finde ich, daß sie dem Evangelio nicht gehorsam sind, daß sie die Sünde nicht lassen und das Gute nicht üben wollen. Wenn ich bei den Christen das greuliche Lügen und Klatschen sehe, dazu den vielen Putz und Staat, das maßlose Verschwenden, Betrügen und Schuldenmachen, dann sollte ich sagen: Das sind bekehrte Christen? Nein, das kann ich nicht, ein bekehrter Christ darf diesen Sünden nicht dienen. Und auch die, die noch mehr Ernst auf die Bekehrung verwenden, — so lange es leicht wird, geht es noch; was ihnen vom Guten leicht wird, das thun sie und das Böse, was leicht zu lassen ist, lassen sie, — wollen aber die Lieblingssünden nicht lassen, und das Gute, was unbequem und unangenehm ist dem Fleische, das wollen sie nicht thun. Aber es bleibt dabei, und ob die ganze Welt darüber verdammet würde: Nur der bekehrte Christ wird selig. Es heißt: Je länger, je mehr kehr' dich zu Gott. Der wahre Christ kommt nicht immer weiter ab von Gott, sondern er kommt immer näher hin zu Gott, er bekehrt sich mehr und mehr. Nun höre einmal die Klage der meisten Christen: Ich werde so kalt, lau und träge in meinem Christenthum, vor zehn Jahren war ich so eifrig und treu, jetzt würde ich ganz einschlafen, wenn mich nicht die Predigt immer wieder aufrüttelte; früher brannte mein Herz von Liebe zu Jesu, jetzt ver-

spüre ich nichts davon. Sind das Zeichen, daß es besser mit dir geworden ist, daß du im Christenthum gewachsen bist? Nein, du bist gewichen vom HErrn, bist weiter von Ihm abgekommen und es geht dir, wie den Israeliten in der Wüste, die da sprechen: Uns eckelt dieser losen Speise. Siehe das Bekenntniß deines lauen Wesens nicht an als ein Zeichen der Demuth, sondern als ein Zeichen davon, daß du auf dem Wege zur Hölle bist. Weißt du nicht, was der HErr dem Engel der Gemeine zu Ephesus sagt? So höre: Aber Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde Ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust, Offenb. Joh. 2, 4—5. Wärest du auf dem rechten Wege, so hättest du wachsen müssen im Glauben und in der Liebe, aber dein Glaube ist schwächer, deine Liebe ist kälter geworden und du bist in Gefahr, daß du in Sicherheit geräthst. Darum bitte den HErrn treu um den heiligen Geist und halte Seinem Wirken still. Es muß alle Tage besser werden, du mußt wachsen und zunehmen am inwendigen Menschen, sonst ist dein Christenthum wurmstichig. Aber das ist das Leiden, die Christen streben nicht genug nach Heiligung, sie kämpfen nicht treu genug, sie bezähmen das Fleisch nicht, lassen lieber fünf gerade sein und da ist es nahe daran, daß man mit dem Bischof zu Laodicea sagt: Ich bin reich und habe gar satt, und bedarf nichts, Offenb. Joh. 3, 17; aber auch nahe ist es, daß der HErr sagt: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde Ich dich ausspeien aus Meinem

Munde. Ganz genau muß man es nehmen mit dem Gehorsam gegen Gottes Wort. Fang einmal damit an in Wort und Wandel alles zu lassen, was nach Gottes Wort böse ist, und alles zu thun, was nach Gottes Wort gut ist, und du sollst es erfahren, welch ein Kampf nöthig ist, und wie Lauheit und Trägheit weichen muß. Prüft euch einmal nach den zwei Stücken, davon in der letzten Zeit öfter die Rede gewesen ist: Schuldenmachen und Zanken. Habt ihr das Schuldenmachen gelassen? Habt ihr Anstalt getroffen, von den Schulden loszukommen? Habt ihr angefangen euch zu behelfen, um zu bezahlen, was ihr schuldig seid? Habt ihr das Streiten und Zanken unterlassen? haltet ihr Frieden? Wenn ihr Nein antworten müßt, — ich frage euch, wo bleibt euer Christenthum? Es sind so viele junge Leute hier in der Gemeine, die nicht mehr in der Kinderlehre vor den Altar kommen, weil sie zu faul und zu hochmüthig dazu sind; ermahnt habe ich sie oft, aber sie kommen nicht. Wollt ihr nicht thun, was Gottes Wort fordert, so laßt doch den Christennamen fahren und sagt nicht mehr, daß ihr Christen seid. Es ist nicht wahr, daß durch die Länge der Zeit das Christenthum abnehmen und schwach werden muß; das wahre, gesunde Christenthum wird immer stärker und kräftiger, während das schwindsüchtige Christenthum, das noch nie wahres Christenthum gewesen ist, abnimmt und erstirbt. Das ist keine Kunst, die angenehmen Stücke des Christenthums zu tragen, das ist keine Kunst, das unangenehme Böse, davor man schon von Natur einen Eckel hat, zu lassen; aber das dem alten Menschen unangenehme Gute zu thun und das dem alten Menschen angenehme Böse zu lassen, das ist schwer. — Nun heißt es

weiter: Daß du nicht kriegest des Teufels Spott. Das ist ein Wort, welches einem, wenn man es recht bedenkt, durch Mark und Bein geht. Was ist damit gemeint? Meine Lieben, ewig verdammt werden, das ist furchtbar, denn da wird die Seele gequält von dem Wurm, der nicht stirbt und von dem Feuer, das nicht verlischt. Die Verdammten werden genagt von dem Wurm, der sie ewig nicht aufnagt, sie werden gefressen von dem Feuer, das sie ewig nicht verzehrt. Feuerqual und Wurmfraß ist schrecklich, aber noch schrecklicher ist es, daß diese Qual ewig dauert. Und doch, so schrecklich ein ewig nagender, nie sterbender Wurm, ein ewig brennendes, nie verlöschendes Feuer ist, so ist doch die hohnlachende Stimme des Teufels in der Hölle noch viel schrecklicher. Des Satans Spott ist es, wenn er seine hohnlachende Stimme erhebt und sagt: Das ist dein Lohn, lieber Christ, sieh' einmal nach dem Himmel, den hättest du haben können, aber du hast dir selbst den Feuerpfuhl erwählt. Ja, sagst du, Satan, jetzt sehe ich ein, daß du mich betrogen hast. Dann sollst du hören von Neuem das Hohnlachen des Teufels. Warum bist du so dumm gewesen und hast dich betrügen lassen, jetzt kann ich dich quälen und mit Füßen treten. Da hast du zu dem Wurm, der nicht stirbt, und zu dem Feuer, das nicht verlischt, noch des Satans Spott, der nicht die geringste Qual der Verdammniß ist. Hat das der Verdammte verdient? Ueber und über. Denn Gott und den Himmel hat er verworfen und den Satan und die Hölle erwählt, Gottes Freundlichkeit hat er von sich gestoßen und der Lüge des Satans Gehör geschenkt. Das ist die Auslegung der ersten Hälfte unsers Verses. Die Kirche hat es von jeher so angesehen, daß man im

Christenthum fortschreiten muß, daß man nicht bloß fromm sein, sondern immer frömmer werden soll. Denkt z. B. an den Abendgesang am Sonnabend: So wird die Woche nun beschlossen, da sich die Nacht zur Ruhe neigt, da heißt es V. 5: Laß mich die neue Woch' erblicken, daß ich ins neue Leben geh', und als ein Christ in allen Stücken auf Deinem Willen fest besteh', daß ich von groben Sünden frei und in acht Tagen frömmer sei. Eine Zunahme in der Gottesfurcht und Frömmigkeit wird uns da empfohlen, von Sonnabend zu Sonnabend sollen wir frömmer werden. Nun wollen wir zur zweiten Hälfte unseres Verses gehen, die wir kürzer vollenden können, denn sie folgt aus dem Vorigen: Der Mensch einen solchen Lohn wird han, wie er im Leben hat gethan. Also dein Lohn hängt davon ab, was du hier gethan hast. Das sagt auch die Schrift, z. B.: Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten, Gal. 6, 7—8; oder: Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen, 2. Cor. 9, 6. Hast du hier auf Erden z. B. von ganzem Herzen Satans Reich verlassen und dich von ganzem Herzen zu Gottes Reich bekehrt, bist du in dieser Bekehrung treu geblieben, bist du gewachsen im Christenthum bis ans Ende, so wirst du in jener Welt die Seligkeit ererben, der HErr wird zu dir sagen: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, Ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines HErrn Freude. Hast du dich ...ht bekehrt, sondern bist im Reiche des Satans geblieben,

hast du der Sünde beständig gedient, kannst du da etwas anders erwarten als die ewige Verdammniß? Wer dem Fleisch dient, der wird des Fleisches Lohn haben. Welches ist der? Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen. Wer der Sünde dient, der wird der Sünde Lohn haben. Welches ist der? Der Tod ist der Sünde Sold. Wer der Welt dient, der wird der Welt Lohn haben. Welches ist der? Die Welt vergeht mit ihrer Lust. Wer dem Teufel dient, der kriegt des Teufels Lohn. Welches ist der? Der Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel ewiglich brennt. Willst du Gott dienen, so kriegst du Gottes Lohn, und das ist der Himmel. Willst du dich zu Gott bekehren, so kriegst du den Lohn der Bekehrung, daß deine Sünden vertilgt werden durch Christi Blut. So kriegst du den Lohn, den du durch deine Aussaat auf Erden verdient hast. Es ist merkwürdig, wie so etwas als Wahrheit unter den Heiden sich forterbt, was wir als klare Lehre der Schrift haben. Es giebt Heiden, bei denen sich noch Spuren von der Offenbarung Gottes finden z. B. in Indien, wo Mylius jetzt arbeitet. Diese Leute glauben auch, daß der Mensch erntet, was er säet. Sie sagen: Ist der Mensch auf Erden eine neidische Kröte, so wird er nach dem Tode eine wirkliche Kröte, ist er hier auf Erden ein Streithans, so wird er nach dem Tode eine Katze, ist hier der Mensch ein Wütherich gewesen, so wird er nach dem Tode ein Tiger, ist der Mensch geizig gewesen, so wird er nach dem Tode ein Hamster. Das sind Fabeln und Thorheiten, aber es klingt doch aus denselben heraus das Wort: Was der Mensch säet, das wird er ernten. In der Schrift

wird uns gelehrt, daß die auferstandenen Seligen überaus herrlich und dem verklärten Leibe Jesu Christi ähnlich sein werden. Das kommt daher, alles was Jesus in ihnen gewirkt hat, das wird in die Erscheinung treten und jedem Seligen sichtbar sein. Dagegen werden die Verdammten sich durch Häßlichkeit auszeichnen, denn alle Sünden und Schanden, denen sie hier gedient haben, werden sich an ihrem Leibe ausprägen. So häßlich wie die Sünde und der Teufel ist, so häßlich werden die Verdammten sein und darum sind sie allem Fleisch ein Gräuel. Darum hört noch einmal unsern Vers: Je länger, je mehr kehr' dich zu Gott, daß du nicht kriegest des Teufels Spott. Der Mensch einen solchen Lohn wird han, wie er im Leben hat gethan. Wer das recht bedenkt, dem wird dieser Vers ein reicher Segen werden. Amen.

24.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: Güldenes ABC, 3.

Zier all dein Thun mit Redlichkeit,
Bedenk zum End den letzten Bescheid;
Denn vorgethan und nachbedacht
Hat Manchen in groß Leid gebracht.

Nachdem wir uns nun wohl ein halbes Jahr an dem güldenen ABC der Kinder Gottes erfreuet haben, geht auch dieses Stück, welches wir mit Recht ein Kleinod unserer Kirche nennen können, zu Ende und wir wer-

den dadurch an unser Ende erinnert, so daß wir fragen möchten: Diese Arbeit ist zu Ende, wann wird es mit uns und unserer letzten Arbeit ein Ende haben? Diese Freude ist zu Ende, wann geht die ewige Freude an? Eine rechte Erquickung ist es zu wissen, daß wenn irgend etwas auf Erden zu Ende geht, damit nicht auch Gottes Segen zu Ende ist, nein, der ist unerschöpflich. Menschen fragen wohl wie Esau: Hast du nur Einen Segen, mein Vater? Christen brauchen nicht so zu fragen, weil sie wissen, daß Gottes Brünnlein Wassers die Fülle hat. Darum wollen wir nicht mit Traurigkeit, sondern mit Freudigkeit den letzten Segen aus dem güldenen ABC hinnehmen und nicht daran zweifeln, daß Gott der HErr uns am nächsten Mittwoch einen neuen reichen Segen geben werde. Der letzte Segen des güldenen ABC ist in dem Vers verfaßt: Zier all dein Thun mit Redlichkeit, bedenk zum End den letzten Bescheid; denn vorgethan und nachbedacht hat Manchen in groß Leid gebracht. Ist doch dieser Vers und namentlich sein Schluß als Sprichwort ein Gemeingut des deutschen Volks geworden. Jedes Kind kennt dieses Sprichwort, der Freund ruft es dem Freunde zu, der Vater dem Sohn: Vorgethan und nachbedacht hat Manchen in großes Leid gebracht. Es heißt zuerst in unserm Vers: Zier all dein Thun mit Redlichkeit. Die heilige Schrift bestätigt es, daß nichts dem HErrn so sehr zuwider ist, als Heuchelei und Falschheit, und daß Ihm nichts lieber ist, als Aufrichtigkeit und Redlichkeit, denn es steht geschrieben: Den Aufrichtigen läßt Gott es gelingen. Wir finden es im Leben bestätigt, daß die aufrichtigen und ehrlichen Seelen immer zur wahren Bekehrung kommen, dagegen die unaufrichtigen und unredlichen Gemüther fin-

den selten oder nie den HErrn. Wahrheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit ist Gottes Wesen; Unwahrheit, Unaufrichtigkeit und Unredlichkeit ist Wesen des Teufels. Ich bitte dich, was ich kann, habe nichts Gemachtes in deinem Thun, laß Alles was du thust, wahr sein und du kannst dich der Verheißung getrösten: Den Aufrichtigen läßt Gott es gelingen. Wenn du all dein Thun mit Redlichkeit zieren willst, so darfst du nichts zum Schein oder aus Heuchelei thun, sondern Alles muß aus der innersten Ueberzeugung deines Herzens kommen. Geht Alles hervor aus der inneren Ueberzeugung deines Herzens, dann bist du ehrlich, thut es das nicht, dann bist du ein Heuchler und willst Gott und Menschen täuschen. Sei so, aber scheine nicht so, sei demüthig, aber scheine nicht demüthig, und wenn du in allen Stücken den Schein von dem, was du nicht bist meidest, und dich in Wahrheit so giebst, wie du bist, so zierst du all dein Thun mit Redlichkeit. Wenn nun der Christ Alles, was er thut, aus Ueberzeugung thun soll, so ist doch damit nicht gesagt, daß er alles in vollkommener Weise thun soll, denn die Sünde klebt uns noch allenthalben an und macht uns träge; aber Lüge, Unwahrheit und Heuchelei muß vermieden werden. Zierst du aber all dein Thun mit Redlichkeit, so wird dein Christenthum immer reiner und seliger. Merkwürdig ist es, wie alles Gute gemißbraucht wird, so auch dieser Spruch. Ich habe z. B. einen Menschen gekannt in früheren Zeiten, der Jahre lang nicht das heilige Abendmahl empfangen hatte. Dieser Mann war keineswegs ein sogenannter gottloser Mensch, der von Kirche und Abendmahl nichts wissen wollte, sondern er gehörte zu den besser Gesinnten, die vor der Religion eine gewisse

Hochachtung haben. Als ich ihn fragte, warum er so lange nicht zum Tisch des HErrn gegangen sei, da gab er mir diesen Spruch zur Antwort. Ich kann nicht mit Redlichkeit zum heiligen Abendmahl gehn, sagte er, denn wenn ich mit Redlichkeit kommen soll, so muß ich nicht bloß glauben, daß ich im Abendmahl Jesu Leib und Blut empfange, sondern ich muß auch wahre Buße und festen Glauben haben, ich finde aber, daß meine Buße nicht tief und mein Glaube nicht stark genug ist, darum komme ich lieber nicht. Ich antwortete ihm: Sage mir, lieber Freund, wann wirst du Buße und Glauben genug haben? Das weiß ich nicht. So will ich es dir sagen: Nie wirst du Buße und Glauben genug haben, und darum wirst du nie zum heiligen Abendmahl kommen, wenn du warten willst, bis du Buße und Glauben genug hast nach deiner Meinung. Weißt du nicht, daß Gott gesagt hat: Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn — und: Das Seufzen Meiner Kinder ist Mir nicht verborgen? Das Seufzen braucht kein Schreien und das Senfkorn braucht kein Berg zu sein. Hast du Buße und Glauben, dann komm zum heiligen Abendmahl, durch das Sakrament soll deine Buße gründlicher und dein Glaube fester werden. Einen Andern fragte ich: Betest du täglich und fleißig? Nein. Warum nicht? Dieser Spruch: Zier all dein Thun mit Redlichkeit, hindert es. Ich soll beim Beten nicht zweifeln und zweifle doch, ich darf beim Gebet keine andere Gedanken aufkommen lassen und sie kommen doch; ist's aber so, so kann ich nicht mit Redlichkeit beten und lasse es lieber. Hat dies Gerede nicht einen schönen Schein, und seht ihr nicht aus diesen Beispielen, wie sich der Teufel verkleidet in einen Engel des Lichts, um die Menschen vom Selig-

werden abzuhalten? Sieht das nicht sehr schön aus, wenn ein Mensch sagt, ich will lieber gar nicht beten, als mit einem unredlichen Herzen? Was war dem Mann zu antworten? Ich fragte ihn, ob er glaube, daß Luther ein redlicher Mann sei? Daran konnte er nicht zweifeln, denn selten trüge wohl ein Mann in dem Maße den Stempel der Redlichkeit, wie Luther. Nun Luther hat zu einem Mann gesagt, der ihm klagte, daß sich immer andere Gedanken in sein Gebet mischten: Wenn ich ein Vater Unser bete, dann springt mir oft ein Pferd dazwischen mit Sattel, Decke und Zaum, aber ich lasse es springen und — bete weiter. Solche Anfechtungen kommen vom Teufel, der das Beten hindern will. Laß du auch die Gedanken springen, wenn sie kommen beim Gebet und bete weiter, oder fange wieder von vorn an. Mit diesen Anfechtungen mußt du es machen, wie mit Vögeln. Kommst du an eine Hecke, so fliegen wohl funfzig, sechzig Vögel um deinen Kopf herum, aber das stört dich gar nicht. Wollte aber ein Vogel sein Nest in deine Haare bauen, dann jage ihn weg. Die Anfechtungen sind kein Zeichen von Unredlichkeit, sondern von Unvollkommenheit. Aber so dumm sind die Christen im Geistlichen, daß sie das nicht von einander unterscheiden können, und der Satan ist so schlau, daß er die Christen in diesen Irrthum verstrickt und gefangen hält. Darum mag kommen, was da wolle, willst du dein Thun mit Redlichkeit zieren, so frag immer: Was sagt Gottes Wort dazu? und was Gottes Wort sagt, das thue, einerlei, ob du es gerne oder ungerne thust. Thust du es nur, weil Gott es haben will, so geschieht es mit Redlichkeit und was du vielleicht zuerst ungern thust, das verrichtest du nachher mit Lust. Wie

mancher Christ hat die strenge Heiligung des Sonntags ungern angefangen, denn es war gegen die Lust des Fleisches, aber er thut es, weil Gottes Wort es will, er thut es aus Redlichkeit und kaum ist ein halbes Jahr verflossen, so ist ihm diese Heiligung so lieb geworden, daß er sie nicht mehr entbehren kann. Wie mancher Christ, der sich in der Welt verirrt hat, hat aus Gehorsam gegen Gottes Wort das Kirchengehen wieder angefangen, denn er hat etwa den Spruch gelesen oder gehört: Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie Etliche pflegen, und nun ist es seine herzliche Freude und Lust geworden. Sei du Gott gehorsam, das ist deine Pflicht und thust du es mit Aufrichtigkeit, dann wird aus der vielleicht anfänglichen Last bald eine Lust werden. Matth. 21 wird uns ein Gleichniß erzählt von zween Söhnen. Dem ersten sagt der Vater: Gehe auf den Acker und arbeite und der Sohn ist auch dazu bereit, aber er ist ein unredlicher Mensch und thut es nicht. Da sagt es der Vater dem zweiten, der zuerst unwillig dazu ist, dann aber doch hingeht und arbeitet, weil er ehrlich ist. Obgleich er keine Lust hatte, so trieb ihn doch der Gehorsam zur Arbeit. Wenn du etwas nicht gern thust, thust es aber aus Gehorsam gegen Gott, so überwindest du dadurch deine Unredlichkeit. Wenn du deinem Sohn etwas befohlen hast und er ist nicht gehorsam, er antwortet dir noch wohl gar: Ich hatte keine Lust dazu, ich wollte einmal sehen, ob du ihm nicht einige Ohrfeigen gebest. Nun eben solche Ohrfeigen hast du verdient, wenn du dem HErrn nicht gehorsam bist. Dein Herr Sohn ist verpflichtet deinen Willen zu thun und du bist verpflichtet Gottes Willen zu thun. So zier all dein Thun mit Redlichkeit, und damit

dir das ein rechter Ernst werde, so bedenke den letzten Bescheid. Dieser letzte Bescheid lautet: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, Ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines HErrn Freude. Es giebt aber auch einen letzten Bescheid für die Gottlosen, der lautet: Du gottloser und untreuer Knecht; du bist untreu gewesen in der Gnadenzeit, nun will Ich dich in den Feuerpfuhl stoßen. Denn die Gerechten und Frommen sollen selig werden, die Ungerechten und Ungläubigen aber sollen in die Hölle. Daran denke, wenn du aufstehst und zu Bette gehst. Des Morgens sage dir: Heute will ich wandeln, als ob es mein letzter Tag wäre; des Abends prüfe dich, als ob der jüngste Tag vorhanden sei und dein Leben wird ein Gott wohlgefälliges werden. Denn heißt es nicht: Vorgethan und nachbedacht, sondern vorgedacht und nachgethan. Leichtfertige Patrone handeln in den Tag hinein und wenn sie sich festgerannt haben, dann folgt das Nachdenken. Der Christ macht es anders, er fragt in allen Stücken: Was sagt mein Gott dazu? Richtest du all dein Thun nach Gottes Willen und Befehl ein, so kannst du mit Freuden dem jüngsten Tag entgegen gehen. Richtest du dein Thun, nicht nach Gottes Wort und Willen, so sollst du dich fürchten vor dem jüngsten Tag. Als lutherischer Christ segne ich mich des Morgens beim Aufstehen mit dem heiligen Kreuz und spreche: Das walte Gott der Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen. Dann bete ich die drei Glaubensartikel, das Vater Unser und den Morgensegen aus dem Katechismus. Im dritten Glaubensartikel kommen die Worte vor: Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. So kann ich keinen Tag beginnen

ohne das Andenken an den jüngsten Tag. Und was tritt da nicht alles vor meine Seele, wenn ich an den jüngsten Tag denke? Die Auferstehung der Todten und meine Auferstehung, Gottes Richterspruch über alle Menschen und auch über mich! Da muß ich wohl den ganzen Tag wandeln als ob am Abend der jüngste Tag hereinbräche. O meine Lieben, was giebt das für Kraft zur Heiligung! Da kann man überwinden, was man sonst nicht überwinden konnte. Eine der furchtbarsten Leidenschaften ist der Zorn und wer mit dieser satanischen Sünde behaftet ist, der soll sich fleißig vor Gottes Gericht stellen, der soll fleißig des jüngsten Tages gedenken und er wird überwinden und den Zorn unter seine Füße kriegen. Oder wird man von der Fleischeslust hart geplagt und angefochten, so gedenke man fleißig des jüngsten Gerichts, wo jede verborgene Lust und Begierde des Herzens offenbar wird und man gewinnt Kraft, die Lust zu überwinden. Wie wird's am jüngsten Tage den Zornigen und Wollüstigen ergehen? Als Mörder und Ehebrecher werden sie verdammet alle mit einander, wenn sie nicht Vergebung ihrer Sünde im Blute Christi gefunden haben. Hat man den Tag zu Ende gebracht, so kann man wieder nicht anders als an den jüngsten Tag denken. Am jüngsten Tage soll ich Rechenschaft geben von all meinem Denken, Reden und Thun auf Erden, und alle meine Sünden, die mir nicht vergeben sind, werden stehen in Gottes Buch und werden offenbar; habe ich aber Vergebung aller meiner Sünden, so kann keine derselben offenbar werden. Darum kann ich keinen Abend zu Bette gehen, ohne mit Gott und Menschen zuvor reine Rechnung gemacht zu haben. Die Menschen, die ich beleidigt habe, bitte ich

um Vergebung, und den lieben HErrn Jesum, den ich so viel betrübt habe mit meinen Sünden, bitte ich um Vergebung und dann weiß ich gewiß, daß von mir keine Sünde offenbart werden kann, da sie alle vergeben sind. O denket recht oft an den letzten Bescheid! Denkst du des Morgens daran und wandelst nun den Tag vor Gottes Angesicht, prüfst du dich des Abends nach Gottes Wort und bittest um Vergebung deiner Sünden, so wirst du reichlich Kraft zur Heiligung bekommen und hast nicht nöthig, daß dich Vorgethan und Nachbedacht in großes Leid bringt! Frag immer: Was sagt Gottes Wort dazu? — und thust du, was Gottes Wort sagt, so wird der letzte Bescheid für dich ein seliger sein. Amen.

Dritter Theil.

Das apostolische Glaubensbekenntniß.

1.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: 1. Artikel die 1. Hälfte.

Ich glaube an Gott den Vater, Allmächtigen.

Nachdem wir das vorige Mal das güldene ABC der Kinder Gottes zu Ende gebracht haben, welches seinem Ursprunge nach aus der Zeit der Reformation herstammen soll, so wollen wir nun noch weiter zurückgehen und das Glaubensbekenntniß, welches der Sage nach aus der Zeit der Apostel herstammt, durchnehmen, wollen aber kurz sein und nur das erwähnen, was uns von den Kirchenvätern berichtet wird. Weil das apostolische Glaubensbekenntniß der Grund des Christenthums ist, so finden wir, daß es in alle Confessionen übergegangen ist, die katholische, die griechische, die reformirte, die lutherische Kirche, alle haben dies Glaubensbekenntniß. Woher kommt das? Eben daher, weil das Glaubensbekenntniß älter ist als diese Kirchen. Zu unserer großen Freude müssen wir erkennen, daß Katholiken, Griechen und Reformirte auch Christen sind und selig werden können, weil sie an den dreieinigen Gott glauben. Da hat man denn, weil dies Bekenntniß von Anfang an den Namen „Apostolisches Glaubensbekenntniß“ führt, die Frage aufgeworfen, wie

dasselbe entstanden ist, haben die Apostel es entworfen und zusammengestellt? Oder ist es aus den Aeußerungen der Apostel zusammengestellt? Oder nennt man es so, weil es mit der Apostel Lehre übereinstimmt? Ist der letzte Grund der allein richtige, so muß bemerkt werden, daß dann die Augsburgische Confession auch apostolisch genannt werden könnte, weil die auch mit der Apostel Lehre übereinstimmt. Außer der Augsburgischen Confession haben wir noch das Nizänische und Athanasische Glaubensbekenntniß, die müßten dann auch „Apostolisches Glaubensbekenntniß“ genannt werden, denn sie stimmen ebenfalls mit der Apostel Lehre überein. Ueber die Entstehung des apostolischen Glaubensbekenntnisses nun erzählt der Kirchenvater Rufinus Folgendes: Ehe die Apostel sich zerstreuten, das Evangelium in allen Ländern zu predigen, hätten sie noch einmal zu guter letzt eine Zusammenkunft in Jerusalem gehalten, um sich zu berathen und zu verabreden, wie es bei der Taufe derer, die Christen werden wollten, gehalten werden solle, damit in dieser Beziehung eine Uebereinstimmung in der ganzen Welt stattfände. In dieser Versammlung hätten sie dies Bekenntniß zusammengestellt vom ersten bis zum letzten Worte, Petrus habe den Anfang gemacht und Matthias den Schluß. Daher heißt es das apostolische Glaubensbekenntniß. Bei dieser Erzählung werden nicht bloß die Namen der zwölf Apostel genannt, sondern es wird auch bei jedem neu hinzugefügten Satze der Name des betreffenden Apostels, der denselben gesprochen hat, angeführt. Das erzählt Rufinus. Der Hauptgrund, der dagegen geltend gemacht wird, ist: Warum kommt das apostolische Glaubensbekenntniß nicht in der Apostelge-

schichte vor? Apostelgeschichte 12 wird von der Enthauptung des Jakobus erzählt, da mußte das apostolische Glaubensbekenntniß schon fertig gewesen sein; im 7. Kapitel berichtet Lucas von der Zerstreuung der Apostel, warum erwähnt er da nicht das apostolische Glaubensbekenntniß? Das sind scheinbare Gründe, die dagegen sprechen. Aber merkwürdig ist es doch; Rufinus erzählt so, wie vorhin gesagt ist, und die andern Kirchenväter widersprechen dem nicht, und nun nach achtzehnhundert Jahren soll es auf einmal nicht wahr sein. Wir wollen bei der Ueberlieferung der alten Kirche bleiben, und wenn Andere in dieser Beziehung einen schwachen Glauben haben, so will ich einen starken Glauben beweisen. Es ist sehr lehrreich zu betrachten, welches Stück des Glaubensbekenntnisses jedem Apostel von Rufinus zugeschrieben wird. Wir wollen nun in der Folge betrachten: 1. Wer den betreffenden Satz des Bekenntnisses gesprochen haben soll und die Geschichte dieses Apostels, und 2. die Erklärung der Worte, die ihm zugeschrieben werden. — Der erste Satz unsers Bekenntnisses lautet: Ich glaube an Gott den Vater, Allmächtigen. Mit diesen Worten soll der Apostel Petrus den Anfang gemacht haben. Petrus ist von jeher als der vornehmste der Apostel anerkannt worden, was er auch wirklich war; er stand da als das Haupt der Apostel, daher auch seine Briefe von jeher ganz besonderes Ansehen genossen haben. Wo Petrus mit den andern Aposteln zusammen ist, da finden wir ihn immer voran, er führt das Wort, er ist der Erste, Vornehmste und das Haupt unter ihnen. Daher finden wir, daß bei allen Aufzählungen der Apostel in der Bibel Petrus immer zuerst genannt wird und Judas Ischarioth zuletzt. Petrus

gehörte zu dem vertrautesten Jüngerkreise, der um Jesu war und außer ihm noch Johannes und Jakobus. Wenn die übrigen Apostel von irgend einer Sache ausgeschlossen waren, so mußten diese Drei dabei sein, z. B. bei der Verklärung auf Thabor, bei Jesu Kampf in Gethsemane ꝛc. Und unter diesen Dreien steht Petrus wieder obenan. Das spricht Jesus auch schon aus, indem Er ihm den Namen „Felsenmann" giebt. Aber auf ihm ist die Kirche nicht gegründet, wie die Katholischen sagen, denn sonst hätte sie einen schlechten Grund, da er drei Mal den HErrn Jesum verleugnet hat; die Kirche ist vielmehr auf Jesum, den wahren Gott, gegründet, und den Glauben an die wahre Gottheit Jesu hat Petrus bekannt, darum heißt er der Felsenmann. Als Petrus nach seinem tiefen Falle wieder aufgerichtet war, hat er sich noch drei und ein halbes Jahr im jüdischen Lande aufgehalten, wie die andern Apostel auch. Dann zerstreueten sie sich in die ganze weite Welt, aber so lange mußten sie im jüdischen Lande bleiben, sonst wäre die Weissagung des Propheten Daniel nicht erfüllt worden. Daniel 9 heißt es, das Evangelium sollte den Juden in der letzten Woche, d. h. in den letzten sieben Jahren gepredigt werden. Drei und ein halbes Jahr hat es Jesus selbst gethan und die letzten drei und ein halb Jahre die Apostel. Dann haben sie sich zerstreut und Petrus ist nach Osten oder in das Morgenland gegangen, namentlich nach Babylonien oder Mesopotamien. In Babylon hat er lange gepredigt und eine Christengemeine gegründet, auch von da aus seinen ersten Brief geschrieben. Aber er sollte auch herüber in das Abendland, aus dem fernen Lande in Osten, Mesopotamien, in das ferne Land in Westen, Italien. Von

Babylon ist er nach Rom gegangen und dort hat er auch sein Ende gefunden unter dem Kaiser Nero durch den Kreuzestod; aber er hat darum gebeten, man möchte ihn nicht kreuzigen mit dem Kopfe nach oben, wie den HErrn Jesum, sondern mit dem Kopfe nach unten, damit der Unterschied zwischen dem HErrn Jesu und Seinem geringen Apostel offenbar würde. Dabei wird die Geschichte erzählt, daß die Gemeine in Rom Petrus versteckt habe, auf daß er der Kirche noch länger erhalten bleibe. Als er nicht mehr verborgen bleiben konnte, überredeten sie ihn zur Flucht. Er ging aus Rom. Auf der Heerstraße zwischen Rom und Ostia begegnete ihm der HErr Jesus, wie erzählt wird, mit einem Kreuze auf der Schulter. Petrus fällt vor Ihm nieder auf die Erde und fragt: HErr, wo willst Du hin? Nach Rom, daß Ich abermals gekreuzigt werde, war die Antwort, und damit verschwand der HErr. Nun wußte Petrus, was der HErr von ihm wollte, er kehrte wieder um nach Rom, die heidnischen Richter ergriffen ihn bald und dann wurde er gekreuzigt mit dem Kopfe nach unten. — Weil denn Petrus das Haupt der Apostel war, so mußte er auch mit dem Glaubensbekenntniß den Anfang machen, und dieser Anfang lautet: Ich glaube an Gott den Vater, Allmächtigen. Bei solcher wichtigen Sache kommt alles auf den Anfang an; wird der Anfang verpfuscht, so wird auch die ganze Sache verpfuscht; ist der Anfang gut, so wird die ganze Sache ein gesegnetes Ende nehmen können. Sehet doch, wie hoch Petrus vom HErrn begabt war. Wenn er anhebt: Ich glaube, warum sagt er nicht: Wir glauben? Darum, wie unser Katechismus sagt, weil er den fremden Glauben zur Seligkeit nicht brauchen

kann, sondern eigenen Glauben haben muß, der fremde Glaube kann uns nicht selig machen. Sehet daraus, wie wichtig hier das Wort „Ich glaube“ ist. Das hat kein anderer als der heilige Geist dem Petrus gelehrt. Es heißt weiter: Ich glaube, und auch dies Wort zeigt sich so recht als vom heiligen Geist gegeben. Denn alle christliche Wahrheit beruht auf Offenbarung und Offenbarung kann man nicht anders aufnehmen als durch den Glauben. Hier ist nicht von Wissen, Fühlen, Meinen, Denken die Rede, sondern das einzig richtige Wort wird gebraucht. Also eben so richtig, wie das Wort ich ist, ist auch das Wort glaube. Das findet ihr auch in der ganzen heiligen Schrift bestätigt. Sagt nicht der HErr Jesus: Ich preise Dich, Vater und HErr Himmels und der Erde, daß Du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast es geoffenbaret den Unmündigen. Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor Dir. Es ist Mir Alles übergeben von Meinem Vater. Und Niemand weiß, wer der Sohn sei, denn nur der Vater, noch wer der Vater sei, denn nur der Sohn, und welchem es der Sohn will offenbaren, Luc. 10, 21–22. Ich glaube, so beginnt der erste Artikel, und das geht von diesem richtigen Anfange durch alle drei Artikel hindurch; ich glaube, so heißt es bei Allem, was von Gott dem Vater, von Gott dem Sohne und von Gott dem heiligen Geiste gesagt wird. Nun denkt euch einmal, wenn dieser Anfang verpfuscht wäre, wo hätte das hinaus wollen mit den andern Sätzen? Daß mit dem Worte: Ich glaube, nicht der Maulglaube oder Kopfglaube, sondern der aufrichtige Herzensglaube gemeint ist, das versteht sich von selbst. Nun heißt es weiter: — an Gott den Vater, Allmächtigen,

woraus ihr sehen könnt, daß das Wort „Allmächtigen" für sich stehen muß, denn das Wort Schöpfer kommt nicht mehr auf Petrus. Diese Worte sind sehr wichtig und von hoher Bedeutung, denn sie sind entgegen gesetzt 1. dem falschen und gottlosen Heidenthum, 2. dem falschen und gottlosen Judenthum, und 3. dem falschen und gottlosen Philosophenthum; sie stellen den lieben Gott dar als Einen, der weder von Heiden, noch von Juden, noch von Philosophen begriffen werden kann, sondern von den Christen geglaubt werden muß. Das Wort Gott ist gegen die Heiden, das Wort Vater ist gegen die Juden und das Wort Allmächtigen ist gegen die Philosophen gerichtet. Der Heide glaubt nicht an Einen Gott, sondern an viele Götter. Während die Heiden von Göttern sprechen, sagen wir Christen: Ich glaube an Gott und dieser unser Gott ist Einer. Es ist schrecklich, was man von dem Götzendienste der Heiden liest. Die Griechen hatten nicht mehr als dreißigtausend Götter und Göttinnen, und die Hindu, zu denen unser Missionar Mylius gesandt ist, haben dreihunderttausend; es ist nur gut, daß sie die Namen derselben nicht alle zu behalten brauchen. Wollt ihr das Schreckliche dieses Götterdienstes kennen lernen, so will ich euch hinführen zu den feinen und gebildeten Griechen. Sie hatten einen Gott, der hieß Merkurius, davon wir auch Ap.-Gesch. 14, 12 lesen; das war der Gott der Spitzbuben und der Diebe. Wollte Jemand stehlen, so hieß es: Lieber Merkurius, ich wollte stehlen, du bist ja der Gott der Diebe, nun komm und hilf mir dabei. Eine andere Göttin, Venus genannt, war die Hurengöttin; wollte nun Jemand huren, so ging er erst zu ihr und bat, hilf mir bei der Hurerei. Neptun hieß

der Gott des Meeres, Plato der Gott der Unterwelt, Mars der Gott des Krieges ꝛc. Und das Schlimmste war, durch diesen Götterdienst verkauften sie sich dem Teufel, indem sie sich von einer Sünde in die andere stürzten. Unter diesen Göttern sind nur wenige, die nicht den Sünden der Menschen das Wort reden. Wenn man sogar für die Hurerei und Dieberei Götter hat, sind denn diese Laster noch wohl Sünden? Aber so will es der Teufel haben. Nun laß die Kaufleute so viel betrügen und die Hurer so viel huren als sie wollen, das ist keine Sünde mehr, man hat ja einen Diebsgott und eine Hurengöttin. So steht das Wort Gott in unserm Glaubensbekenntniß den unzähligen Göttern der Heiden gegenüber. Was für Greuel mit dem Götzendienst verbunden ist, das könnt ihr bei den Zulu in Afrika sehen, die z. B. glauben, daß ihr Gott in einer Schlange wohnt. Da kriecht eine Schlange, aber Keiner schlägt sie todt, denn sie würden nach ihrer Meinung das Haus ihres Gottes todt schlagen. Tödtet sie der Missionar und sagt: Sehet, euren Gott habe ich todt geschlagen, dann lachen sie und sagen: Nun ist unser Gott in eine andere Schlange gefahren. Bei der Waschung des Gottes Dschagernaut in Indien, was alle Jahre einmal geschieht, legen sich die Hindu vor die Räder des Götzenwagens und lassen sich überfahren, in der Hoffnung, nun gewiß selig zu werden; Tausende aus allen Gegenden Indiens eilen herbei, diesen Wagen ziehen zu helfen. Dabei ist zu bemerken, daß in jedem Tempel eine Menge Huren sind, welche öffentlich Hurerei treiben, das sind die Dienerinnen und Priesterinnen der Götzen. Wenn man den einigen wahren Gott nicht kennt, so ist davon die nothwendige Folge, daß man sich selbst Götter

macht, aber so gemein wie möglich, damit allen Sünden und Schanden Thor und Thür geöffnet werde. Dem gegenüber steht das Wort: Ich glaube an Gott. Weiter heißt's im Bekenntniß: Ich glaube an Gott den Vater. Das Wort steht den Juden gegenüber. Die Juden konnten sagen: Du glaubst an Einen Gott, das thun wir auch, wir haben nicht mehrere Götter. Das ist schon recht, antwortete die Kirche, aber habt ihr auch den dreieinigen Gott, der Gott Vater, Sohn und heiliger Geist heißt? Das sind wohl drei unterschiedene Personen, aber doch nur Ein göttlich Wesen. Da muß der Jude antworten: Das ist mir zu bunt, so etwas glaube ich nicht. Das muß der Jude, der Jesum nicht kennt, sagen; nicht der alte, rechte Jude, denn die alten Juden, z. B. Abraham, David ꝛc. haben auch an den dreieinigen Gott geglaubt. Sagt doch die heilige Schrift zu den Priestern: Ihr sollt das Volk mit dem Segen des dreieinigen Gottes segnen, 4. Mose 6, 22—27; singen doch die Engel das dreimal Heilig dem dreieinigen Gott, Jes. 6, 3; ist's doch der dreieinige Gott, der die Welt geschaffen hat, 1. Mose 1, 1—3. Gott ist nicht deßhalb unser Vater, weil Er der Schöpfer ist, von Seinem Werk als Schöpfer ist erst hernach die Rede. Es wäre auch thöricht, Ihn deßhalb Vater zu nennen, dann müßte Er ja auch der Vater der Ochsen und Esel sein; wohl ist Er ihr Schöpfer, aber nicht ihr Vater, Er ist nicht einmal der Vater der Ochsen und Esel unter den Menschen. Gott ist unser Vater, weil Er der Vater unsers HErrn Jesu Christi ist, durch den wir Gottes Kinder worden sind in der heiligen Taufe. Nun tritt Petrus noch den Philosophen entgegen mit dem Worte „Allmächtigen“, denn diese Leute glauben nicht, daß

Gott allmächtig ist. Sagt man ihnen, Gott ist allmächtig, so antworten sie, das ist nicht wahr, wie es von Anfang an Alles bestimmt ist, so geschieht es, daran wird nichts geändert, Gott und Menschen sind dem Schicksal unterworfen. Das ist der Glaube der Philosophen unter Heiden, Juden und Christen. Diesen Glauben finden wir schon bei den alten Römern. Nach ihrer Meinung muß geschehen, was das Fatum oder Schicksal über Gott und Menschen bestimmt hat. Der liebe Gott sitzt wohl im Himmel, aber Er ist nicht allmächtig, Er hat nur das Zugucken. Die Sonne z. B. kann nicht still stehen zu Gibeon und der Mond nicht im Thale Ajalon, Josua 10, 12; warum nicht? Das Schicksal hat es so bestimmt, daß sie ununterbrochen weiter laufen sollen. Bist du krank, wende dich ja nicht an Gott, Hülfe kriegst du doch nicht, du mußt so lange krank liegen, wie es das Schicksal bestimmt hat. Einen allmächtigen Gott, der thun und lassen kann, was Er will, giebt es nicht. Dem entgegen sagt die Kirche: Unser Gott ist ein allmächtiger Gott. Er giebt Tod und Leben wem und wann Er will, Er spricht und es geschieht, Er gebeut und es steht da. Und dieser Gott kann sprechen: Es reuet Mich, daß Ich die Menschen geschaffen habe, Er kann die Menschen vertilgen, die Er geschaffen hat. Wir können das deutlich sehen aus der Geschichte der Heiden und Juden. Gottes Wille war, die Juden sollten die Ersten sein im Reiche Gottes, zu ihnen hatte Er Seinen lieben Sohn gesandt und ihnen sollten die Heiden folgen. Aber die Juden wollten nicht. Faßt Gott sie nun bei den Haaren und schiebt sie in den Himmel? O bewahre, Er sagt vielmehr: Ich wollte euch zuerst in dem Himmel haben, ihr wollt aber nicht, so laßt

es bleiben und lauft in die Hölle, ihr Gesindel. Dann wendet Er sich zu den Heiden: Wollt ihr selig werden, so kommet her, es ist Alles bereit; — und die Heiden nehmen diese Einladung an. Müßte Gott sich nach dem unabänderlichen Schicksal richten, so hätte Er die Juden als Klötze in den Himmel werfen müssen. Nun müssen die Juden bis zuletzt warten und nur ganz Einzelne sind es, die sich bekehren, während die Heiden die Ersten geworden sind. Wir finden das auch ausdrücklich in der Bibel bestätigt. Als Jesus auf Erden wandelte, da war das Evangelium noch nicht von den Juden verworfen, der HErr predigte es ihnen und nach Seinem Tode sollten die Apostel den Heiden das Evangelium predigen, und darnach, wenn Juden und Heiden sich bekehrt hatten, dann sollte das Ende kommen. Aber die Juden haben Jesum verworfen und die Heiden haben Ihn angenommen, darum sind die Heiden die Ersten und die Juden die Letzten geworden. Oder denkt an die Geschichte Ninive's. Gott hatte beschlossen, daß Er diese Stadt strafen wolle über ihre Sünden. Doch sandte Er noch zuvor den Bußprediger Jonas zu ihr, und als die Niniviten auf Jonä Predigt Buße thaten, da wird uns von Gott dem HErrn gesagt: Da aber Gott sahe, daß sie sich bekehrten von ihrem bösen Wege, reuete Ihn des Uebels, das Er geredet hatte, ihnen zu thun, und that es nicht, Jona 3, 10. Die heilige Schrift stellt die Aenderung des Planes Gottes offen dar. Das ist der Anfang des Glaubensbekenntnisses, in der nächsten Stunde wollen wir, so Gott Gnade giebt, weiter gehen.

Lieber Heiland Jesu Christe, wir danken Dir zuerst für das wunderschöne apostolische Glaubensbekenntniß,

welches wir haben und worin der rechte Glaube aller wahren Christen dargestellt ist, worin Alles steht, was zu unserer Seligkeit nöthig ist. Wir danken Dir, daß wir auf den Glauben an den dreieinigen Gott getauft sind und darin unterrichtet werden, so daß wir nun feste und gewisse Tritte auf dem Wege zum Himmel thun können. O, laß uns bleiben bei diesem reinen, rechten Grund der Lehre und laß uns erkennen, welch eine Tiefe und Herrlichkeit in unserm Glaubensbekenntniß liegt. O HErr, wie hast Du uns begnadigt vor allen Heiden, Juden und Philosophen! Darum laß uns recht brünstig beten für die armen Heiden, daß sie von den Götzen los kommen und den Einen Gott kennen lernen; laß uns recht brünstig beten für die armen Juden, daß sie von dem falschen Gott abkommen zu dem rechten dreieinigen Gott, Gott Vater, Sohn und heiligen Geist kommen; und laß uns recht brünstig beten für die armen Philosophen, die nicht einmal an einen allmächtigen Gott glauben, daß sie zu dem wahren Gott kommen. Von Israel sagte Moses: Wo ist ein Volk, dem sich die Götter so nahe thun, als uns unser Gott; wir können das noch tausend Mal mehr sagen. Laß uns treu sein in unserm Glauben, daß wir sagen können: Unser Keiner lebt ihm selber und unser Keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem HErrn, sterben wir, so sterben wir dem HErrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn; und aus Seiner Hand soll uns Niemand reißen. Amen.

2.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: 1. Artikel die 2. Hälfte.

Schöpfer Himmels und der Erden.

Wir haben am vorigen Mittwoch gehört, daß die ersten Worte des ersten Artikels: Ich glaube an Gott den Vater Allmächtigen, der Sage nach hergenommen sind von dem Apostel Petrus. Nachdem Petrus also den Anfang gemacht hat, so hat, wie weiter erzählt wird, Johannes, der Sohn des Zebedäus, den Fortgang gemacht, von ihm sollen die weiteren Worte des ersten Artikels: Schöpfer Himmels und der Erden, herrühren. Wie Petrus und Johannes in der ganzen biblischen Geschichte als zusammen gehörend vorkommen und zwar als die Ersten unter den Jüngern, so auch hier. Ihr braucht nur einen Blick in die Bibel zu thun und werdet finden, wie eng diese beiden mit einander verbunden waren, sie waren mit einander treuer verbunden als mit ihren leiblichen Brüdern. Petrus hatte unter den Aposteln einen leiblichen Bruder, der hieß Andreas und Johannes hatte unter den Aposteln einen leiblichen Bruder, der hieß Jakobus; aber weder war Petrus mit Andreas, noch Johannes mit Jakobus so eng verbunden als Johannes mit Petrus. Wo die Jünger genannt werden, da finden wir Johannes und Petrus bei einander. Petrus und Johannes mußten für Jesum das Eselsfüllen holen, Petrus und Johannes bereiteten das Osterlamm, Petrus und Johannes waren

am ersten am Grabe Jesu, Petrus und Johannes trafen den Lahmen an der schönen Thür des Tempels. Von diesem Johannes erzählt die Kirchengeschichte gar viel Schönes und Liebliches und das Schönste und Wichtigste davon will ich in der Kürze erzählen. Wie Johannes besonders in die Nähe des HErrn Jesu gerückt war, da er an Seiner Brust lag, so ist er es auch, der am innigsten mit Jesu und den Seinen verbunden blieb. Er hat Jesu Mutter aufgenommen und fünfzehn Jahre verpflegt. Und ob fünfzehn Jahre eine lange Zeit ist, daß man denken möchte, einem Apostel, der das Evangelium predigen sollte, wäre Zeit und Weile dabei lang geworden, so ließ er es sich doch nicht verdrießen, fünfzehn Jahre mit der Pflege einer alten Frau beschäftigt zu sein. Daraus kann man sehen, wie alles darauf ankommt das zu thun, was uns Gott befohlen hat und nicht das, was man sich selbst erwählt. Mag das, was man sich selbst erwählt hat, groß und glänzend erscheinen, worauf es ankommt, ist, daß man dem HErrn gehorsam ist. Als Jesus zu ihm sagte: Siehe, das ist deine Mutter, wie leicht hätte er da antworten können: Was, ich soll eine alte Frau verpflegen? Ist es nicht besser, Tausende durch die Predigt für den HErrn Jesum zu gewinnen? Statt dessen setzt er sich zu der alten Frau und verpflegt sie mit aller Treue. Daraus sieht man recht des Johannes Glauben, Demuth, Gehorsam und Liebe. Erst nachdem er nach fünfzehnjährigem kleinem und geringem Dienst, der doch vor Gott groß war, der Mutter Jesu die Augen zugedrückt hat, geht er hin in alle Welt und predigt das Evangelium. Das hat Johannes für seine Pflegemutter gethan, — nun fragt euch einmal, wie handelt ihr gegen eure leiblichen

Eltern, seid ihr wohl halb so treu als Johannes, oder tretet ihr gar die Pflichten gegen eure Eltern mit Füßen? Es war doch vor den Augen der Vernunft eine sehr geringe Sache eine alte Frau zu verpflegen, da hätte man ja eine Pflegfrau miethen können. Aber Johannes thut, was der HErr ihm gesagt hat, er verwendet alles, was er ist und hat auf die Pflege der Mutter Jesu. Eine unserer größten Sünden ist, selbsterwählte Dinge zu treiben; darum bittet Gott, daß Er euch davor bewahre und Gnade gebe, das zu thun, was Er euch befohlen hat. Darnach hat Johannes besonders seine Kräfte der Predigt des Evangeliums in Kleinasien gewidmet. Wo Paulus gesäet hat, da hat er die Saat weiter gefördert, denn die Gemeinen in Ephesus, Laodicea 2c. sind solche Gemeinen, die Paulus gestiftet hat. In dieser Wirksamkeit in Kleinasien geschah es, daß Johannes zwei Mal den Märtyrerkelch trinken mußte und daß er auch dem Märtyrertode nahe kam. Das erste Mal wurde er gefangen genommen und dann wurde ihm die Strafe zudictirt, daß er den Giftbecher trinken sollte. Es wurde ihm ein Kelch Wein mit starkem Gift vermischt vorgesetzt, und der Apostel nahm den Kelch mit dem vergifteten Wein, machte das Zeichen des Kreuzes darüber und leerte ihn. Der Statthalter erwartete, daß er augenblicklich todt niederfallen würde, aber das Wort Marci 16 ging an Johannes in Erfüllung: So ihr etwas Tödtliches trinken werdet, soll es euch nicht schaden, wie das jetzt immer noch erfüllt wird, wenn man nur Glauben hat. Voll Verwunderung darüber schenkte ihm der Statthalter die Freiheit. Dann wurde er unter Kaiser Domitian nach Patmos gebracht, wo er verhungern sollte, die Christen aber brachten ihm mit

Lebensgefahr Speise und Trank, daß er am Leben erhalten wurde. Auf dieser Insel hat er die Offenbarung empfangen. Er blieb dort bis zum Tode Domitians, mit welchem die Christenverfolgung aufhörte und unter Nerva kehrte er zurück nach Ephesus. Hier hatte er einen harten Kampf mit den Gnostikern, deren Vater Cerinth war. Bei diesem Kampfe sehen wir den großen heiligen Ernst des Apostels, der sein ganzes Thun und Treiben leitete. Einst kam er in das Badehaus zu Ephesus, um zu baden, denn in jenen heißen Ländern müssen Männer und Weiber täglich baden und beide Geschlechter haben ihre eigenen besondern Badehäuser. Als Johannes mit seinen Jüngern in das Badehaus der Männer kommt, da wird ihm gesagt, daß Cerinth mit seinem Anhange eben gekommen sei. Es sind noch wohl viele Badezimmer leer, aber Johannes sagt, so lange dieser Ketzer hier ist, ist unsers Bleibens nicht, denn es möchte das Haus zusammenstürzen und uns mit ihm tödten. Und wirklich, als sie eben fort sind, da stürzt das Haus ein und Cerinth wird mit seinem ganzen Anhange getödtet. Das ist derselbe Apostel, der in seiner zweiten Epistel sagt: So ein falscher Lehrer zu euch kommt, den nehmt nicht auf in euer Haus, mit dem esset nicht, den grüßt nicht. Ebenso wie der Apostel eiferte und kämpfte um den HErrn Jesum, ebenso eiferte und kämpfte er um die ihm von Jesu anvertrauten Seelen. Als er nach Patmos geführt wurde, da übergab er die Seelen seiner Gemeine einem Bischof und sagte: Von dir will ich sie wieder fordern, entweder in diesem Leben, wenn mich der HErr wieder zurückführt, oder in jenem Leben, wenn ich dort sterben sollte. Besonders übergab er ihm einen jungen Mann,

der sich eben erst bekehrt hatte und der ein reichbegabtes und viel versprechendes Werkzeug für das Reich Gottes zu werden schien. Als Johannes wieder kam und der Bischof ihm die Gemeine zurückgab, da fragte er auch nach diesem Jüngling. Er ist todt, antwortete der Bischof. Todt? Ja geistlich todt, er ist abgefallen und ein greulicher Räuber geworden; wahrscheinlich durch die Schuld des Bischofs. Da nimmt Johannes seinen Stab und eilt in das Gebirge nach der bezeichneten Stelle, wo die Räuberhöhle sein sollte. Er trifft einen Mann, der vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet ist und sagt zu ihm: Führe mich zu eurem Hauptmann. Und dieser Mann führt ihn zu dem Haupte seiner Horde. Als der alte Johannes mit dem weißen Haupte vor dem Räuberhauptmann steht, da erschrickt dieser und fängt an zu zittern, sein Muth und seine Kräfte schwinden, er fängt an zu taumeln und will umfallen vor Angst, doch ermannt er sich wieder und will die Flucht ergreifen, aber seine Beine versagen ihm den Dienst. Johannes eilt ihm nach und ruft: Mein Sohn, mein Sohn, was fliehest du vor deinem alten schwachen Vater? Dann ergreift er seine Hand und sagt: Diese Hand, zu Jesu Dienst geweiht, ist mit Blut befleckt, und dieser Mund, der Jesu Treue geschworen, hat seinen Eid gebrochen. Da sagte der Räuber: Mein Vater! kann ich noch selig werden? Jawohl, mein Sohn, wenn du dich mit bußfertigem und gläubigen Herzen zu Jesu wendest. Johannes nimmt ihn dann und die ganze Räuberbande mit nach Ephesus. Dort will zuerst ein Aufruhr ausbrechen über diesen Besuch, als die Leute aber sehen, daß die wilden Bestien gezähmt sind, da freuen sie sich über ihren Vater Johannes. Johannes hat dann in aller

Stille weiter gepredigt, bis er hundert Jahre alt war, und als er nicht mehr predigen konnte, wollte er doch den Gottesdienst nicht versäumen und ließ sich auf einer Bahre in die Kirche tragen, die neben dem Altar hingestellt wurde. Nun konnte er die Predigt und den Gesang hören. Nach dem Schluß der Predigt pflegte er dann sein Haupt empor zu heben und zu sagen: Kindlein, liebet euch unter einander. Als er gefragt wurde, warum er dies immer sage? antwortete er: Wer dies recht thut, der hat weiter nichts nöthig, denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Wir hätten ihn heute noch groß nöthig in allen Häusern, daß er den Vätern und Söhnen, den Müttern und Töchtern, den Brüdern und Schwestern, den Männern und Weibern predigte: Kindlein, liebet euch unter einander, auf daß doch endlich auch bei uns das Wort in Erfüllung ginge, was die Engel bei Jesu Geburt gesungen haben: Friede auf Erden. Als er fast hundert Jahre alt geworden war, ist er gestorben und in der Nähe von Ephesus begraben, wo man heute noch sein Grab zeigt, und so frevelhaft sonst die Türken auch sein mögen, dies Grab haben sie nicht zerstört, ein jeder nahet sich ihm mit Ehrerbietung. Das Andenken des Gerechten bleibt im Segen. — Wir wollen nun die zweite Hälfte des Glaubensartikels betrachten. Ich glaube an Gott den Vater Allmächtigen, so hebt der erste Artikel an und damit war den gottlosen Heiden, Juden und Philosophen entgegen getreten. Dann heißt es weiter: Schöpfer Himmels und der Erden. Wie unbedeutend scheinen diese Worte und welch eine Tiefe liegt doch darin, denn sie reichen sogar bis auf unsere Zeit. Gerade in dieser Beziehung haben wir jetzt die wunderbarsten und seltsamsten

Dinge zu erleben, so wunderbar und seltsam, daß man sagen möchte, der Apostel Johannes hat es achtzehnhundert Jahre vorher gewußt. Die Menschen sind nämlich soweit gekommen, daß man ihr Thun und Treiben nicht anders ansehen kann als das der wahnsinnigen Leute, die ihren Verstand verloren haben und nun meinen, daß sie ganz ungeheuer viel wüßten. Ich bin einmal in einem Irrenhause gewesen, um die einzelnen Kranken, sowie die ganze Einrichtung zu sehen, und da habe ich einen Menschen getroffen, der eine Wonne, Freude und Glanz im Gesichte zeigte, wie man es in einem solchen Hause sonst nicht findet. Dieser Mensch glaubte nämlich, daß er der liebe Gott sei, und darüber war er so glücklich, daß sein Gesicht strahlte vor Freude. Gerade so ist es jetzt bei den Leuten, sie strahlen vor Freude über ihren Wahnsinn, den sie selbst glauben und auch aussprechen. Da giebt es jetzt Leute, die sagen, die Welt sei gar nicht geschaffen, einen Schöpfer der Welt gebe es nicht, wie es denn überhaupt zweifelhaft sei, ob es einen Gott gebe. Fragt man, wer denn die Welt geschaffen habe? so ist die Antwort: Die ist gar nicht geschaffen. Aber wo kommt sie denn her, sie hat doch einmal einen Anfang genommen? Hört die kluge, weise Antwort dieser Leute: Da war zuerst ein Wassertropfen und in dem Wassertropfen war etwas Lebendiges, daraus ist eine Pflanze geworden, und aus der Pflanze eine andere Pflanze, und daraus ein Wurm, und aus dem Wurm eine Schildkröte, aus der Schildkröte ein Vogel, aus dem Vogel ein Affe, und aus dem Affen der Mensch. Sollte man es glauben, daß die Menschen sagen mögen, sie stammen von den Affen her? Fragt man, wo aber der erste Wassertropfen her ist? so

steht ihnen selbst der Verstand still und sie sagen wohl, ja der ist ewig. Und so wahnsinnig sind diese Leute, daß ihnen dabei das Gesicht vor Freude strahlt. Den Menschenorden rotten sie aus und sagen, daß sie von den Affen herstammen. Uebrigens ist diese Art Leute nicht neu, es gab damals schon solche, die hießen Gnostiker; aber sie waren in sofern besser als die unserer Tage, daß sie noch an einen persönlichen Gott glaubten. Sie sagten z. B. Gott hätte von Ewigkeit her im Himmel gesessen, aber da wäre er nicht müssig gewesen, aus Ihm habe sich ein Aeon entwickelt und aus dem ersten ein zweiter, aus dem zweiten ein dritter 2c., der eine immer dunkler als der andere, und nachdem dreihundert Millionen Aeonen sich entwickelt hätten, wären die letzten immer finsterer und schwärzer geworden, und so wäre bei Kleinem die unvollkommene Welt gemacht. Andere hatten andere Träume, z. B. die Manichäer sagten, daß von Ewigkeit her zwei Reiche gewesen seien, ein Lichtreich und ein finsteres Reich, das erste von Gott, das zweite vom Teufel geschaffen. Diese beiden Reiche kämpfen nun mit einander; welches erlangt den Sieg? Keins, nie wird der Streit zwischen dem Reich des Lichts und der Finsterniß aufhören. Alle diese schändlichen Gedanken und Worte, dadurch die Menschen zeigen, daß sie Gottes Wort verlassen haben und ihrem Unglauben folgen, sind gerichtet in dem Worte: Schöpfer Himmels und der Erden. Wir sehen daraus, es giebt keine Welt vom Teufel erschaffen, oder eine finstere Welt, die sich aus Gott entwickelt hätte. Die Welt ist nicht etwas aus Gott Entwickeltes, sondern sie ist durch Sein Wort geschaffen, ein Gebilde Seiner Allmacht. Und wie Er sie geschaffen hat, so erhält Er

sie auch, wie geschrieben steht: Gott ruft dem, das nicht ist, daß es sei, und Gott trägt alle Dinge mit Seinem kräftigen Wort. So ist die Welt durch Gottes allmächtiges Wort geschaffen, darum ist sie nicht von Ewigkeit her da, sondern durch Gottes Wort ist erst geworden, was von Ewigkeit her nicht da war. Durch Gottes Wort ist die Welt geworden, denn Gott sprach: Es werde Licht und es ward Licht ꝛc. Wenn es heißt: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, so heißt das nicht: Er hat sie von Ewigkeit her geschaffen. Die Schöpfungsgeschichte lehrt, daß alles, was geschaffen ist, durch Gottes Wort geschaffen ist, denn Gott sprach: Es werde — und es ward, und daß alles gut geschaffen ist, denn es heißt: Gott sahe, daß Alles sehr gut war. Was die heilige Schrift von der Schöpfung erzählt, das umfaßt das Sichtbare und Unsichtbare. Darum sagt Johannes: Schöpfer Himmels und der Erden. Der Himmel ist das Unsichtbare, die Erde das Sichtbare. Daher sehen wir, daß beides gleich rein von Gott geschaffen ist. Indem Gott allein als Schöpfer dasteht und Himmel und Erde als Geschöpfe, so zeigt sich's, daß Gott allein der Ursprung des Lebens ist, es zeigt sich, daß das Böse nicht von Anfang gewesen ist, denn Böses kann Gott nicht schaffen, und daß das Böse auf Erden oder wo es ist, nur kommen kann durch Abfall von Gott. Was böse ist, das kann nur böse geworden sein, denn es ist nicht böse geschaffen; es muß durch eigene Schuld böse geworden sein, denn was bei Gott und in Gott bleibt, das kann nicht böse werden. So stammt der Abfall von Gott von dem Abfall des Satans und darnach von der eigenen Sünde der Menschen. So sehet ihr, was Gott geschaffen hat,

das soll mit einander verbunden sein zur Seligkeit und würde auch mit einander verbunden bleiben, wenn nicht der Abfall von Gott gekommen wäre. Daraus folgt, wenn doch noch von Seligkeit die Rede sein soll, der zweite Artikel von der Erlösung; dieselbe muß aber eben so sehr ein Werk Gottes sein, wie die Schöpfung. So steht der erste Artikel in seiner ganzen Vollkommenheit da und wir haben Unterricht über den persönlichen Gott erhalten, von dem ich sagen kann: Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat sammt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; und das ist derselbige Gott, der mir Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter schenkt, der mich mit aller Nothdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens reichlich und täglich versorgt, wider alle Fährlichkeit beschirmt und vor allem Uebel behütet und bewahrt; und das thut Er aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit ohne all mein Verdienst und Würdigkeit, daß Alles ich Ihm zu danken und zu loben, dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin. Das ist gewißlich wahr. Das liegt in den Worten: Schöpfer Himmels und der Erden. Denn der dich geschaffen hat, der erhält dich auch, und der dich erhält, der beschützt dich auch, und der dich beschützt, der bewahrt dich auch, den brauchst du nur an Seiner Hand zu fassen, um Seine Hülfe zu erfahren. Glaubst du nicht, daß Gott dich geschaffen hat, daß Er dich erhält, daß Er dich behütet und bewahrt, so hast du keinen persönlichen Gott mehr. Wir kommen hier auf das Ziel, wozu wir geschaffen sind, nämlich zur Seligkeit; denn wir sind nach

Seinem Bilde geschaffen, stammen also nicht von den Affen her. O was ist das für ein köstliches Ding, daß Gott gesagt hat: Lasset Uns Menschen machen, ein Bild, das Uns gleich sei. Nun können wir auf Erden als ein Bild Gottes wandeln, denn der HErr Jesus hat in uns das Bild Gottes wieder hergestellt. Wehe dem Menschen, der nicht als Gottes Bild, sondern als Bild des Satans wandelt! Bittet Gott, daß Er euch Kraft gebe zu wandeln als Gottes Bild. Wenn die Menschen mit einander streiten und zanken, dann sind sie Bilder des Satans, Gott ist ein Friedensgott, der Teufel ist ein Streithans; wenn die Menschen huren und ehebrechen, dann sind sie Bilder des Satans, Gott ist rein und heilig; wenn die Menschen stehlen, lügen und betrügen, dann sind sie Bilder des Satans, Gott ist die Wahrheit und Gerechtigkeit. Wollt ihr dem Bilde Gottes recht ähnlich werden, so übet euch in der Furcht Gottes, daß ihr gezieret werdet mit den Früchten des Geistes als da sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Bittet Gott den HErrn, daß Er all den Unflath, den der Satan über euch ausgeschüttet hat, wegnehme, daß ihr immer mehr zu dem Bilde Christi verklärt und dem Bilde Gottes ähnlich werdet.

Lieber HErr Jesu Christi, wie groß ist Deine Gnade, daß Du uns zeigst, was für einen treuen Gott wir haben, daß Du uns in Deinem Worte geoffenbaret hast, was Dein Vater Dir gegeben hat, denn alles, was in Deinem Worte steht, hast Du uns gegeben, und Dein Vater hat es Dir gegeben. Nun wissen wir, daß wir Geschöpfe Deiner Hand sind und daß wir geschaffen sind nach Deinem Bilde. Darum schmerzt es uns aber auch so sehr, daß

wir so oft einher gegangen sind in dem Bilde des Satans und es leider noch so oft thun. Hilf uns, daß wir uns schämen, daß wir die Augen nicht aufthun mögen über unser Zanken und Streiten, Saufen und Fressen, Huren und Ehebrechen; laß uns solche Schändlichkeiten des Satans von uns thun, laß uns nach Deinem Bilde einhergehen, daß sich bei uns finde: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Diese Früchte des Geistes sind nach Deinem Bilde, darnach laßt uns wandeln als Deine Geschöpfe und Werke Deiner Hand, auf daß wir einst in die ewige Sicherheit gebracht werden können. Amen.

3.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: 2. Artikel das 1. Stück.

Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern HErrn.

Wir kommen nun heute zu dem zweiten Artikel, dessen erste Worte, wie die Sage berichtet, von Jakobus dem Aelteren herstammen sollen. Dieser Jakobus war ein Bruder des Johannes; sein Vater hieß Zebedäus, seine Mutter Salome. Er war einer mit von den ersten Jüngern, die Jesus berufen hat und gehörte zu den Auserwählten unter den Aposteln, die den HErrn stets begleiteten auf allen Seinen Wegen und die, weil sie stärkere

Schultern hatten als die anderen Jünger, auch das Schwerste mit tragen mußten. Diese Drei waren Zeugen der Verklärung auf dem Berge und des schweren Seelenleidens in Gethsemane. Wo die Namen der Apostel in der Bibel genannt werden, da werden diese Drei zuerst angeführt. Jakobus war, ebenso wie sein Bruder Johannes, ein Mann von feuriger, gewaltiger Gemüthsart, so daß er und sein Bruder von dem HErrn den Namen Bnehargem, d. h. Donnerskinder, erhielt, weil sie in ihrem Eifer wie ein Donner daher fuhren und im Anfange ihrer Bekehrung, wo das Fleisch noch oft den Sieg behauptet, viele dumme Streiche machten. Als dem HErrn Jesu die Nachtherberge in einem Orte Samaria's verweigert wurde, da sagten diese beiden Donnerskinder: HErr, willst Du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias that? Aber der HErr schilt sie und sagt: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. Als dieser feurige Eifer aber erst ganz auf das Himmlische gerichtet und verklärt war durch den heiligen Geist, da war auch aus diesen beiden Brüdern etwas Tüchtiges geworden. Es kann aus einem Menschen mit solchem Eifer, wenn er auf die Sünde gerichtet wird, ein rechter Satansknecht werden; aber es können solche Menschen auch rechte Gottesknechte werden, wenn sich ihr Eifer auf das Himmlische richtet. Dann weiß der liebe HErr schon Anstalt zu treffen, daß die Schlacken heraus gebrannt werden, auf daß das reine Gold bleibt. So war auch Jakobus ein ganzes Eigenthum Jesu Christi geworden durch den heiligen Geist, das hat sich recht gezeigt in der kurzen Zeit

seiner apostolischen Wirksamkeit. Denn wir lesen Apostelgeschichte 12, daß er der erste ist unter den Aposteln, der des Märtyrertodes gestorben ist durch den König Herodes Agrippa. Indessen, die Geschichte erzählt uns, um uns diesen seinen Feuereifer recht vor die Augen zu stellen, wie Jakobus, nachdem der heilige Geist ausgegossen war und die ersten Jahre der Predigt im jüdischen Lande vorüber waren, den Entschluß faßte, in einem der fernsten Länder im römischen Reiche das Evangelium zu predigen. Er ging nach dem im Westen des römischen Reiches gelegenen Spanien und hat da mehrere Jahre das Wort vom Kreuze gepredigt. Besonders ist es das nördliche Spanien gewesen, wo er predigte; dort wird noch jetzt das Andenken des heiligen Jakobus hoch und in Ehren gehalten. Im Norden Spaniens ist ein Ort, der heißt St. Jago, d. h. dem heiligen Jakobus. Dort ist dem Jakobus eine Kirche gebaut und aus dem ganzen spanischen Reiche wallfahrten die Unterthanen jährlich nach St. Jago de Compostella. Als er hier sein Amt ausgerichtet hatte, kehrte er zurück nach Jerusalem, wo er von Herodes Agrippa ergriffen wurde, weil er einer der feurigsten Eiferer für die Kirche war. Denn Herodes glaubte der Kirche dadurch am meisten schaden zu können, wenn er ihre treuesten Prediger tödtete. Jakobus schien ihm der gefährlichste Mann für das Juden- und Heidenthum zu sein wegen seines Eifers für den HErrn, darum nahm er ihn zuerst auf's Korn und tödtete ihn. Daß Jakobus mit Freuden des Märtyrertodes gestorben ist, könnt ihr leicht denken. Sagt doch Paulus schon, wo vom Märtyrertode gar nicht einmal die Rede ist: Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. — gilt

das schon von dem gewöhnlichen Tode eines Gläubigen, wie viel mehr von dem Märtyrertode. Ist der gewöhnliche Tod dem Christen schon Gewinn, wie viel mehr der Märtyrertod; ist die Krone, die für jeden Christen bestimmt ist, schon so herrlich, wie viel mehr die Märtyrerkrone. Darum ist es so erbärmlich, wenn die Christen bei dem Tode der Märtyrer stehen und jammern. Von diesem Jakobus, dem dritten der Apostel, sollen, wie vorhin schon erwähnt wurde, diese Worte des zweiten Artikels herrühren: Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn, unsern HErrn. Die Worte: Ich glaube, haben wir schon beim ersten Artikel betrachtet und ich will die Erklärung hier nicht wiederholen, will nur das hinzufügen, daß fremder Glaube vor Gott nicht gilt, sondern eigener Glaube, mein Glaube, ich glaube, und daß in Sachen der Religion nicht die Vernunft, sondern der Glaube entscheidet. Denn göttliche Wahrheit kann ich nicht mit der Vernunft fassen, ich muß sie im Glauben annehmen. Könnte ich sie mit der Vernunft fassen, so wäre sie eine menschliche Sache; weil ich sie aber nur mit dem Glauben annehmen kann, so weiß ich, daß sie göttliche Wahrheit ist. Sehen wir nun, daß wir an Jesum Christum deßhalb nicht anders als glauben können, so merket nun die einfältige Zusammensetzung der Worte. Zuerst kommen die Namen: Jesus Christus. Allein die zweite Person in der Gottheit zeichnet sich durch ihre Namen aus, allein die zweite Person in der Gottheit hat einen Eigennamen. Die erste Person hat keinen Eigennamen, die heißt bloß Gott der Vater; die dritte Person hat ebenfalls keinen Eigennamen, die heißt bloß Gott der heilige Geist; aber die zweite Person in der Gottheit hat

einen Eigennamen, der heißt Jesus Christus. Daraus sehet ihr, daß Er in einem ganz besonderen Verhältniß zu uns steht. Es wird dies Verhältniß ein persönliches, ein familienartiges, weil Jesus einen Eigennamen hat. Meinen Bruder, meine Schwester, meine Frau, meine Kinder nenne ich mit ihrem Eigennamen, nicht mit ihrem Familiennamen. Gerade dies besonders innige Verhältniß zwischen Christo und Seinen Gläubigen gründet sich auf Seine Eigennamen und daher kommt es, daß ich alle Gebete an Jesum richte. Ich will euch das durch ein Beispiel klar zu machen suchen. Wir hatten früher einen König Georg mit Zunamen der Dritte, der war einer der allerbesten Könige, die je auf Erden gelebt haben und der auch in seinem Lande auf das innigste geliebt wurde. Dieser König war nicht bloß fromm, daß er seine Morgen- und Abendandachten, die er mit seiner Familie hielt, mit Musik und Lobgesang begleitete, indem er auf der Harfe spielte, er führte auch einen so frommen und reinen Lebenswandel, daß er nie eine Person von zweideutigem Rufe an seinem Hofe duldete, wenn es auch Grafen und Herzöge waren. Mit seiner Frau führte er ein wahrhaft christliches Eheleben und seine Kinder unterrichtete er selbst in Gottes Wort. Die Wünsche seiner Unterthanen hörte er selbst an und erfüllte dann ihre Bitten. Ja es wird uns erzählt, daß er einmal sogar vom Tisch aufgestanden ist, um einen armen Bauer zu hören. Im gewöhnlichen Rock ging er durch die Straßen der Stadt, oder, wenn er gerade auf dem Lande wohnte, durch die Straßen der Dörfer und besuchte die Armen und Kranken; er saß an ihren Betten, betete mit ihnen, tröstete sie aus Gottes Wort und verpflegte sie. Ich weiß noch aus meiner Kind-

heit, wie Aller Herzen ihm entgegen schlugen, wenn sein Name genannt wurde. Die Leute sagten immer, wenn sie ihn nannten: Unser alter Georg. Warum nannten sie ihn nicht: Unsern Kurfürsten? woher kam das? Wegen des innigen Verhältnisses, in welchem er zu seinen Unterthanen stand. Und wenn vom alten Georg gesprochen wurde, so wußte ein Jeder, daß das kein Georg Kaiser oder Georg Witte war. — Wenn man nun gar die Bedeutung dieser Namen „Jesus Christus" sieht, so erkennt man recht, wie lieb man diese zweite Person in der Gottheit haben muß. Was heißt Jesus? Der Engel sagt es dir: Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden. Also Er heißt: Seligmacher von Sünden. Nun frage ich dich, kennst du Sünder einen süßeren Namen als den „Seligmacher von Sünden"? Du wärest ja ewig verloren, ewig verdammt, wenn du keinen Seligmacher von Sünden hättest. Darum ist der Name Jesus der süßeste und seligste Name im Himmel und auf Erden. Darum liebt jeder fromme Christ den Namen „Jesus", darum beugt sich jeder Christ vor diesem Namen, das ist der Name, den die fromme Mutter ihre Kinder zuerst lehrt, und das ist der Name, damit der fromme Christ aus dieser Welt abscheidet. Aber Er heißt auch Christus, d. h. der mit dem heiligen Geist Gesalbte. Das ist der verheißene Messias, in dem alle Weissagungen des Alten Testaments erfüllt sind. In diesen beiden Namen haben wir eine solche Fülle von Herrlichkeit und Seligkeit, daß es nicht auszusprechen ist. Jesus Christus, das ist Sein Name. Dieser Name, einzig in seiner Art, gehört auch einer Person, eben so einzig in ihrer Art, denn diese Person ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Da spricht

nun unser Glaubensbekenntniß zuerst die Lehre von der wahren Gottheit Christi aus, indem es sagt: Gottes eingeborner Sohn. Da geht es von dem Namen unsers HErrn auf die Person unsers HErrn über und namentlich auf Seine göttliche Natur. Denn das lehrt die heilige Schrift, daß in Jesu eine doppelte Natur ist, die göttliche und die menschliche. Unser Bekenntniß nennt zuerst die Gottheit, denn die Gottheit ist eher gewesen als Seine Menschheit, daher durfte nicht mit der Menschheit angefangen werden. Gottes eingeborner Sohn, so wird Jesus in der Bibel genannt, z. B. Joh. 1, 14: Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Weil Jesus in der Bibel der eingeborne Sohn Gottes heißt, darum hat unser Bekenntniß diesen Namen der Bibel entnommen. Dieser Name kommt auch schon im Alten Testament vor, z. B. Jes. 9, 6: Ein Kind ist uns gegeben, ein Sohn ist uns geboren, welches Herrschaft ist auf Seiner Schulter &c.; oder Jes. 7, 14: Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel. Der eingeborne Sohn Gottes, damit soll uns angezeigt werden, daß Er nicht ein solcher Sohn Gottes ist, wie auch Menschen Gottes Söhne genannt werden können, sondern daß Er der Einzige in Seiner Art ist, der Eingeborne, d. h. der allein Gottes Sohn ist. Was will unser Bekenntniß, was will die Schrift damit sagen? Nichts anderes als dies, daß der Sohn von Ewigkeit her aus dem Wesen des Vaters hervorgegangen ist, daß zwar der Urgrund des Sohnes aus dem Vater ist, daß aber der Vater von Ewigkeit her nicht ohne den

Sohn gewesen ist. Da der Sohn von Ewigkeit her aus dem Wesen des Vaters hervorgegangen ist, so mußte der Sohn gleichen Wesens mit dem Vater sein. Aber hört damit nicht das Wesen des Vaters auf, oder wird es dadurch nicht geringer, indem Er Sein Wesen dem Sohn mittheilt? Ich will dir ein einfaches irdisches Beispiel sagen. Stelle einmal auf einen Tisch zwei Lichter, ein angezündetes und ein nicht angezündetes, nun siehe zu, wie hell, wie groß, wie stark das angezündete brennt, und dann zünde das andere an der Flamme an, — hat nun das brennende Licht dadurch abgenommen, daß es dem andern von seiner Flamme mitgetheilt hat? Nein, sie brennen beide mit gleicher Klarheit und Kraft. So ist Jesus von Ewigkeit her aus dem Wesen des Vaters hervorgegangen und dadurch ist das Wesen des Vaters nicht geringer geworden und dem Wesen des Sohnes ist nichts entzogen. Er ist dem Wesen des Vaters völlig gleich; der Vater ist nicht mehr als Er und Er ist nicht geringer als der Vater. Das ist von Ewigkeit her geschehen, so daß der Vater nicht gedacht werden kann ohne den Sohn und der Sohn nicht ohne den Vater. Der Sohn wird in der Bibel das Wort genannt und es wird weiter gesagt, daß der Vater Alles geschaffen habe durch den Sohn. Wäre nun Jesus nicht von Ewigkeit her wahrer Gott mit dem Vater gewesen, so fehlte dem Vater das Wesentlichste: das Wort; und das wäre mir ein schöner Gott, der nicht sprechen kann. Dieser eingeborne Sohn Gottes heißt also in Seiner Art allein Gottes Sohn. Ich heiße auch Gottes Sohn, du kannst auch Gottes Sohn oder Gottes Tochter heißen, aber nicht also, daß wir aus dem Wesen des Vaters hervorgegangen sind,

wir sind in der Schöpfung durch's Wort geworden. Wenn wir nun sehen, wie auch hierin ganz das Richtige getroffen ist, so merket nun zugleich, wie wichtig das für uns ist. Ich habe vorhin gesagt, der Name Jesus wäre ein so lieblicher Name, weil er uns selig macht. Hier siehst du nun, daß Jesus Gottes Sohn ist, weil Er Sein Wesen von Ewigkeit her von dem Vater hat. Nun stelle dir einmal vor, Jesus wäre nicht Gott und dann siehe einmal den leidenden, den gekreuzigten, den sterbenden Jesus an; was hilft dir ein leidender, gekreuzigter, sterbender Mensch? Eines Menschen Blut und Tod kann dich nicht erretten; ist Gott nicht für dich gestorben, so giebt es kein Lösegeld für deine Sünden. Wo solche Lehre gepredigt wird, daß Jesus nicht wahrer Gott ist, da giebt es keine Erlösung. Erst wenn du weißt, daß Jesus wahrer Gott ist und daß in Seiner Menschheit die Gottheit gelitten hat, daß Sein Blut Gottes Blut ist, erst dann kannst du glauben: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Ihr wißt ja, wie schwer es den Menschenkindern wird, zu glauben, daß Gott gelitten hat, daß Gott gekreuzigt und gestorben ist. Wie ist das möglich? fragen sie. Aber es hilft Alles nichts, entweder du mußt glauben, daß Gott gelitten hat und gestorben ist, oder du hast keinen Erlöser. Es ist ganz merkwürdig, die Menschen haben sich gekrümmt wie ein Wurm, um an dieser Lehre vorbeizukommen. Philipper 2 heißt es von Jesu: Er entäußerte sich selbst. Da sagen nun viele Leute: Ja, Jesus ist wahrer Mensch und wahrer Gott gewesen, da Er auf Erden wandelte; als es aber an's Leiden und Sterben ging, da ist die Gottheit von Ihm gewichen und in den Himmel gegangen. Es

gab einen Philosophen, Namens Karpokrates, der sagte: Von Maria ist ein wahrer Mensch geboren, der heißt Jesus, und über diesen Menschen Jesus kam bei der Taufe der Gott Christus. Als Er aber sterben sollte, da flog der Gott Christus in den Himmel und nachdem der Mensch Jesus gestorben und auferstanden war, da fuhr der Gott Christus wieder in den Menschen Jesus. Was ist die Folge von solcher Lehre? Den armen Christen wird ihr Heiland geraubt. Ich wiederhole es: Ist Christi Blut nicht Gottes Blut, ist Christi Tod nicht Gottes Tod, dann mag der ganze Christus hingehen wo Er will, das ist mir einerlei, denn ein Christus, der nicht wahrer Gott ist, kann mir doch nicht helfen. Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, ist mein Heiland, das habe ich zu glauben und damit hat die Vernunft nichts zu schaffen. Willst du das nicht glauben, so laß es und dann fahre meinetwegen zum Teufel. Diesen Jesus kann man mit Freuden seinen HErrn nennen, darum heißt es weiter im Glaubensbekenntniß: Unsern HErrn. Ja, den nennt man mit Freuden HErr, vor dem beugt man mit Freuden die Kniee und thut, was der Apostel sagt, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der HErr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Das ist der Christus, deß sich kein Christ schämt, während bekanntlich die halben Christen in die Ecke kriechen, wenn Jesu Name genannt wird, damit sie nicht als Anhänger dieses Jesu erkannt werden.

Laßt uns beten: Wir danken Dir, lieber HErr Jesu Christe, daß Du uns in unserm Glaubensbekenntnisse

dieses theure Wort gegeben hast: Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern HErrn. In solchem Glauben wollst Du uns immer mehr befestigen und uns Kraft verleihen, darauf zu leben und zu sterben, solchen Glauben zu bekennen vor Jedermann und die Ehre Deines Namens zu vertheidigen gegen Freund und Feind. Der Christ ist wahrhaftig scheußlicher als ein Hund, der sich nach Deinem Namen nennt und dann Deinen Namen verleugnet. Gieb uns Gnade, daß wir um dieser hündischen Handlungsweise am jüngsten Tage nicht verdammt werden. Der Hund kämpft für seinen Herrn und wir Christen sollten nicht für Dich kämpfen, sollten Dich nicht bekennen? O die scheußlichen Christen, die niederträchtigen Buben, die schlimmer sind als die Hunde und sich vor den Menschenkindern verkriechen, wenn der Name ihres Heilandes genannt wird. Hilf uns, daß wir Deinen Namen bekennen vor Gott und Menschen, hilf uns, daß wir in diesem Namen aufstehen und zu Bette gehen und einst sterben, daß es bei uns heiße: Jesus Christus gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit. Denn wer Dich, HErr Jesu, nicht lieb hat, der ist verflucht. Amen.

4.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: 2. Artikel das 2. Stück.

Der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria.

Wir haben das letzte Mal die ersten Worte des zweiten Artikels mit einander betrachtet, und kommen nun heute zu den Worten: Der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria. Diese Worte soll der Apostel Andreas zu dem Glaubensbekenntniß hinzugefügt haben. Wenn ihr in den Evangelien die Apostel aufgezählt findet, da findet ihr alle zwölf Apostel in drei Klassen eingetheilt, zu jeder Klasse werden vier Jünger gerechnet, und diese Eintheilung kommt immer vor in allen Aufzählungen. Zu der ersten Klasse gehören diese vier: Petrus, Johannes, Jakobus und Andreas. Da steht Petrus immer zuerst und Andreas immer zuletzt, während es mit Johannes und Jakobus wechselt, bald wird Johannes vor Jakobus und bald wird Jakobus vor Johannes genannt. Andreas gehörte zu den Aposteln, die zuerst von Jesu berufen sind. Johannes Cap. 1 lesen wir, daß Jesus gekommen sei nach Bethabara, nachdem Ihn Johannes der Täufer getauft habe, und da hätten zwei von den Jüngern, d. h. von den Jüngern des Johannes Ihn gesehen und Johannes habe ausgerufen: Siehe, das ist Gottes Sohn und Gottes Lamm! Da folgen diese beiden Jünger dem HErrn nach, und erst

nachdem sich Jesus umdreht und sagt: Was suchet ihr? fragen sie: Meister, wo bist Du zur Herberge? Jesus antwortet ihnen: Kommt und sehet es! Und sie kamen in Jesu Herberge und blieben einen ganzen Abend bei Ihm. Der eine von diesen beiden ist Andreas gewesen, der andere wird nicht mit Namen genannt, woraus man mit Recht schließt, daß es Johannes der Evangelist gewesen sei. Und so unvergeßlich ist den beiden diese Zusammenkunft, daß Johannes schreibt: Es war um die zehnte Stunde. Andreas war mit Johannes der erste Berufene unter den Aposteln und dies Ansehen genießt er auch in der Kirche. Es muß in ihm eine herzliche aufrichtige Frömmigkeit gewesen sein, die ihn zu Johannes dem Täufer getrieben hat; der aber zeigte ihm, daß er die Seligkeit nicht geben könne, daß die nur durch Jesum, den verheißenen Messias den Menschen zu Theil würde. Als dann Jesus kam und Johannes ausruft: Siehe, das ist Gottes Sohn und Gottes Lamm! da bedenkt er sich keinen Augenblick, sondern verläßt Johannes und folgt Jesu nach. Dabei sehen wir, daß er ein aufrichtiger, zuverlässiger Mann ist, der Alles für Schaden und Dreck achtet, um Jesum zu gewinnen und in Ihm erfunden zu werden, der sich nicht lange mit Fleisch und Blut bespricht, sondern sich sofort zu Jesu wendet. Als er Jesum gefunden hatte, da brach auch gleich der treue Zeugengeist hervor, der in ihm wohnte. Denn in demselben Capitel im Evangelium Johannes wird uns erzählt, wie er Philippus und Nathanael findet und beide zu Jesu bringt. Er ist ein solcher, der Seelen für Jesum wirbt, der nicht damit zufrieden ist, daß er selbst selig wird, sondern der auch Andere zur Seligkeit führen will. Der Glaube, der mit seiner eigenen Selig-

keit zufrieden ist und der nicht auch Andere zu Jesu führt, ist ein Maulglaube und Kopfglaube. Der wahre Glaube muß Seelen für Jesum werben, er muß an der Seligkeit seiner Brüder und Schwestern arbeiten, anders kann er nicht. So gleichgültig einhergehen, wenn andere Leute den Weg zur Verdammniß laufen, das ist dem Menschen unmöglich, der aus eigener Erfahrung weiß, daß er ohne Jesum verloren ist und daß Jesu Gnade es allein ist, die ihn gerettet hat. Nun fragt euch einmal, wie steht es mit eurem Glauben, bekümmert ihr euch um die Seligkeit eurer Mitmenschen, oder laßt ihr sie ungewarnt zur Hölle laufen? Leider ist es so, ihr bittet, warnt, ermahnt und straft sie nicht, und fragt man, warum thut ihr das nicht? so kriegt man die schnöde Antwort: Was geht mich das an! Daraus sieht man aber, wie jämmerlich es mit eurem Christenthum bestellt ist; ein sehr bequemes Christenthum habt ihr, saure Mienen scheuet ihr, Mißbequem um Christi willen wollt ihr nicht, höchstens daß ihr ein bischen zur Kirche und zum Abendmahl kommt, das ist aber auch alles. Bekümmert ihr euch nicht einmal um eure Hausgenossen, um eure Nachbaren und Verwandte, wie wollt ihr euch denn um die Bekehrung der armen Heiden bekümmern? Viele von euch, die früher so fleißig an dem Werk der heiligen Mission arbeiteten, sind jetzt gleichgültig und träge geworden; keinen Groschen, ja keinen Pfennig haben sie mehr dafür übrig, kein Gebet wird mehr dafür gethan. Der Andreas-Sinn, der alle Menschen zu Jesu führen möchte, fehlt euch. Denkt einmal daran, wie oft habt ihr Gelegenheit, für Christum und für die Seligkeit der Menschen zu sprechen und ihr thut es nicht; wie oft habt ihr Gelegenheit, den ver-

lästerten Christum zu vertheidigen, aber ihr seid zu feige dazu; wie oft habt ihr Veranlassung, die Menschen vor den Sündenwegen zu warnen, aber ihr seid zu nachlässig. Schlaft ihr schon, oder wollt jetzt einschlafen? Daher kommt denn auch die Zuchtlosigkeit der jungen Leute; geklagt wird wohl darüber, aber man thut nichts dagegen, weder die Eltern noch die Herrschaften bekümmern sich darum. — Welch eine hohe Stellung Andreas unter den Jüngern einnahm, das sehen wir aus Joh. 12. Etliche Griechen kommen zu Philippus und wollen Jesum sehen, Philippus aber bringt sie zu Andreas und Andreas muß sie zu Jesu führen. Dieselbe Ehre hat er in der späteren Zeit noch genossen, denn z. B. die Ritter des Mittelalters erwählten ihn zu ihrem Schutzpatron. Als die heiligen Apostel sich zerstreuten, um den Heiden das Evangelium zu predigen nach dem Worte, welches Jesus ihnen gesagt hatte: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur, da hat sich auch der treue Andreas aufgemacht und ist hingegangen in ein Land, welches die Alten Scythien nennen. Dieses Scythien umfaßt die Länder, die im nordöstlichen Europa liegen, die Länder Ungarn, Polen und Rußland. Dort hat Andreas das Evangelium gepredigt, wie die Kirchengeschichte erzählt. Darum wird er in der christlichen Kirche jener Länder hoch geehrt, und die Leute, die leider der griechischen und katholischen Kirche angehören, haben ihn zu ihrem Schutzpatron gemacht. Ihm zu Ehren hat man auch in Rußland einen Orden, der der Andreas-Orden heißt und der im ganzen Lande der vornehmste Orden ist. Nachdem er dort das Evangelium gepredigt und großen Eingang gefunden hatte, kehrte er nach Griechenland zurück, um sich

noch einmal mit den übrigen Aposteln zu besprechen. Auf dieser Reise kam er in die Landschaft Achaja in Griechenland, wo ein Statthalter Namens Aegeas regierte, der aber dem Evangelium bitterfeind war. Als er hörte, wie eifrig Andreas das Wort Gottes verkündigte und daß schon Viele durch Ihn bekehrt seien, da ergrimmte er, ließ ihn von Soldaten ergreifen und vor seinen Richterstuhl führen. Auch hier bewährte sich der Mannesmuth des Andreas, indem er dem Aegeas recht offen, klar und derb die Wahrheit sagte. Darüber ward Aegeas so wüthend, daß er befahl, den Andreas in Paträ zu kreuzigen. Aber das Kreuz, an dem er sterben sollte, war ein ganz besonderes, nämlich das sogenannte Zehnkreuz. Das ist ein Kreuz wie eine römische Zehn, die beiden Balken in der Mitte schräg übereinander gelegt. Damit nun die Qual recht lange dauerte, so wurde er in der Weise angenagelt, daß die Nägel nur das Fleisch faßten, die Knochen aber nicht verletzt wurden, dann lebten die Gekreuzigten noch drei bis vier Tage. Aegeas wollte Andreas damit tüchtig quälen und siehe, es gereichte dem Evangelio zum großen Segen. Andreas fing nun an vom Kreuze herab zu predigen so gewaltig, daß immer neue Haufen Menschen kamen, die Gottes Wort hören wollten, und daß zuletzt, wie Augustinus erzählt, wohl zwanzig tausend ihm zuhörten. Als das drei Tage gewährt hatte und Andreas noch lebte, da sprangen die Menschen zu dem Kreuze und wollten ihn herabnehmen; er aber betete: HErr, so nahe bin ich schon dem Ziele, schenke mir nun auch die Märtyrerkrone und laß mich nicht lebendig vom Kreuze kommen. Und der HErr erhörte das Gebet Seines treuen Knechtes. Denn indem ihn die Christen wirk-

lich herab nahmen, starb er, nachdem sein letztes Wort gewesen war: HErr Jesu, nimm meinen Geist auf! Sein Grab zeigte man noch lange nachher. — Von Andreas sollen die Worte herstammen, die wir heute zu betrachten haben. Jakobus hat gesagt: Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern HErrn; daran knüpft Andreas an und fährt fort: Der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria. So wie Jakobus die wahre Gottheit Christi bezeugt, so bezeugt Andreas Seine wahre Menschheit. Jesus ist ein wahrer Mensch, empfangen und geboren wie andre Menschen, aber ohne Sünde; und das war auch nothwendig. Denn wenn wir nicht glauben, daß Jesus wahrer Gott ist, so können wir nicht selig werden; und wenn wir nicht glauben, daß Er wahrer Mensch ist, so können wir ebenfalls nicht selig werden. Ist Er nicht wahrer Gott, so ist Er zu schwach unsere Sünden auf sich zu nehmen; ist Er nicht wahrer Mensch, so kann Er nicht für uns leiden und sterben. Nun ist Er aber wahrer Gott und wahrer Mensch in einer Person und wir wissen gewiß, daß wir erlöset sind. Er hat auf sich genommen unsere Sünde, Er hat gelitten unsere Strafe, Er ist gestorben unsern Tod und wir sind erlöst. Das ist aber nicht möglich, wenn Jesus nicht wahrer Mensch geworden wäre. Darum sagt Luther mit Recht in den Fragestücken für die, so zum heiligen Abendmahl gehen wollen: Hat dich Gott der Vater erlöst? Nein. Warum nicht? Weil Er nur Gott ist. Hat dich der heilige Geist erlöst? Nein, denn Er ist auch nur wahrer Gott. Aber Jesus ist wahrer Gott und wahrer Mensch und darum ist Er mein Erlöser. Es ist also nothwendig zu meiner Seligkeit, daß in Christo

zwei Naturen sind, die göttliche und die menschliche; und es ist weiter nöthig zu glauben, daß diese zwei Naturen unzertrennlich verbunden sind. Was von der einen Natur gilt, das gilt auch von der andern. Wenn Jesus nach Seiner Menschheit hungerte, so hungerte Er auch nach Seiner Gottheit; wenn Jesus nach Seiner Gottheit von den Engeln angebetet wurde, so wird Er auch nach Seiner Menschheit von den Engeln angebetet. Der Gottmensch Jesus Christus ist von Maria geboren, der Gottmensch Jesus Christus ist am Kreuze gestorben, der Gottmensch Jesus Christus sitzt auf dem Thron der Herrlichkeit. So sehet ihr hier also die allein seligmachende Lehre von den beiden Naturen in Christo, die unzertrennlich vereinigt sind. Die Kirche hat nachher das, was die Apostel gesagt haben, durchkämpfen müssen und hat viele falsche Lehrer zu besiegen gehabt. Im fünften Jahrhundert trat ein falscher Lehrer auf, Namens Eutyches, der lehrte, es seien mit nichten in Christo zwei Naturen, sondern nur eine und das sei die göttliche. Ist die menschliche Natur weg, so haben wir keinen Heiland; doch wollte Eutyches damit nur die wahre Gottheit Christi recht in den Vordergrund stellen, er übersah aber dabei, daß Christus dann nicht leiden und sterben konnte, was unbedingt nöthig ist. Dagegen trat ebenfalls im fünften Jahrhundert ein anderer Irrlehrer auf, Nestorius, und sagte: Wohl sind in Christo zwei Naturen; aber die sind nicht unzertrennlich mit einander verbunden, sondern stehen neben einander in guter Eintracht. Der Mensch Jesus hat gelitten, aber nur der Gott Christus darf angebetet werden. Darum darf auch Maria nicht die Mutter Gottes genannt werden, denn sie hat nur den Menschen Jesus geboren.

Nach unserm Glaubensbekenntniß und nach Gottes Wort ist Jesus wahrer Gott und wahrer Mensch und bleibt es in Ewigkeit: Als Gottmensch ist Er geboren, als Gottmensch hat Er am Kreuze gehangen, als Gottmensch sitzt Er auf dem Thron der Herrlichkeit, Seine beiden Naturen sind auf ewig unzertrennlich miteinander verbunden. Das ist die Lehre der Kirche von Anfang an gewesen und wird es bleiben bis in alle Ewigkeit. Der allmächtige Gott muß leiden für meine Sünden, aber das kann Er nicht als Gott, darum muß Er Mensch werden; und Er ist Mensch geworden, hat gelitten und getragen Alles, was ich leiden und tragen sollte. Sollte sich Jesu Menschheit mit Seiner Gottheit unzertrennlich vereinigen, so war es nöthig, daß diese Menschheit eine vollkommen reine und heilige sein mußte; denn das ist leicht einzusehen, daß der reine und heilige Gott keine Sünde in sich aufnehmen konnte, also auch nicht unsere sündliche Natur. Wollte Gott sich mit der Menschheit verbinden, so mußte diese Menschheit eine reine und sündlose sein. Aber wo sollte die hergenommen werden? Alle Menschen sind Sünder und es gilt von ihnen, was Paulus Röm. 3 sagt: Es ist hier kein Unterschied; wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen. Da sehet nun den treuen Gott, der noch Rath weiß, wo Menschen nicht mehr rathen können. Wahrer Mensch mußte Jesus sein. Wurde Er nun auf gewöhnliche Weise gezeugt, so war Er ein Sünder, wie andere Menschen, denn von allen gilt Davids Wort im 51. Psalm: Ich bin aus sündlichem Samen gezeugt und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Er will damit sagen: Mein Vater ist ein Sünder, in Sünden hat er mich gezeugt,

meine Mutter ist eine Sünderin, in Sünden hat sie mich geboren, folglich kann ich nichts anders sein, als ein Sünder, die Erbsünde habe ich mit auf die Welt gebracht. Ein Sünder durfte Jesus nicht sein. Da macht es Gott nun wunderbar: Er erwählt eine fromme gläubige Jungfrau aus Davids Geschlecht, — aber merkt euch, sündlos war sie nicht, wie die Katholiken faseln; darum durfte sie den Messias nicht in der Ehe empfangen, sonst hätten wir einen Heiland in Sünden empfangen, der selbst ein Sünder ist. Denn alle Zeugung und Geburt nach der gewöhnlichen Ordnung geschieht in Sünden, sündliche Lust ist in dem Vater und sündliche Lust ist in der Mutter, auch wenn sie noch so fromm sind. Daher wird Jesus nicht gezeugt aus sündlichem Samen, der heilige Geist kommt über Maria und die Kraft des Höchsten überschattet sie, und dabei ist keine sündliche Lust. So wird Jesus ohne Sünde von Maria empfangen und geboren, Er ist der Einzige seit Adam, der weder Erbsünde noch wirkliche Sünde hat. Darum sind die Worte: Empfangen von dem heiligen Geist, sehr wichtig; nimmst du diese Worte weg, so ist Jesus ein eben solcher Sünder, wie alle andern Menschen. Daß Er aber die reine menschliche Natur annimmt, das schadet Seiner Gottheit nicht. Die Verbindung der Gottheit mit der Menschheit geht bei der Empfängniß an und dauert bis in alle Ewigkeit. Wir müssen nun noch den Beweis aus der Schrift führen, daß Jesus sündlos und doch wahrer Mensch ist. Könnt ihr Ihn einer Sünde zeihen? könnt ihr ein sündliches Wort, das Er gesprochen, eine sündliche That, die Er gethan, einen sündlichen Gedanken, den Er gehabt hat, anführen? Er hat Seinen bittersten Feinden gegenüber

sagen können: Wer unter euch kann Mich einer Sünde zeihen? und sie haben das Maul halten müssen. Geschimpft haben sie Ihn, aber das ist keine Kunst, einen ehrlichen Menschen einen Spitzbuben zu nennen, das kann jeder dumme Junge. Vor Pontio Pilato haben sie Ihn der Gotteslästerung und Empörung angeklagt, aber das waren aus der Luft gegriffene Lügen. Und daß Seine Menschheit eine wahre Menschheit gewesen ist, das sehen wir aus Seinem ganzen Leben. Das einemal hungert Ihn, das anderemal dürstet Ihn, wäre Er nicht wahrer Mensch, so hätte Ihn weder hungern noch dürsten können. Als Simsons Geburt verkündigt wurde, da sagte Manoah zu dem Engel: Lieber, laß Dich halten, wir wollen Dir ein Ziegenböcklein zurichten. Aber er bekam die Antwort: Wenn du Mich gleich hier hältst, so esse Ich doch deine Speise nicht. Willst du aber dem HErrn ein Brandopfer thun, so magst du es opfern. Jesus wird müde, Er liegt im Schiffe und schläft; am Grabe des Lazarus steht Er und weint. So sehen wir in allen Stücken: Jesus ist wahrer Mensch, aber ein sündloser Mensch; darum konnte Seine wahre Gottheit die Menschheit annehmen, was nicht möglich gewesen wäre, wenn die letztere durch die Sünde verderbt war. So ist nun unsere Erlösung vollkommen. Der wahre Gott ist stark genug, unsere Sünde zu tragen, und Er ist auch im Stande, für uns zu leiden und zu sterben, denn Er ist wahrer Mensch. Diese Lehre hat unsere lutherische Kirche fest, unerschütterlich und rein bewahrt. Diese Lehre ist in unsere Kirchenlieder übergegangen. Es heißt z. B. in einem Gesange: O große Noth, Gott selbst ist todt, am Kreuz für uns gestorben; oder: O Wunder ohne Maßen, wenn man's betrachtet

recht; es hat sich martern lassen der HErr für Seine Knecht; es hat sich selbst der wahre Gott für uns verlorne Menschen gegeben in den Tod. Was wir also in unserer Kirche lehren und singen, was wir dem Teufel zum Trotz bekannt und behauptet haben, dabei wollen wir bleiben bis an unser Ende. Wie das Wort von uns nicht soll verletzt und verleugnet werden: Gottes eingeborner Sohn, so soll auch das Wort: Empfangen von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, nicht von uns verletzt noch verleugnet werden. Daß Jesus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, bezeugt z. B. Jesaias in den Worten: Eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel. Bleiben wir dabei, leben und sterben wir darauf, so ist es gewiß, daß wir fröhlich leben und selig sterben können. Gott gebe, daß wir bei diesem Glauben treu bleiben und einst dahin kommen, wo wir dessen Angesicht sehen, der wahrer Gott und wahrer Mensch in Ewigkeit ist.

Lieber HErr Jesu, wie köstlich ist es doch, wenn unser allerheiligster Glaube uns so Stück für Stück immer klarer und herrlicher entgegen leuchtet in seiner ganzen Vollkommenheit und wir sehen, daß da nichts ausgelassen ist, was zu unserer Seligkeit nöthig ist. Ja HErr, wie ein köstlicher Edelstein in allen Farben funkelt, so funkelt unser Glaubensbekenntniß in dem herrlichsten Glanze Gottes. Und hat man wieder ein Stück davon betrachtet, so spricht man im Herzen: Das kannst du nicht entbehren zur Seligkeit, das mußt du eben so gut haben, als die übrigen Stücke. Je klarer mir dies Bekenntniß vor der Seele steht, desto mehr Lust und Freude kriege ich, es täglich zu beten; darauf kann ich fröhlich leben und selig sterben,

denn habe ich diesen Glauben, so spreche ich: Lebe ich, so lebe ich dem HErrn, sterbe ich, so sterbe ich dem HErrn; darum ich lebe oder ich sterbe, so bin ich des HErrn, und aus Deiner treuen Hand soll mich Niemand reißen. Amen.

5.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: 2. Artikel das 3. Stück.

Gelitten, unter Pontio Pilato gekreuzigt, gestorben und begraben.

Mit den Worten, die der Apostel Andreas gesagt haben soll und die wir das letzte Mal betrachtet haben, ist in dem zweiten Glaubensartikel die Lehre von der Person Christi zu Ende gebracht und wir kommen nun heute zu der Lehre von dem Werke Christi. Das Werk Christi ist das Erlösungswerk und wird eingeleitet mit den Worten: Gelitten, unter Pontio Pilato gekreuzigt, gestorben und begraben. Diese Worte soll der Apostel Philippus dem Glaubensbekenntniß hinzugefügt haben. Es ist schon öfter erwähnt worden, daß die zwölf Apostel in drei Hauptklassen eingetheilt werden, zu der ersten gehören Petrus, Johannes, Jakobus und Andreas und bei allen Evangelisten wird Petrus immer zuerst genannt; zu der zweiten gehören Philippus, Bartholomäus, Thomas und Matthäus und da steht Philippus immer oben an. Wo wir

auch die Aufzählung der Apostel lesen, sei es Ap.=Gesch. 1, oder Matth. 10, oder Marc. 3, wir finden immer, das erste Vierblatt wird mit Petrus, und das zweite Vierblatt wird mit Philippus angefangen. In der heiligen Schrift wird des Philippus besonders an folgenden Stellen Erwähnung gethan: Joh. 1 lesen wir, daß Jesus, als Er gerade mit Johannes und Andreas beschäftigt war, Philippus zu sich ruft. So gehörte auch Philippus mit zu den ersten Aposteln, welche der HErr um sich sammelte. Dabei ist das merkwürdig, daß Philippus ganz und gar einen griechischen Namen hat und keinen hebräischen. Simon, Johannes, Thomas 2c. sind hebräische Namen, Philippus ist ein griechischer Name. Daher kann ihm dieser Name nur als Beiname gegeben sein, sein ursprünglicher Name muß ein anderer gewesen sein. Philippus heißt zu deutsch Pferdeliebhaber. Er muß wohl ein tüchtiger Reitersmann gewesen sein; und die Geschichte erzählt auch, daß er sich viel mit Pferdebändigen beschäftigt habe, so daß man meint, er habe sich zum Soldatendienst vorbereitet. Nun das ist er auch geworden, aber ein geistlicher Soldat, ein Soldat Jesu Christi. Was uns dadurch vorgebildet wird, das sollen wir uns recht in's Herz schreiben, denn eigentlich soll jeder Christ ein Soldat Christi sein und darum mit großem Muth und Tapferkeit in dem Kampf mit Satan, Welt und Fleisch sich beweisen. Soldaten Christi war der Name, womit die Christen der alten Zeit benannt wurden. Johannes 6 lesen wir, daß Jesus Philippus fragt: Wo kaufen wir Brot, daß Diese essen? und Philippus antwortet: Zweihundert Pfennige werth Brots ist nicht genug unter sie, daß ein Jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Weiter

wird seiner Joh. 12 Erwähnung gethan. Jesus war nämlich in Jerusalem mit Seinen Jüngern. Da kommen Griechen und wollen Jesum sehen, sie wenden sich deßhalb an Philippus, daß der sie zu Jesu führen soll. Daraus sehen wir, daß das Wesen des Philippus viel Aehnlichkeit mit dem der Griechen gehabt haben mag, darum sie sich auch zu ihm wenden; während die andern Jünger gleichsam eingefleischte Juden waren. Philippus sucht Andreas und so gehen diese beiden vereint mit den Griechen zu Jesu, und Jesus bricht in die Worte aus: Die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verklärt werde, weil die ersten Heiden zu Ihm gekommen sind. Johannes 14 ist noch einmal von Philippus die Rede. Jesus sagt: Wenn ihr Mich kennetet, so kennetet ihr auch Meinen Vater. Und von nun an kennet ihr Ihn und habt ihn gesehen. Er will damit sagen, wer Mich gesehen hat, der hat auch den Vater gesehen, denn man kann den Vater nicht anders sehen, als in dem Angesichte Jesu Christi; in Christo Jesu hat sich der Vater geoffenbart. Die erste Person in der Gottheit, Gott den Vater, kann Niemand sehen, denn der wohnt, wie es 1. Tim. 6 heißt, in einem Lichte, dazu Niemand kommen kann. Da antwortet Philippus: HErr, zeige uns den Vater, so genüget uns. Auch da sehen wir, daß Philippus etwas von dem griechischen Sinn hatte, der immer mehr wissen will als er wissen soll. Aber Jesus antwortet: So lange bin Ich bei euch und Du kennest Mich nicht? Philippus wer Mich siehet, der siehet den Vater. So zeigt Er abermals dem Philippus, daß, wer Gott erkennen will, Ihn nur erkennen kann in Christo. Wer Christum nicht hat, der hat gar keinen Gott, der wahre Gott kann nur in

Christo und durch Christum erkannt werden. Das sind die wenigen Stellen der Schrift, worin Philippus besonders erwähnt wird. Die Kirchengeschichte erzählt, daß er zuerst mit dem Apostel Andreas nach Scythien gegangen sei, denn aus Joh. 12 sehen wir, daß Andreas und Philippus besonders treue Freunde gewesen sind. In jenen Ländern haben sie das Evangelium gepredigt, namentlich in Rußland, Polen und Ungarn. Dann sind sie wieder zurückgekehrt, Andreas nach Griechenland, wo er in Paträ von Aegeas getödtet wurde, und Philippus nach Kleinasien, dann Phrygien im Innern Asiens. Dort hat er sich in der Stadt Hierapolis niedergelassen und das Evangelium verkündigt. Als die Predigt in das Herz des Volkes drang und Viele sich bekehrten, da erregten die aufrührerischen Juden die Heiden zu einem Aufruhr, worin Philippus gegriffen, vor das Gericht geführt und zum Tode verurtheilt wurde. Ob er, wie Einige sagen, mit Knüppeln todtgeschlagen ist, oder wie Andere sagen, mit Steinen zu Tode geworfen ist, kann nicht mit Gewißheit gesagt werden. Sein Leichnam ist dann auf dem Schindanger begraben worden. So weit geht die Kirchengeschichte. Daran wird dann die römische Fabel geknüpft, daß ein Engel Gottes gekommen sei und habe ihn aus dem Grabe genommen und in einen Fluß gelegt, der ins Meer mündet. Philippus sei dann den Fluß hinab bis an die andere Seite des Meeres und dann die Tiber hinauf bis Rom geschwommen, wo er neben Bartholomäus begraben liege. So erzählt die römische Legende, oder wie Luther sagt, Lügende. Was davon zu halten ist, das brauche ich nicht erst zu sagen. In seinem Leben hat Philippus beweisen können, daß er das wirklich glaubte, was er zu dem

Glaubensbekenntniß hinzugefügt haben soll: Gelitten, unter Pontio Pilato gekreuzigt, gestorben und begraben. Alle diese Worte beziehen sich auf den Stand der Erniedrigung Christi. Die ersten Worte wurden in der alten Zeit auf zwei verschiedene Weisen gelesen. Das eine Mal las man: Gelitten, unter Pontio Pilato gekreuzigt, das andere Mal: Gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt und das giebt einen verschiedenen Sinn. Sage ich: Gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, so denke ich nur an das letzte Leiden Jesu; sage ich aber: Gelitten, unter Pontio Pilato gekreuzigt, setze also hinter gelitten ein Komma, so denke ich an das ganze stellvertretende Leiden Christi. Christi früheres Leiden, z. B. die Flucht nach Egypten, die Verfolgung von den gottlosen Juden, die Anfechtungen des Satans, alles dies tritt viel herrlicher und gewaltiger hervor, wenn man Sein ganzes Leiden vor der Gefangennehmung in das Wort zusammenzieht „Gelitten". Sagt man aber: Gelitten unter Pontio Pilato, läßt also das Komma hinter Gelitten weg, so denkt man an das frühere Leiden nicht, sondern begnügt sich mit dem letzten Leiden nach dem Einzuge in Jerusalem. Daher ist es leicht erklärlich, warum Einige lieber beten: Gelitten, — und das Leiden unter Pontio Pilato in die Worte zusammenfassen, unter Pontio Pilato gekreuzigt. Es paßt das auch besser, denn abgesehen von Christi früherem Leiden war Sein Leiden in Gethsemane und vor dem geistlichen Gericht der Juden wohl ein großes Leiden, aber noch nicht unter Pontio Pilato. Uebrigens ist es eine Sache, worauf zur Seligkeit nichts ankommt; du kannst es beten, wie Du willst. Das müßt ihr aber bedenken, um die Größe des Leidens Christi recht zu erwägen, daß jeder

Tag in Jesu Leben ein Leidenstag gewesen ist, denn schon Sein Leben auf Erden war ein Leiden. Jesus ist durchaus heilig und rein Seiner Gottheit und Menschheit nach; Er hat die Sünden der Welt auf sich genommen und was mußte das für ein Leiden sein für den reinen, heiligen Jesum. Wäre es nicht schrecklich, wenn du den ganzen Tag von oben bis unten mit Koth begossen werden solltest? Noch schlimmer ist es dem HErrn Jesu ergangen, denn Er hat unsere Sünden auf sich genommen, und tausendmal stinkender als aller Koth der Erde ist der Sündenkoth. Dazu mußte Jesus beständig umgeben sein von sündigen Menschen, Er hört und sieht nichts als Sünden. Wie müssen Seine Ohren gequält worden sein durch die sündlichen Worte der Meuschen, wie Seine Augen durch ihre sündlichen Werke. Dazu die offenbare Verfolgung der Juden mit Hohn, Spott und Schmähen und die fürchterlichsten Anfechtungen des Teufels, so daß man sagen muß: Wäre Jesus nicht wahrer Gott gewesen, Er hätte es nicht tragen können. Dazu kommt noch das weitere Leiden: Unter Pontio Pilato gekreuzigt, gestorben und begraben. Jesus mußte ja, weil Er die Sünden der ganzen Welt auf sich genommen hat, nicht bloß leiden, sondern auch sterben; und es war nicht genug, daß Er überhaupt sterben mußte, die Weissagung sagt auch, wie Er sterben sollte z. B. im 5. Buch Mose: Verflucht ist Jedermann, der am Holz hängt und Psalm 22: Sie haben Meine Hände und Füße durchgraben. Auf den Kreuzestod wies die Weissagung hin, darum durfte Er nicht gesteinigt werden. Vor dem geistlichen Gericht wurde Jesus als Gotteslästerer angeklagt und darauf stand die Strafe der Steinigung; wäre Jesus gesteinigt worden,

so wäre die Weissagung von der Kreuzigung nicht erfüllt. Darum müssen ihn die Juden vor das Gericht des Landpflegers Pontius Pilatus bringen, wo sie Ihn als einen Empörer verklagen und auf Empörung stand die Strafe der Kreuzigung. Daher hat Pilatus das Urtheil der Kreuzigung an Ihm vollziehen müssen auf Golgatha. Auf diesem Schädelhügel hängt Jesus am verfluchten Holz des Kreuzes; du hättest da hängen müssen, ich hätte da hängen müssen, nun hängt Christus da und hat unsere Schuld getragen. Das ist es, was der Gesang sagt: Ich bin's, ich sollte büßen in ew'gen Finsternissen, was nun Dein Tod versühnt; ich, ich und meine Sünden, der sich so viele finden als Sandes an dem Meer, die haben Dir erreget das Elend, das Dich schläget und das betrübte Marterheer. Er ist gekreuzigt, unser lieber Heiland, und am Kreuz ist Er gestorben. Gestorben, denn Er neigte Sein Haupt und verschied. Als Er schon gestorben war, da wollte man noch die Gewißheit Seines Todes haben, darum nahm ein Kriegsknecht den Spieß und stieß ihn in Jesu Seite, und es kam Blut und Wasser heraus. Er war schon gestorben, da wurde Ihm noch das treue Herz durchbohrt und aus dem durchbohrten Herzen kamen Blut und Wasser. O wie haben die Menschen den treuen Heiland gequält, den Rücken haben sie Ihm zergeißelt, die Hände und Füße mit Nägeln durchgraben, das Haupt mit einer Dornenkrone gekrönt und das Herz mit einem Speer durchstochen. Nachdem Jesus gestorben war, ist Sein Leib ins Grab gelegt und Seine Seele ist in das Paradies gefahren, dahin Er gehörte als der heilige reine Jesus; aber sie ist auch in die Hölle gefahren und dahin gehörte Er als unser Bürge und Stellvertreter, doch

davon heute nur beiläufig. Er ist begraben. Daß Jesu Leib wirklich begraben wurde, ist ein wahres Wunder Gottes, denn als ein Verbrecher, ja als ein Verfluchter gehörte Sein Leib nicht in das Grab, sondern auf den Schindanger, wo die Hunde und Vögel ihn verzehren konnten und die übrig gebliebenen Knochen wären dann ein Spielball der Kinder geworden. Da bewegt Gott des Nicodemus und des Joseph von Arimathia Herz, daß sie, die vorher heimliche Jünger Jesu gewesen waren, nun einen solchen Heldenmuth bekamen um den Leichnam Jesu zu bitten. Sie fürchteten weder die Wuth des Volkes, noch den Grimm des Landpflegers; und Gott lenkte dem letzteren das Herz, daß er ihre Bitte gewährte. Denn mit Jesu Knochen sollten die Menschen sich nicht werfen, Jesu Fleisch sollten die Hunde und Vögel nicht fressen. Da ist erfüllt, was Jesaias sagt: Er ist gestorben wie ein Reicher und begraben wie ein Gottloser. Da es aber ein neues Grab war, so mußte Jesus nothwendig der erste in dem Grabe sein, und das ist von besonderer Wichtigkeit. Kam nun am Ostertage die Auferstehung, so konnte Niemand sagen: Wer weiß, welcher von den Todten auferstanden ist? Jetzt lag nur der Eine Jesus darin und darum konnte auch kein anderer als Er aus diesem Grabe auferstehen. Jesus mußte das Grab für uns besiegen, denn das Grab hat für die Menschen seine Schrecken. Man sieht es bei den kleinen Kindern, wie sie sich fürchten vor der dunkeln Kuhle; und alberne Eltern sind oft so unvernünftig ihre Kinder mit der schwarzen Kuhle zu erschrecken; selbst großen Leuten geht noch ein Schauder durch, wenn sie an das Grab denken; nur der bekehrte Christ kann glauben, daß das Grab für ihn eine Schlaf-

kammer ist. Daß Jesus wirklich gestorben ist, das sehen wir aus den Worten: Jesus gab den Geist auf und verschied, und: Es kam aus Seiner Seite Blut und Wasser. Das sind die Worte, die Philippus dem Glaubensbekenntniß hinzugefügt haben soll und davon können wir keins entbehren. Hat Christus die Sünden der Menschen auf sich genommen, so muß Er auch die Folgen der Sünde, das Leiden, auf sich nehmen. Daß das Leiden die Folge der Sünde ist, sehen wir aus 1. Mose 3, wo Gott zu Eva sagt: Ich will Dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst, du sollst mit Schmerzen Kinder gebären; und zu Adam: Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Mein Jesus hat für mich gelitten, das muß ich dem Teufel im Glauben vorhalten können. Aber Er mußte auch sterben, denn ist Er nicht gestorben, so hat Er auch die Sünden der Welt nicht getragen. Und selbst das Sterben ist nicht genug, es muß die Art des Sterbens genannt werden, nämlich der Tod am verfluchten Holz des Kreuzes. Und der Gestorbene muß auch dem Grabe die Macht nehmen, darum muß Er in das Grab gelegt werden. So stehen diese Worte da im Glaubensbekenntniß und der heilige Geist hat es so gefügt, daß diese Worte nicht fehlen dürfen. Es ist immer das richtige Maß im Glaubensbekenntniß gehalten, ein jeder Apostel sagt gerade, was nöthig ist, nicht zu wenig und nicht zu viel. Was für ein großer Trost liegt doch schon in den Worten: Christus hat für mich gelitten; nun ist all' mein Leiden nur eine heilsame Züchtigung zur Gerechtigkeit. Wenn ich jetzt alle Tage leide, so ist das doch ganz leicht, denn dies Leiden ist keine Strafe für die Sünde; meine Sünden

sind mir vergeben, weil ich an Jesum glaube, der sie getragen hat. Es steht alles Leiden der Menschen mit der Sünde in Verbindung; habe ich keine Vergebung der Sünde, so drückt das Leiden doppelt schwer. Ist aber die Sünde vergeben, so bleibt das Leiden nur eine gnädige Heimsuchung des HErrn und die ist leicht zu tragen. Ein eben solcher Trost liegt in dem Worte: Gekreuzigt. Denke ich an die Sünde, so werde ich an den Sündenfluch erinnert; nun ist Christus für mich gekreuzigt, der Sündenfluch ist weggenommen und ich kann mit Paulus sagen: Christus hat uns erlöset von dem Fluche des Gesetzes, da Er ward ein Fluch für uns. Welch ein Trost liegt in dem Wort: Gestorben! Nun kann ich jauchzen: Christus hat dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht! Tod, wo ist dein Stachel! Hölle, wo ist dein Sieg? Gestorben, Gottlob für mich gestorben, aber auch für mich begraben. Nun hat das Grab seine Schrecken verloren, ich fürchte mich nicht mehr davor. Mögen die Menschen das Grab mit noch so finstern Farben schildern, mag mich grauen vor dem engen Sarg, mein Glaube spricht: Ist Christus für mich begraben, so ist das Grab für mich ein Schlafkämmerlein geworden. So haben wir Alles, was wir brauchen zur Seligkeit. Je mehr man darüber nachdenkt, so habe ich es wenigstens erfahren, je schwerer wird es, die drei Glaubensartikel zu beten. Wer erst damit anfängt das Glaubensbekenntniß zu beten, der braucht höchstens eine Minute dazu, so schnell ist es fertig gebabbelt. Je mehr man es aber verstehen lernt, je langsamer betet man es und die Minuten verwandeln sich in Stunden, und die Stunden in halbe Nächte, ja es

kann kommen, daß man bei einem Worte stehen bleibt und nicht weiter kommen kann. Und gewiß ist es besser ein Wort mit Nachdenken zu beten, als 10,000 Worte herzubabbeln. Wenn ich bei einem Worte ins Nachdenken komme, oder wie Luther sagt, ins Lusteriren und ich muß wirklich da abbrechen, ohne es zu Ende zu bringen, so schadet es nichts, ich fange am folgenden Abend wieder dabei an. Aber ich bitte euch, macht das Glaubensbekenntniß nicht zu einem Märtyrer. Luther sagt: Das Vater Unser ist der größte Märtyrer, und ich füge hinzu: Das Glaubensbekenntniß ist der zweitgrößte Märtyrer. So sehet ihr denn jedesmal aufs Neue, welch einen Schatz Gott der Kirche in dem Glaubensbekenntniß gegeben hat. Babbelt es nun nicht mehr, sondern betet es, damit ihr kennen lernt, was ihr daran habt!

Wir danken Dir, lieber HErr Jesu, daß Du uns an unserm theuren Glaubensbekenntniß einen solchen Schatz bereitet hast, daß wir wirklich sagen müssen: Alle Kleinodien unserer lieben Bibel sind darin zusammengefaßt. Nun können und dürfen wir es mit seligem Herzen beten. Bewahre uns fortan, daß wir unser liebes Glaubensbekenntniß nicht mehr zum Märtyrer machen, daß wir es nicht herplappern, sondern mit Nachdenken und wahrer Herzensfreude beten, damit wir unsers Glaubens herzlich froh werden. Ja herzlich froh, denn alles Leiden ist nur Kleinigkeit, seitdem Du für uns gelitten hast, alles Sterben ist nicht mehr zu rechnen, weil Du für uns gestorben bist und das Grab hat seine Schrecken verloren, weil Du das Grab zu einem sanften Schlafkämmerlein gemacht hast. Laß uns nicht vergessen, daß wir immer hinzusetzen: Für mich, — für mich gelitten, für mich gekreuzigt, für

mich gestorben, für mich begraben. Diesen Trost wollst Du uns festhalten lassen und immer mehr geben durch Deinen heiligen Geist. Amen.

6.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: 2. Artikel das 4. Stück.

Niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Todten.

Die Worte, die wir heute zu betrachten haben: Niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Todten, sollen von dem Apostel Thomas zu dem Glaubensbekenntniß hinzugefügt worden sein. Von Thomas wird uns im Evangelio viel Schönes, aber auch manches Traurige erzählt. Thomas war aus der Stadt Cana gebürtig und Jesus hatte ihn mit unter die zwölf Apostel berufen. Er zeichnete sich durch eine besonders innige Liebe zu Jesu aus, das sehen wir recht bei der Geschichte von der Auferweckung Lazari. Als Jesus wieder nach Jerusalem wollte, um auf dem Wege durch Bethanien Lazarum aufzuwecken, da war es zu befürchten, daß die Juden Ihn tödten würden. Da nun Thomas hörte, daß es nach Jerusalem gehen sollte, mitten unter die Feinde des HErrn, sagte er: Laßt uns mit Ihm ziehen, daß wir mit Ihm sterben. So lieb hatte er Jesum, daß er bereit war, für Jesum zu sterben. Aber diese Liebe zu

Jesu hatte einen Fehler, sie war zu fleischlich. Daher geschah es, daß Thomas, als Jesus gekreuzigt und gestorben war, in eine Art von Verzweiflung gerieth; er hatte Jesum und damit Alles verloren. Jesus hatte wohl gesagt: Ich werde am dritten Tage auferstehen, aber darauf achtete Thomas nicht. Er war darüber bis auf das Aeußerste erregt, daß er keinen Jesum mehr hatte und das Wort von Jesu Auferstehung hatte er vergessen. Das ist klar, hat ein Mensch erst erkannt: Nur Jesus kann mich selig machen, und der Mensch verliert dann Jesum, so muß er in Verzweiflung gerathen, denn er hat nun Keinen, der ihn selig machen kann. Wenn ein Solcher sich dann noch gar bewegen läßt, die Gottesdienste des HErrn zu verlassen und im Hause herum zu wimmern, so kann der keine Hülfe finden. So machte es Thomas, er blieb weg aus der Gemeinschaft der Jünger, daher fehlte ihm der rechte Trost, denn den Jüngern erschien Jesus, was Er dem einsamen Thomas nicht that. Und hätten ihn die Jünger nicht beredet, wieder zu den Gottesdiensten zu kommen, Jesus wäre ihm nie erschienen. Das ist das Schlimmste, wenn die Leute die Gemeinschaft des Gottesdienstes verlassen, denn der HErr sagt: Wo Zwei oder Drei in Meinem Namen versammelt sind, da bin Ich mitten unter ihnen. In den Gottesdiensten des HErrn sind wir versammelt in Jesu Namen, und wer die nicht besucht, wie kann der HErr dem nahe sein? Als aber Thomas nach acht Tagen dem Gottesdienste der Jünger wieder beiwohnte, da kommt Jesus und offenbart sich ihm und ist so freundlich, daß Er sagt: Thoma, reiche deine Finger her und siehe Meine Hände; und reiche deine Hand her und lege sie in Meine Seite und sei nicht un-

gläubig sondern gläubig. Da fällt Thomas auf seine Kniee und ruft aus: Mein HErr und mein Gott! Nun hat er seinen Heiland wieder und erkennt, daß Jesus, wahrer Mensch und wahrer Gott, der einzige Heiland ist, der die Sünder selig machen kann. Das ist der Thomas, der zu dem Glaubensbekenntniß die Worte hinzugefügt haben soll: Niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Todten. Treu ist er dann in seinem ganzen Leben gewesen und geblieben dem HErrn Jesu. Zuerst ist er hingegangen, wie die Kirchengeschichte erzählt, das Evangelium den wilden Heiden in Aethiopien zu predigen, und noch jetzt sagt man, im Innern Afrika's befänden sich von ihm gestiftete Christengemeinen; man hat dieselben nur noch nicht auffinden können. Dann ist er hingegangen in das mittlere Asien und hat gepredigt den Parthern, Medern, Persern und Hyrkanern; dann hat er in dem fernen Indien gepredigt, wo sich Tausende durch ihn bekehrt haben. Als das aber geschah, da geriethen die Priester der Hindu, Brahminen genannt, in einen solchen Zorn gegen ihn, daß sie sich bewaffnet zu ihm begaben und einer von ihnen tödtete Thomas mit dem Spieß. Ihm ist also auch die Gnade zu Theil geworden, für Jesum sterben zu dürfen. Vor fünfzig bis sechzig Jahren haben die Portugiesen, die damals Indien beherrschten, an einem Gebirge mehrere christliche Gemeinen gefunden. Diese Christen haben sich selbst Thomas-Christen genannt; als sie gefragt wurden, woher sie ihr Christenthum hätten? da haben sie geantwortet: Der Apostel Thomas hat es unsern Vätern gebracht. Auch wurde bei ihnen noch eine Bibel in der syrischen Sprache gefunden, die man aber nicht mehr lesen konnte. Die Portugiesen

haben diese Thomas-Christen zwingen wollen, Katholiken zu werden, aber sie haben sich nicht zwingen lassen, sondern haben lieber eine andere Heimath gesucht; es mögen ihrer wohl fünfzig- bis sechzigtausend gewesen sein. Gute christliche Sitten findet man bei ihnen, z. B. eine strenge treffliche Kinderzucht; es ist nur Schade, daß sie so unwissend sind in göttlichen Dingen. Diesem Uebel wird dadurch abgeholfen, daß man ihnen Bibeln in der Hindusprache schickt. Das ist der Erfolg von der Wirksamkeit des Apostels Thomas vor beinahe zweitausend Jahren. — Laßt uns nun die Worte des Glaubensbekenntnisses selbst betrachten: Niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Todten. Als Jesus begraben wurde, da kam Sein Leib in's Grab, denn nur der Leib kann im Tode begraben werden, die Seele nicht. Der zeitliche Tod ist die Trennung der Seele von dem Leibe; also ist nur der Leib in das Grab gelegt; wo ist aber die Seele geblieben? In Christo ist Gottheit und Menschheit unzertrennlich verbunden. Lag nun Sein Leib im Grabe, so mußte die Seele mit der Gottheit verbunden bleiben; wo ist nun die Seele hingegangen nach dem Tode? Zwei Orte giebt es, wohin die Seele fahren konnte: Paradies und Hölle. In das Paradies gehörte Er, weil Er keine Sünde gethan; dahin gehören die Seelen aller Frommen, wo sie bis zum jüngsten Tage getröstet werden. Dahin ist Jesus auch gegangen, denn Er sagt zu dem Schächer am Kreuze: Wahrlich, Ich sage dir, heute noch wirst du mit Mir im Paradiese sein. Aber Er mußte nicht allein in das Paradies, Er mußte auch in die Hölle und das aus dem Grunde: Ob Er auch selbst kein Sünder war, so ist Er doch unser Bürge und

Stellvertreter, und als solcher mußte Er auch die Hölle für uns überwinden. Darum aber muß auch in der christlichen Kirche von allen denen, die Jesum als ihren Heiland annehmen, dies Stück des Glaubensbekenntnisses bekannt werden: Niedergefahren zur Hölle; wer das nicht bekennt, der kann kein wahrer Christ sein. Man hört mitunter von gottlosen Pastoren, daß sie, wenn sie das Glaubensbekenntniß beten, die Worte auslassen: Niedergefahren zur Hölle. Wenn das ein christlicher Vater oder Gevatter hört, so muß derselbe an den Altar treten und sagen: Ich verlange, daß mein Kind auf den vollständigen christlichen Glauben getauft wird; wer das nicht thut, der versündigt sich sehr. So nothwendig, wie Christus für uns in das Grab gelegt werden mußte, so nothwendig mußte Er auch für uns in die Hölle. Wäre Christus nicht in die Hölle gefahren, so könnte ich nicht wissen, ob Christus die Hölle für mich überwunden habe und müßte noch fürchten, daß ich in die Hölle geworfen werden könnte. Ist Christus nicht in die Hölle gefahren, so hat Er auch die Hölle nicht besiegt; Er konnte sie nur besiegen, wenn Er selbst hinein fuhr und den Teufel und die höllischen Geister überwand. Um unserer Sünde willen ist Er niedergefahren zur Hölle. In der Hölle hat Er sich gezeigt als Gott und HErr, denn Er hat den Teufel überwunden und die Hölle zugeschlossen für die gläubigen Christen. Nun kann ich nicht in die Hölle kommen, wenn ich treu bei Jesu bleibe. Warum brauche ich nicht zu leiden und zu sterben? Weil Jesus für mich gelitten hat und für mich gestorben ist. Warum brauche ich meine Sünden nicht zu tragen? Weil Jesus sie für mich getragen hat. Darum sehet, wir brauchen zu der Gewiß-

heit unserer völligen Erlösung diesen Artikel: Niedergefahren zur Hölle; denn hat Er nicht die Hölle überwunden, so muß sie uns überwinden. Nun kann ich fröhlich sterben, meine Seele fährt in das Paradies, die Hölle ist mir zugeschlossen. O, was für ein tröstlicher Artikel ist dieser Artikel; wenn mir Tonnen Goldes geboten würden, ich ließe ihn nicht, denn er ist mir nicht für Gold feil. Aber steht das auch in der Bibel, daß Jesus in die Hölle gefahren ist? Es darf doch im Glaubensbekenntniß keine andere Lehre stehen, als die in der Bibel begründet ist? Ihr könnt es zu Hause nachlesen Ephes. 4, da steht es mit klaren Worten: Er ist hinuntergefahren in die untersten Oerter der Erde und hat das Gefängniß gefangen geführt. Auf dies Wort: Niedergefahren zur Hölle, hat die Kirche immer ein solches Gewicht gelegt, daß in alten Zeiten regelmäßig am Ruhetag Abend über die Höllenfahrt Christi gepredigt wurde. An diesem Abend, dem Abend vor dem Osterfeste, wurde entweder über die Grablegung Christi oder über einen andern Text, der von der Höllenfahrt Christi handelte, gepredigt. Das ist so lange fortgesetzt, wie geistliches Leben in der Kirche war, und erst in der neuern Zeit, in der Zeit des Unglaubens, hat dies aufgehört; darum findet ihr in den meisten Kirchen unseres Landes an diesem Tage keinen Gottesdienst. Seitdem wir aber in unserer lieben Kirche wieder Gottesdienst halten an diesem Abend, hat es an mehreren Orten Nachahmung gefunden, selbst auch in der Schloßkirche unseres lieben Königs Georg V. Möchte doch bald keine Kirche mehr gefunden werden, in welcher nicht am Ruhetage Gottesdienst gehalten wird. Nun kommt das zweite Wort: Am dritten Tage auferstanden von den

Todten. Christi Leib ist nicht im Grabe geblieben und Seine Seele nicht in der Hölle; denn wäre der Leib im Grabe und die Seele in der Hölle geblieben, so hätte das Grab den Leib und die Hölle die Seele überwunden; nicht Christus hätte Grab und Hölle überwunden, sondern Grab und Hölle hätten Ihn überwunden. Gottlob, die heilige Schrift läßt uns darüber nicht im Unklaren. Am kräftigsten dafür muß uns das Zeugniß des Apostels Thomas erscheinen. Die Jünger sagen ihm: Jesus ist auferstanden, wir haben Ihn gesehen, Er hat mit uns geredet. Thomas antwortet: Es sei denn, daß ich in Seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meine Hand in Seine Seite, will ich's nicht glauben. So stark sträubt er sich gegen die Aussage der übrigen Apostel. Wenn dieser Apostel nun doch bezeugt: Am dritten Tage auferstanden von den Todten, so müssen wir es wohl glauben. Acht Tage nach Seiner Auferstehung tritt Jesus wiederum unter die Apostel, und da diesmal Thomas bei ihnen ist, so sagt Er zu Thomas: Lege deine Finger in Meine Nägelmale und deine Hand in Meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas fällt nieder zu Jesu Füßen und ruft aus: Mein HErr und mein Gott! Als ob er sagen wollte: Jetzt habe ich mich überzeugt, daß Du wirklich auferstanden bist, ich habe es mit meinen Augen gesehen und mit meinen Ohren gehört. Und der Apostel soll diese Worte: Am dritten Tage auferstanden von den Todten, zu dem Glaubensbekenntniß hinzugefügt haben. Auferstanden von den Todten, wie ist das geschehen? Gerade so, wie alle Auferstehung geschieht. Der zeitliche Tod ist die Trennung von Seele und Leib, die Auferstehung ist die Wiederver-

einigung von Seele und Leib. So finden wir es allenthalben in der heiligen Schrift. Als der Sohn der Wittwe zu Zarpath gestorben war, da betete der Prophet Elias und seine Seele kam wieder zu ihm. Ebenso war es bei dem Sohne der Sunamitin. Wo Leib und Seele sich scheiden, da entsteht der Tod; wo Leib und Seele sich wiedervereinigen, da kommt das Leben. Jesu Seele, verbunden mit der Gottheit, hat sich mit dem im Grabe ruhenden Leibe wieder vereinigt und so ist Jesus dann auferstanden. Davon sagt der 16. Psalm: Du wirst Meine Seele nicht in der Hölle lassen, noch zugeben, daß Dein Heiliger verwese. Dieser Jesus ist der einzige Grund des Heils. Daher findet ihr in der heiligen Schrift diese beiden Punkte immer vereinigt: Gestorben und auferstanden. Gestorben ist Jesus, nun sind wir von der Sünde erlöst; auferstanden ist Jesus, nun sind wir vom Tode erlöst. Leset einmal 1. Corinther 15, da sagt der Apostel Paulus: Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, die in Christo entschlafen sind, verloren. Gerade durch die Auferstehung Christi ist es bewiesen, daß Jesus unser rechter Heiland ist, der alle unsere Feinde, Sünde, Tod, Grab, Hölle und Teufel überwunden hat. Sehet, das sind zwei Stücke, die wir zum seligmachenden Glauben nicht entbehren können. Du kannst nicht glauben, daß du einst auferstehen wirst, wenn Jesus nicht auferstanden ist; da Jesus aber wirklich auferstanden ist, so kannst du es glauben, daß du einst auferstehen wirst, denn du bist durch den Glauben ein Glied an dem Leibe, von welchem Christus das Haupt ist. Ist das Haupt auferstanden, so müssen die Glieder auch auferstehen.

Christus ist auferstanden, nun muß ich auch auferstehen, das ist so gewißlich wahr als das wahr ist: Ist Christus nicht auferstanden, so werden wir auch nicht auferstehen. Darum freuet euch, daß ihr so herrliche Worte im Glaubensbekenntniß habt, und Gott wolle durch den heiligen Geist diese Worte in euer Herz schreiben: Niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Todten, und das alles euch zu gute. Amen.

7.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: 2. Artikel das 5. Stück.

Aufgefahren gen Himmel, sitzend zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters.

Wir kommen nun heute zu den Worten: Aufgefahren gen Himmel, sitzend zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters; diese Worte sollen von dem Apostel Bartholomäus herrühren. Bartholomäus ist wahrscheinlich derselbe Apostel, der Joh. 1 Nathanael genannt wird und den der HErr einen rechten Israeliter nennt, in dem kein Falsch ist. Philippus hatte Nathanael gerufen und zu ihm gesagt: Wir haben Jesum gefunden, den Sohn Gottes, aus Nazareth. Darauf hatte Nathanael in seiner Ehrlichkeit und Redlichkeit geantwortet: Das ist wohl nicht möglich, denn was kann aus Nazareth Gutes kommen? Das Land Galiläa und darinnen Nazareth, stand in einem

sehr schlechten Ruf, die Leute dort galten für ungebildet, roh und grob; und aus diesem Lande sollte der Messias kommen? Darauf antwortet Philippus auf eine ganz vernünftige Weise: Komm und siehe! Er will sagen, das ist für einen Menschen, der gebildet, vernünftig und redlich sein will, doch ein merkwürdiges Ding, so frisch weg über etwas zu urtheilen, das man gar nicht kennt. Es wäre doch besser, wenn der Herr Nathanael erst einmal selbst zusähe. Und da der Herr Nathanael ehrlich und redlich ist, so thut er, wie Philippus ihm sagt, er geht zu Jesu und als er zu Jesu kommt, da sagt ihm dieser: Siehe, ein rechter Israeliter, in dem kein Falsch ist. Sehet weiter den ehrlichen, redlichen Mann, er antwortet Jesu: Woher weißt Du, daß ich ein rechter Israeliter bin? Lobe mich, wenn Du mich kennst, so lange laß das Loben. Er kommt allenthalben mit seiner ehrlichen Herzensmeinung gerade heraus und das ist ihm einerlei, ob er Jesum oder Philippum vor sich hat. Jesus antwortet: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sahe Ich dich. Wir sehen daraus, daß Nathanael sich an einem ganz einsamen Ort befunden hat, wahrscheinlich um zu beten, denn er war ein frommer Mensch; da hat ihn keines Menschen Auge gesehen, wohl aber der HErr, denn der ist der allwissende Gott. Als Jesus das sagt, da erwiedert Nathanael: Du bist mehr als ein Mensch, denn Du weißt verborgene Dinge. Und nun bespricht er sich nicht lange mit Fleisch und Blut, macht nicht lange Umschweife, sondern sagt: Rabbi, Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel. Und von Stund an folgt er Jesu nach und hat Ihn nie wieder verlassen. Aus dem Namen Bartholomäus, den er führt, was zu deutsch

heißt der Sohn des Tholomäus, — denn Bar heißt Sohn und dann kommt deß Name, dessen Sohn er ist, nämlich des Tholomäus, — daraus hat man den Schluß gezogen, daß er aus königlichem Geschlechte sei. Den Namen Tholomäus hat man verwechselt mit dem egyptischen Königsnamen Ptolomäer. Es wird auch erzählt, daß er sein königliches Purpurgewand nicht habe ablegen wollen, als er zu Jesu kam, worauf ihm Jesus gesagt habe, er solle einst ein rothes Gewand, das von seinem Leibe kommen werde, über seinem Arm tragen. Wenn man ihn abgebildet sieht, so findet man immer ein rothes Gewand über seinem linken Arm hängen und das soll die rothe Haut von seinem Leibe bedeuten; denn die Heiden haben ihn vor seinem Tode geschunden und dann erst den Todesstoß gegeben. Das letztere ist wahr, das erstere ist eine katholische Lügende. Ebenso ist das eine katholische Lügende, wenn erzählt wird, daß Bartholomäus nicht ruhig habe im Grabe liegen können, sondern daß er wieder herausgekommen sei, daß man ihn dann, als er in einem noch tieferen Grabe keine Ruhe finden konnte, ins Meer geworfen habe und daß er so nach Italien geschwommen sei, wo er endlich in der großen Stadt Rom Ruhe gefunden habe. Diese Geschichte trägt das Wort „Lügende" an der Stirne. Merkwürdig ist es, daß sich die Leute nicht mit dem begnügen können, was Gottes Wort sagt. Nach den Kirchenvätern ist die Wahrheit vielmehr die: Als die Apostel sich ausbreiteten das Evangelium zu predigen allen Völkern, da ging Bartholomäus nach Armenien und Indien, in beiden Ländern hat er das Evangelium gepredigt. Er hat das gethan mit Beweisung des Geistes und der Kraft, begleitet von

vielen Zeichen und Wundern und dadurch ist eine große Menge Volks zu dem HErrn Jesu bekehrt worden. Seinen Tod aber hat er in Indien und nicht in Armenien gefunden. In Indien soll er einen König, der vom Teufel besessen war, durchs Gebet davon befreiet haben, und dieser König hat sich dann mit einer großen Anzahl seiner Unterthanen zum Christenthum bekehrt. Darauf hat sich ein Bruder dieses Königs, der sehr ehrgeizig war, gegen ihn empört. Dieser brachte, da die Heiden die größere Mehrzahl waren, ein großes Kriegsheer zusammen und rückte damit gegen seinen Bruder ins Feld und überwand ihn. Bei dieser Gelegenheit ist Bartholomäus lebendig geschunden und dann erst ist ihm der Todesstoß gegeben. Die indischen Christen haben ihn begraben und eine Kirche über sein Grab gebaut; jetzt aber findet man keine Spur mehr von dieser Kirche, es ist ja auch schon eine geraume Zeit, ungefähr achtzehnhundert Jahre, seit damals verflossen. So hat Bartholomäus seinen Glauben an Jesum mit dem Tode besiegelt. Von ihm sollen unsere heutigen Textesworte herrühren. Wir haben im Vorigen gesehen, Jesus war niedergefahren zur Hölle und hatte die Hölle überwunden, Er war auferstanden vom Tode und hatte Grab und Tod besiegt. Nach der Auferstehung konnte die Erde Seine Heimath nicht mehr bleiben, gleich nach der Auferstehung ist Er in den Himmel gegangen, um sich Seinem Vater vorzustellen als der, der den Auftrag erfüllt hat, den Ihm Sein Vater gegeben. Ja Er hat es so eilig damit, daß Er, als Maria Magdalena Seine Füße umfassen will, sagt: Rühre Mich nicht an, denn Ich bin noch nicht aufgefahren zu Meinem Vater. Da nimmt Er sich nicht die Zeit, daß sie Seine Füße umfassen darf,

sondern eilt, um zu Seinem Vater zu kommen. Von der Zeit an hat Er sich dann noch vierzig Tage Seinen Jüngern lebendig gezeigt durch mancherlei Erweisungen, aber nicht als Einer, der auf Erden wohnt, sondern als Einer, dessen Haus der Himmel ist. Er hat sich Seinen Jüngern gezeigt, hat mit ihnen das Nöthigste gesprochen und ist dann wieder zurückgekehrt in den Himmel. Die Erde ist Seine Heimath nicht mehr, Seine Offenbarungen sind Erscheinungen aus dem Himmel. Er mußte aber nicht allein in den Himmel zurückkehren als Einer, der im Himmel Seine Wohnung hat, Er mußte vielmehr als der triumphirende Sieger in den Himmel einziehen; und von dieser Himmelfahrt ist hier im Glaubensbekenntniß die Rede, die geschehen ist am vierzigsten Tage nach Christi Auferstehung. Gleichwie Jesus oft nach Jerusalem kam, um dort zu lehren und zu predigen, aber Seinen königlichen Einzug auf einem Eselsfüllen hielt Er erst kurz vor Seinem Tode, so ist Er auch gleich nach Seiner Auferstehung oft in den Himmel gegangen, aber Seinen königlichen Einzug am Himmelfahrtsfest hielt Er erst, als Er sich für immer auf den Thron der Herrlichkeit setzen wollte. Wie der Einzug in Jerusalem der Weissagung gemäß geschehen mußte: Aber du Tochter Zion freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem jauchze; siehe, dein König kommt zu Dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin; so mußte Christi Himmelfahrt der Weissagung des Psalms gemäß geschehen: Gott fähret auf mit Jauchzen, und der HErr mit heller Posaune Psalm 47. Zu der Himmelfahrt hatte Jesus Seine Jünger bestellt auf den Oelberg, denn von da aus wollte Er gen Himmel fahren und zwar aus

dem Grunde, weil Jesus da die tiefste Erniedrigung durchmachen mußte. Denn in Gethsemane am Oelberg lag Er wie ein Wurm im Staube und rief: Mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch an mir vorüber gehe? Seine Jünger sind hingegangen und haben es gesehen, wie Er, nachdem Er sie gesegnet, ihnen die Predigt des Evangeliums aufgetragen und die Kraft, Wunder zu thun, geschenkt hatte, in den Himmel zurückgekehrt ist. Seine Himmelfahrt sollte ein Triumphzug sein, darum sind mit Ihm in den Himmel gefahren die seligen Menschen, die bei Seiner Auferstehung lebendig aus den Gräbern hervorgegangen waren. Aber nicht allein die seligen Menschen, sondern auch die heiligen Engel; davon haben wir Zeugniß in der Apostelgeschichte. Als die erstaunten Jünger den HErrn Jesum nicht mehr sahen, da traten zu ihnen zween Männer in weißen Kleidern d. h. zwei Engel, die sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr Ihn gesehen habt gen Himmel fahren. So ist also das Wort in Erfüllung gegangen: Gott fähret auf mit Jauchzen, und der HErr mit heller Posaune. Denn wo die heiligen Engel sind, da ist auch die himmlische Musik; die heiligen Engel können Ihn nicht zum Himmel geleitet haben, ohne zu musiciren. Daher sehen wir, die Himmelfahrt mußte nothwendig auf die Auferstehung folgen; denn der auferstandene, sündlose Jesus konnte nicht mehr auf der mit Sünden befleckten Erde bleiben. Ebenso wir, wenn wir erst auferstanden und frei von der Sünde sind, können wir nicht mehr auf dieser Erde wohnen. Konnte Jesus mit Seinem verklärten Leibe nach Seiner Auferstehung

nicht mehr auf Erden bleiben, so mußte Er in den Himmel fahren, es blieb nichts Anderes übrig; dahin gehörte Er auch, denn Er war aus dem Himmel gekommen. Zudem fehlte ohne die Himmelfahrt der Erlösung die Krone; stände es auch nicht in der Bibel, daß Jesus in den Himmel gefahren sei, so würde ich sagen: Das steht darum nicht in der Bibel, weil es sich von selbst versteht, daß Jesus in den Himmel fahren mußte. In den Himmel ist Er zurückgekehrt, darum hat Er den Vater selbst gebeten: Und nun verkläre mich, Du Vater, bei Dir selbst, mit der Klarheit, die Ich bei Dir hatte, ehe die Welt war. Wenn nun Jesus in den Himmel gefahren ist, ist das schon genug zu Seiner Erhöhung und Verherrlichung? Nein, das genügt noch nicht, denn damit hat Er noch nichts vor uns voraus; auch wir werden einst gen Himmel fahren, auch wir werden einst die seligen Hütten des Friedens einnehmen und Himmelsbewohner sein, wie Jesus; ist Jesus denn nicht mehr, als wir? Darum kommt zu dem Worte: Aufgefahren gen Himmel, noch das andere: Sitzend zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters. Bei Seiner Himmelfahrt ist Jesu erst der rechte Platz angewiesen, der Ihm gebührt; da ist Er geblieben und da bleibt Er immerdar, von da aus schützt und regiert Er die ganze Welt und besonders die Kirche, deren Haupt Er ist. Als solchen König haben wir Ihn anzubeten und zu ehren. Dabei ist wohl zu bedenken, daß Er nicht bloß nach Seiner Gottheit, sondern auch nach Seiner Menschheit auf dem Throne sitzt. So wie Seine Gottheit, kraft der unzertrennlichen Verbindung von Gottheit und Menschheit, an allen Leiden Theil genommen hat, so nimmt auch Seine Menschheit Theil an aller Herrlich-

keit, die die Gottheit hat. Seine Gottheit litt mit in der Erniedrigung, Seine Menschheit wird mit verherrlicht bei der Erhöhung. Darum habe ich euch schon so oft gesagt, daß wir Menschen viel höher stehen, als die Engel, denn unsere Menschheit ist mit auf Gottes Thron erhöhet. Das ist der Unterschied: Ehe Jesus unser Heiland wurde, da saß Gott der Sohn allein neben Gott; jetzt, da Er unser Heiland geworden ist, sitzt neben Gott dem Vater der Gottmensch Jesus Christus. Welch einen reichen Trost hast du nun für dich und für die Kirche! Du brauchst dich nicht zu fürchten, denn der sitzt auf dem Thron, der dein Gott und Bruder ist; und sitzt dein Gott und Bruder auf dem Thron, wer will dir dann schaden? Ebenso wenig hast du zu fürchten für deine Kirche, ob es auch noch so schrecklich allenthalben aussieht, ob der große Drache auch noch so sehr wüthet: Der sitzt auf dem Thron, der ihr Haupt und König ist, was kann nun der Kirche Böses widerfahren, wenn Er es nicht haben will? Er wird der Kirche die Triumphzeit geben, nachdem die Jammerzeit vorüber ist. Du hast nichts zu fürchten, denn dein Gott und Bruder sitzt auf dem Thron, die Kirche hat nichts zu fürchten, denn ihr Haupt und König sitzt auf dem Thron, — und das ist Jesus Christus!

Wir danken Dir, HErr Jesu, daß Du nicht auf Erden geblieben bist, wir danken Dir von ganzem Herzen, daß Du in den Himmel zurückgekehrt bist; denn so allein konnte und mußte es sein, daß Du in Deine Heimath zurückkehrtest, aus welcher Du gekommen warest. Ja, wärest Du nicht in den Himmel zurückgekehrt, Du wärest unser rechter Heiland nicht, denn der muß in den Himmel zurückkehren, nachdem Er Satan, Welt und Sünde über-

wunden hat. Das hast Du gethan und nun regierest Du Deine Kinder, Deine Kirche und die ganze Welt, und man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des HErrn behält den Sieg; die Rechte des HErrn ist erhöh'et; die Rechte des HErrn behält den Sieg. Gieb nur Gnade, lieber HErr, daß wir treu bleiben und mit dem Apostel Paulus sprechen können: Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des HErrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit Er kann auch alle Dinge Ihm unterthänig machen. Amen.

8.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: 2. Artikel das 6. Stück.

Von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Wir kommen nun heute zu den Schlußworten des zweiten Artikels: Von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Diese Worte soll der Apostel Matthäus zu dem Glaubensbekenntniß hinzugefügt haben. Die heilige Schrift erzählt uns nur von der Berufung des Matthäus, die der HErr Jesus an ihn richtete, als er an seiner Zollbude saß. Matthäus, nach seinem hebräischen Namen Levi, war ein Zöllner und

als solcher von den Juden den größten Sündern gleich gezählt, weil die Zöllner durch ihren Zoll sich auf eine schändliche Weise reich zu machen suchten, was aber nur durch Betrug anging. Da zu solchen Zöllnern nur Einheimische genommen wurden, und diese ihren eigenen Landsleuten das Fell abzogen, so galten sie nicht bloß als grobe Sünder, sondern auch als Landesverräther, die an ihren eignen Landsleuten das scheuslichste Unrecht begingen. Wären es Fremde gewesen, z. B. Römer, das würde die Juden nicht so aufgebracht haben; da es aber Juden waren, die ihr eigenes Volk betrogen, so empörte sie das sehr. Matthäus mußte schon öfter Jesu Predigt gehört haben, denn als Jesus an seiner Zollbude vorüberging, sagte Er bloß die Worte: Folge Mir nach, und alsobald verließ Matthäus Alles und folgte Jesu nach. Hätte er Jesum nicht schon gekannt, so würde dies rasche Folgen ganz unerklärlich sein. Aber Jesus hatte schon längere Zeit gepredigt; es wird uns im Evangelio Matthäi die große herrliche Bergpredigt mitgetheilt, die Jesus gehalten, es werden uns Wunder erzählt, die Jesus gethan, und dann erst folgt die Berufung des Matthäus. Da nun Jesus schon so viel gepredigt und so große Wunder gethan hatte, so konnte Matthäus nicht unberührt davon bleiben; weil sein Herz dadurch zur Buße und zum Glauben erweckt war, so konnte er Jesu sofort folgen. Wäre ihm keine Buße und kein Glaube zuvor gegeben, wie hätte er die Zollbude verlassen und Jesu nachfolgen können! Da aber der Glaube aus der Predigt kommt, so mußte er Jesu Predigt gehört haben, und nur so ist uns diese merkwürdige Geschichte erklärlich. Wir sehen daraus, welch ein Mann Matthäus gewesen ist; von ihm kann

man sagen: Was er gewesen ist, das ist er ganz gewesen. Wie vorhin sein ganzes Dichten und Trachten darauf gerichtet war, reich zu werden, so war es jetzt sein ganzes Streben, selig zu werden; wie er vorhin sein Volk verlassen und es mit den Römern gehalten hatte, so hat er jetzt seine Zollbude verlassen, um es ganz mit Jesu zu halten. Das halbe Wesen, was wir jetzt allenthalben finden, halb für Gott und halb für den Teufel, halb für den Himmel und halb für die Hölle, halb für die Seligkeit und halb für die Verdammniß, kann Jesus nicht leiden. Die Wenigen, die ganz für den Himmel und ganz für Jesum sind, die sind so sparsam ausgestreut, daß man sie kaum finden kann auf Erden. Matthäus ist ein ganzer Mann; zuerst will er ein reicher Mann werden, das geht nicht anders, er muß sein Volk aufgeben, es muß ihm ein Greuel werden, aber er säumt damit keinen Augenblick. Als er in der Predigt seine Sünden erkannt hat und in Jesu den findet, der die Sünder selig macht, da wirft er den ganzen irdischen Reichthum weg, um den Himmel zu erlangen und Jesu Jünger zu werden. Aber nicht allein das, sondern wie er früher mit den Zöllnern gesündigt hat, so wünscht er nun, daß sie sich auch mit ihm zu Jesu bekehren. Darum bittet er Jesum: HErr, erlaube mir, daß ich meinen Freunden ein Abschiedsmahl mache, und dahin komme Du auch mit Deinen Jüngern, was Jesus ihm auch verspricht. Das soll kein Abschiedsmahl sein zum Saufen und Fressen, sondern ein Mahl, wobei einfach gegessen und getrunken wird, daß die Menschen satt werden, und wobei die Hauptsache ist, daß die Gäste den HErrn Jesum kennen lernen und durch dessen Rede sich zur Bekehrung bewegen lassen.

Das ist ein köstliches Mahl gewesen, denn da war Jesus, da waren die heiligen Engel, und die Frucht, daß Viele sich bekehrten, hat auch nicht gefehlt. Wenn man aber die weltlichen Gesellschaften ansieht, wo die Hauptsache ist, den Gaumen zu kitzeln mit schönen Speisen und den Magen mit Wein zu füllen, daß man wenigstens halb betrunken wird, so kann man sehen, welch ein Unterschied ist zwischen den Gesellschaften der Kinder Gottes und der Kinder des Teufels. Das ist übrigens die einzige Geschichte, die in der Bibel von Matthäus erzählt wird, und wir wissen auch das aus der Bibel von ihm, daß er der Verfasser des ersten Evangeliums ist, denn das Evangelium St. Matthäi ist von diesem Apostel geschrieben. In diesem Evangelium zeigt sich besonders eine Eigenschaft des Matthäus, die das ganze Herz erfreut, weil sie ein Zeugniß davon ist, daß er das, was er gewesen ist, ganz gewesen ist. Es findet sich da nämlich eine gründliche Kenntniß der Propheten. Kein anderer Evangelist führt so viele Weissagungen aus dem Alten Testamente an, als er. Matthäus muß ein Schriftforscher gewesen sein; und als nun der heilige Geist ihm gegeben wurde, da konnte Keiner diese Stellen, die von Christo handeln, besser auslegen, als er. Gar oft finden wir bei ihm das Wort: Das ist geschehen, auf daß das Wort erfüllt würde. Als nachher die Apostel sich zerstreuten, um den ihnen von Christo gewordenen Auftrag zu erfüllen, da ist Matthäus, wie die Kirchengeschichte erzählt, nach Afrika gegangen, um dort das Evangelium zu verkündigen. Es werden aber von seiner Wirksamkeit und von seinem Ende dreierlei verschiedene Geschichten erzählt, so daß wir nicht genau sagen können, welches die

richtige sei. Es giebt einen Schriftsteller Namens Herakleon, der erzählt, Matthäus habe in Afrika gepredigt und sei eines natürlichen Todes gestorben, nachdem er in Egypten das Evangelium in großem Segen verkündigt habe. Ein zweiter Schriftsteller erzählt, Matthäus sei, nachdem er das Evangelium an der Küste Afrika's gepredigt habe, in das Innere gedrungen bis zu dem Zeltorte Nymerus, wo ein vertriebener Römer, Namens Bulvius, regierte. Als Bulvius des Matthäus Predigt gehört, sei er sehr böse geworden und habe über ihn das Todesurtheil ausgesprochen. Matthäus ist dann zwischen zwei Bäumen angenagelt, mit Pech und Oel bestrichen und dann angezündet worden. Nun wird noch eine dritte Geschichte erzählt, darnach ist Matthäi letzter Wirkungsort Aethiopien gewesen am Flusse Nil. Da regierte der König Niceverus, der durch die Predigt des Evangeliums so bewegt wurde, daß er sich bekehrte. Matthäus hat sich dann auch der äußeren Einrichtung der Kirche angenommen; er hat aber nicht bloß den Gottesdienst angeordnet, sondern sich auch der Krankenpflege angenommen, indem er fromme Weiber als Krankenpflegerinnen bestellte. Von diesen Krankenpflegerinnen wollte der König eine nehmen als zweite Frau zu seiner ersten, und die habe Eugenia geheißen. Matthäus hat ihm dann gesagt, daß nach Gottes Willen nur Ein Mann und Ein Weib in Einer Ehe leben sollten. Zuerst hat sich Niceverus zurückhalten lassen, hat aber darnach gemeint, daß ein König thun könne, was er wolle, wie das die Könige oft meinen; und weil ihm Matthäus dabei im Wege war, hat er ihn mit seinem Spieß durchstochen. Das sind die drei Erzählungen, woraus wir mit ziemlicher Gewißheit sehen, daß

Matthäus in Nordafrika gepredigt hat, und daß er des Märtyrertodes gestorben ist. Die Worte nun, die er zu dem Glaubensbekenntniß hinzugefügt haben soll, sind diese: Von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten; womit dann der zweite Artikel zu seinem Abschluß kommt. Nachdem Christus aufgefahren ist gen Himmel und den Thron der Herrlichkeit eingenommen hat, geschieht das nun, was der 110. Psalm weissagt: Setze Dich zu Meiner Rechten, bis Ich Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße lege. Es soll die ganze Welt überwunden und dem Satan wieder abgenommen werden. Der Satan hat durch die Verführung der Menschen die Welt Gott gestohlen; nun ist sie sein Eigenthum, aber sein unrechtmäßiges Eigenthum. Das soll ihm wieder abgenommen werden, und darum ist Christus gekommen, der einen Kampf auf Leben und Tod mit ihm angefangen hat. Dieser Kampf kann nicht eher aufhören, als bis dem Satan sein Raub abgejagt ist, er währt bis zum jüngsten Tage. Vor seiner Bekehrung hat jeder Mensch dem Satan angehört; nach der Bekehrung gehört er Jesu an und ist also ein Raub, der dem Satan abgejagt ist Diese Bekehrungen finden wir nicht bloß in der Christenheit, sondern auch in der Heidenwelt, und sie dauern fort, bis die Auserwählten aus Heiden und Juden gesammelt sind, und Alles Eine Heerde und Ein Hirte worden ist. Dann kommt der jüngste Tag, nachdem Allen, Heiden, Juden, Türken und Christen das Evangelium gepredigt ist, welche Predigt ihnen vorgehalten hat Fluch und Segen, Leben und Tod, Seligkeit und Verdammniß. Dann kommt Christus wieder zum G e r i c h t, denn es heißt: Von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Damit wird angezeigt, daß es Sein zweites Kommen ist. Als Er zum ersten Mal auf die Erde kam, da wollte Er der Heiland der Menschen sein; bei Seinem zweiten Kommen erscheint Er als Richter. Gekommen ist Er als Heiland der Menschen, wiederkommen wird Er als ihr Richter. Das geht nicht vor dem jüngsten Tage; denn wornach will Er richten? Nach Gottes Wort. Darum muß dies Wort zuvor allen Menschen gepredigt werden; ist es ihnen nicht bekannt, so können sie nicht darnach gerichtet werden. Darum muß Heiden, Juden, Türken und Christen zuvor das Evangelium gepredigt werden. Das ist nothwendig, damit diejenigen, die verdammt werden, keine Entschuldigung haben; und das ist nur dann möglich, wenn ihnen Gottes Wort gepredigt ist. Sie können dann nicht sagen: Wir haben es nicht gewußt, sondern sie müssen sagen: Wir haben nicht gewollt; und das ist eben der Grund ihrer Verdammniß. Wenn irgend ein Mensch zu Gott sagen könnte: Ich habe es nicht gewußt, so würde das eine Entschuldigung sein; und möchte man immerhin sagen: Wenn du es auch nicht gewußt hast, verdient hast du die Verdammniß doch, denn Gott hat in dein Herz geschrieben, was Recht und Unrecht ist; so ist doch diese Schrift in dem Herzen des Menschen so dunkel geworden, daß er sie ohne Gottes Wort nicht lesen kann. Ich halte wirklich nach meinem natürlichen Herzen oft das Gute für bös und das Böse für gut. So halten die Heiden in Afrika das Rauben und Morden für eine Tugend. Wenn Einer den Heiland nicht kennt, so hält er in der Regel den Hochmuth für eine gute Eigenschaft, denn, heißt es, man muß sich auch nicht ganz wegwerfen. Wenn ein unbekehrter Mensch

beleidigt ist, so sieht er die Rache als eine edle Tugend an; denn, sagt er, man muß sich nicht auf der Nase spielen lassen. Obgleich es wahr ist, daß Gottes Gesetz in unser Herz geschrieben ist, so ist diese Schrift doch so unleserlich geworden, daß sie nicht mehr zu erkennen ist. Daher muß uns Gottes Wort gepredigt werden, und darum kann Jesus erst am jüngsten Tage wiederkommen; denn dann ist das Evangelium allen Menschen gepredigt, und sie haben sich entscheiden können, ob sie das Evangelium annehmen wollen oder nicht. Dann kommt Jesus; Er kommt vom Himmel in aller Seiner Herrlichkeit, und die heiligen Engel mit Ihm. O, was muß das für ein prächtiger Zug sein! Er wird dann Seinen Stuhl in die Wolken des Himmels setzen, und nachdem die Todten auferweckt sind, alle Menschen vor Seinem Richterstuhle versammeln. Denn alle Todten sollen auferweckt werden; und wenn sie auferstanden und mit ihren Seelen vereinigt sind, dann werden die, die noch auf Erden leben, verwandelt werden, und die Auferstandenen und Verwandelten werden dem HErrn entgegengerückt in der Luft; da stehen sie denn vor Jesu Thron. Aber wie können sie in der Luft stehen, da haben sie ja keinen festen Boden unter den Füßen? Das ist auch nicht nöthig; die Vögel haben auch keinen festen Boden unter den Füßen, wenn sie fliegen, und doch haben sie keinen geistigen Leib. Die Auferstandenen aber haben einen geistigen Leib, darum können sie dem HErrn entgegengerückt werden in der Luft. Hat Jesus diese Menschen alle vor sich versammelt, so beginnt das jüngste Gericht. Jesus, der auf dem Richterstuhle sitzt, holt die beiden Bücher, das Buch des Gerichts und das Buch des Lebens hervor. In dem Buche des

Gerichts sind eingezeichnet Alle, die sich nicht bekehrt haben, nachdem ihnen Gottes Wort gepredigt ist; in dem Buche des Lebens stehen verzeichnet, die Gottes Wort gehört und sich bekehrt haben. Die aber in dem Buche des Gerichts stehen, die sind darin verzeichnet mit allen ihren Sünden, die sie gethan haben; im Buche des Lebens stehen nur die Reinen, die ohne Sünde sind; ohne Sünde, denn ihre Sünden sind abgewaschen mit dem Blute des Lammes. Hast du dich bekehrt, so steht dein Name im Buche des Lebens, und, o du glücklicher Mensch! keine Sünde steht dabei, dein Name funkelt rein und hell in diesem Buche. Nun kannst du getrost sein, wenn das Buch des Lebens geöffnet wird, da wird keine Sünde, keine Schande von dir offenbar werden am jüngsten Tage. Dagegen die Gottes Wort gehört und sich nicht bekehrt haben, die sind mit allen ihren Sünden und Schanden im Buche des Gerichts verzeichnet, die werden mit allen ihren Sünden genannt und kommen zu ewiger Schmach und Schande. Ist nun das Urtheil gesprochen; — und es lautet zu denen zu Seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegneten Meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! und es heißt zu denen zu Seiner Linken: Gehet weg von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln; — dann folgt gleich die Ausführung dieses Ausspruchs; die Schaaren der heiligen Engel müssen das Urtheil ausführen. Sie werfen die Verdammten in den Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel ewiglich brennt, und bringen die Seligen auf die neue Erde. Von da an gilt keine Zeit mehr, sondern nur noch die Ewigkeit; ewiglich bleiben die Verdammten in dem Feuerpfuhl, ewiglich blei-

ben die Seligen auf der neuen Erde. Das ist der Abschluß der Weltgeschichte: Die ewige Verdammniß der Gottlosen und die ewige Seligkeit der Frommen auf der neuen Erde mit Jesu, wo wir unsere seligste Lust an Ihm haben. Meine Lieben, wollt ihr einen Rath annehmen, so bitte ich euch, laßt fortan keinen Tag mehr hingehen, ohne an das jüngste Gericht zu denken, gedenkt jeden Tag des jüngsten Gerichts. Es mag sein der größte Trauertag, den ihr habt, laßt ihn nicht vorbeigehen, ohne an den jüngsten Tag zu denken; oder es mag der größte Freudentag sein, laßt ihn nicht vorbeigehen, ohne an den jüngsten Tag zu denken. Mag es sein ein geistlicher Freudentag, z. B. der Abendmahlstag, denkt an den jüngsten Tag; oder mag es sein ein leiblicher Freudentag, z. B. Hochzeitstag oder Kindtaufstag, denkt an den jüngsten Tag. Und thut man das recht treu, so wird man bald den Segen davon erkennen, denn durch nichts verliert sich so sehr der Leichtsinn, als durch das Denken an den jüngsten Tag; durch nichts werden die Schrecken des jüngsten Tages so sehr weggenommen, als durch das fleißige Denken an den jüngsten Tag. Darum nennen wir ihn den *lieben* letzten Tag. Dann hört die Sünde auf. Für den wahren Christen ist es der größte Schmerz auf Erden, daß er immer noch sündigt, und sein sehnlichster Wunsch geht dahin, von der Sünde loszukommen; darum nennen wir den jüngsten Tag, weil wir dann ganz frei werden von der Sünde, *den lieben letzten Tag.*

Lieber HErr Jesu Christe, laß uns doch von Deinem lieben Apostel Matthäus lernen, daß alles halbe Wesen vor Dir ein Greuel ist und gieb uns Gnade, daß wir

lernen, das ganz zu sein, was wir sind; nicht halbe Christen, sondern ganze Christen, nicht halb Dir und halb der Welt dienen, sondern Dir allein dienen, nicht hin und her hinken zwischen Christus und Belial, sondern ganz Dein eigen sein, ganz entsagen dem Teufel, der Welt und der Sünde. Laß doch das Wortchristenthum aufhören und das Thatchristenthum eintreten; laß uns doch nicht unser Christenthum mit Redensarten abmachen, die wir gelernt haben. Beten wir doch: Auf daß ich Dein eigen sei und in Deinem Reiche unter Dir lebe und Dir diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Aber warum sind wir denn nicht Dein eigen? warum dienen wir Dir nicht? warum leben wir nicht in Deinem Reiche in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit? Sieh, das ist die schändliche Wortdienerei; im Munde haben wir das Christenthum, aber in der That nicht. Wie oft beten wir: Ich lebe; aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir; aber es ist das nicht Wahrheit. Wie oft beten wir: Leben wir, so leben wir dem HErrn; sterben wir, so sterben wir dem HErrn; und es ist nicht so. Darum bitten wir Dich, lieber HErr, laß uns doch dies scheusliche Halbchristenthum von uns thun und laß uns aufrichtige ganze Christen werden, die es redlich mit Dir und mit ihrer Seligkeit meinen. Amen.

(Das ist die letzte Mittwochspredigt, die der Unvergeßliche auf Erden gehalten hat.)

9.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: 3. Artikel das 1. Stück.

Ich glaube an den heiligen Geist.

Mein seliger Bruder hat die verschiedenen Lehrstücke in den drei Glaubensartikeln in Verbindung gebracht mit den zwölf Aposteln, welche, wie uns die Kirchengeschichte erzählt, ehe sie ausgingen in alle Welt von Jerusalem aus, die sogenannte Aposteltheilung vorgenommen haben. Indem ich die Reihe der Apostel verfolge, wie sie mein seliger Bruder eingehalten hat, würde auf den Apostel Jakobus Alphäi das Lehrstück fallen: Ich glaube an den heiligen Geist. — Wir wollen zunächst dasjenige betrachten, was wir über das Leben des Apostels Jakobus Alphäi wissen. Was wir aber darüber wissen, das ist so zu sagen Nichts, denn in der heiligen Schrift wird er nur dem Namen nach erwähnt. Wir wissen nur, daß er vom HErrn zum Apostel berufen ist. Weder über sein inneres, noch über sein äußeres Leben wissen wir das Allergeringste. Sein Vater hieß Alphäus, oder (was dasselbe ist) Kleophas. Man hat wohl angenommen, daß Alphäi Frau, Jakobi Mutter, die Schwester der Mutter Christi sei. Allein das ist entschieden falsch, denn die Schwester der Maria hat Salome geheißen und ist die Mutter des Jakobus und Johannes gewesen, also daß Jakobus und Johannes die rechten Vettern des HErrn Jesu gewesen sind nach dem Fleisch. Ob Maria, die

Mutter des Alphäus, mit Maria, der Mutter des HErrn Jesu verwandt gewesen sei, darüber wissen wir Nichts. Nun kommt in der heiligen Schrift noch ein anderer Jakobus vor, von dem namentlich in der Apostelgeschichte viel erzählt wird, den Paulus den Bruder des HErrn nennt, der in der Kirchengeschichte auch den Namen „Jakobus der Gerechte" führt. Es ist meine Meinung, daß Jakobus der Gerechte nicht derselbe ist mit Jakobus Alphäi; denn er ist ein leiblicher Bruder des HErrn Christus. — So lange der HErr Christus noch auf Erden wandelte, waren Seine Stiefgeschwister aus der Ehe des Joseph und der Maria noch nicht gläubig. Wir wissen aber, daß sie nach der Auferstehung des HErrn zum Glauben gekommen sind. Dieser Jakobus, der Jünger des HErrn, galt in der alten Kirche für eine Säule, wie ihn denn auch Paulus mit Petrus zusammen nennt. Er war ein Mensch von starkem Glauben und großem Heiligungsernst, der als Bischof der Gemeine zu Jerusalem eine Reihe von Jahren im Segen gewirkt hat, sodaß seiner großen Wirksamkeit der starke Zuwachs der dortigen Gemeine mit zuzuschreiben ist. Von ihm ist der herrliche Brief des Jakobus, den wir in der Bibel haben, worin er sich nicht einen Apostel nennt, sondern einen Knecht Jesu Christi. Er dringt in seinem Briefe mit so großem Ernst auf die Heiligung, und das um so mehr, als sich damals eine Richtung geltend machte, die da drohte, Welt und Christenthum mit einander zu vermischen, wie es heute auch oft vorkommt, also daß man Christo dient und der Welt nicht entsagen will, wodurch aber die allergefährlichste Union eingeführt wird, die Union zwischen Welt und Christenthum. Gegen diese gefährliche Richtung eifert

nun Jakobus mit so großem Ernst. Er scheint die Lehre Pauli von der Rechtfertigung zurückzusetzen. Allein das ist nur scheinbar, denn Pauli und Jakobi Lehre von der Rechtfertigung ist doch im Wesentlichen ein und dieselbe. Vielmehr tritt Jakobus jener falschen Richtung entgegen, indem er so scharf auf die Heiligung dringt. Wir können Beider Lehren von der Rechtfertigung nicht besser mit einander vergleichen, als wenn wir beten und arbeiten zusammenstellen in dem Wort: Bete so, als ob das Arbeiten nichts hülfe, und arbeite so, als ob das Beten nichts hülfe. Paulus dringt auf die Rechtfertigung, als ob die Werke Nichts wären, — und Jokobus dringt auf die Werke, als ob die Rechtfertigung Nichts wäre. Beides soll und muß zusammengehören. Jakobus läßt Pauli Rechtfertigung in ihrem Rechte bestehen, wie auch Paulus mit großem Ernste die Werke fordert. — Als die Apostel (Apostelgeschichte 15) zusammenkamen und die große Frage erhoben, ob auch den Heiden das Gesetz Mose zur Pflicht gemacht werden sollte, da entstand ein langes Disputiren, indem die Einen meinten, es müsse verlangt werden, die Andern aber nicht, und da wurde auf den Vorschlag Jakobi des Gerechten ein Mittelweg eingeschlagen. Die Heiden sollten sich nur verpflichten, sich zu enthalten vom Götzenopfer (Apostelgesch. 15, 29.) und vom Blut, vom Erstickten und von der Hurerei. Dabei, daß ein solcher Mittelweg eingeschlagen wurde, der zum Frieden führte, versteht es sich von selbst, daß dieser Vorschlag des Jakobus nur ein vorläufiger war, wie sich denn auch nachher die reine evangelische Lehre Bahn brach, daß die Heiden nicht verpflichtet seien, das Gesetz Mose auch in jenen Stücken zu halten.

So wirkte denn Jakobus mit großem Ernst und Segen zu Jerusalem. Weiter erzählt uns die heilige Schrift Nichts von ihm. Die Kirchengeschichte aber berichtet uns noch von seinem Ende. So hoch Jakobus auch in der Christengemeine zu Jerusalem stand, so sehr ihn auch viele aufrichtige Juden achteten, so erregte er doch durch seinen Glaubensernst und durch seinen Eifer im Dringen auf die Heiligung den Zorn Vieler und zwar insonderheit den Zorn der Sadduzäer. Als Festus abgerufen wurde, und noch kein neuer Landpfleger da war, benutzte der Hohepriester Ananus die Zeit, da er nun freie Hand hatte, dazu, den Jakobus zu entfernen. Er brachte es dahin, daß Jakobus auf die Zinne des Tempels gestellt wurde, und da sollte er denn vor der Menge den HErrn Christus verleugnen; aber er legte — wie es auch nicht anders zu erwarten war — durch eine gewaltige Predigt Zeugniß ab von seinem HErrn und Heiland. Da stießen ihn seine Feinde voll Wuth herab. Obgleich seine Glieder zerschmettert waren, war er doch noch nicht ganz todt, und der HErr gab ihm die Kraft, daß er sich noch aufraffen und auf seine Kniee legen konnte; so betete er zu Gott, und seine letzten Worte waren: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Als ein Priester das hörte, rief er laut: Was macht ihr, daß ihr diesen Gerechten umbringt! Das Volk aber steinigte nun den Jakobus, und ein gemeiner Mensch nahm einen schweren Knüppel und schlug ihn damit völlig zu Tode, so daß er für seinen HErrn den Märtyrertod gestorben ist.

Das wissen wir von Jakobus dem Gerechten, der genannt wird der Bruder des HErrn. — Für die Erklärung der ersten Worte im dritten Artikel: Ich glaube

an den heiligen Geist, ist es einerlei, ob man dafür hält, daß Jakobus, der Bruder des HErrn, dieselbe Person mit Jakobus Alphäi gewesen sei, oder nicht.

Wir kommen hier nun an die Lehre vom heiligen Geist, die zu den allerschwierigsten Lehren gehört. Keine Person in der heiligen Dreieinigkeit muß es sich gefallen lassen, in dem Maaße unterschätzt und betrübt zu werden, als gerade der heilige Geist, obwohl uns doch derselbe das Heil bringt und übermittelt. Den Vater erkennt die Welt noch an als Gott, den Sohn nur als Menschen, aber der heilige Geist ist ihr ganz unbekannt; davon weiß sie Nichts, und sie will auch Nichts davon wissen. Leider wird der heilige Geist auch von den gläubigen Christen vielfach übersehen. Er wird viel zu wenig angerufen, obgleich wir in dem Heiligungswerk weder auf den Vater noch auf den Sohn angewiesen sind, sondern auf den heiligen Geist, der die mühsamste Arbeit hat am Menschenherzen, das Heilswerk anzufangen, fortzuführen und zu vollenden. Darum ist es für uns Christen so hoch wichtig, daß wir uns in die Lehre vom heiligen Geist hineinversenken, und wenn wir in Gottes Wort lesen, wenn wir beten, zur Kirche gehen oder zum heiligen Abendmahle, daß wir es dann nie vergessen, den heiligen Geist anzurufen, daß Er uns beistehe. — Wir haben meinem seligen Bruder viel zu danken, aber es gehört doch zum besondern Segen (ich wenigstens muß das von mir sagen), daß er uns immer ermahnte, fleißig zu beten um den heiligen Geist, weil wir sonst nicht zu Christo kommen könnten.

Wer ist aber nun der heilige Geist? Das fragen wir zunächst. Unsere Kirche giebt darauf die Ant-

wort: Die dritte Person in der Gottheit, gleichen Wesens mit dem Vater und dem Sohne. Er ist eben so sehr wahrhaftiger Gott, als der Vater und der Sohn. Er ist's, der vom Vater und vom Sohne ausgeht. Zwar sagt uns die heilige Schrift nicht ausdrücklich, daß Er vom Sohne ausgehe, wie sie uns ausdrücklich sagt, daß Er vom Vater ausgehe. Da aber Christus den Geist nennt Seinen Geist, und daß Er Ihn senden wolle, so machen wir den richtigen Schluß, daß der heilige Geist ebenso vom Sohne ausgehe, wie vom Vater. Das leugnet bekanntlich die griechische Kirche, daß der heilige Geist auch vom Sohne ausgehe. — Was will aber die heilige Schrift und die Kirche damit sagen, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe? Dies, daß durch das Ausgehen vom Vater und vom Sohne zwischen Vater, Sohn und Geist ein wirklicher Unterschied gesetzt wird, und diesen Unterschied benennt die Kirche durch den Ausdruck „Personen". Weiter können wir nichts sagen über das Verhältniß des heiligen Geistes zum Vater und dem Sohne. Wenn wir das Verhältniß der Wirksamkeit zwischen Vater, Sohn und heiligem Geist in's Auge fassen, so bekommen wir darüber aus der Schrift den Bericht, daß Alles, was geschieht, vom Vater geschieht, durch den Sohn, im heiligen Geist.

Wir fragen weiter nach der Wirksamkeit des heiligen Geistes, und diese Frage ist für einen jeden Christen, der da selig werden will, von der größten Bedeutung. Der HErr Christus sagt, daß Er den heiligen Geist wolle ausgießen über alles Fleisch. Das hat Er auch gethan, nachdem Er auferstanden und gen Himmel gefahren war; denn Ihm ist ja gegeben alle Gewalt im

Himmel und auf Erden. Da hat Er am großen Pfingstfest den heiligen Geist ausgegossen. War denn aber der heilige Geist bei den gläubigen Juden des Alten Testaments nicht schon vor Christus wirksam? Gewiß. Schon vor der Sündfluth hat sich der heilige Geist wirksam bewiesen; denn es wird gesagt, daß sich die Menschen durch Gottes Geist nicht mehr wollten strafen lassen. Sie hatten das Wort Gottes damals schon, aber noch nicht als ein geschriebenes. Wo aber das Wort Gottes ist, da ist auch der heilige Geist. Auch nach der Sündfluth war es so. Abraham predigte den Namen des HErrn, und dadurch hat der heilige Geist gewirkt. Und als nun vollends die Propheten kamen, und das Wort Gottes aufgeschrieben wurde durch Moses und die Propheten, da hat der heilige Geist gewirkt durch das geschriebene Gotteswort. Wie haben wir uns aber die Wirksamkeit des heiligen Geistes vor der Ausgießung des heiligen Geistes zu denken? Dieselbe war eine vorbereitende, um in den Männern Gottes die Buße zu wirken und den Glauben an Christus als an den, der da kommen sollte. — Bevor aber Christus Sein Werk vollbracht hatte, konnte der heilige Geist das Wunder der Wiedergeburt nicht bewirken, sodaß also die ganze Zeit des Alten Testaments eine Zeit der Vorbereitung ist auf die Zeit der Wiedergeburt in dem HErrn Christus. Wir können sagen, daß weder in Abraham, noch in David, noch in ihren Kindern der heilige Geist die Lebens- und Triebkraft gewesen ist, wie Er es in den wiedergeborenen Christen ist. — Im Neuen Testament ist die Wirksamkeit des heiligen Geistes eine ganz andere, als im Alten Testament. Sehen wir nur die heilige Taufe an, das Wunderwerk der göttlichen

Gnade. Da ist es der heilige Geist, der in dem Täufling das göttliche Ebenbild herstellt und ihn göttlicher Natur theilhaftig macht, so daß er ein wahrhaftiges Gotteskind ist. Er wohnt in dem Herzen des Täuflings und theilt ihm Seine Lebenskraft mit, zieht ihn auf und läutert ihn, also daß das Herz ausgeleert wird vom Sündenschmutz und von der Creaturliebe; nun erst kann es Gottes Tempel sein. Das Werk, das in der heiligen Taufe geschieht, ist doch ein reines Wunderwerk. Da tritt der Mensch unter des heiligen Geistes Leitung, und so lange Er darin bleibt, so lange bleibt auch der heilige Geist in ihm und treibt ihn zum Gebet; und wenn der Mensch zu schwach wird zum Beten, dann vertritt Er ihn mit unaussprechlichem Seufzen vor Gott. Ein jedes Gebet aber, das vom Geiste Gottes gewirkt ist, trägt die Gewißheit der Erhörung in sich, weil es eine Geisteswirkung ist und der HErr die Gebete des heiligen Geistes erhören muß. Die Werke, die Gott von uns gethan haben will, wirkt Er durch Seinen heiligen Geist, der den inwendigen Menschen erfüllt mit Seiner Kraft und mit Seinem Frieden, mag auch der alte Mensch noch so sehr widerstreben. Darum sagt Paulus: Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht (Röm. 7, 18). Der inwendige Mensch steckt im auswendigen, wie der Geist im Körper. Was der Geist denkt und ausgeführt haben will, muß durch den Körper ausgeführt werden, und was der inwendige Mensch will, muß durch den auswendigen Menschen hindurch. Daher ist jedes Werk eines Menschen mit Sünde beschmutzt. Nehme ich einen Stab von Silber, der hell funkelt und rein ist, und ziehe diesen Stab von glänzendem Silber durch einen Dreckhaufen, so wird eben

das Silber Silber bleiben, aber es ist mit Dreck und Schmutz beschmiert. So ist's mit jedem Werk des Christen; es muß durch den auswendigen Menschen hindurch, und da setzt sich allerlei Schmutz an. Und was thut nun der heilige Geist? Er wäscht uns ab mit Christi Blut und reinigt uns vom Sündenschmutz. So rechnet uns der HErr Christus des heiligen Geistes Werk an, als ob wir es selbst gethan hätten, unser Sündenwerk aber sieht Er an, als hätten wir's nicht gethan. Da sehen wir die unbeschreibliche Demuth des heiligen Geistes. Es ist so, wie wenn sich der HErr Christus bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls mit einem Schurz umgürtet, um Seinen Jüngern die Füße zu waschen. Da muß uns doch diese tiefe Demuth, wo der HErr als ein Knecht erscheint, zu Thränen rühren; wenn wir nun sehen, wie der heilige Geist uns täglich wäscht mit Christi Blut, sollte uns das nicht auch zu Thränen rühren? Das thut der heilige Geist bei denen, die in der Gnade bleiben, das ganze Leben hindurch und wird gar nicht müde, dahin zu arbeiten, daß sie immer vollkommener werden. Aber auch bei denen, die nicht in der Gnade sind, wirkt der heilige Geist gar gewaltig; Er wird nicht müde, ihnen in der christlichen Kirche durch Gottes Wort nachzugehen. Da beruft Er einen Solchen durch das Wort Gottes und läßt die Predigt an seinem Herzen mächtig wirken, aufdaß er die Kraft des Wortes Gottes an sich verspüre. Er thut noch mehr: Er erleuchtet ihn, lehrt ihn erkennen seine großen Sünden und Gottes große Gnade, und das thut Er so treulich und so mächtig, daß kein Mensch diese gewaltige Predigt überhören kann. Wenn der Mensch nun der Predigt des heiligen Geistes still

zuhört, so wird er durch das Gesetz zur wahren Buße geleitet, sodaß er nicht nur zur Erkenntniß seiner Sünde kommt, sondern auch zum tiefen Schmerz der göttlichen Traurigkeit über seine Sünde. So wirkt Er auf alle Vermögen der menschlichen Seele: In der Erleuchtung auf das Erkenntnißvermögen, in der Buße auf das Empfindungsvermögen, und wenn also der Mensch in wahrer Buße als ein armer Sünder bei dem HErrn Jesu um Gnade schreit, schafft der heilige Geist in ihm den lebendigen Glauben und wirkt so mächtig auf seinen Willen ein, daß er Christum ergreift und in Ihm findet Alles, was seine Seele begehren kann. In demselben Augenblick, da der Mensch das Verdienst Christi im Glauben ergreift, wird er gerechtfertigt, d. h. Gott der HErr erklärt ihn für gerecht aus lauter Gnaden, auf Grund des Verdienstes Christi.

Hat nun so der heilige Geist den Menschen in die rechte Stellung zu Gott gebracht, dann ist ein solches Herz wieder eine Wohnstätte der heiligen Dreifaltigkeit. Nun strömt der Lebensstrom ein in das Herz und überfluthet es mit Gnade und Frieden, und dann fährt der heilige Geist fort, einen Solchen im Glauben zu erhalten, daß er des Glaubens Ende davon trage, — der Seelen Seligkeit. So wirkt auch der heilige Geist die Früchte, die Gott bei uns sucht, Gedanken, die Gott wohlgefällig sind, Empfindungen nach Gottes Herzen, Thaten, die da sind in Gott gethan. Das Alles ist des heiligen Geistes Werk in uns. Wie wir darum dem HErrn Jesus Christus den tiefsten Dank schuldig sind für das Werk der Erlösung, so sind wir dem heiligen Geiste nicht minder Dank schuldig für das Werk der Heiligung. Wenn wir

das Werk der Erlösung ansehen, so müssen wir sagen: Es kann kein größeres Werk geben, denn Christus hat uns dadurch frei gemacht von allen unsern Sünden, und wir werden in alle Ewigkeit über die Größe dieses Werkes staunen, vor dem das Schöpfungswerk gleichsam verschwindet. Aber wenn so unser HErr Christus groß ist im Großen, so ist der heilige Geist nicht minder groß im Kleinen. Wenn Christus so lange und so treulich an unserer Erlösung gearbeitet hat, so arbeitet der heilige Geist täglich an uns, indem Er uns unsere Sünden vergiebt, uns reinigt und uns groß zieht. Der heilige Geist ist die Mutter des inwendigen Menschen, die uns, die Kindlein, wartet und erzieht, die uns anzieht das Kleid der Gerechtigkeit, uns speist mit dem Himmelsbrot und tränkt mit dem Himmelstrank, (der ja der heilige Geist selbst ist), und mit dem Blute Christi; und so ruht und rastet Er nicht, bis Er vollendet hat, was Er angefangen, und bleibt auch bei den Seinen bis an's Ende, wie der HErr Christus, in Liebe und Treue. Und in der Sterbestunde, — wie sollte da der heilige Geist denjenigen verlassen können, in dem Er seither gewohnt und so treulich gearbeitet hat? Darum ist es gewiß, daß der heilige Geist gerade in der Sterbestunde am gewaltigsten am Menschen arbeitet. Er wäscht die Sünden ab, stärkt uns, das Kleid der Gerechtigkeit fest zu halten und hilft unserer Schwachheit mächtig auf. Er ist der große Baumeister der christlichen Kirche, der Segensspender der Vergebung der Sünden; Er ist's, der die Todten lebendig macht. Und wie könnte das auch anders sein, wird ja doch in der Auferstehung des Fleisches Alles vollendet, was der heilige Geist in der heiligen Taufe angefangen hat, so-

daß die Vollendung erst geschehen kann in der Auferstehung des Fleisches. Könnten wir, ohne zu sterben, vom alten Adam frei werden, dann würde kein Christ sterben, sondern wir würden Alle verwandelt werden. Das ist aber unmöglich, und so muß denn der Leib sterben, weil der alte Adam nicht anders abgelegt werden kann. Einem wahren Christen ist aber der Tod nur willkommen, und es giebt für ihn keine seligere Stunde, als die Sterbestunde, weil er da frei wird von seinem sündlichen Leibe. Die Seele soll ihren Leib wieder haben; sie bedarf zwar des Leibes nicht, aber der Mensch bedarf seiner und kann nicht ohne den Leib bleiben. Darum weckt der heilige Geist die Todten auf, damit der verklärte Leib der Seele zurückgegeben werde. Und so will der heilige Geist in der Auferstehung des Fleisches Sein Werk verherrlichen und vollenden. Wie werden wir uns freuen, wenn wir im Himmel den dreieinigen Gott schauen werden, wie Er ist, und auch die wunderbare Person des heiligen Geistes, dessen Thätigkeit wir hier auf Erden so mächtig, lieblich und reichlich erfahren haben, und haben uns doch so gar nicht vorstellen können, wie Er gestaltet ist. Das wird eine rechte Weihnachtsfreude sein.

Aus alle dem sehen wir, daß es eine schwere Sünde ist, den heiligen Geist zu betrüben, was wir so leicht thun können durch Zweifel, Leichtsinn, Unglaube und Kleinmuth; und wie gräßlich ist doch die Sünde, die keine Vergebung findet, weder hier noch dort! Dies ist die größte unter allen Sünden, das Lästern des heiligen Geistes. Wie hoch muß doch das Wirken des heiligen Geistes geachtet werden! Der Vater vergiebt, wenn Ihn Jemand lästert; der Sohn thut es auch, aber die Sünde

wider den heiligen Geist kann nicht vergeben werden. Das würden wir gar nicht fassen können, wenn wir nicht das verborgene Wirken des heiligen Geistes an unsern Herzen kenneten. Wenn der Mensch, der die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt und des heiligen Geistes treues Arbeiten an sich erfahren hat, gegen den heiligen Geist angeht und aus Seinem Freund Sein Feind wird, ja, wenn die Feindschaft sogar so groß wird, daß der Mensch zum Lästerer des heiligen Geistes wird, da muß der heilige Geist weichen, weil es Ihm in diesem Zustand unmöglich gemacht wird, ferner Sein Werk zu treiben, und es ist kein Anknüpfungspunkt mehr vorhanden in einer so verstockten Seele. — Deshalb können die wahrhaft gläubigen Christen nicht vorsichtig genug wandeln, weil sie allein dahin kommen können, Lästerer des heiligen Geistes zu werden. — Man hört oft, daß ein Mensch, der in der Buße steckt, meint, er habe die Sünde wider den heiligen Geist begangen. Das ist aber ganz unmöglich, denn nie kann ein Weltkind, und nie kann ein bußfertiger Sünder die Sünde wider den heiligen Geist begehen, sondern nur ein bekehrter Christ, der die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt hat, kann diese Sünde thun, und zwar dann, wenn er aus der Gnade fällt, aus einem Freund ein Feind Gottes wird und sich in der Feindschaft wider den heiligen Geist verhärtet, sich Ihm hartnäckig widersetzt und Ihn lästert.

Der HErr gebe, daß das Bekenntniß: Ich glaube an den heiligen Geist unser Bekenntniß werde, daß wir uns auf den heiligen Geist verlassen und an Ihn glauben, wie an den HErrn Christus! Amen.

Wir danken Dir, lieber HErr Jesu, daß Du uns

das Bekenntniß gegeben hast: Ich glaube an den heiligen Geist; und bitten Dich, gieb, lieber HErr, daß es volle Wahrheit werde an uns Allen, daß wir an Ihn glauben und unser ganzes Vertrauen auf Ihn setzen, der da ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Wer könnte auch anders, als der wahrhaftige Gott uns wiedergebären und zu Deinen Kindern machen? Wir danken Dir, HErr Jesu, daß Du uns erlöset hast und hast uns den heiligen Geist gegeben, der uns in alle Wahrheit leiten und Dich in uns verklären soll. Wir danken Dir, Gott heiliger Geist, für alle Deine Liebe und Treue, die Du uns beweisest, daß Du nicht müde wirst uns zu reinigen von der Sünde, das Werk, welches Du in uns angefangen hast, zu vollenden und daß Du es bist, der den HErrn Jesum verklärt in Seiner Kirche, und die armen Heiden und Juden herzurufst, daß sie ebenso selig werden, als wir es sind. Wenn wir unsre Bekehrung betrachten, so erkennen wir, daß es allein Deine Gnadenarbeit ist, die uns zu Jesu führt. Wollst uns behüten vor der Sünde, die nicht vergeben werden kann weder in dieser noch in der zukünftigen Welt. Gieb, daß wir Dir nicht zu viel Mühe machen mit unsern Sünden und Missethaten und weiche nicht um derselben willen von uns. Wir bitten Dich, Du wollest Gnade geben, daß wir, unsre Brüder unter den Heiden und in Amerika und alle wahre Christen zeugen von der Gnade und Barmherzigkeit unsers Gottes, aufdaß Dein Wort laufe und gepriesen werde, und wenn es mit uns zum Sterben kommt, wollest Du mächtig in uns wirken; wenn der jüngste Tag kommt, wollest Du Keinen von uns übersehen, und wenn wir im Himmel sind, wollen wir Dir besser danken für all' Deine

Liebe und Treue, als wir hier können. So segne uns, lieber HErr, und erbarme Dich über uns. Schütze Deine theure Kirche in diesen letzten betrübten Zeiten, gieb uns den Frieden bald wieder und führe unsere Kinder aus dem Kriege wohlbehalten zu uns zurück, laß ihnen aber diese schwere Zeit eine rechte Buß- und Bekehrungszeit werden. So wollest Du uns durch Deinen heiligen Geist strafen, züchtigen, lehren und trösten, aufdaß wir einst in den Himmel eingehen können, den Du uns bereitet hast. Erhöre uns, lieber HErr Jesu, um Deines Namens willen. Amen.

10.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: 3. Artikel das 2. Stück.

Eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen.

Dieses Wort des 3. Artikels: Ich glaube an eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen wird dem Apostel Simon Zelotes in den Mund gelegt. Wenn wir von dem Apostel Jakobus Alphäi weiter Nichts wissen, als daß er des Alphäus Sohn gewesen sei, so wissen wir von diesem auch nicht mehr. Aus der heiligen Schrift wissen wir nur zweierlei: Einmal, daß er von Cana herstammte und dann, daß er mit dem Beinamen Zelotes d. h. der Eiferer genannt wurde. Es ist uns einerlei, ob

er früher schon Zelotes hieß, oder ob ihm der HErr diesen Beinamen erst gegeben hat. Jedenfalls hat er diesen Beinamen als Apostel geführt, und wir dürfen daraus den Schluß machen, daß er ein Eiferer gewesen sei. Damit stellt dies eine Wort den Apostel Simon von Cana sehr hoch, und es wird ihm ganz passend um dieses eifrigen Glaubens willen das Lehrstück dieses dritten Artikels: Ich glaube an eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen in den Mund gelegt, eben darum, weil die christliche Kirche nur gebaut und erhalten werden kann durch den treuen Eifer der Glieder des Reiches Gottes. Unmöglich kann ein Werk bestehen, wenn nicht der, dem es vertraut ist, mit ganzer Seele daran arbeitet. Sehen wir z. B. einen Landmann an, der kein treuer, eifriger Landwirth ist, da sieht's auf dem Hofe unordentlich aus, es wird nicht fleißig gearbeitet, und so wird er denn nie auf einen grünen Zweig kommen. Zur Tüchtigkeit eines Menschen gehört nothwendig auch der Eifer. Daran fehlt es aber den Gotteskindern gar zu oft. Der HErr hält uns darum die Weltkinder vor mit ihrem Eifer. Wie viele Pastoren giebt es wohl, die ihre Aufgabe für die Mission erfüllen? Es wird wohl einmal in der Predigt erwähnt, daß man Mission treiben müsse, und daß es Christenpflicht sei, für die Mission zu beten und willige Opfer darzubringen. Das ist aber auch Alles. Viele Pastoren thun selbst Nichts zum kirchlichen, geistlichen Leben, und darum will's auch nicht vorwärts. Es ist auch selten, daß ein Schullehrer ein Eiferer ist in seiner Schule und die Kinder so recht einleitet in das Reich Gottes. Wenn nun Simon Zelotes diesen Beinamen führt, so lernen wir daraus, daß er ganz besonders ein treuer Arbeiter

gewesen ist. Man kann gewiß Keinem unter den Aposteln den treuen Eifer für das Reich Gottes absprechen, aber Keiner außer Simon führt den Beinamen Zelotes, und so mag er denn wohl ein Eiferer unter den Eiferern gewesen sein. So soll denn dieser Beiname für uns Alle ein Stachel sein, daß wir auch Eiferer werden für das Reich Gottes. — Die Kirchengeschichte erzählt nachher ganz kurz, daß er, als die Apostel auseinandergingen, nach Nordafrika gegangen sei und dort mit großer Treue gearbeitet habe bis an seinen Märtyrertod.

Ihm wird nun das Wort beigelegt: Ich glaube an eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen. Wir dürfen aber, ehe wir die Worte selbst betrachten, nicht außer Acht lassen, daß geschrieben steht: Ich glaube an eine heilige christliche Kirche. Es ist also die christliche Kirche ein Glaubensartikel, an den geglaubt werden muß. Wenn es nun Hebr. 11, 1 heißt: Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, so wird damit der Glaube in seinem Wesen beschrieben, er bezieht sich nur auf unsichtbare Dinge. Wenn es so viele Leute giebt, die da sagen: Ich glaube Nichts, als was ich mit meinen Sinnen wahrnehmen kann, so ist das Dummheit. Wenn ich z. B. ein Haus sehe, so weiß ich's und brauche es nicht zu glauben. Die großen Dinge im Reiche Gottes, die ich mit meinen fünf Sinnen nicht erkennen kann, kann ich nur durch den Glauben erkennen — und nur durch den Glauben haben, denn zwischen erkennen und haben ist noch ein himmelweiter Unterschied. Wenn ich ein Haus sehe, so gehört es damit noch nicht mir, glaube ich aber an Etwas, so habe ich's auch. Glaube ich somit an den

HErrn Christus, so habe ich Ihn, und Niemand soll Ihn mir nehmen. Auf den Glauben kommt Alles an. Wenn's nun heißt: Ich glaube an eine heilige christliche Kirche, so sehen wir daraus, daß die christliche Kirche ein solches unsichtbares Ding ist, das nicht wahrzunehmen ist mit den fünf Sinnen. Wir sollen auf die christliche Kirche ebenso unsere Zuversicht setzen, wie auf den heiligen Geist, auf die Vergebung der Sünden u. dergl., heißt ja doch an Etwas glauben nichts Andres, als seine Zuversicht darauf setzen. Ist denn aber die christliche Kirche auf Erden? Ja freilich, so gut wie im Himmel. Was ich aber mit meinen Augen wahrnehmen kann, das ist das steinerne Gebäude des Gotteshauses, und da sehe ich einen Haufen getaufter Christen. Dies, aber auch nur dies kann ich sehen, nicht aber die christliche Kirche. Aber wie ist's denn mit dem heiligen Abendmahl, können wir denn das auch nicht sehen? Keineswegs. Was wir auf dem Altar sehen, das ist nur Brot und Wein; was wir aber nicht sehen, ist Leib und Blut Christi, wie es uns in, mit und unter dem Brot und Wein gegeben wird. So kann ich nur das Sinnliche sehen, nicht das Geistige.

Wir begegnen da einem doppelten Irrthum, wie ihn die Wiedertäufer und die Katholiken in ihrer Lehre haben. Die Wiedertäufer behaupten, man sehe die christliche Kirche, denn sie allein seien Glieder der wahren Kirche und hätten durch das Sakrament der heiligen Taufe das Siegel empfangen, daß sie erwählt seien zur Seligkeit. Sie weisen auf sich hin und sagen: Seht ihr uns, dann seht ihr nur gläubige Christen; die Kirche Christi ist an ihren Gliedern sichtbar, und diese sind wir. — Die römische Kirche fällt in den andern Irrthum, denn sie sagt: Die

Kirche ist an ihren äußerlichen Satzungen erkennbar, an ihrer Verfassung und an ihrem Haupte, dem Papst, und wer nicht ein Glied dieser Kirche ist, ist kein Christ. Wir Lutheraner aber treten durch unsern Glaubenssatz beiden falschen Richtungen entgegen. Wir behaupten: Die christliche Kirche ist unsichtbar, sie hat nur zwei Erkennungszeichen — reines Wort und Sakrament. Wo reines Wort und Sakrament ist, da ist auch die Kirche, und daran erkennen wir sie; wo aber reines Wort und Sakrament nicht ist, da müssen wir sagen: Hier erkennen wir sie nicht; aber wir dürfen nicht den Schluß machen, daß sie da nicht sei, denn wo sie ist, das weiß der HErr allein.

Das Wort „eine" ist kein Zahlwort, so daß es gleich wäre „eine einzige", es ist vielmehr Geschlechtswort; es muß also der Nachdruck auf heilige stehen. Wenn wir aber hinzufügen „eine einige", so thun wir damit nicht Unrecht, da die christliche Kirche eine einige ist, denn es giebt nicht mehrere Kirchen, sondern nur eine. Wie könnte es auch mehrere Kirchen geben, deren Haupt Christus ist? Das wäre ja ein Kopf mit einer Anzahl von Leibern. Wenn wir von einer „lutherischen Kirche" reden, oder von einer „reformirten Kirche", so gebrauchen wir das Wort „Kirche" uneigentlich; wir wollen damit nur Gemeinschaften bezeichnen mit einem besondern Bekenntniß. Ebenso wenig dürfen wir die Kirche Christi in bestimmte Grenzen einschließen wollen, denn überall sind die Gläubigen zerstreut. — Wir können die eine Kirche, die sich ausdehnt über den ganzen Erdboden, mit unsern Augen nicht wahrnehmen. Dieser Satz aber, daß die Kirche eine einige sei, ist von der allergrößten Wichtigkeit.

Weiter heißt es: Eine heilige Kirche. Heilig heißt

sie darum, weil der heilige Geist durch Wort und Sacrament in ihr waltet; wo aber der heilige Geist waltet, da ist Gottes Heiligthum. So ist sie ausgesondert von der Welt. Die Welt greift sie an, aber faßt sie nicht; die Welt müht sich ab, sie zu zerstören, aber trifft sie nicht, denn die Kirche ist für fleischliche Waffen unantastbar, ihr ist in keiner fleischlichen Weise beizukommen. Der heilige Geist ist in ihr durch reines Wort und Sacrament, und dadurch strömt der Gnadenstrom von dem Stuhl des Lammes aus in die Herzen aller gläubigen Glieder der Kirche. Alle, in denen der heilige Geist wohnt, dienen dem HErrn, obwohl sie arme Sünder sind, von Herzen gern im festen Glauben, und Alles, was aus dem Glauben kommt, ist ein heiliges Werk, wenn es auch mit Sünde befleckt ist. Es wird auf wunderbare Weise vom heiligen Geist im Blute Christi abgewaschen. So wirkt der heilige Geist in der Kirche. Er predigt durch Sein Wort und läßt die heiligen Sacramente verwalten. So ist und bleibt die christliche Kirche, obwohl sie aus armen Sündern besteht, dennoch eine durchaus heilige.

Sie heißt die heilige christliche Kirche, weil sie den allgemeinen Glauben, den die Apostel schon gehabt haben, als unverlierbares Eigenthum festhält. Wenn wir auch wissen, daß sich unter den Christen Ketzereien verbreitet haben, so bleibt die Kirche doch die christliche Kirche, weil sie den Glauben der Apostel rein und lauter bewahrt; thäte sie das nicht, dann würde sie ja aufhören die christliche Kirche zu sein. Was von Anfang an und zu aller Zeit geglaubt ist, auf Grund des Wortes Gottes, das wird auch geglaubt werden bis an den lieben jüngsten Tag. Darum heißt sie die christliche Kirche. —

Nun kommt dazu die Gemeine der Heiligen. Damit wird das Wesen der Kirche so recht klar und scharf bezeichnet. Heilige sind die, welche im wahren Glauben stehen, die der heilige Geist zu Jesu geführt hat und bei Ihm erhält; und wenn nun die christliche Kirche die Gemeine der Heiligen genannt wird, so sehen wir daraus, daß der große Haufe der getauften Christen nicht zur Gemeine der Heiligen gehört, sondern nur die wahrhaft Gläubigen. Das sehen wir aus dem Wort: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden, (Marc. 16, 16). Wir müssen die heilige Taufe haben, um einzugehen in das Reich Gottes; aber die Taufe genügt nicht, um im Reiche Gottes zu bleiben. Wer den Glauben verliert, ist doch auch getauft, aber er hört auf ein Glied der Kirche zu sein. So kommt denn Alles auf den Glauben an, der uns zu Kindern Gottes macht und zu Gliedern der christlichen Kirche. Wir sehen also, daß Alle, die im lebendigen Herzensglauben stehen, zur christlichen Kirche gehören, sie mögen nun heißen wie sie wollen und einen Rock tragen, welchen sie wollen.

Aber wird denn mit diesem Wort „Gemeine der Heiligen" nicht die Union eingeführt, und wird dadurch nicht das Bekenntniß der Kirche als etwas Gleichgültiges hingestellt? Wollen wir's etwa leugnen, daß es unter den Katholiken viele Gläubige giebt? Ich kann es nicht. Wollen wir's leugnen, daß der reformirten Kirche viele treue Christen angehören? Wer wollte so vermessen sein? Oder sind unter den Secten nicht auch manche Fromme? Das wollen wir gern zugeben. Gehören denn aber die Gläubigen, die sich unter den Secten finden, auch mit zur

christlichen Kirche? Ja freilich, zur Gemeine der Heiligen ohne allen Zweifel. — Aber da haben wir ja die allerschönste Union? Ja freilich, und zwar eine Union, die der heilige Geist macht, und die können wir Menschen gar nicht machen. Diese Union, die der heilige Geist macht, ist himmelweit verschieden von der Union, wie sie die Menschen machen. Da sagt man wohl: Es kommt eben nur auf den Glauben an. Das ist richtig, aber weißt du denn auch, wer gläubig ist? Kannst du denn in's Herz sehen? Du bist doch kein Herzenskündiger. Wir sehen den Glauben nicht. Wenn wir sagen wollten: Du bist gläubig und du bist ungläubig, so richten wir. Wir müssen uns an die Kennzeichen der Kirche halten, die da sind reines Wort und Sacrament. Und da wir Lutheraner nun diese großen Güter haben, so müssen wir sie auch festhalten in Bezug auf die Kirchengemeinschaft. Wenn z. B. ein Reformirter zu mir kommt, von dem ich gern annehme, daß er herzlich gläubig ist, und wünscht, an unserm Altar mit zum heiligen Abendmahl zu gehen, so muß ich ein Kennzeichen haben, woran ich sehen kann, daß er ein Glied der Kirche ist; das ist aber nicht sein Herzensglaube, den ich nicht erkennen kann, sondern sein Bekenntniß im Wort und Wandel. Daraus folgt, daß die Sacramentsgemeinschaft nur bei solchen Christen bestehen kann, die dasselbe Bekenntniß haben. Ich darf also, wenn ich nicht ein Lügner und Heuchler sein will, keinen Reformirten zulassen, sofern er beharrt auf seinem Glauben, auch keinen Katholiken, auch keinen Sectirer, weil ich nicht das Kennzeichen habe, daß sie Glieder der Kirche sind. Nun ist aber heutzutage die Verwirrung gar groß, so daß man die reformirte und

lutherische Kirche in der Union zur sogenannten evangelischen Kirche verbunden hat. Man hat da gesagt: Damit ihr euch als Brüder in Christo anerkennt und euch nicht beißt, soll beides Bekenntniß gleich gelten. Dazu hat man die Sacramentsgemeinschaft eingeführt, also daß Lutheraner und Reformirte, obwohl sie verschiedenes Bekenntniß haben, doch zusammen zum heiligen Abendmahl gehen müssen. Wollen das aber die Pastoren nicht zugeben, so werden sie bestraft. So soll es aber in der christlichen Kirche nicht sein. Es ist himmelschreiend, wenn sich eine Kirche evangelisch nennt, die da verlangt, daß in ihr die beiden Bekenntnisse, die doch in den wichtigsten Lehren einander ausschließen, gleiche Geltung haben. Wenn's nun geschieht, wie wir oft erleben, daß solche Glieder der evangelischen Kirche kommen und Sacramentsgemeinschaft verlangen, was soll man da machen? Wenn sie bekennen: Ich bin von Herzen lutherisch und theile somit dein Bekenntniß, sollen wir das nicht genug sein lassen? Das fordern die Lutheraner in der Union von uns Lutheranern außer der Union, und wenn wir auf ihr Verlangen nicht eingehen, dann sagen sie: Das ist Lieblosigkeit und Starrköpfigkeit, wir sind so gut lutherisch, als ihr. Aber wenn sie nun wirklich lutherisch sind, wie können sie dann Glieder der sogenannten evangelischen Kirche sein, die das reformirte Bekenntniß für gleichberechtigt mit dem lutherischen ansieht, und mit den Reformirten an einem Tisch Abendmahl halten? Wenn sie wirklich Glieder der lutherischen Kirche sein wollen, dann müssen sie auch Ernst machen und ihr Bekenntniß nicht nur mit den Lippen ablegen, sondern auch mit der That, und darauf stehen, daß das lutherische Bekenntniß die

volle Wahrheit ist. Die Wahrheit aber ist nur Eine. — Ist aber nicht ein so strenges Festhalten an dem Bekenntniß, an der reinen Lehre zu weitgegangen und zu schroff? Wird nicht dadurch das geistliche Leben in der christlichen Kirche gefährdet? Das ist uns Lutheranern gar oft vorgeworfen. — Wie wäre das möglich? Kann denn das Festhalten an der reinen Lehre dem geistlichen Leben schaden, das doch rein sein soll? — Von der reinen Lehre dürfen wir kein Tüttelchen weichen. Wer giebt mir das Recht, zu sagen: Dieses und jenes Stück in Gottes Wort ist gleichgültig? Ist das nicht ein Frevel gegen Gottes Wort und gegen Gott selbst? In Gottes Wort ist Alles wichtig. Wenn wir irgend Etwas ängstlich bewahren müssen, so ist's gerade die reine Lehre. Hat mir z. B. Jemand einen Haufen Goldstücke gegeben, daß ich ihn aufbewahren soll, darf ich da denken: Ich habe so viele davon, ich will einen Theil umtauschen, ich will für das Goldstück einen Thaler nehmen, oder Blechstücke? Nun kommt aber der Freund und verlangt seine Goldstücke wieder; wenn ich ihm nun die Thaler und die Blechstücke gebe, was wird er da sagen? Wenn nun der HErr Christus am jüngsten Tage fragt: Wo hast du das lautere Gold der reinen Lehre? denn es ist Mein Wort; kann ich da sagen: In dem und dem Stück habe ich die reine Lehre bewahrt, aber in dem und dem Stück dachte ich: Es kommt nicht darauf an und habe falsche Lehre eingetauscht? — Wie würde ich da bestehen können. So können wir gar nicht genug Gewicht legen auf die reine Lehre, müssen uns aber dabei der Liebe befleißigen und einen christlichen Wandel führen, dadurch wir beweisen, daß wir lutherische Christen sind, die es wissen, was Gott ihnen anvertraut hat.

Das gerade ist das Entsetzliche in der Union, daß gesagt wird: Auf die Lehre vom heiligen Abendmahl kommt es nicht an, um des lieben Friedens willen wollen wir Sacramentsgemeinschaft halten. Warum kommt es denn nicht darauf an? Ist es nicht eine Lehre, die Gott gegeben hat? Ist es nicht nothwendig zu meiner Seelen Seligkeit, daß ich in der Lehre vom heiligen Abendmahl recht stehe oder in der Lehre von der heiligen Taufe, warum kommt es denn an auf die Lehre vom Glauben oder von der heiligen Dreieinigkeit? — Darf mir das eine oder das andere Gotteswort gleichgültig sein, so dürfen mir alle Gottesworte gleichgültig sein. Aber nun hört man auch das so oft: Da sind doch so viele Gelehrte in der Union, — wie kannst du's wagen, diesen zu widersprechen? Luther antwortete, als ihm vorgeworfen wurde, daß er es wage, so vielen Gelehrten in der katholischen Kirche zu widersprechen: Daß sie gelehrt sind, das weiß ich, und daß sie gelehrter sind, als ich, weiß ich auch; aber, lieber HErr JEsu, ich weiß auch, daß Du gelehrter bist, als sie Alle; hast Du mich nun verführt, dann ist's Deine Schuld, daß ich verführt bin. — Dabei wollen wir auch bleiben, in Sonderheit bei diesem hochwichtigen Glaubenssatz: Ich glaube an eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen. Er ist von so großer Bedeutung, daß man ein ganzes Jahr darüber sprechen könnte und würde ihn doch nicht erschöpfen in seiner unergründlichen Tiefe. Aber so viel hoffe ich, daß wir Alle mit rechtem Ernst darüber nachdenken und darüber beten werden; denn wir sind in Gefahr, dieses Lehrstück zu verlieren. — Unsere Väter waren in diesem Artikel „Zelotes", sodaß man sich vor ihnen herzlich schämen muß. In der Reformationszeit und noch

später haben die Gläubigen lieber mit Weib und Kind Haus und Hof verlassen, als daß sie sich irgend Etwas von der reinen Lehre hätten nehmen lassen. Wie haben sie Johann Arnd, den gläubigen Mann Gottes herumgejagt! Man trieb ihn von Quedlinburg nach Braunschweig und von Braunschweig nach Celle, wo er dann endlich ein Ruheplätzchen fand. Er opferte gern und willig seine Stelle, aber den Exorcismus wollte er sich nicht nehmen lassen. Wir müssen den treuen Glaubenshelden nacheifern, daß wir unser Heiligthum behalten und uns nicht davon abtreiben lassen. — Sowie wir beim dritten Artikel an diesen Punkt kommen, mag uns die ehrwürdige Gestalt von Simon Zelotes vor Augen treten, daß wir auch Eiferer werden für die hohen Güter unserer christlichen Kirche. Amen.

Wir danken Dir HErr, Du treuer Gott, für Deine große Gnade und Barmherzigkeit, daß Du uns unser theures Glaubensbekenntniß erhalten hast und in demselben auch den Satz: Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen. Das laß uns festhalten, lieber HErr, und was Du uns darin anvertraut hast, mit großem Ernst gebrauchen. Wir sind es nicht werth, daß Du uns so viel anvertraut hast; wie groß muß aber auch am jüngsten Tage unsere Verantwortung sein, denn Du willst viel suchen bei dem, dem Du viel anvertraut hast. Wenn wir es bedenken, wie untreu wir sind, wie wenig wir Dein Wort schätzen, dann wird uns angst und bange; und wenn wir hinzu nehmen, daß wir so wenig Ernst machen im Leben mit Deinem Worte, so wenig der Heiligung nachjagen, ohne welche Dich Niemand schauen kann, dann, lieber HErr,

wird uns noch mehr bange. Gieb uns den rechten Glauben und Liebestreue, gieb uns den brennenden Eifer für Dein Reich, daß wir darnach streben, rechte Zeloten zu werden. Erbarme Dich über unsere theure Kirche und Mission; laß es dem Satan nicht gelingen, dieselben zu Schanden zu machen in dieser bösen Zeit. Laß uns fest und treu dastehn, laß uns weder auf die Masse noch auf die hohen Namen derer sehen, die von Dir weichen, laß uns auf Dein Wort sehen, unsern Weg weiter gehen und die Folgen in Deine Hand legen. Ja wir wollen uns selbst in Deine Hand legen und Dich bitten, erbarme Dich über uns und über Deine bedrängte Kirche. Amen.

11.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: 3. Artikel das 3. Stück.

Vergebung der Sünden.

Der Apostel, dem diese Worte zugeschrieben werden, ist Judas mit dem Beinamen Lebbäus oder Thaddäus. Er wird genannt Judas Jakobi, d. h. des Jakobus Bruder, so daß er als Apostel drei Namen hat. In der heiligen Schrift wird uns von ihm weiter gar Nichts erzählt, als nur eine Aeußerung, die er that, als der HErr Christus, wie Johannes Cap. 14 erzählt, die wunderschöne Predigt hielt über Seinen tröstlichen Hingang zum Vater, die Seinen Jüngern so merkwürdig vorkam, daß sie allerlei

wunderliche Fragen an den HErrn richteten. Da sagt Thomas, als der HErr Christus zu Seinen Jüngern gesprochen: Wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch (Joh. 14, 4): HErr, wir wissen nicht, wo Du hingehest, und wie können wir den Weg wissen? Darauf redet der HErr weiter, und es dauert nicht lange, so spricht Philippus zu Ihm: HErr, zeige uns den Vater, so genüget uns (V. 8). Und endlich, als der HErr davon redet, daß Er sich denen offenbaren werde, die Sein Wort halten, spricht Judas Thaddäus: HErr, was ist es, daß Du uns Dich willst offenbaren und nicht der Welt? (V. 22) denn er verstand noch nicht, was das Wort „offenbaren" heißen sollte, und veranlaßt den HErrn zu dem kostbaren Wort: Wer Mich liebet, der wird Mein Wort halten; und Mein Vater wird ihn lieben, und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen (V. 23). Damit hatte Judas genug und wußte, was der HErr unter der Offenbarung verstand. Will sich der HErr Christus Seinen Jüngern offenbaren, so heißt das nichts Anderes, als daß Er mit dem Vater kommt und Wohnung bei ihnen macht, so daß Er in ihnen ist, und sie in Ihm. Damit meint Er die wunderbare Einigung der heiligen Dreifaltigkeit und der begnadigten Seele, — den Höhepunkt des ganzen Christenstandes, den keine Vernunft ausdenken und keine menschliche Sprache beschreiben kann, so daß wir uns daran genügen lassen: Haben wir Vergebung der Sünden, dann haben wir auch den HErrn Christus, — Er in uns, und wir in Ihm. Damit wird aber ein Christ auf eine solche Höhe gestellt, daß er nicht herabschauen mag, — es würde ihm sonst schwindelig werden. Darum hat uns der HErr die Augen gehalten,

daß wir's wohl glauben, aber nicht begreifen. Droben werden wir erst erkennen, was es heißt: Der HErr Christus ist in den Seinen.

Judas heißt Lebbäus d. h. der Beherzte, der Muthige. Aehnlich wird's auch sein mit dem Beinamen Thaddäus. Ich bin der Meinung, daß Lebbäus und Thaddäus zwei Namen sind, die eine und dieselbe Sache bezeichnen, wie wir auch in unserer deutschen Sprache Namen haben, die wohl dem Wortklange nach nicht dieselben sind, wohl aber dem Sinne nach. Es ist z. B. ganz einerlei, ob ein Mädchen Theodore heißt oder Dorothea; beides bedeutet Gabe Gottes. — Heißt nun Judas Thaddäus und Lebbäus, so wird uns mit diesem einzigen Wort, das wir in der heiligen Schrift über ihn haben, ein tiefer Blick gegeben in sein Leben. Frischer Muth, fröhliche Beherztheit, für den HErrn Christus einzustehen, das war ihm eigen. Simon hatte wegen seines Eifers den Beinamen Zelotes d. h. der Eiferer. Bei Judas finden wir einen frischen, freudigen Muth und glaubensstarke Herzhaftigkeit, wodurch er gern und willig sein Leben für seinen HErrn und Heiland hingegeben hätte. Nach meiner Ueberzeugung ist Judas nicht der Schreiber des Briefes Judä, denn der Schreiber dieses Briefes nennt sich selbst einen Bruder Jakobi und ist vielleicht einer der leiblichen Brüder des HErrn, wie Jakobus der Gerechte. Die kirchliche Ueberlieferung sagt, er sei nach Armenien gegangen, was auch wahrscheinlich scheint, da die armenische Kirche Judas Thaddäus für einen ihrer Begründer hält. Dort soll er denn auch eines grausamen Märtyrertodes gestorben sein.

Ihm wurde nun das Wort: Ich glaube an die Vergebung der Sünden zugeschrieben. Welches ist

aber der Zusammenhang mit dem Vorigen? Die Vergebung der Sünden ist der theuer werthe Schatz, den der HErr der Kirche vermacht hat. Die Kirche ist das Schatzhaus, der Schatz, der darin verwaltet werden soll, ist die Vergebung der Sünden. Es giebt nichts Kostbareres für einen armen Sünder, als Vergebung der Sünden, wo durch Gottes Barmherzigkeit Alles weggeräumt wird zwischen ihm und Gott. Darnach lechzt ein bußfertiger Sünder, wie ein dürrer Acker nach Regen. Das ist's, worauf das Herz eines Christen gerichtet ist, der in der Gnade steht. So ist es eben nicht nur bei demjenigen, der in der Buße um Gnade schreit, sondern auch bei dem, der in der Gnade steht, weil wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen. Einem wahren Christen ist Nichts furchtbarer, als die Sünde. Wird er Sündenflecken gewahr, so säumt er keinen Augenblick, sich davon zu reinigen, denn ein Christ muß allezeit vor Gott im schönsten Schmucke stehen als Christi Braut. Dieser Schmuck ist aber die Reinheit durch Vergebung der Sünden, und das ist ihm die größte Trauer, daß durch seine Sünden fortwährend neue Flecken hinzukommen. Darum ist ja auch die ganze Gnadenarbeit des heiligen Geistes darauf gerichtet, daß wir rein werden und heilig vor Gott stehen können. Wenn wir als wahre Christen Sündenflecken bekommen, so verdammen sie uns nicht, denn wir wissen, daß der Strom der Gnade alle Flecken tilgt, sowie wir sie machen. Es gilt somit, was jener fromme Mann einmal gesagt hat: Ein Christ kann wohl Flecken im Gewissen haben, aber keine Brandmale. Manche Christen haben als Brandmal eine schwere Sünde, die sie nicht bekennen mögen vor Gott und Menschen; und weil sie dafür keine Vergebung

haben, so haben sie auch für alle andern keine Vergebung, denn Vergebung der Sünden haben wir nur, wenn wir sie ganz haben. Es gilt hier entweder oder. Alle Vergebung der Sünden ist somit nur Schein, wenn ein Mensch noch ein Brandmal hat in seinem Gewissen, — eine schwere Sünde, die noch in das Herz eingebrannt ist. Die zu tilgen gehört die tiefste Buße, eine aufrichtige Bekehrung zu seinem Gott.

Die Vergebung der Sünden ist also der Schatz, den uns der HErr Christus durch Sein unschuldiges Leiden und durch Seine vollkommene Gesetzes-Erfüllung erworben hat. Es muß wohl ein großer Schatz sein, wenn wir die Noth bedenken, die Christus dafür hat leiden müssen. Er hat's fertig gebracht, aber Er hat's freilich auch mit Seinem theuren Leben bezahlen müssen. So zeigt uns schon die ganze Liebesarbeit des HErrn, wie viel es gekostet hat, uns Vergebung der Sünden zu bringen, aber auch, was für ein köstlicher Schatz die Vergebung der Sünden ist. Nur in der Kirche Christi wird dieser Schatz verwaltet. Außerhalb derselben giebt's keine Vergebung der Sünden.

Wer sind nun die Hüter des Schatzes? Die Prediger; die sind dazu berufen kraft ihres Amtes. Wem ist aber der Schatz gegeben? Wer hat ein Anrecht darauf? Alle wahren Gläubigen. Unser HErr lehrt, daß die Vergebung der Sünden nicht dem Predigerstande gegeben sei, sondern der Kirche; aber Sein Wille ist es, daß nicht jeder Christ in der Gemeine diesen Schatz verwalten soll; dazu ist eben das heilige Predigtamt eingesetzt. Aber weil jeder Christ Vergebung der Sünden nöthig hat, so würde auch jeder wahre Christ das Recht haben, den Schatz zu verwalten, wo ein Diener Gottes nicht fähig wäre zur Verwaltung desselben. — Wir kommen damit zu der hei-

ligen Beichte und Absolution. — Das ist unbeschreiblich tröstlich, daß uns der HErr die heilige Absolution gegeben hat im Amt der Schlüssel. Das Amt der Schlüssel ist nichts andres, als die Verwaltung des köstlichen Schatzes der Vergebung der Sünden. Daß das der HErr gegeben hat, ist nicht zu bezweifeln, sagt Er ja doch Johannes am zwanzigsten, indem Er sie anblies: Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. (Joh. 20, 22. 23). Dasselbe sagt Er zu Petrus Matth. 16 und zu allen Jüngern Matth. 18. Damit hat der HErr der Kirche die Macht gegeben, Sünden zu vergeben und zu behalten. Jeder Christ muß, wenn er der Vergebung seiner Sünden gewiß sein will, ein bestimmtes Wort haben, an das er sich anklammern kann im Leben und im Sterben. Bei den Jüngern war's so auf Erden. Wenn sie zum HErrn kamen und sprachen: HErr, wir haben gesündigt, — dann sagte Er zu jedem Einzelnen von ihnen: Dir sind deine Sünden vergeben, so daß Keinem von ihnen ein Zweifel kommen konnte, weil es der HErr gerade zu ihm gesagt hatte. So sprechen nun heute unverständigerweise gar manche Christen, die sich nicht gewiß sind der Vergebung der Sünden: Ja wenn mein HErr und Heiland noch auf Erden wäre und spräche zu mir: Dir sind deine Sünden vergeben, dann wollte ich's wohl glauben. Das ist Unverstand! Dazu ist ja gerade das Schlüsselamt eingesetzt, daß mir die Sünden vergeben werden. Wenn du Einem, den der HErr zu Seinem Bevollmächtigten ernannt hat, deine Sünden bekennst, und er zu dir sagt: Im Namen des HErrn vergebe ich dir deine Sünden, ist das

nicht ganz dasselbe, als wenn's Christus selbst zu dir spräche? Ja freilich. Das ist aber gewiß: Der HErr allein kann die Sünde vergeben, und das geschah früher unmittelbar durch den Mund des HErrn, jetzt aber geschieht's mittelbar durch Stellvertreter, durch Bevollmächtigte. Jeder weiß aber, wenn ein Stellvertreter Etwas sagt im Namen seines Vollmachtgebers, so ist das gerade so gut, als wenn es der Vollmachtgeber selbst gesagt hätte, und so ist es auch mit der Sündenvergebung.

Dabei steigen aber allerlei Bedenken auf. Ist nicht der Bevollmächtigte Gottes ein armer Sünder? Werden da auch wirklich die Sünden vergeben? Wenn's der HErr thut, dann kann man's nicht bezweifeln, denn der ist ja der heilige Gott; aber der Prediger ist ein Sünder, manchmal müssen wir sogar sagen ein Schurke, — kann aber ein Schurke Sünden vergeben? Warum denn nicht? Wenn ein reicher Mann dir persönlich einen Beutel mit Goldstücken giebt, so hast du ihn. Er kann's aber auch noch anders machen, er kann dir die Goldstücke durch seinen Bedienten schicken. Nun ist aber gerade der Bediente ein Erzschelm, der bringt dir den Beutel mit Gold. Hast du darum weniger, als wenn du die Goldstücke vom reichen Manne selbst erhalten hättest? Nein, gewiß nicht. Der Beutel voll Goldstücke ist doch die Hauptsache, den halte fest! Wenn du ihn auch lieber nähmest aus des Herrn Hand, als aus der Hand des Bedienten, so bleibt die Sache doch dieselbe; du hast den Beutel voll Gold. So ist's auch mit dem Schatz der Vergebung der Sünden. Der Diener Gottes giebt dir's im Auftrag des HErrn. Darum brauche ich mir keine Gedanken zu machen, als ob

die Kraft der Absolution geschwächt werden könnte durch den Prediger; wenn er mir nur die Absolution richtig ertheilt. Der liebe HErr hat uns also ganz sicher gestellt.

Aber es kommen noch andere Bedenken: Wenn der HErr Christus vor mir stände, und ich bäte Ihn um Vergebung der Sünden, so wüßte Er, als der Herzenskündiger, ob ich aufrichtige Buße thäte. Sähe Er Unbußfertigkeit, so gäbe Er mir keine Vergebung der Sünden; wäre ich aber bußfertig, so vergäbe Er mir meine Sünden. Nun ist aber ein Prediger kein Herzenskündiger. Sage ich nun zu ihm, daß ich aufrichtige Buße thue, so hält er sich, — wenn der Wandel nicht offenbar gegen mich zeugt, — an das, was vor Augen liegt, an mein Bekenntniß durch Wort und Wandel. Damit weiß er aber noch nicht, ob mein Bekenntniß eine Lüge ist oder nicht. Spricht er mir nun Vergebung der Sünden zu, kann ich sie dann mit demselben Vertrauen hinnehmen, als wenn sie mir Christus zugesprochen hätte? Gewiß! Das ist nur der Unterschied, daß es jetzt ein viel größeres Wagstück ist, wenn ein Mensch unbußfertig kommt, als früher. Damals würde der HErr einen Solchen abgewiesen haben, jetzt geschieht's nicht; Er beauftragt Seinen Diener, Vergebung der Sünden zu geben. Es liegt an dem, der darum bittet, ob er sie auch nimmt. Der Frevel und die Verantwortung ist jetzt größer, weil es auf den Betrug des Dieners abgesehen ist, während man doch den heiligen Gott nicht täuschen kann. Du hast Vergebung der Sünden begehrt; so liegt es nun an dir, ob du sie nimmst oder nicht; ob du den Prediger täuschen willst oder nicht. Benutzest du aber die Vollmacht des Dieners Gottes, dir die Absolution zu stehlen, während du sie

doch eigentlich gar nicht haben willst, sondern sie zurückstößest, — ist das nicht der größte Frevel mit dem Heiligen? Darum muß sich jeder Christ gar wohl prüfen vor der Beichte, ob wirklich ernste Buße vorhanden ist. Daher wird so Vielen der Gang zur Beichte ein Gang zur Hölle, indem so Mancher schändlicherweise zum Gericht mißbraucht, was ihn sollte selig machen.

Ein anderes Bedenken ist das: Soll der Prediger sprechen: Ich spreche dich frei von deiner Sünde, wenn du ein bußfertiger Sünder bist, — oder soll er sagen: Ich spreche dich von deiner Sünde frei? Das erstere meinen Viele, indem sie sagen, der Prediger solle die Absolution bedingungsweise ertheilen; allein die Sache ist nicht so. Er soll ja den Schatz der Vergebung der Sünden in das Herz dessen hineinlegen, der ihn begehrt. Es ist die Sache des Nehmers, ob er nun bußfertig ist oder nicht. In der Absolution handelt es sich darum, ob ich die volle Gewißheit der Vergebung der Sünden habe. Spricht der Prediger die Absolution bedingungsweise, so geht das Fragen an: Bin ich denn wirklich ein bußfertiger Sünder, der Vergebung der Sünden erhalten hat? — Erst muß Gott geben, dann kann ich nehmen. Er giebt eben ganz einfältig und rückts Niemanden auf. Der Unbußfertige kann die Vergebung der Sünden nicht nehmen. Damit soll aber das Herz des bußfertigen Sünders gar nicht beschwert werden. Es wird nur gefordert, daß das, was Gott giebt, auch im Glauben angenommen und bewahrt werde. So wird in der heiligen Absolution der Schatz der Vergebung der Sünden für Jeden verwaltet, der ihn zu haben begehrt. Daher ist's nun so klar und gewiß für jeden Christen, der im festen Glauben

und in aufrichtiger Buße zur Beichte kommt und Absolution erhält: Nun habe ich Vergebung der Sünden, denn es ist zu mir gesagt, ich hab's gehört, und es ist mir durch Handauflegen versiegelt. — In der heiligen Schrift ist nun das Handauflegen nicht vorgeschrieben, aber es ist sehr zu empfehlen. Ueberall, wo die Handauflegung vorkommt, da gilt sie ja als das Siegel, das auf den gelegt wird, der die Gabe Gottes empfangen hat. Hier bei der Absolution kann das Siegel wirklich nicht stark genug sein. Sieh, du bist's, der wirklich Vergebung der Sünden empfangen hat; nun gehe gerechtfertigt hinab in dein Haus.

Man hat in der alten Kirche die allgemeine Beichte nicht gekannt. In der Augsburgischen Confession ist die Privatbeichte ausdrücklich vorgeschrieben. Leider ist sie fast überall abgeschafft. Das Volk, das gegen die Privatbeichte so mißtrauisch ist, denkt sich darunter die Ohrenbeichte der Katholiken. Die lutherische Privatbeichte ist aber nun ganz anders als die katholische Ohrenbeichte. Sie ist freiwillig und nicht erzwungen; sie ist kein Gesetz, sondern Evangelium im vollsten Maße. — Wie ist's nun gekommen, daß die allgemeine Beichte die Privatbeichte verdrängt hat? Es ist nicht zu leugnen, daß, wenn man massenweise zur Beichte gekommen ist, Beichte und Absolution handwerksmäßig abgehalten ist. Wenn aber auch Mißbrauch entstanden ist, so hätte man doch das Kind nicht mit dem Bade ausschütten und die Privatbeichte nicht ganz abschaffen sollen.

Das Volk wollte sich nun anfangs die Privatbeichte gar nicht nehmen lassen; und an vielen Orten gab's Aufläufe. Die Zahl der Beichtleute hat dabei so sehr

abgenommen, daß es wahrhaft entsetzlich ist. So sind z. B. in einer großen Stadt, wo etwa zweihunderttausend Einwohner sind, nicht so viel Beichtleute und Communicanten, als in unserer Hermannsburger Gemeine. Auf dem Lande haben die Leute oft bestimmte Beichtzeiten, an die sie sich halten. Die Pastoren sind auch gar bequem und machen gern die Sache auf ein paarmal ab. Da giebt es denn über diese Bequemlichkeit wunderliche Dinge zu hören. So habe ich einmal gehört, wie ein Pastor am Trinitatisfest sagte: Nun kommt die schöne Trinitatiszeit. Die nannte er aber darum so schön, weil da so wenig Festarbeit ist. — Es ist die Pflicht und Schuldigkeit der Pastoren, die Privatbeichte wieder aufzunehmen, wo die allgemeine Beichte gebräuchlich geworden ist. Oft freilich ist eine große Schwierigkeit da, wo die Zahl der Seelen so sehr zugenommen hat, während der Pastoren nicht mehr angestellt sind.

So haben wir denn unaussprechlich viel daran, daß wir gerade in der Vergebung der Sünden, wie sie uns in unserer Kirche ertheilt wird, gewiß wissen, daß uns unsere Sünden wirklich vergeben sind, also daß wir darauf leben und sterben können. Das ist einzig und allein eine Handlung der Gnade unseres Gottes; alle eigene Gerechtigkeit fällt dabei in den Koth. Von Seiten des Gebers handelt es sich dabei um Gnade und von Seiten des Nehmers um Glauben. Von unserm Werk ist aber da gar keine Rede. Wir haben von Nichts zu rühmen, als nur von Gnade und Erbarmung. Die guten Werke bringt ja der Glaube als seine Früchte. Aber man kann sie im Verhältniß zum Glauben nicht anders bezeichnen, denn als bloße Nullen. Die Nullen haben (an und für

sich) gar keinen Werth, und habe ich somit auf der Tafel lauter Nullen, so ist das freilich gleich Nichts; habe ich aber auf der Tafel erst eine Fünf und dahinter recht viele Nullen, so haben sie einen ungeheuer großen Werth. So ist's auch mit den Werken. Werke allein haben gar keinen Werth, geht aber der Glaube voran, so haben sie einen gar großen Werth. Der HErr sieht die Werke an, uns unsere Herrlichkeit danach zuzuweisen, nicht aber die Seligkeit. Sie rechtfertigen nicht.

Wir haben in unserm dritten Artikel an der Vergebung der Sünden einen gar kostbaren Glaubenssatz. Die Gewißheit der Sündenvergebung beruht aber nicht auf uns, nicht auf unserm Gefühl, sondern auf Gottes Werk für und an uns. Die Vergebung der Sünden ist einzig und allein Gottes That. Wir nehmen sie allein durch den Glauben an, und so behalten wir sie auch. Das Gefühl hat dabei gar nichts zu thun. Man kann das den Leuten nicht genug sagen, die da meinen, es müsse ihnen das Herz in Sprüngen gehen, sonst hätten sie Nichts. Wie thöricht ist das doch! Darauf kommt's nicht an. Das Gefühl ist ja keine Hand, die du streckst nach einer Gabe, sondern das ist nur der Glaube. Ob auch dein Herz in Sprüngen geht, du hast darum nicht im Geringsten mehr empfangen, als der, welcher betrübt hinausgeht, als ob er Nichts empfangen hätte, wenn er nur Glauben hat. — Es ist eine schöne Zugabe, wenn uns dabei das Herz so fröhlich ist, und dafür haben wir Gott zu danken; aber für das innere Leben ist es sehr wenig. Es zeigt sich darin die Leckerkeit so Vieler, die nur das haben wollen, was gut schmeckt. Daher sind sie so froh, immer Evangelium zu hören, kommt man

aber mit dem Gesetz, und sie werden durch Gottes Wort gehörig durchgeprügelt, das mögen sie gar nicht hören. Daran kehrt sich aber der liebe Gott nicht. Sie kommen nie zu der ruhigen Gewißheit des Glaubenslebens. Unser ganzes Christenthum beruht nicht auf Gefühl, sondern lediglich auf Gottes Werk für uns und an uns. Das ist der Grund.

Unser Lehrpunct ist ein Satz von der allergrößten Wichtigkeit; aber nur Wenige verstehen ihn. Darum ist's so nöthig, viel darüber nachzudenken und viel davon zu sprechen, auf daß wir darüber zum klaren Bewußtsein kommen. Amen.

Wir danken Dir, lieber HErr, für den allertheuersten Schatz, den Du uns anvertraut hast, die Vergebung der Sünden. Wir danken Dir, daß Du das Schlüsselamt eingesetzt hast, das diesen Schatz behüten und verwalten soll, und daß Du Jedem so bereitwillig diesen Schatz schenken willst. Wir bitten Dich, laß uns immer mehr erkennen, was das heißt: Ich glaube an die Vergebung der Sünden, auf daß wir, wenn wir bedenken, was Du an und für uns gethan hast, nicht zweifeln daran, daß wir haben, was wir brauchen zum ewigen Leben. Wenn wir nun, lieber HErr, zur Beichte gehen wollen, so gieb uns, daß wir uns mit großem Ernst darauf rüsten. Wir müssen noch immer bekennen, wir sind zu leichtsinnig in der Selbstprüfung vor der Beichte. Du wollest uns Allen den Glauben stärken und Gnade geben, daß wir nicht zu großes Gewicht legen auf die Gefühle, sondern uns allein auf Dein Wort verlassen. Laß Deine Kirche immer mehr diesen Schatz erkennen und gieb, daß wir immer mehr in tiefster Ehrfurcht diesen Schatz verwalten und

gebrauchen. Wir sind der Gnade nicht werth, daß durch unsern unsaubern Mund und Hände dieses Gut verwaltet werden soll, das Du durch Deine bittere Angst und Todesleiden erworben hast. Wir sind es nicht werth, daß Du uns reichlich täglich alle Sünden vergiebst, aber werde es mit uns nicht müde. Der Vergebung unsrer Sünden mach uns gewiß, daß wir darauf leben und sterben. Amen.

12.

Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text: 3. Artikel das 4. Stück.

Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen.

Der Apostel Matthias, dem dieser Lehrpunkt zugeschrieben wird, gehört bekanntlich nicht zu der Zahl der Zwölfe, die unser HErr Christus in den Tagen Seines Fleisches selbst erwählt hatte, sondern er trat an die Stelle des unglückseligen Judas Ischarioth, der an sich selbst Hand gelegt hatte und eines so grauenvollen Todes gestorben war. Vor der Ausgießung des heiligen Geistes am ersten Pfingstfest versammelten sich die Jünger, und Petrus meinte, es wäre doch nothwendig, die Zahl der Zwölfe wieder voll zu machen, ehe der heilige Geist ausgegossen würde; und dabei stützte er sich auf die heilige Schrift; namentlich auf den 109. Psalm, wo klar und bestimmt ausgesprochen ist, daß des Judas Bisthum ein Anderer empfangen solle.

Darauf beteten die Jünger zum HErrn, Er möchte doch die Zahl der Zwölfe wieder voll machen, und zwar stellten sie dem HErrn Zwei vor, Joseph, genannt Barsabas, mit dem Zunamen Just, und Matthias. Darauf warfen sie das Loos, und das Loos fiel auf Matthias, den sie dann in ihre Mitte aufnahmen als den zwölften Apostel. (Apostelgesch. 1, 23—26). Man hat nun die Wahl des Matthias zum Apostel angefochten und gemeint, eigentlich wäre doch Paulus, den der HErr selbst berufen und unterwiesen habe, zum zwölften Apostel bestimmt. Allein das ist gewiß nicht richtig, denn wenn Petrus und die Andern mit Gebet zur Wahl schritten, so geschah das gewiß auf Antrieb des heiligen Geistes, der bald nachher ausgegossen werden sollte, und die Kirche hat den Apostel Matthias jederzeit anerkannt, denn er gehörte zu denen, die in den drei Jahren, wo der HErr Christus auf Erden lehrte, immer bei Ihm waren. Er hatte immer den Worten seines HErrn zugehört und die Zeichen und Wunder gesehen. Damit war die eine Bedingung zum Apostelamt erfüllt, die andere, daß der HErr Seine Apostel selbst berufen mußte, ist aber damit erfüllt, daß die Elfe nicht selbst entschieden, sondern vielmehr Gott entscheiden ließen durch das Loos. So wollen auch wir immer dabei bleiben und den Apostel Matthias für einen rechtmäßigen Apostel halten. Es wurde ja auch über ihn der heilige Geist ausgegossen, wie über die Uebrigen. Weiter sagt uns die heilige Schrift nichts über sein Leben. Die Kirchengeschichte aber erzählt, daß er im jüdischen Lande gelehrt habe mit großem Eifer und Erfolg, und namentlich soll er viele Zeichen und Wunder gethan haben, also daß der Haß und die Verfolgung von Seiten der Juden über ihn ausbrach. Und

so wurde er denn zu der Zeit, wo der Hohepriester Ananus regierte, der dem Jakobus zum Tode verhalf, vor den Rath gestellt und in der Stadt Giskala zum Tode verurtheilt. Da soll er denn, nachdem er noch ein recht kräftiges Zeugniß von seinem HErrn abgelegt hatte, in der Steingrube gesteinigt sein. Als die ersten Steine auf ihn geworfen waren, soll er gebeten haben, man möchte ihm doch diese Steine mit ins Grab legen, worauf man ihn dann zu Tode gesteinigt habe. Endlich trennte man ihm noch das Haupt vom Rumpfe, und die Seinen kamen und begruben ihn. Das ist's, was die Kirchengeschichte von ihm erzählt.

Matthias soll nun dies letzte Wort im dritten Artikel gesprochen haben: Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben, und so kommen wir denn an die so überaus wichtige Lehre von den letzten Dingen. Das erste unter den letzten Dingen ist der Tod. Wenn man fragt: Was ist denn der Tod, dann bekommt man gewöhnlich die Antwort: Die Trennung der Seele vom Leibe. Aber diese Antwort ist sehr mangelhaft. Der Tod ist etwas viel Schrecklicheres, als dies, — er ist die Trennung von Gott selbst, und damit ist der Tod die unmittelbare Folge der Sünde, denn durch die Sünde wird der Mensch aus der Lebensgemeinschaft mit Gott herausgerissen und von Gott getrennt. So lange die Rebe am Weinstock ist und ihren Lebenssaft aus dem Stamm saugt, so lange kann sie grünen, blühen und Frucht tragen. Wird aber das Messer angesetzt, und wird sie somit vom Weinstock abgeschnitten, so ist sie todt, denn von Stund an hört der Lebenssaft auf aus dem Stamme in sie hineinzufließen. Da kann freilich eine solche Rebe noch eine

Zeit lang ein scheinbares Leben führen, kann grünen, blühen, frisch sein; sie kann wohl noch künstlich in diesem Zustande erhalten werden, aber mit dem Messerschnitt ist die Trennung vom Weinstock vollzogen. Dieser Messerschnitt an uns geschieht durch die Sünde, und der Zustand, der nun eintritt, ist der Tod. Wir sind durch die Sünde von Gott geschieden, und daraus folgt denn das unaussprechlich entsetzliche Verderben, dieser grauenvolle Zustand, daß wir allem Jammer ausgesetzt sind, und daß nun alle Noth und Trübsal, die nur erdenkbar ist, auf uns kommen muß; denn Lebensglück ist nur in der Lebensgemeinschaft mit Christo möglich, der allein das Leben ist, wie Er denn auch sagt: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. (Joh. 14, 6). Nun hat freilich der HErr Christus die Lebensgemeinschaft zwischen Gott und den Gläubigen wieder angeknüpft durch Sein unschuldiges Leiden und Sterben, weil Er dadurch die Sünde und damit auch die Folgen der Sünde aufgehoben hat, und wenn wir durch die heilige Taufe Christo im lebendigen Glauben einverleibt sind, können wir dadurch allein wieder leben. Aber dieses Leben bezieht sich nicht auf den auswendigen Menschen, denn der ist ja dem Tode verfallen; es bezieht sich vielmehr auf den inwendigen Menschen, der in der heiligen Taufe aus Gott erzeugt und geboren ist. Der inwendige Mensch, der mit Gott in Lebensgemeinschaft steht, ist im auswendigen Menschen. Daraus folgt, daß sich der Tod an dem auswendigen Menschen vollziehen muß, denn der inwendige Mensch muß frei werden vom auswendigen, und darum müssen auch die besten Christen also sterben, daß die Seele vom Leibe getrennt wird, damit der in-
·ndige Mensch aus den Banden des auswendigen los-

komme und das Scheinleben aufhöre, denn das natürliche Leben ist ja nur ein Scheinleben. Außerdem muß auch die Leiblichkeit des Menschen deshalb dem Tode preisgegeben werden, damit sie verklärt werden könne am jüngsten Tage. Er soll geschickt und tüchtig werden, das Leben aus Gott aufzunehmen, wozu der natürliche Leib nicht im Stande ist; denn der muß erst erneuert und verklärt werden, daß er ähnlich werde dem verklärten Leibe Christi. Der Leib wird in das Grab gelegt, und da wartet er auf die Wiederbelebung am jüngsten Tage. Die Seelen der Gläubigen fahren zu Gott hinauf, die Seelen der Ungläubigen aber in die Hölle. — Aber wo ist denn die Hölle? Wir wissen's nicht. Nach der heiligen Schrift ist sie unten, das ist aber auch Alles, was uns darüber gesagt wird. Die katholische Kirche behauptet, daß die Hölle im Mittelpunkt der Erde sei, wovon die heilige Schrift Nichts weiß. — Der Himmel ist aber oben. Also sind es zwei gerade Gegensätze — Himmel und Hölle. Der Apostel Paulus sagt, daß er entzückt worden sei bis in den dritten Himmel (2. Cor. 12, 2), und da habe er Worte gehört, die kein Mensch sagen könne. Daraus dürfen wir den Schluß machen: Der dritte Himmel ist der Aufenthaltsort der Seligen, das Paradies. Dahin fährt die Seele der Gerechten, von den Engeln getragen, und da wartet sie auf die selige Stunde der Auferstehung des Fleisches. Es ist das ein gar wunderbar großer und herrlicher Augenblick, wenn der HErr Christus kommt und dem Scheinleben ein Ende macht, und wenn dann der inwendige Mensch von der heiligen Engelschaar geleitet hinauffährt in den Himmel, wo des Paradieses Pforten sich aufthun, und ihm der Lichtstrahl von dem Throne des Lammes in die Augen fällt, und

wenn er dann zu dem HErrn Jesu geführt wird, aufdaß er bei Ihm trage die Krone der Ehren. Wenn der Apostel Paulus dort oben Worte gehört hat, die kein Mensch sagen kann, so können auch wir keine Worte finden, die Seligkeit der Gerechten zu beschreiben. Aber wir sollen das Alles um so mehr glauben und uns herzlich darauf freuen.

Die Seele der Gottlosen fährt hinab in die Hölle. Wie es aber da aussieht, davon können wir uns eine Vorstellung machen aus der Geschichte vom reichen Mann und dem armen Lazarus. In der Hölle ist der HErr Christus nicht, und darum auch keine Spur von Gnade und Erbarmung, so wenig wie ein Wassertröpflein die Zunge des reichen Mannes kühlen konnte, denn auch das kleinste Wassertröpflein wäre ein Gnadentröpflein gewesen. Aus dem Schriftwort, daß es dem Menschen gesetzt sei, einmal zu sterben und darnach das Gericht (Ebr. 9, 27), geht klar hervor, daß in der Hölle keine Bekehrung mehr möglich ist. Wo der Mensch nach dem Tode hinfährt, da bleibt er auch, denn zwischen Himmel und Hölle ist eine große Kluft befestigt, so daß Niemand aus dem Himmel in die Hölle kommen kann, und Niemand aus der Hölle in den Himmel. — So wird es uns in der heiligen Schrift klar gelehrt. Die Katholiken haben aber bekanntlich die Lehre vom Fegfeuer, indem sie meinen, die meisten Christen wären, wenn sie stürben, für den Himmel zu schlecht und für die Hölle zu gut; darum müßten sie erst im Fegfeuer ihre Sünde abbüßen und geläutert werden, bis sie in den Himmel aufgenommen werden könnten. Unsere Vernunftchristen meinen es auch ganz ähnlich. Sie behaupten, es sei in der Hölle noch eine Bekehrung möglich, die Höllenqualen seien nur eine

Läuterung, wodurch die Seelen geschickt würden, einzugehen in den Himmel. Wir sehen daraus, wie der Vernunftglaube so sehr viel Aehnliches hat mit dem katholischen Glauben und zwar nicht bloß in der Lehre, daß der Mensch durch die Werke, nicht aber durch den Glauben gerecht werde, sondern auch in der Lehre von der Hölle und Bekehrung aus der Hölle, mag man nun dabei vom Fegfeuer sprechen oder nicht, das bleibt sich gleich. Wenn wir bei Gottes Wort bleiben, sind wir ganz sicher, daß wir nicht wieder in die katholische Lehre hineingerathen; die Vernunftgläubigen aber sind gar nicht sicher davor, denn ihre Lehre ist mit der katholischen so nahe verwandt, daß man sagen kann: In der Hauptsache stimmen beide Lehren überein.

Die Seelen der Gerechten gehen in den Himmel. Man hat oft gemeint, daß sie da schliefen; allein das Leben im Himmel ist kein Seelenschlaf. Wir wissen das aus der Offenbarung St. Johannis, wo die Seelen der Gerechten um Rache flehen wider die Seelen, die ihnen hier auf Erden das Leben sauer gemacht haben. Da wrden sie bedeutet, sie sollten stille sein, bis der HErr Christus käme zur Vergeltung. Es ist ein gar seliges Leben dort oben im Anschauen Gottes, im Warten auf den großen Tag des Gerichts, der so gewiß kommen wird, als der Tod kommt. Der HErr sagt, daß keinem Menschen Etwas davon offenbar werden würde, wann der jüngste Tag kommet. Darum ist's Unrecht, zu grübeln und zu berechnen, wann der jüngste Tag eintreten werde. Viele rechnen es aus und sagen: In dem und dem Jahre kommt das Ende der Dinge; aber mögen das nun Fromme thun oder Gottlose,—wir haben's für Unwahrheit zu halten.

Die heilige Schrift sagt ganz bestimmt, daß Niemand wissen könne, wann der jüngste Tag käme. Der HErr Christus hat uns darüber im Unklaren gelassen und zwar darum, daß wir uns alle Tage vorbereiten sollen auf den Einen Tag. Das jüngste Gericht wird kommen, wenn der Letzte von den Auserwählten eingegangen sein wird in das Reich Gottes. Wann das aber sein wird, das kann nur der HErr Christus bestimmen. Auf Erden wird dann aber eine böse Zeit sein, Krieg und Kriegsgeschrei, Zeichen am Himmel, Theurung, Pest, fleischliche Sicherheit. Es werden schreckliche Irrlehrer kommen, sodaß, wer nicht klare Augen hat und ein erfahrenes Herz, die Irrlehren nicht von der Wahrheit unterscheiden kann. Es wird dann immer mehr zur Entscheidung kommen; es wird wachsen die Feindschaft gegen Gottes Wort und gegen Gott selbst, und auch die Verfolgungen werden immer mehr zunehmen an Allgemeinheit und Furchtbarkeit. Kurz, es sind solche Zeiten, daß der HErr Christus spricht: Wenn diese Tage nicht würden verkürzet, würde kein Mensch selig, (Matth. 24, 22). In diesen Zeiten wird das kleine Häuflein der Gerechten zu Gott flehen, Er möchte doch kommen und dem Jammer ein Ende machen. — Und auf einmal wird Christus kommen in den Wolken des Himmels, umgeben von dem Lichtglanz Seiner Herrlichkeit; und alsbald wird erscheinen das große Himmelsheer der heiligen Engel, und der HErr Christus in ihrer Mitte. Dann wird Sein Stuhl aufgerichtet in den Wolken des Himmels, auf dem setzt sich der HErr nieder zum Gericht. Und nun spricht Er, dem da gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, Sein Allmachtswort; da wird der Erzengel in die Posaune stoßen, und nun begiebt sich

das große Wunder der Auferstehung von den Todten. Bis in die Gräber hinein dringt Gottes allmächtiger Ruf. Alle, die gestorben sind, werden wieder lebendig. Was für ein Anblick wird das sein, wenn die vielen Todten, die seit Jahrhunderten auf den Kirchhöfen begraben sind, mit einem Male auferstehen! Die Einen stehen da in wunderbarer Herrlichkeit und unbeschreiblicher Schönheit, — die auferstandenen Gerechten, rechte Bilder der Heiligkeit Gottes; — die Andern dagegen, die auferstandenen Gottlosen, stehen da so häßlich, so greulich, so abscheulich, daß man sie gar nicht ansehen mag, denn sie sind ebenso Bilder der teuflischen Sünde, wie die Gläubigen Bilder der göttlichen Heiligkeit und Klarheit. Sie werden entgegengerückt der göttlichen Majestät. Da werden sie stehen vor Christi Richterstuhl. Die noch leben, werden nicht sterben, sondern, wie St. Paulus lehrt, verwandelt werden, — die Einen zur Klarheit und Herrlichkeit des Leibes Christi, die Andern dazu, daß sie dem Teufel gleichen, und dann werden sie das Urtheil vom HErrn erwarten unter Heulen und Zähneklappen. Die heiligen Engel haben nun die Aufgabe, die Scheidung vorzunehmen; die Gerechten werden sie stellen zur Rechten des HErrn, die Gottlosen aber zu Seiner Linken; und diese Scheidung gilt für die Ewigkeit. So stehen die Gerechten da und jubeln, daß sie Gottes Kinder sind, die Gottlosen aber liegen am Boden und lecken den Staub, indem sie voll Entsetzen ihr Urtheil erwarten. —

Es soll das Ende aller Dinge kommen, darum auch das Ende von Himmel und Erde. Des HErrn Wort wird ein Feuer entzünden, und in diesem Weltenbrand muß Alles vergehen, was Gott geschaffen hat im Anfang

der Dinge. Dann wird Er Seinen Mund aufthun zum letzten Urtheilsspruch, und zu denen zu Seiner Rechten wird Er sagen: Kommt her, ihr Gesegneten Meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Denn Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt Mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt Mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt Mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt Mich bekleidet, Ich bin krank gewesen, und ihr habt Mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu Mir gekommen. Dann werden Ihm die Gerechten antworten: HErr, wann haben wir Dich hungrig gesehen und haben Dich gespeiset? oder durstig, und haben Dich getränket? Wann haben wir Dich einen Gast gesehen, und haben Dich beherberget? oder nackend, und haben Dich bekleidet? Wann haben wir Dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu Dir gekommen? (Matth. 25, 34—39). Denn sie wissen nicht, daß sie gute Werke gethan haben, nur daß sie Sünder gewesen sind. Und so muß es auch sein bei einem Christen. Er darf nicht wissen, daß er etwas Gutes gethan, nur daß er Sünden begangen hat mehr, als Haare auf seinem Haupte sind. Ist dir ein Werk im Herzen hängen geblieben, von dem du meinst, daß es etwas Gutes sei, dann ist es gewiß nicht gut. Du mußt dich nur für einen armen Sünder halten. Was aber der HErr an dir wirkt durch Seinen heiligen Geist, das sind wirklich gute Werke, und die sieht der HErr so an und vergißt sie nicht. Das sind die Früchte, Ihm gewachsen in Seinem Garten, und am jüngsten Tage wird's Gott vergelten öffentlich, wenn Er spricht: Was ihr gethan habt Einem unter diesen Meinen

geringsten Brüdern, das habt ihr Mir gethan, (Matth. 25, 40). — Das Urtheil aber für die Gottlosen wird ganz anders lauten: Gehet hin von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt Mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt Mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt Mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt Mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt Mich nicht besuchet, (Matth. 25, 41—43). Die Gottlosen werden sich dann entschuldigen und sagen: HErr, wir haben ja das Alles gethan, wie kannst Du uns verdammen? Dann wird aber der HErr sagen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet Alle von Mir, ihr Uebelthäter! (Matth. 7, 23).

Aber wozu ist denn dies letzte Gericht Christi nöthig, da doch Jeder schon beim Sterben sein Urtheil empfängt, sei es für den Himmel oder für die Hölle? Wozu nun das allgemeine Gericht? Das erfordert Gottes Ehre, daß aller Welt klar vor Augen gestellt werde, daß Er ein gerechter Gott ist. Es muß doch endlich auch ein Abschluß gemacht werden mit dieser Zeit. Außerdem muß Er auch richten Alle, die noch leben und verwandelt werden. Die Gottlosen werden mit dem Teufel geworfen werden in den Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt. Hölle und Feuerpfuhl ist nicht ganz dasselbe. Der Feuerpfuhl ist die geschärfte Hölle. In der Hölle muß nur die Seele der Gottlosen leiden, in dem Feuerpfuhl auch der Leib. Es ist dem natürlichen Menschen der Gedanke an die ewigen Strafen ganz unerträglich, und Viele meinen, das Urtheil sei doch gar zu hart; es stehe die Strafe in

gar keinem richtigen Verhältniß zur Sünde des Menschen. Die Sünde, die der Mensch gethan, habe er doch nur thun können in seinem kurzen Erdenleben, also wenn's hoch kommt, achtzig Jahre. Und für dieses achtzigjährige Sündigen solle der Mensch ewige Pein leiden; das Urtheil sei doch ungerecht von Gott dem HErrn. Wenn wir aber die Sache recht bedenken, müssen wir sagen: Es kann gar nicht anders sein. Alle Meinungen, daß das Höllenfeuer einmal ausbrennen müsse, oder gar, daß die Ewigkeit nur eine lange, lange Zeit sei, wie wir von einer langen Zeit sagen „eine Ewigkeit", und endlich, daß der barmherzige HErr doch schließlich Sein Erbarmen beweisen müsse; das sind nur Gedanken des weichlichen Herzens, das keinen Begriff hat von der göttlichen Heiligkeit und Liebe, am wenigsten aber von dem, was Sünde ist. Wenn der HErr nicht auf Erden gekommen wäre, mit Sünde beladen und Alles gethan hätte, was Er nur ausfindig machen konnte, also alles Gottmögliche, — dann würde die Sache anders stehen. Aber nun hat Gottes Sohn Alles auf sich nehmen müssen, uns zu erretten von der Verdammniß; und wenn sich nun die Menschen gegen diese Liebe verhärten und nicht nehmen wollen, was Gott ihnen giebt, sodaß sie damit die ganze Gnadenwirksamkeit des heiligen Geistes zu Schanden werden lassen, indem sie ihre Gnadenzeit nicht benutzen zur Bekehrung, — machen sie da nicht das ganze Liebeswerk Christi für sich vergeblich? Und da Christus nicht mehr hat thun können, als Er gethan hat, die Sünder zu erretten, so ist's die natürliche Folge, daß die Verdammniß ewig sein muß; denn es ist Gott selbst nicht möglich, die Sünder aus der Hölle zu erretten. Der Mensch soll auch seinen Willen

behalten; will er verloren gehen, wird er verloren gehen; will er selig werden, wird er selig werden. Zum Andern geht's darum nicht, weil die Verdammten in der Hölle wohl gern von der Strafe frei sein möchten, aber nicht von der Sünde. — So fordert denn die göttliche Gerechtigkeit auf's Entschiedenste, daß sie sich darstellt in der ewigen Verdammniß; und darum muß die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes auch von den Verdammten gepriesen werden in der Hölle durch ihr Heulen. Sie müssen es sich selbst sagen: Wir haben es nicht besser haben wollen. — Nicht die allergeringste Gnadenlabung durch Gottes Finger kann den Verdammten zu Theil werden. Es ist eine Qual sonder Maß und Ziel, ewige Trennung von Gott und Seiner Barmherzigkeit. — Wenn wir uns das so recht vorhalten, wie das nicht tausend Jahre dauert, auch nicht Millionen Jahre, sondern ohne Ende in alle Ewigkeit, so muß uns das mit solchem Entsetzen erfüllen, daß wir je mehr und mehr unsere Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern; daß wir schon hier unsere Sache mit Christo in's Reine bringen und in Gewißheit der Vergebung unserer Sünden selig abscheiden, auf daß wir nicht dahin kommen, wo ein Tag ist wie tausend Jahre. Darum haben wir auch wohl Ursache, zu beten: Hilf Gott, daß Jeder kommen mag, Wo tausend Jahr' ist als ein Tag! Vor dem Ort uns, o Gott, bewahr', Wo ein Tag ist als tausend Jahr'!

Aber wohin kommen denn die auferstandenen Gerechten? Der HErr schafft am jüngsten Tage durch das Wort Seines Mundes eine neue Erde und einen neuen Himmel, und auf der neuen Erde werden die Gerechten wohnen. Die neue Erde steht in ähnlichem Verhältniß

zur alten Erde, wie unser verklärter Leib zum alten Leibe, und so wird Gottes ewiger Rathschluß in der schönsten Weise vollendet. Es war Sein heiliger Wille, daß die ganze Erde sollte umgestaltet werden zum Paradiese nach dem Musterbilde des Gartens Eden, den Er selbst gepflanzt hatte, und auf dieser neuen Erde sollten die Menschen wohnen. Dazu hatte ja Gott gesagt: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und machet sie euch unterthan (1. Mose 1, 28). Damit wäre das Ziel erreicht, und die Vollendung sollte kommen. Das wurde aber unterbrochen durch den Teufel. Gottes Rathschluß wird aber dennoch zur Vollendung kommen am jüngsten Tage und zwar in der herrlichsten Weise. Wir thun nicht Unrecht, uns die neue Erde in der allerköstlichsten Weise auszumalen. Wie schön mag's da wohl sein! Ich zweifle gar nicht daran, daß wir dort die schönsten Bäume mit Blüthen finden werden, und grüne Auen und Quellen, woran wir uns hier so oft erquickt haben. Ich zweifle gar nicht daran, daß wir dort auch essen werden von den lieblichen Früchten, hat uns ja doch der HErr Christus, indem Er nach der Verklärung mit Seinen Jüngern aß, gezeigt, daß die auferstandenen Leiber auch essen können. Wir werden essen und trinken, nicht, um unsern Leib zu ernähren und zu erhalten, weil derselbe unverweslich ist und unsterblich, sondern um Gottes Gabe mit herzlicher Freude zu genießen. Nun wohnt Gott auch wieder auf Erden, wie im Paradiese bei Adam und Eva. Da werden wir Gott schauen von Angesicht zu Angesicht und in seliger Herrlichkeit bei Ihm leben immerdar. — Die Erde bedarf nicht mehr des Sonnen- und Mondenlichts. Das creatürliche Licht wird überstrahlt von Gottes Herrlichkeit. Da

sollen wir bei Christo sein und Seine Herrlichkeit preisen, die Er uns auf Erden so reichlich erwiesen, indem Er mit uns armen Sündern so viel Geduld gehabt hat. Es ist gewiß ein gar wahres Wort, das einst ein frommer Mann gesagt hat: Droben werden wir uns wundern, daß so Viele nicht da sind, die wir sicher dort zu finden hofften; wir werden uns aber auch wundern, so Viele dort zu sehen, die wir nicht da erwartet hätten; am allermeisten aber werden wir uns wundern, daß wir selbst im Himmel sind. Und was wird's da zu erzählen geben von Adam und Abraham, von den Patriarchen und Aposteln, von allen Heiligen Gottes! Da brauchen wir gar nicht zu fürchten, daß die Ewigkeit zu lang sein würde; denn die ganze Ewigkeit wird nicht ausreichen, das Lob Gottes zu verkündigen.

Das ist das unbeschreibliche Glück der Seligen, und wenn ein Christ bedenkt, was es mit der ewigen Verdammniß auf sich hat, so muß er sich scheuen, in eine Sünde zu willigen und zu thun wider Gottes Gebot. Daß es aber im Himmel so schön ist, das sollte uns doch wohl reizen und locken, daß wir auch einmal dahin kommen möchten, wo wir ewiglich leben sollen. Den meisten Menschen aber mag man den Himmel noch so süß hinstellen und die Hölle noch so entsetzlich schildern, — es macht ihnen keinen Eindruck. Die Welt ist ihnen mehr werth, als der Himmel. Wenn auch die Zahl der vollendeten Gerechten auf der neuen Erde groß sein wird, so wird sie doch sehr klein sein im Vergleich zur Menge der Verdammten.

Was ist nun alle sündliche Freude und Herrlichkeit dieses Lebens gegen das, was wir nicht haben sollen, —

die ewige Verdammniß? Und was ist alles Kreuz und alle Trübsal dieses Lebens gegen das, was uns gegeben werden soll, — das ewige Leben. Hilf Gott alle Zeit, mach uns bereit zur ewigen Freud' und Seligkeit. Amen.

Wir danken Dir, lieber HErr, für Dein heiliges, theures Wort. Ach, was ist es doch für ein Wort voll Ernst und voll Kraft! Es muß uns zur Entscheidung bringen, wenn Du uns vorstellst Himmel und Hölle, Tod und Leben, Deine Gnade und Deinen Zorn. Gieb, lieber HErr, daß wir's täglich erwägen, was das heißt „sterben ohne Dich und ewig verloren sein"; aber auch, was es heißt „leben durch Dich und ewig selig sein". Lehre Du uns so recht bedenken, wie wir dieses Leben allzeit ansehen sollen als die Vorbereitung für die Ewigkeit; lehre Du uns so recht bedenken, wie bald die Gnadenzeit abläuft, also daß jede Minute kostbarer ist, als alle Schätze dieser Erde. Laß uns Nichts mehr benutzen, als die Zeit, unsere Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern. Wir danken Dir, lieber HErr Jesu, daß wir aus Deinem heiligen Worte so viel wissen über die letzten Dinge; daß Du uns dies Dunkel klar gemacht hast, so viel wir zu fassen vermögen. Du wollest uns auch einen bescheidenen Sinn geben, daß wir nicht mehr zu wissen begehren, als was Dein heiliges Wort uns gesagt hat; laß es uns aber auch von Herzen glauben, und nicht daran drehen und deuteln. Du bist unser Licht und sollst es auch allzeit bleiben, und wir wollen keinen Andern haben, als Dich; und wiewohl wir blutarme Sünder sind, trauen wir Dir doch zu, daß Du uns in Gnaden annimmst, aufdaß wir leben und nicht sterben. Behüte uns vor der fleischlichen Sicherheit, dem schlimmsten Feinde, den wir haben. Lehre Du uns wachen

und beten, daß wir nicht in Versuchung fallen. Wir bitten Dich für unsre Seele; Du willst ja, daß wir sie in den Händen tragen, und Du willst sie in Deinen Händen tragen. Wir bitten Dich für unsre Angehörigen; ach, wie Viele von ihnen gehen den breiten Weg; wie ist uns so bange, daß sie verloren geh'n! Wir bitten Dich für uns're Nachbarn; wie traurig sieht's doch vielfach bei ihnen aus! Wir bitten Dich für die armen Heiden, sowie auch für die bekehrten Heiden. Wir bitten Dich für Alle, die uns um unsere Fürbitte gebeten haben, für Alle, die uns auf die Seele gebunden sind. Erbarme Dich, daß sie nicht verloren gehen! HErr Jesu Christe, erbarme Dich, daß wir nicht verloren gehen! Erhöre uns um Deines Namens willen. Amen.

Harms, Ludwig

Geistlicher Blumenstrauß Predigten über das Leben Johannes des Evangelisten, das güldene ABC und das apostolische Glaubensbekenntniß

Hermannsburg 1870